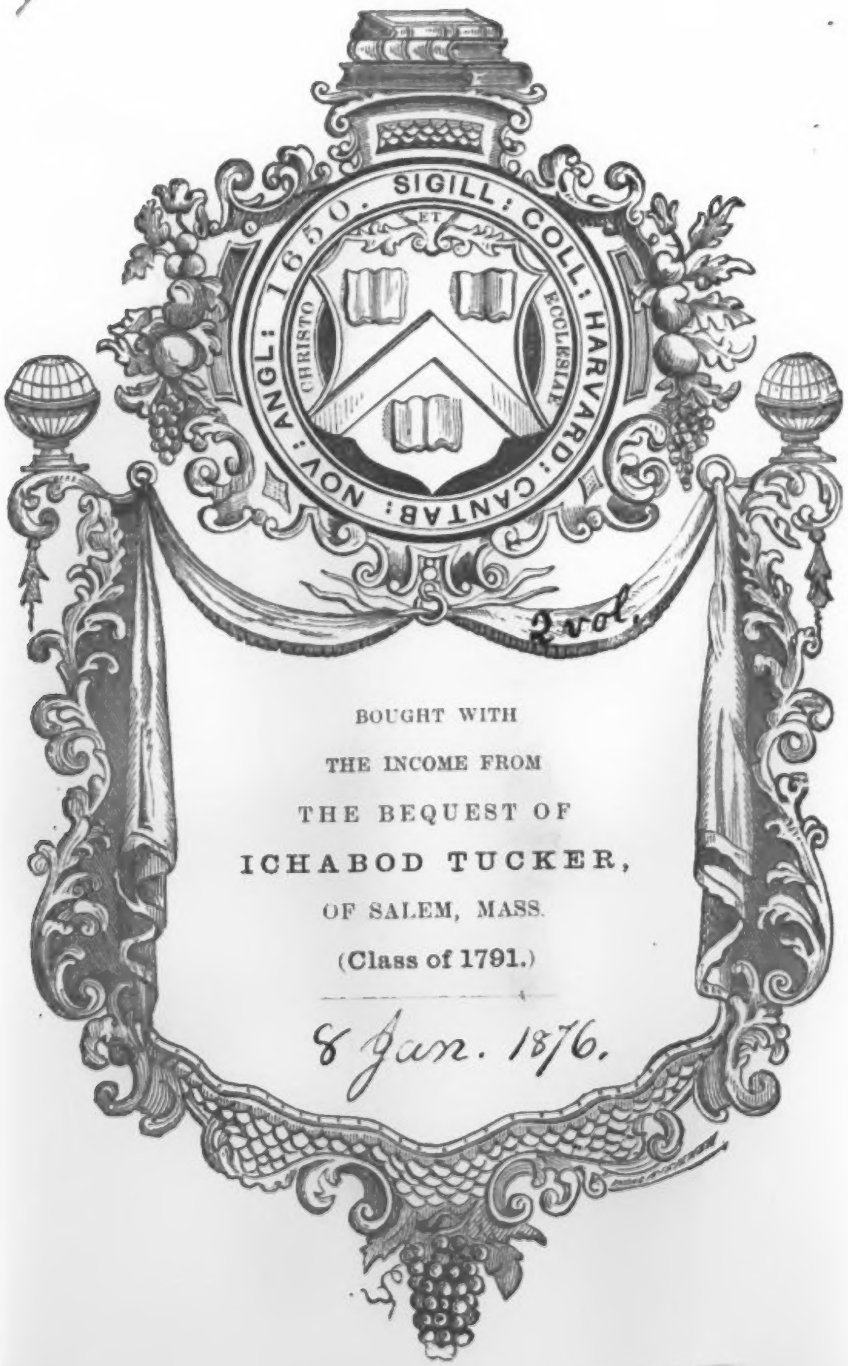
DER SAGENSCHATZ DES KÖNIGSREICHS SACHSEN

Digitized by Google

37.75

26275.26



2 vol.

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
ICHABOD TUCKER,
OF SALEM, MASS.
(Class of 1791.)

8 Jan. 1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sagenschatz

des

Königreichs Sachsen.

Zum ersten Male

in der ursprünglichen Form aus Chroniken, mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen und anderen Quellen

gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Johann Georg Theodor Gräße,

Kgl. Sächs. Hofrath, Director des K. S. Grünen Gewölbes und interim. Director der Porzellan- und Gefäßsammlung, ꝛc. ꝛc.

Zweite verbesserte und sehr vermehrte Auflage.

Mit einem Anhange:

„Die Sagen des Herzogthums Sachsen-Altenburg."

Erster Band.

Mit Holzschnitten.

Dresden.

G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung.

1874.

Digitized by Google

26275.26.

1876, Jan. 8.
Tucker Fund.
(Ier, IIer Bd.)

Digitized by Google

Vorwort zur ersten Auflage.

Es ward von unsern Vätern mit Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's neu,
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.
A. v. Chamisso.

Als im Jahre 1817 die Gebrüder Grimm dem deutschen Volke ihre Sammlung deutscher Sagen überlieferten, da leiteten sie dieselben mit den Worten ein: „Es wird dem Menschen von Heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wenn er in's Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlands überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche neben einander stehen und uns nach einander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben." Der allgemeine Beifall, mit dem das deutsche Volk diese erste ungeschmückte Sammlung vaterländischer Sagen begrüßte, zeigt am Besten, wie wahr jene Worte waren, aber erst lange nachher (1835) führte Jacob Grimm durch seine Deutsche Mythologie den Beweis, wie ohne eine möglichst vollständige Zusammenstellung der in den verschiedenen Theilen unseres großen Gesammtvaterlandes noch bewahrten Localsagen ein vollständiges System der altgermanischen Religion nicht aufgestellt werden könne, weil erst durch die von ihm und seinem Bruder gegebene Anregung zur vaterländischen Sagenforschung auch von anderer Seite her Material zu jenem classischen Werke herbeigeschafft ward, welches wir eben erst wieder in einer viel vermehrten und verbesserten Ausgabe (d. h. als Abdruck der zweiten von 1844) vor uns liegen haben. Ist aber der rein wissenschaftliche Nutzen, welchen die Sagenforschung, insofern jeder Sage ein wirkliches Factum zum Grunde liegt, dem Alterthumsforscher und Historiker gewährt, an sich schon Grund genug, warum dieselbe nach besten Kräften gepflegt werden muß, so wird sich auch noch eine so zu sagen moralische Nothwendigkeit zu ihrer Empfehlung herausstellen, insofern die Sage unbezweifelt als Nährerin und Pflegerin der Vaterlandsliebe betrachtet werden darf. Darum hat man auch den früher so verschrieenen Vater der Baierschen Geschichte, Aventinus, erst in neuerer Zeit so hoch schätzen gelernt, weil

Digitized by Google

er fast der einzige Geschichtschreiber der drei letzten Jahrhunderte ist, der seine Quellen nicht blos in trockenen Urkunden und Jahrbüchern, sondern auch in den mündlichen Ueberlieferungen der Nation suchte, während ein späteres Geschlecht dieselben vornehm verachtete und dadurch die Geschichtschreibung ihrer romantischen Arabesken beraubte. Denn diesen Namen verdienen unsere Sagen, da in ihnen ein ganzer Schatz frischer Volkspoesie verborgen liegt, und seitdem die moderne Aufklärung, das nüchterne Princip der Negation, dem Volke seine Wunder- und Märchenwelt geraubt hat, seitdem mit den alten Volksbüchern auch der alte Aberglaube vertrieben wurde, ist die alte Gemüthlichkeit, Treue und Glaube im Volke um Vieles seltner geworden. Der modernen Bildungsperiode aber, die über Alles Auskunft zu geben sich vermißt, die das Gräschen wachsen hört, die das gemüthvolle Leben deutscher Vorzeit verhöhnt, ist gleichwohl Eins nicht möglich, sie kann keine echten Volkssagen erfinden, denn es mangelt ihr die wahre Poesie. Doch das deutsche Volk hat sich nicht so leicht seine Sagen nehmen lassen, es hängt so fest an ihnen wie an der Scholle, worauf es geboren ist, und darum haben sich auch noch so zahlreiche Reste alter Gebräuche, Sitten und romantischer Traditionen erhalten, daß wir fast von den meisten deutschen Ländern mehr oder weniger vollständige Sagensammlungen vor uns haben. Es kann hier nicht der Ort sein, ein vollständiges Verzeichniß dieser in neuerer Zeit täglich zusehends anwachsenden Literatur zu geben, ich beschränke mich nur darauf, zu bemerken, daß außer den Gebrüdern Grimm neuerdings Bechstein die bedeutendsten Sagen unseres gemeinsamen Vaterlandes zusammenzustellen suchte, während speciell den Sagenschatz von Thüringen und Franken der letztgenannte Gelehrte, den rheinischen Simrock, den elsässischen Stöber, den niederländischen und niederdeutschen Wolf, Schwartz und die Gebrüder Colshorn, den schleswig-holsteinschen Müllenhoff, den preußischen Tettau und Temme, den märkischen Temme und Kuhn, den schwäbischen Schwab und Meyer, den badischen Schnetzler und Baader, den baierschen Panzer und Schöppner, den des Harzes Pröhle ꝛc. mit großem Fleiße zusammen trugen und so die Strebepfeiler des einstigen Rundbaues deutscher Sagenvergleichung aufführten. Freilich fehlt zur Vollendung desselben noch mancher Stein, weil, abgesehen davon, daß einige neuerlich angelegte Sammlungen, wie z. B. die über Luxemburger, Mecklenburger, Anhaltiner ꝛc. Sagen durch Beimischung

Digitized by Google

fremder Zuthaten verballhornt wurden, ganze Staaten, wie z. B. Oestreich, Sachsen 2c. bis jetzt noch fast gar nicht vertreten sind, allein die Gründung eines förmlichen Organs für unsere Wissenschaft durch J. W. Wolf's treffliche Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde (Göttingen 1853) hat diesem Studium einen neuen Impuls gegeben, der hoffentlich bald die bisher noch fühlbaren Lücken auszufüllen streben wird.

Darum übergebe ich denn auch hiermit dem deutschen und vorzugsweise dem sächsischen Volke einen kleinen Beitrag zur Vervollständigung des großen Cyclus seiner Nationalsagen, indem ich, was ich seit langer Zeit, freilich anfangs zu einem andern Zwecke (zur allgemeinen Sagenvergleichung), über die Sagen des Königreichs Sachsen zusammengebracht habe, veröffentliche. Ich kann sagen, daß meine Arbeit, so mangelhaft sie auch vielleicht sein mag, jedenfalls der erste Versuch ist, die sächsischen Sagen in ihrer ursprünglichen Form, so wie dieselben in Chroniken und Zeitbüchern, sowie in andern Werken und im Munde des Volks erhalten sind, wiederzugeben. Darum vermeide ich es auch, hier weitläufiger von den von mir benutzten Quellen zu sprechen, da dieselben bei jeder einzelnen Sage angegeben sind, nur das will ich erwähnen, daß wesentliche Vorarbeiten nicht existiren, denn die Werke von W. Ziehnert (Sachsens Volkssagen. Annaberg 1838—39. III. 8. 1851. 8.) und Ad. Segnitz (Sagen, Legenden, Märchen und Erzählungen aus der Geschichte des sächsischen Volkes. Meißen 1839—54. II. 8.) können, weil sie in gebundener Rede abgefaßt sind, nicht als solche betrachtet werden, wären sie selbst, was eben ihrer Form wegen nicht möglich war, vollständig. Außerdem hat sich besonders Ziehnert vielfacher, unverzeihlicher Abweichungen und Veränderungen der einzelnen Sagenstoffe schuldig gemacht, was bei Segnitz, der sich einer möglichst treuen Auffassung derselben befliß, nicht der Fall ist. Indeß gilt von der poetischen Behandlungsweise der Volkssagen das Urtheil, welches Grimm, Deutsche Mythologie (II. Ausg.) S. XII. über die Behandlung der Sagenstoffe in folgenden Worten gefällt hat: „Die Volkssage will aber mit keuscher Hand ge„lesen und gebrochen sein. Wer sie hart angreift, dem wird „sie die Blätter krümmen und ihren eigensten Duft vorent„halten. In ihr steckt ein solcher Fund reicher Entfaltung „und Blüte, daß er auch unvollständig mitgetheilt in seinem „natürlichen Schmuck genug thut, aber durch fremden Zusatz

Digitized by Google

„gestört und beeinträchtigt wäre. Wer diesen wagen wollte, „müßte, um keine Blöße zu geben, in die Unschuld der ganzen „Volkspoesie eingeweiht sein, wie der ein Wort zu ersinnen „ausgienge, in alle Sprachgeheimnisse ꝛc." Uebrigens haben beide Herren Verfasser ihre Aufgabe von ihrem Gesichtspunkte aus glücklich gelöst, und die von ihnen gewählte Form hat neuerlich noch an Schöppner (Baiersches Sagenbuch I. S. XI.) einen warmen Vertheidiger gefunden, allein jedenfalls habe ich mit ihnen, da sie überdem einen ganz andern Zweck verfolgen, durchaus keine Vergleichung zu scheuen und bemerke nur noch, daß mir des Herrn Rentamtmann Dr. Preusker treffliche Blicke in die vaterländische Vorzeit (Leipz. 1841. III. 8.) von besonderem Nutzen gewesen sind, wie denn auch die Sammlung Lausitzer Volkssagen von Gräve (Bautzen 1839. III Hefte. 8.) stets eine der Hauptquellen für diesen Theil Sachsens bleiben wird*), während wiederum Hager in seinen Voigtländischen Sagen (1839—40. II Hefte. 8.) seine Stoffe poetisch behandelt und darum für die critische Benutzung fast unbrauchbar gemacht hat.**) Sonst haben Herr Dr. Wilhelm Schäfer hierselbst, durch seine Forschungen über sächsische Geschichte rühmlichst bekannt, und der bekannte Lyriker, Herr Professor J. Schanz die Güte gehabt, mich mit verschiedenen schätzbaren Notizen zu unterstützen, wofür ich ihnen hiermit pflichtschuldigst danke. Zu bedauern ist es, daß der bekannte Dresdner Geistliche Hilscher, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts verschiedene Monographieen über hier einschlagende Gegenstände veröffentlichte, aus übel angebrachter Aufklärungswuth Vieles, was er wußte und seitdem verloren gegangen ist, ganz verschwieg, und das, was er mittheilte, aus Zelotismus verdrehte und verdarb. Was endlich die Einrichtung meines Werkes selbst anlangt, so habe ich gewissermaßen als Einleitung des Ganzen einige sich an den Namen der Sachsen knüpfende Sagen vorausgeschickt, die zwar speciell nicht auf das heutige Königreich Sachsen Bezug haben, aber doch nicht füglich wegzulassen sind, schon weil

*) Dies ist ein Irrthum. Neuerdings hat Hr. Dr. Haupt in seinem trefflichen Sagenbuche der Lausitz, einer gekrönten Preisschrift (Lpzg. 1862. 2 Bde. m. Nachtr. im N. Laus. Mag. Bd. 41 u. 44.) nachgewiesen, daß Gräve viele Sagen durch fremdartige Zusätze verballhornt hat. Folglich kann man eigentlich jetzt nur Haupt folgen.

**) Diese Lücke ist jetzt ausgefüllt durch: J. A. E. Köhler, Volksbrauch, Aberglauben, Sagen ꝛc. im Voigtlande. Lpzg 1867 in 8. — R. Eisel's Sagenbuch des Voigtlandes. Gera, 1871 in 8. betrifft das sächsische Voigtland nicht.

Digitized by Google

sie ein treues Bild des alten naiven Chronikenstyls geben; auf diese habe ich einige das sächsische Fürstenhaus betreffende Traditionen folgen lassen und dann die übrigen Sagen, nach den Kreisdirectionen geordnet, hinzugefügt; am Schlusse des Werkes werden einige Anmerkungen verschiedene Stellen im Texte erläutern, und hoffe ich, daß die geehrten Leser, wenn sie berücksichtigen, wie viele Bücher durchgelesen werden mußten, ehe gegenwärtiges Werk entstehen konnte, etwa noch gelassene Lücken nachsichtig beurtheilen werden.

Dresden, den 25. November 1854.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Im Laufe von 19 Jahren, denn soviel Zeit liegt zwischen der ersten und dieser zweiten Auflage, ist im sächsischen Volke trotz mancher äußerer politischer Veränderungen die Liebe zum sächsischen Vaterlande nicht geringer geworden und darum hoffe ich auch, wird diese neue Auflage meines sächsischen Sagenschatzes, der bei seinem ersten Erscheinen so viele Freunde fand, gewiß mit Freude begrüßt werden. Derselbe ist im Ganzen ziemlich unverändert geblieben, nur sind als weniger passend die in der ersten Auflage die Einleitung bildenden allgemeinen Sagen über den Ursprung der Sachsen weggelassen worden, weil dieselben eigentlich auf unser spezielles engeres Vaterland keinen Bezug haben. Dafür ist eine große Anzahl anderer Sagen, namentlich Dresden und Leipzig betreffend, hinzugekommen, überhaupt sind mehrere Sagen der ersten Auflage nochmals durchgesehen und überarbeitet worden. Einzelne etwas modern gehaltene Sagen der ersten Auflage hätte ich gern geändert, allein da es zufällig solche waren, welche mir von Andern mitgetheilt worden, z. B. von dem zu früh verstorbenen (1874) Dichter Kauffer, glaubte ich aus Pietätsgründen verbunden zu sein, sie so, wie sie ursprünglich geschrieben waren, auch beibehalten zu müssen. Für die historische Begründung mich bei einigen Sagen verantwortlich zu machen, wird wohl Niemandem, der überhaupt ein Verständniß für Sagen hat, einfallen: ich habe eben zusammengestellt und nacherzählt, was mir mitgetheilt ward, ohne weiter groß zu untersuchen, in wieweit der mir zugekommene Stoff einen Fond hatte oder nicht. So ist es gekommen, daß auch einige offenbar erst neugemachte Sagen in meine Sammlung sich eingeschlichen haben, z. B. Nr. 520. Durch Versehen ist eine andere Sage (Nr. 13) doppelt erzählt worden (Nr. 598). Für letztere will ich gleich hier noch eine mir neuerlich erst

Digitized by Google

bekannt gewordene einschalten*). Noch muß ich hier dem Hrn. Pastor Dr. Haupt zu Lerchenborn bei Liegnitz und Hrn. Oberlehrer Scholze in Bautzen, sowie Hrn. Dr. Löbe in Rasephas für die mir gemachten Mittheilungen meinen besten Dank sagen.

In Bezug auf den bei dieser neuen Auflage hinzugekommenen Anhang, die Sagen des Herzogthums Sachsen-Altenburg, habe ich zu bemerken, daß ich es für passend fand, um mein Buch abzurunden, diese allerdings nicht sehr reichhaltige Sammlung hinzuzufügen, weil gerade dieser Theil des deutschen Vaterlands bisher von den neuern Sagenforschern noch wenig berücksichtigt worden war, denn Greß in seinen Holzlandsagen und Eisel in seinem Voigtländischen Sagenbuche hatten die Altenburgischen Sagen nur in soweit, als es der Plan ihrer Arbeiten verlangte, in ihren Bereich gezogen. Freilich ist das Herzogthum Sachsen-Altenburg überhaupt arm an Sagen, weil das einheimische Volk, Slaven, mißtrauisch gegen ihre deutschen Bezwinger, gegen diese wohl absichtlich nicht mittheilsam in Bezug auf ihre nationalen Mythen waren. Vieles haben auch die verschiedenen religiösen Richtungen, in welche man namentlich die Dorfschullehrer hineinlenkte, seit Ende des vorigen Jahrhunderts gänzlich vernichtet. Auch die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft in Altenburg hat ihre höchst verdienstvollen Forschungen lediglich der reinen Geschichte gewidmet und sich gerade dieser Branche nicht angenommen, weshalb mein Versuch in dieser Beziehung, als der erste, wohl Entschuldigung finden dürfte und Andern Anregung und Veranlassung geben soll, weiter zu sammeln und meine Sammlung nur als Grundlage zu betrachten.

---

*) In Dresden auf der Ostraallee Nr. 3 befindet sich das königliche Hofwaschhaus für die Leibwäsche JJ. Majest., (nicht zu verwechseln mit dem Hofwaschhaus für die königl. Tafelwäsche auf der Sophienstraße), welches an der Stelle eines frühern Mönchsklosters errichtet worden ist. In diesem soll es angeblich umgehen, man hört des Nachts vielen Lärm mit Thürenwerfen, scharfen Tritten wie von geharnischten Personen ꝛc. und namentlich im Keller, von dem aus ein noch offener, aber bis an seine Endpunkte wohl noch nicht genau erforschter Gang bis zu der Kreuzkirche und Sophienkirche führen soll, scheint es nicht geheuer zu sein. Im obern Stock ließ sich bis auf die neuere Zeit manchmal in der Nacht eine weißgekleidete Nonne sehen, ja man behauptet, in einem Alkofen öffne sich zuweilen eine Wand und man erblicke dann für kurze Zeit darin eine Nonne mit einem Kinde auf dem Armen. Einmal hat man auch, als in einer Nacht wieder furchtbarer Lärm gewesen war, früh auf dem Tisch eine sehr alte Münze gefunden, die der angebliche Geist dort zurückgelassen hatte. Natürlich kann ich für die Begründung dieser Erzählung nicht einstehen.

Dresden, den 1. Junius 1874.

Dr. J. G. Th. Gräße.

Inhalt.

Band I.

Nr.		Seite.
1.	Wie die Raute ins sächsische Wappenschild gekommen ist . . .	1
2.	Sage von dem unvergänglichen Bestehen des Hauses Sachsen .	1
3.	Das Gesicht der Herzogin Agnes	2
4.	Traum der Churfürstin Margaretha	2
5.	Traum des Churfürsten Friedrich III. oder des Weisen . . .	3
6.	Friedrich der Weise und sein Bruder werden aus großer Lebensgefahr gerettet	7
7.	Friedrichs des Weisen Tod verkündet ein Hirsch	8
8.	Der Tod des Erzbischoffs von Magdeburg Ernst wird verkündigt	9
9.	Luther phrophezeit einem sächsischen Prinzen den Tod . . .	9
10.	Unglückliches Vorzeichen der Schlacht bei Mühlberg	9
11.	Dem Churfürsten Johann Friedrich wird sein Tod verkündigt .	10
12.	Der Tod des Herzogs Heinrich des Frommen wird angezeigt .	11
13.	Ein Gespenst zeigt sich den Churfürsten Moritz und seinem Bruder	12
14.	Anzeichen so des Churfürsten Moritz Tode vorhergegangen . .	12
15.	Der Traum des Churfürsten August	15
16.	Churfürst August's Tod wird angezeigt	23
17.	Churfürst Christian's Tod wird angezeigt	23
18.	Churfürst Johann Georg's I. Tod wird angezeigt	23
19.	Der Churfürstin Magdalena Sibylla Gesicht	23
20.	Churfürst Johann Georg's III. Tod wird verkündigt	24
21.	Ein Traum zeigt des Churfürsten Georg III. Tod an . . .	24
22.	Churfürst Georg's IV. Tod wird vorher verkündigt	25
23.	Der Churfürsten Georg III. und IV. Bezauberung durch die Frau von Neitschütz	26
24.	Des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz Tod wird angezeigt .	28
25.	Anna, Tochter Churfürst August's I. erscheint nach ihrem Tode wieder	28
26.	Ein Talisman oder Schutzgeist des sächsischen Fürstenhauses .	32
27.	Prinz August und der wunderbare Stein auf dem Dresdner Markte	38
28.	August der Starke, König von Polen und Churf. zu Sachsen, zeigt seinen Tod selbst an	40

Nr.		Seite.
29.	Anzeichen, welche, wie sich das Volk erzählt, dem Tode König Friedrich August's II. vorhergingen	40
30.	Die Sagen vom Bischoff Benno von Meißen	42
31.	Blut aus Brot geflossen zeigt Krieg an	47
32.	Von Bischoff Krafft's schrecklichem Ende	47
33.	Vom Bischoff Ido zu Meißen	48
34.	Vom heiligen Beneda	48
35.	Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinamen der Hammer gekommen ist	49
36.	Ein hölzernes Bild des Erzengels Michael singt	49
37.	Der Weiberfeind zu St. Afra	50
38.	Wunderbares Gelüste einer Frau zu Meißen	50
39.	Ein Gotteslästerer kommt im Wasser um	50
40.	Wunderbare Errettung eines Kindes	51
41.	Der Grabstein des Wolfgang von Schleinitz in der St. Afrakirche zu Meißen	51
42.	Ein feuriger Drache zieht gen Meißen	52
43.	Die Meißner Hungerrosen	52
44.	Die tapfern Weiber von Meißen	52
45.	Die Bettelmannskirche zu Meißen	53
46.	Der Dombrand zu Meißen	55
47.	Das böse Quiproquo im Schlosse zu Meißen	56
48.	Woher der Name: Der dumme Junge von Meißen	56
49.	Räthsel von der Stadt Meißen	57
50.	Der Götterfelsen bei Meißen	58
51.	Weißes Hemde im Traum gesehen bedeutet Tod	58
52.	Die betrunkenen Thiere zu Weinböhle	59
53.	Der Traum des Georg von Schleinitz	59
54.	Der Geist im Keilbusche bei Meißen	60
55.	Karraß in der Nasse	61
56.	Der versteinerte Mensch bei Diespar	62
57.	Der Riesenstein in der Nasse	62
58.	Woher das Wappen derer von Schönberg entstanden sei?	64
59.	Warum die Familie derer von Bilnau nur drei bestimmte Taufnamen führt und woher ihr Wappen rührt	64
60.	Die Sage vom Fahnenträger zu Scharfenberg	65
61.	Die Entdeckung des Silberbergwerks zu Scharfenberg	66
62.	Der Todtenkopf zu Batzdorf	66
63.	Die Glocke zu Zscheila	69
64.	Der letzte Bischof zu Meißen	69
65.	Ritter Karraß auf Coswig	70
66.	Die Gründung des Schlosses Hirschstein	71
67.	Woher das Sprichwort: hier ist nicht gut Kirschen essen	71

Nr.		Seite.
68.	Die Amme zu Hirschstein	72
69.	Der Badenix zu Strehla an der Elbe	73
70.	Das Wahrzeichen der Stadt Strehla.	73
71.	Wie das Geschlecht derer von Pflugk zu ihrem Wappen gekommen ist	74
72.	Der gespenstige Reiter bei Zabeltitz	76
73.	Der gespenstige Hund zu Taubenhain	76
74.	Die sonderbare Stiftung zu Kötzschenbroda	76
75.	Der gespenstige Hund bei Kötzschenbroda	77
76.	Spuk im goldenen Anker zu Kötzschenbroda	78
77.	Ursprung der Stadt Großenhayn	78
78.	Der Löwenborn zu Großenhayn	79
79.	Das Wahrzeichen der Stadt Großenhayn	79
80.	Eine Hexe wird zu Großenhayn verbrannt	79
81.	Ein Zauberer wird zu Großenhayn verbrannt	80
82.	Der Hahn in der Jacobscapelle zu Großenhayn	80
83.	Dietz Grünrad, der tapfere Tuchmacher zu Großenhayn	81
84.	Ein Doppelgänger läßt sich sehen	82
85.	Das spukhafte Bild zu Kaditz	83
86.	Der Wundersee zu Lommatsch	83
87.	Der Drache zu Nickeritz und der Kobold zu Pausitz	84
88.	Name und Ursprung der Stadt Dresden	85
89.	Ein Priester zu Dresden hat ein Gesicht	86
90.	Die Entstehung der Kreuzcapelle zu Dresden	86
91.	Teufels Fußtapfe in der Kreuzkirche	87
92.	Der Hahn und die Oelgötzen an der Kreuzkirche	87
93.	Der H. Benno löscht ein Feuer zu Dresden	88
94.	Vom Brückenmännchen zu Dresden	88
95.	Der Stein auf der Dresdner Brücke	89
96.	Der Caplan Crosner prophezeit Emsern den Tod	89
97.	Woher die Marterſäulen auf der Dresdner Brücke kommen und von andern ähnlichen Kreuzen in der Stadt	90
98.	Der Mönch auf dem Frauenkirchhofe zu Dresden	90
99.	Der Queckbrunnen zu Dresden	91
100.	Bestrafter Fluch zu Dresden	92
101.	Eine Hexe wird zu Dresden verbrannt	92
102.	Der bärtige Kopf auf der Zahnsgasse	93
103.	Die Gans auf der großen Brüdergasse	93
104.	Das Weiberregiment zu Dresden	94
105.	Der goldne Rabe auf der äußern Pirnaischen Gasse	95
106.	Der wohlthätige Brunnen bei der H. Bartholomäuskapelle	95
107.	Was die Churschwerter im sächsischen Wappen bedeuten	96
108.	Ein Soldat wird zu Dresden bezaubert	96

Nr.		Seite.
109.	Das Trompeterſchlößchen zu Dresden	97
110.	Der Dresdner Mönch	103
111.	Das garſtige Ding zu Dresden	105
112.	Ein Knabe findet durch einen Traum einen Schatz	106
113.	Die wiederaufgefundene Goldſchmiedsfrau zu Dresden	107
114.	Der ſchwarze Herrgott zu Dresden	108
115.	Das ſteinerne Kind auf der Schloßgaſſe und Schreibergaſſe zu Dresden	109
116.	Der ſteinerne Kopf auf dem Neumarkt zu Dresden	109
117.	Das Aber zu Dresden	110
118.	Woher das Sprichwort kommt: Wer Wittgen fängt, kann auf der Dresdner Brücke jagen	111
119.	Von des Königs Auguſtus II. wunderbarer Kraft	112
120.	Ein Geiſt erſcheint dem Feldmarſchall Wackerbarth	113
121.	Eine Frau fliegt durch die Luft	113
122.	Churfürſt Chriſtian I. und Pfalzgraf Johann Caſimir	114
123.	Warum ein Dresdner Scharfrichter geadelt worden und den Namen von Dreißigacker bekommen habe	114
124.	Der Spukgeiſt im Anton'ſchen Garten zu Dresden	114
125.	Das Geſpenſt auf der Brühlſchen Terraſſe	115
126.	Die ſieben Brüder im großen Garten zu Dresden	116
127.	Der ſpukhafte Franzoſe im großen Garten zu Dresden	116
128.	Der Drache im K. Schloſſe zu Dresden	117
129.	Das goldene Ei im grünen Gewölbe	117
130.	Das geſpenſtige Männchen an der Mauer zu Dresden	118
131.	Ueber das Sprichwort: „Wir müſſen es in den Spittel ſchicken“	118
132.	Ueber das Sprichwort: „Der bäckt arme Ritter“	118
133.	In der Hofkirche zu Dresden fällt ein Stern von der Decke	119
134.	Spukhäuſer zu Dresden (S. d. Vorr. S. VIII)	119
135.	Das Männchen im St. Jakobsſpitale zu Dresden und auf der Sporergaſſe daſelbſt	120
136.	Vergrabene Schätze in und bei Dresden	121
137.	Der graue Sünder zu Dresden	121
138.	Die bärtige Jungfer zu Dresden	123
139.	Hexen zu Dresden verbrannt	124
140.	Der Spuk im Goldenen Faß	124
141.	Der Tod am Hauſe 2b an der Neuſtädter Brückenſeite	125
142.	Das wunderbare Lutherbild zu Dresden	125
143.	Das wunderbare Bild in der K. Schloßkapelle zu Dresden	126
144.	Der Ochſenkopf im Reitſtalle zu Dresden	126
145.	Hexe zu Dresden hingerichtet	127
146.	Der Drache in Cotta bei Dresden	127
147.	Das Tragen der Sturmhaube als Strafe am Dresdner Hofe	128

Nr.		Seite.
148.	Die Sagen vom Goldenen Reiter zu Dresden	129
149.	Der Bürgermeiſter zu Finſterwalde am Hofe zu Dresden	129
150.	Der merkwürdige Traum Dr. Caſper Peucer's	130
151.	Fortziehen der Bienen bedeutet Tod	131
152.	Der Hofprediger Steinbach will mit Hilfe des Teufels aus dem Gefängniß entwiſchen	131
153.	Heinrich Martin Arnold aus Dresden macht einen Bund mit dem Teufel	132
154.	Die Sage vom Heidenkirchhofe zu Radeburg	136
155.	Hans Jagenteufel der wilde Jäger bei Dresden	137
156.	Die Sage von der Mordgrundbrücke	140
157.	Das unglückliche Todaustreiben zu Radeberg	144
158.	Der Schatz in der Kirche zu Eſchdorf	146
159.	Der Nixenhügel bei Roſſendorf	146
160.	Die Zwerge im Hutberge bei Weißig	148
161.	Der Felsblock bei Weißig	149
162.	Der geſpenſtige Wagen zu Eſchdorf	150
163.	Die Sagen von den Zwergen im Cottaer Spitzberg	150
164.	Der Singeſtein bei Poſtelwitz	153
165.	Der Spielmann am Niederpoiritzer Damm	155
166.	Der geſpenſtige Winzer zu Loſchwitz	156
167.	Der geſpenſtige Hund zu Leubnitz	156
168.	Der Muttergottesbrunnen zu Heidenau	156
169.	Die tapfere Jungfrau zu Pirna	157
170.	Peter Bucher ein Barbier von Pirna wird Erzbiſchoff von Mainz	158
171.	Der Teufel holt eine Bürgersfrau zu Pirna	159
172.	Der Erlpeter zu Pirna	160
173.	Schwarzkünſtler zu Pirna	161
174.	Der Mönch Antonius mit ſeinem Schweine	161
175.	Waſſerfluth zu Pirna verſchont das Weihwaſſer	162
176.	Der Wagen ohne Pferde zu Pirna	162
177.	Die Thurmpflegerstochter zu Pirna	162
178.	Reiſe durch die Luft gelingt nicht	164
179.	Mag. Chriſtoph's Teufelsführung	164
180.	Das Bäckermädchen zu Pirna	164
181.	Der Roſenſtock in der Kirche zu Pirna	165
182.	Das Wahrzeichen der Feſtung Königſtein	165
183.	Das Pagenbette auf dem Königſtein	166
184.	Die Spukgeiſter auf dem Königſtein	166
185.	Das Zwergloch zu Lohmen	167
186.	Der Einſiedler im Ottowalder Grunde	167
187.	Jutta von Duba	168

Nr.		Seite.
188.	Die steinerne Jungfrau auf dem Pfaffenstein	169
189.	Das Kreuz auf dem Bärenstein	170
190.	Der Nonnenstein bei Weißig	170
191.	Wie die Familie derer von Bünau einst in den Besitz von Prossen gekommen ist	171
192.	Woher die Birken von Duba ihren Namen haben	172
193.	Die Sagen vom Lilienstein	173
194.	Das Wetterhäuschen auf dem kleinen Winterberge	174
195.	Wie Burggraf Jeschke um die Hauptmannsbestallung zu Königstein gekommen ist	175
196.	Der Teufel zu Weesenstein	176
197.	Der Falkenberg und der Rupprechtsberg bei Neustadt	177
198.	Die hohe Liebe bei Ostrau	177
199.	Der Teufelsstein und der Teufelsgrund im Weißbachgrunde	178
200.	Rübezahl auf dem großen Zschirnsteine	178
201.	Die Sage vom Kuhstalle bei Lichtenhayn	179
202.	Das Sensenduell im tiefen Grunde bei Hohnstein	180
203.	Der Ursprung der Stadt Schandau	180
204.	Der feurige Hund zu Schandau	181
205.	Der gute Engel zu Hohnstein	183
206.	Der Pesthändler bei Pirna	184
207.	Die Zerstörung von Helfenstein	185
208.	Die weiße Jungfrau bei Hermsdorf	187
209.	Die Teufelsmühle am Wilischberg	187
210.	Tanzen unter der Kirche wird von Gott gestraft	187
211.	Das unglückliche Schuhwerfen zu Cossebaude	188
212.	Das Crucifix zu Döhlen	188
213.	Die Pfarrer Martin und Barthel Künzelmann zu Döhlen	189
214.	Das Gespenst zu Lungwitz	190
215.	Das wunderbare Gesicht der Sabina Fiedlerin zu Lockwitz	190
216.	Die Entstehung von Dippoldiswalde	192
217.	Der dankbare Schuldner	193
218.	Das Denkmal bei Stolpen	195
219.	Ursprung des Namens der Katzenhäuser	196
220.	Die bestraften Sabbatschänder	196
221.	Das Erdmännchen nnd der Schafhirt	197
222.	Die Gräfin Kosel im bezauberten Berge bei Langen-Wolmsdorf	198
223.	Das schwarze Kreuz in der Dresdner Haide	198
224.	Die bestraften Schatzgräber zu Dörschnitz	199
225.	Der Teufelsgraben bei Coßlitz	200
226.	Gott straft einen Meineidigen	202
227.	Ursprung des Namens der Stadt Frauenstein	203

Nr.		Seite
228.	Ein Geist zeigt eine Mordthat an	204
229.	Arndt's Paradiesgärtlein ist unverbrennlich	205
230.	Der böse Pfaffe von Mulda	205
231.	Die Entstehung von Altenberg	206
232.	Wie Dr. M. Luther einem Bergmann zu Altenberg Böses mit Gutem vergolten hat	206
233.	Der graue Mann zu Neugeißing	208
234.	Das goldene Lamm	209
235.	Der große Bergsturz zu Altenberg	210
236.	Das wandernde Haus zu Zinnwald	211
237.	Das wunderthätige Marienbild zu Fürstenau	212
238.	Die wüste Mühle im Trebnitzgrunde	213
239.	Der böse Gecko von Lauenstein	214
240.	Der Katharinenstein bei Lauenstein	215
241.	Die wüste Mühle bei Reichenau	216
242.	Die vierzehn Nothhelfer bei Gottleuba	217
243.	Der Ursprung des Schlosses Bärenstein	218
244.	Der Ritter von Bärenstein und der Löwe	218
245.	Woher die von Ende ihren Namen haben	219
246.	Der Ursprung des Geschlechtes der Herren von Leipziger	220
247.	Ursprung des Namens der Freiherrn von Ungnad	221
248.	Der Ursprung des Namens Reuß	222
249.	Warum die Fürsten Reuß den einzigen Taufnamen Heinrich führen	223
250.	Sage von dem Schenken von Tautenburg	224
251.	Das Wappen der Grafen von Lynar oder die Sage vom Schlangenkönig im Schlosse zu Lübbenau	226
252.	Der Ursprung des Geschlechtes derer von Hacke	228
253.	Das Wappen der Grafen von Stolberg	229
254.	Das Wappen der Nostitze	230
255.	Woher das Geschlecht derer von Löser seinen Namen erhalten	230
256.	Die Wahlen in Sachsen und vornehmlich im Plauenschen Grunde bei Dresden	231
257.	Der Nix in der Weißeritz	238
258.	Der Hirschsprung im Plauenschen Grunde	239
259.	Der Schatz im Burgwartsberge	239
260.	Die Entdeckung des Potschappeler Steinkohlenlagers	239
261.	Das Schweizerbette im Plauenschen Grunde	240
262.	Das Zauberschloß im Windberge im Plauenschen Grunde	240
263.	Das Panier des Ritters St. Georg zu Tharandt	245
264.	Der Einsiedel im Thale der rothen Weiseritz	245
265.	Der Untergang der Grube zu Höckendorf	246
266.	Die sieben Marterſäulen zu Höckendorf	247
267.	Der gespenstige Reiter zu Hainsberg	248

Nr.		Seite.
268.	Der Todtenteich bei Tharandt	248
269.	Auffindung des Freiberger Bergwerks	248
270.	Das Wahrzeichen der Stadt Freiberg	249
271.	Der Teufel holt einen verliebten Cleriker zu Freiberg	250
272.	Die Wallfahrt zur schönen Maria in Freiberg	250
273.	Entstehung des Freiberger Gebäcks: der Bauerhase	251
274.	Ein Freiberger Bürger rettet Markgraf Friedrich dem Freudigen das Leben	252
275.	Die Mordgrube zu Freiberg	253
276.	Der große Brand zu Freiberg	254
277.	Die schöne Polyxena zu Freiberg	254
278.	Der ungerathene Sohn, der zu Freiberg drei Jahre auf einer Stelle gestanden hat	255
279.	Das Mönchskalb zu Freiberg	257
280.	Der Affe mit dem Kinde zu Freiberg	258
281.	Der Teufel hört einen Bergmann beichten	259
282.	Todter verwest nicht	260
283.	Der Satan setzt einem Bergmann hart zu	260
284.	Die vom Teufel besessene Frau zu Freiberg	261
285.	Kreuze fallen vom Himmel	261
286.	Der Donatsthurm zu Freiberg	262
287.	Der Berggeist im Donat zu Freiberg	262
288.	Die Domkanzel zu Freiberg	263
289.	Sprüche von der Stadt Freiberg	264
290.	St. Wolfgang zu Freiberg	265
291.	Das Wundermehl bei Freiberg	265
292.	Die Entstehung des Jagdschlosses Grillenburg	266
293.	Die drei Kreuze bei Brand	267
294.	Die Entstehung von Halsbrücke bei Freiberg	268
295.	Ein Traum verkündet Freibergs Befreiung von den Schweden	268
296.	Der Name Oschatz und die Wahrzeichen der Stadt	269
297.	Der Teufel im Beichtstuhle zu Oschatz	270
298.	Der große Christoph zu Oschatz	270
299.	Die schmatzenden Todten zu Oschatz	271
300.	Die drei Kreuze vor dem Hospitalthore zu Oschatz	271
301.	Der Mordteich zu Schmannewitz bei Dahlen	272
302.	Die Kegelspieler zu Döbeln	272
303.	Vögel brennen Häuser an	273
304.	Blutzeichen	273
305.	Der lebendig gewordene Kuchen zu Döbeln	274
306.	Die Wahrzeichen der Stadt Roßwein	275
307.	Der Abt im Handwerkerhause zu Roßwein	275
308.	Das Räthsel von der Mulde	276

Nr.		Seite.
309.	Der ſächſiſche Götze Hennil	276
310.	Die unglückliche Hochzeit zu Grimma	277
311.	Das Götzenbild auf der Brücke zu Grimma	277
312.	Das bucklige Kind zu Grimma	278
313.	Der Biereſel zu Grimma	278
314.	Der Kreuzweg auf der Straße nach Großbardau	278
315.	Der Nix bei Grimma und am Schloſſe Döben	279
316.	Der alte Jungfernteich bei Grimma	280
317.	Die Sage vom Abendmahlskelche in der Kloſterkirche zu Grimma	280
318.	Die Wunderblume auf dem Tempel bei Grimma	282
319.	Von dem Urſprunge des Geſchlechts derer von Einſiedel	283
320.	Conrad von Einſiedel auf Gnandſtein	285
321.	Der Schlüſſel zu Gnandſtein	289
322.	Warum der Meißner Weihbiſchoff Dietrich zu Hartha begraben iſt	289
323.	Der Ablaßkäſe zu Wickershayn	290
324.	Urſprung der Stadt Mittweida	291
325.	Ladung vor Gottes Gericht	292
326.	Gott ſtraft einen böſen Wunſch	292
327.	Harras der kühne Springer	293
328.	Der Teufelsſtein zu Mittweida	294
329.	Der H. Antonius zu Leuben	294
330.	Ein Doppelgänger zu Leuben	296
331.	Der geſpenſtige Prieſter zu Leuben	297
332.	Der grobe Tiſch zu Fichtenberg und die wunderbare Bettſtelle zu Meißen	297
333.	Das Rad in der Kirche zu Schweta	298
334.	Der geſpenſtige Reiter zu Kieſelbach	301
335.	Die beiden wunderbaren Schlangen bei Leisnig	302
336.	Der Todtenborn zu Leisnig	302
337.	Der Theuerborn zu Leisnig	303
338.	Der Hahnberg und der Hahnborn zu Leisnig	303
339.	Die ſieben Köpfe zu Leisnig	305
340.	Das Kirchthor zu St. Matthiä in Leisnig	305
341.	Die ſechs Teufelskünſtler zu Leisnig	305
342.	Die böſen Söhne zu Leisnig	306
343.	Der feurige Hund in der Schule zu Leisnig	306
344.	Die ſeltſamen Bienen zu Leisnig	307
345.	Der Teufel holt einen Leisniger Gerber	308
346.	Der Melinenborn zu Leisnig	308
347.	Der geſpenſtige Leichenzug zu Leisnig	308
348.	Das Wappen der Bienewitze	310
349.	Der Ritter St. Georg zu Nauenhayn	311

*

Nr.		Seite.
350.	Die Strafe der Gartendiebe in Leisnig	312
351.	Der Bergbau bei Leisnig	313
352.	Der Geist im Forsthause zu Colditz	313
353.	Die Halssteine am Rathhaus zu Colditz	314
354.	Der Gesundbrunnen bei Döhlen	314
355.	Der Mönch auf dem Kreuze in Waldheim	315
356.	Die Nixkluft bei Waldheim	316
357.	Die Stiftung des Klosters Altenzelle	317
358.	Die Wunderburg bei Roßwein	317
359.	Der Poltergeist zu Roßwein	318
360.	Der Teufel holt ein Mädchen zu Roßwein	318
361.	Der warnende Engel bei Roßwein	319
362.	Der Räuber Hartenkopf bei Zelle ist kugelfest	320
363.	Der Teufel verführt eine Magd zu Zelle	320
364.	Der Mohr im Schlosse zu Nossen	321
365.	Die Riesenribbe zu Nossen	321
366.	Der Gotteslengner zu Nossen	322
367.	Meineid bestraft	322
368.	Die Zaubereiche bei Großbucha	323
369.	Die behexten Brode zu Falkenhayn	323
370.	Die treue Frau zu Kriebstein	323
371.	Sprichwort von Rochlitz	324
372.	Das Alter der Stadt Rochlitz	324
373.	Die Mönchstaufe zu Wechselburg	325
374.	Das wunderbare Bild zu Rochlitz	325
375.	Jemand wird an einen Ort gebannt	326
376.	Die wüste Kirche bei Rochlitz	326
377.	Todtenhand verwest nicht	327
378.	Erheuchelte Krankheit wird von Gott bestraft	327
379.	Fett aus Todtenbeinen heilt einen Gelähmten	327
380.	Der Zauberer Narr Hauß zu Rochlitz	328
381.	Der Currendknabe zu Geithayn	331
382.	Spruch von der Stadt Geithayn	332
383.	Der große Topf zu Penig	332
384.	Die Sage von dem Liebchenstein zu Penig	333
385.	Der brennende Mönch zu Rochsburg	335
386.	Das Zauberpferd bei Bottelsdorf	336
*)389.	Das Räthsel von der Stadt Wurzen	338
390.	Das wunderbare Lutherbild zu Wurzen	338
391.	Der Tod bei Wurzen	339
392.	Der Heuschreckenkönig zu Wurzen	339

*) Nr. 387 u. 388 sind aus Versehen beim Drucken übersprungen worden.

Nr.		Seite.
393.	Der geſpenſtige Leichenzug zu Wurzen	340
394.	Die Zaubermartha zu Wurzen	340
395.	Die drei goldnen Brodchen zu Pomſen	341
396.	Der Nixenſtein bei Waldenburg	343
397.	Die Sagen vom Schloſſe Mutzſchen bei Grimma	343
398.	Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof	346
399.	Die Sage von der Schlacht bei Lucka	347
400.	Der Urſprung von Leipzig und ſeinen Linden	348
401.	Die Wahrzeichen von Leipzig	349
402.	Der Blechſchmidt'ſche Leichenſtein	350
403.	Die Wettermacher zu Leipzig	351
404.	Die Eule zu Leipzig	352
405.	Das Kind auf dem Apfel zu Leipzig	353
406.	Der Bettelborn zu Leipzig	353
407.	Die weiße Frau in der Pfarrwohnung zu St. Thomas	353
408.	Die Sage vom Johannisſpital zu Leipzig	354
409.	Die Karthaunenkugel auf dem Gottesacker zu Leipzig	356
410.	Das Hufeiſen an der Nicolaikirche zu Leipzig	357
411.	Das Kind auf dem Neumarkt zu Leipzig	360
412.	Das unglückliche Pflugziehen zu Leipzig	361
413.	Feurige Drachen zu Leipzig	361
414.	Der Teufel verlockt zum Selbſtmord	362
415.	Das Johannismännchen zu Leipzig	362
416.	Der Teufel entführt eine Frau	363
417.	Der ſchwarze Bruno zu Leipzig	363
418.	Die Funkenburg zu Leipzig	365
419.	Verſchiedene Geſpenſter zu Leipzig	366
420.	Die drei Goldſtücke der Familie von Hahn	367
421.	Die Magd bei dem Nix in der Nähe von Leipzig	368
422.	Wöchnerinnen werden von Geſpenſtern angefochten	368
423.	Ein Geiſt zeigt einen Schatz an	369
424.	Leipziger Schatzgeſchichten	369
425.	Das Nixweibchen zu Leipzig	370
426.	Verſchiedene Geſpenſtergeſchichten aus Leipzig	371
427.	Feſtmachen hilft nichts	372
428.	Ein Mönch ſieht ſeinen Tod voraus	372
429.	Der Urſprung des Namens Uebeleſſen in Leipzig	373
430.	Die heilige Brücke bei Leipzig	374
431.	Das Ritterloch bei Leipzig	374
432.	Das Brautwehr bei Leipzig	375
433.	Lieschens Büſche bei Schönefeld	375
434.	Das Todtengerippe auf dem Johanniskirchhofe zu Leipzig	376
435.	Der Eſelsplatz zu Leipzig	377

Nr.		Seite.
436.	Die Todtengräber zu Großzschocher	377
437.	Das Frankengrab bei Connewitz	379
438.	Wie einer Hexenbutter geprüft hat	380
439.	Schatz rückt fort	380
440.	Gespenster stören Schatzgräber	381
441.	Der Kobold am Barfußpförtchen zu Leipzig	381
442.	Dr. Faust zu Leipzig	383
443.	Der spukende Mönch in St. Georgenhause zu Leipzig	385
444.	Die alte Frau in der Thomasschule	385
445.	Der alte gespenstige Mann in der Goldschmiedswerkstatt	387
446.	Das steinerne Bild im St. Johannishospital	387
447.	Das verliebte Gespenst zu Leipzig	387
448.	Nix-Annchen zu Leipzig	388
449.	Der Grabstein des Ritter Harras in der Thomaskirche zu Leipzig	389
450.	Der Mönch und der Harnisch in der Paulinerkirche	389
451.	Der Leipziger Warzenschuster	390
452.	Der Teufelsbeschwörer im Leipziger Universitätscarcer	390
453.	Der Schatzgräber in der Angermühle zu Leipzig	390
454.	Der Spiritus Familiaris in Leipzig	394
455.	Der Nix bei Lindenau	395
456.	Das dreibeinige Thier zu Leipzig	395
457.	Die Riesenhand zu Leipzig	396
458.	Der Gänserich zu Pegau	396
459.	Das Vesperlied zu Pegau	397
460.	Der Gewinneberg bei Taucha	398
461.	Wie die Babuschen nach Groitsch gekommen sind	400
462.	Die Melanchthonsbirnen zu Pegau	401
463.	Der treue Hund zu Pegau	402
464.	Der Melkstein bei Pegau	403
465.	Die tapfere Gastwirthin zu Quesitz	404
466.	Der prophetische Barfüßer zu Chemnitz	406
467.	Die Sagen von der Schloßkirche zu Chemnitz	406
468.	Die Wahrzeichen der Staot Chemnitz	407
469.	Der spukhafte Mönchskopf zu Chemnitz und Dresden	407
470.	Der gespenstige Reiter bei Flöha	408
471.	Der gespenstige Hase bei Frankenberg	409
472.	Das wilde Weibchen bei Chemnitz	409
473.	Sage vom Schloß Lauterstein bei Zöblitz	409
474.	Prophezeihung vom Bergwerk bei Bärenstein	410
475.	Die Eichen bei Callenberg	412
476.	Der gespenstige Zwerg auf der Eisenburg bei Schneeberg	412
477.	Geschichten vom Schneeberger Berggeist	413

Digitized by Google

Nr.		Seite.
478.	Wie das Schneeberger Silberbergwerk entdeckt ward	414
479.	Keglers Pflaster zu Schneeberg	415
480.	Das verschworene Bergwerk zu Schneeberg	416
481.	Der Teufel läßt ein ungeladenes Gewehr losgehen	416
482.	Woher das Sprichwort: Fägel stillt seine Gäste	417
483.	Das Schneeberger Sprichwort: Toffel, das gilt Dir auch mit	417
484.	Woher der Name Silberstraße kommt	418
485.	Ein Berggeist betrügt einen Schatzgräber	418
486.	Christoph Schürer in Schneeberg	419
487.	Die große Glocke zu Geyer	421
488.	Sechs Brüder bei Geyer	422
489.	Der alte Thurm in Tanneberg	422
490.	Der Schwarzkünstler zu Geyer	423
491.	Die Staatslaterne bei Geyer	424
492.	Das Fegeweib vom Katzenstein	424
493.	Die Entbindung im Grabe zu Olbernhau	425
494.	Woher das Sprichwort kommt: daß Dich der Bär hetze	426
495.	Der Frau-Mutterstuhl zu Oberforchheim	426
496.	Der Jungferngrund bei Wiesenthal	427
497.	Der Goldbrunnen auf dem Fichtelberge bei Wiesenthal	428
498.	Ein Gespenst verfolgt einen Mann bis in sein Haus	428
499.	Das wüthende Heer bei Wiesenthal und im Erzgebirge	428
500.	Der Doppelgänger zu Wiesenthal	430
501.	Die Perlenschoten zu Wiesenthal	431
502.	Die Tellerhäuser bei Wiesenthal	432
503.	Das Gespenst auf der Superintendentur zu Wiesenthal	434
504.	Die Fichte auf dem Gottesacker in Annaberg	439
505.	Die Linde auf dem Kirchhofe zu Annaberg	439
506.	Der erste Klöppel in Annaberg	440
507.	Das Geschwistergrab in der Kirche zu Annaberg	441
508.	Der rothe Stein auf der Kirchgasse zu Annaberg	442
509.	Das Gespenst in dem Zobelschen Hause zu Annaberg	442
510.	Der Berggeist zu Annaberg	444
511.	Der Fallsüchtige in der Kirche zu Annaberg	444
512.	Die Entstehung von Annaberg	445
513.	Die beiden Brüder zu Frohnau	446
514.	Die Kapelle zu Frohnau	446
515.	Die Bäuerin in Frohnau	447
516.	Die Sagen vom Greifenstein	448
517.	Die Sagen vom Scheibenberg und seinem Zwergkönig	453
518.	Die Sage von der langen Schicht zu Ehrenfriedersdorf	454
519.	Der Käthelstein bei Annaberg	457
520.	Der Ottenstein bei Schwarzenberg	462

Digitized by Google

Nr.		Seite.
521.	Die Todtenhand zu Buchholz	463
522.	Der Traum von den goldnen Eiern	464
523.	Das himmliſche Heer bei Annaberg	465
524.	Die Jungfrau vom Bielberge	466
525.	Die Katzenmühle bei Buchholz	467
526.	Das Mönchsgeſicht an der Kirche zu Schlettau	469
527.	Der Jäger ohne Kopf im Hofbuſch bei Schlettau	471
528.	Der Kirchbau in Crottendorf	471
529.	Der reiche Fund oder die Kutte bei Elterlein	472
530.	Die Winſelmutter bei Grünhain	473
531.	Die Oswaldskirche bei Elterlein	473
532.	Das nächtliche Fallen im Erzgebirge	475
533.	Der geſpenſtige Schmiedegeſelle in Johann-Georgenſtadt	476
534.	Das Männchen in der Grube zu Johann-Georgenſtadt	477
535.	Die zwei Meſſer zu Eibenſtock	478
536.	Das Kreuz und der Kelch zu Wolkenſtein	479
537.	Die weiße Frau zu Scharfenſtein	479
538.	Die weiße Frau zu Venusberg	480
539.	Die weiße Frau zu Neuſtädtel	481
540.	Die eiferſüchtige todte Frau	480
541.	Die geizige Müllerin zu Brand	480
542.	Das Hammergeſpenſt	481
543.	Todte verhelfen Lebenden zu ihrem Rechte	484
544.	Die weißen Frauen zu Blumenau	485
545.	Der Kobold zu Grüna	455
546.	Der Kobold zu Thalheim	486
547.	Der Kobold zu Lauter	486
548.	Der wunderliche Katzentanz	487
549.	Der ſchwarze Mann zu Königswalde	489
550.	Das Waldweibchen in Steinbach	490
551.	Der böſe Seidelmann in den Sechsruthen bei Glöſſa	491
552.	Die Hexen zu Schellenberg	491
553.	Die Teufelskanzel in der Schloßkirche zu Schloß Chemnitz	492
554.	Geiſt Mützchen	493
555.	Das Wappenſchild der Schönburge	494
556.	Der geſpenſtige Freier auf Hartenſtein	494
557.	Die Eiche bei Hartenſtein	495
558.	Die Prinzenkleider in der Kirche zu Ebersdorf	496
559.	Die Betfahrt nach Ebersdorf	496
560.	Das Goldſchiffchen in der Kirche zu Ebersdorf	498
561.	Das Jüdel	500
562.	Der Friedensſtein am Streitwald	501
563.	Der Stein bei Rauenſtein	501

Digitized by Google

Nr.		Seite.
564.	Der Waldteufel im Erzgebirge	504
565.	Der gespenstige Mönch bei Grünhain	504
566.	Der gespenstige Bergmann bei Rittersgrün	504
567.	Wo die Bergmännchen im Gebirge hingekommen sind	505
568.	Die Wehklage im Erzgebirge	505
569.	Die Pestmacher im Erzgebirge	506
570.	Der St. Annenbrunnen bei Niederzwönitz	508
571.	Die St. Blasiuskirche in Niederzwönitz	509
572.	Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge bei Zwönitz	510
573.	Die Teufelswand bei Eibenstock	511
574.	Der Panzerreiter zu Stollberg	512
575.	Der Kärrner zu Stollberg	513
576.	Der thörigte See bei Satzung	515
577.	Sagen vom Wassermann im Erzgebirge	516
578.	Die Irrlichter im Grundtümpel zu Wildenau	518
579.	Der Bock von Bockau	520
580.	Die Räuberhöhle am Schafteiche zu Glauchau	520
581.	Der Getreideschneider im Erzgebirge	522
582.	Der Kaspar auf dem Greifenstein	523
583.	Der Schlettenberg bei Marienberg	523
584.	Das verschwundene Bergwerk im Theesenwalde	524
585.	Die Wehklage bei Bockwa	526
586.	Der Ursprung der Namen Schellenberg, Lichtenwalde und Neuensorge	526
587.	Der Bärenschädel zu Augustusburg	527
588.	Die Vögelgesellschaft zu Dittersbach	527
589.	Der Schatz in der Klosterkirche zu Grünhain	528
590.	Der Schatz im Vorwerk zu Elterlein	529
591.	Der Mönchsgang in und der Nixentumpf bei Weesenstein	530
592.	Wahlenberichte über die sächsische Schweiz und das Erzgebirge	530
593.	Die unterbrochene Schatzgräberei zu Schneeberg	545
594.	Die Sage von der breternen Saloppe zu Dresden	547
595.	Das graue Männchen zu Dresden	550
596.	Gespenster zu Königstein	550
597.	Der Tod des Churfürsten Johann wird angezeigt	551
598.	Das Gespenst bei dem Churfürsten Moritz in Torgau (s. vor. S. VII.)	551

Band II.

599.	Der Ursprung der Stadt Zwickau	1
600.	Die Wahrzeichen der Stadt Zwickau	2
601.	Wie die große Glocke in der Marienkirche ihre Stimmung bekommen hat	2

Digitized by Google

Nr.		Seite.
602.	Die Sage von dem Stück vom Kreuze Christi in der Marienkirche zu Zwickau	3
603.	Der Riese Einheer zu Zwickau	4
604.	Der böse Brunnen bei Zwickau	5
605.	Der Teufel bietet einer Frau zu Zwickau Geld an	5
606.	Gottesspeise bei Zwickau	6
607.	Das Paradies zu Zwickau	6
608.	Der bestrafte Gotteslästerer zu Zwickau	7
609.	Die Zauberelsa zu Zwickau	8
610.	Die Eselswiese bei Zwickau	9
611.	Das gefährliche Feld bei Zwickau	10
612.	Wie die Herren von Römer zu Zwickau zu ihrem Wappen gekommen	11
613.	Der krumme Schuß zu Zwickau	13
614.	Der Galgenbaum bei Blankenhain	13
615.	Dr. Faust's Höllenzwang	15
616.	Der Katzenveit im Kohlberge bei Zwickau	15
617.	Spottverse vom Voigtland	20
618.	Wahlensagen im Voigtland	21
619.	Ein Herr von Arnim kann das Feuer versprechen	24
620.	Die Klagemutter, die Schretzelein, die Druden und die Feuermänner bei der Stadt Hof	25
621.	Der Hehmann bei Süssebach	25
622.	Der Taufstein zu Pechtelsgrün	26
623.	Wie Meerane ehemals in üblem Rufe gestanden hat	26
624.	Die weiße Frau im Pfarrgarten zu Meerane	27
625.	Die Christmette in der Todtenkirche zu Elsterberg	29
626.	Das alte Haus bei Lau'betha	30
627.	Der Ursprung des Schlosses Voigtsberg	34
628.	Der Rabe im Voigtlande	35
629.	Der Teufel als Fuhrmann	35
630.	Das Geldgewölbe	37
631.	Das Zimmermannsbeil in Reichenbach	37
632.	Der Stierschlag Augusts d. St. in Reichenbach	38
633.	Die Entstehung von Schöneck	39
634.	Das Heugütel	40
635.	Der gespenstige Hase	41
636.	Der ewige Jude im Voigtlande	41
637.	Der Todtenschänder zu Schöneck	42
638.	Das zerbrochene Glas	42
639.	Der gespenstige Leichenzug am Sylvesterabend zu Schöneck	43
640.	Der Köhler von Klingenthal	45
641.	Die zwölf Apostel in der Kirche zu Ebersgrün	46
642.	Der Propst des Klosters Ebersgrün	46

Digitized by Google

Nr.		Seite.
643.	Die Entstehung von Plauen	47
644.	Das Hufeisen zu Plauen	47
645.	Die steinerne Nonne im Gottesacker zu Plauen	48
646.	Der Uhlanensprung bei Planschwitz	48
647.	Das Wahrzeichen von Plauen	48
648.	Die Stiftung des Klosters Mildenfurth bei Weida oder Heinrichs des Reichen von Plauen Traum	49
649.	Der Mühlgötz zu Plauen	50
650.	Die Klagemutter zu Plauen	51
651.	Das Blutbad auf dem alten Schlosse zu Plauen	52
652.	Die beiden Pappeln in Plauen	52
653.	Der Todtenweinbach	53
654.	Das Menschengerippe in einem Pfeiler der alten Michaeliskirche in Adorf	53
655.	Das Hänseln zu Adorf	54
656.	Die Voigtsberger Laterne	54
657.	Das gespenstige Kalb in Oelsnitz	55
658.	Der Mönch im Oels'schen Hause in Oelsnitz	56
659.	Der wilde Jäger im Röhrholze zu Oelsnitz	56
660	Die nackte Frau bei den Schafhäusern bei Oelsnitz	57
661.	Die Goldstücke auf dem Gemeindeberge in Oelsnitz	57
662.	Der Schatz in der Strecke bei Oelsnitz	58
663.	Klopfen zeigt einen Todesfall an	58
664.	Das Erdhühnchen	59
665.	Die unheimlichen Gäste in Werda	59
666.	Der Teufel in der Rockenstube	61
667.	Zacher Gocof	62
668.	Sagen von Elsterberg	63
669.	Der wilde Jäger im Pöhlgrunde	64
670.	Der Stein zu Waldkirchen	64
671.	Das Schnitzwerk in der Kirche zu Neumark	65
672.	Pumphut in der Burkhardsmühle	65
673.	Pumphut im Bauernhause zu Wallengrün	67
674.	Der Klapperer auf dem Kirchhofe zu Thierbach	68
675.	Das Diakonat zu Pausa	69
676.	Die Duellanten im Gasthofe zu Pausa	70
677.	Der schwarze Bär im Wäldchen bei Mittelhöhe	71
678.	Der Schatz im Steinbühel zu Oberhermsgrün	71
679.	Die heilige Vehme am Wünnelstein	72
680.	Der Lindwurm bei Syrau	72
681.	Der Spannbauer im Syrauer Walde	74
682.	Der unheilvolle Andreasabend	74
683.	Von alten Goldstücken in Treuen	75

Nr.		Seite.
684.	Der Gott Thor in Thoſſen	75
685.	Die Bruderfichte bei Thoſſen	76
686.	Sage vom Entſtehen des Stelzenbaums	77
687.	Die Kiefer zu Stelzen	78
688.	Sage von einem reichen und gelehrten Bauer	79
689.	Sage von einem Wilddieb	80
690.	Sage von einem weißen Vogel	81
691.	Sage vom Fürſtenſaale in Neuendorf	82
692.	Sage von der Burg Gößwein	95
693.	Sage von der weißen Frau zu Stein	86
694.	Der Uhlanenſprung bei Stein	86
695.	Die Sage vom Falkenſtein	86
696.	Sage von dem Bauer Kilian in Neuendorf	87
697.	Sage von dem Goldmacher im Neuendorfer Schloſſe	88
698.	Sage von der Gründung Neuendorfs	89
699.	Sage von der Kapelle am Kapellenberg	90
700.	Sage vom heiligen Brunnen auf dem Kapellenberge	92
701.	Sage von der weißen Frau bei der Tränke am Kapellenberge	92
702.	Sage von der Goldgrube am Kapellenberge	93
703.	Die Teufelskammer in der Pfarre zu Brambach	94
704.	Sage vom Galgenberge bei Brambach	96
705.	Sage von einem alten Brauburſchen zu Brambach	97
706.	Sage von dem ſteinernen Kreuze auf der Höhe von Oberbrambach	98
707.	Sage vom ſteinernen Kreuze bei Hohendorf	99
708.	Sage vom Waſſermann bei Oelsnitz	100
709.	Der Biereſel im Voigtlande	100
710.	Sage vom Otterkönig bei Oelsnitz	101
711.	Der Zweikampf in Röthenbach aus dem Jahre 1705	102
712.	Sage vom Feuerſegen in Schönberg	103
713.	Sage vom hohen Stein bei Erlbach	103
714.	Der geſpenſtige Hund zu Weißig	104
715.	Die Sage von der Waſſerkunſt zu Bautzen	104
716.	Die Luten, die Sueven und die Serben in der Lauſitz	105
717.	Einzug der Wenden	106
718.	Grauſamkeit der alten Wenden	106
719.	Wie ſich die Deutſchen und Serben gegenſeitig nennen	108
720.	Der H. Benno und die H. Walpurgis in der Lauſitz	108
721.	Die heutigen Wendenkönige	109
722.	Das Wappen der Herren von Gersdorf	110
723.	Der Urſprung der Carlowitze	111
724.	Das Wappen der Haugwitze	112
725.	Das Wappen der Herren von Löben	113
726.	Woher die Prittwitze ihren Namen haben	114

Digitized by Google

Nr.		Seite.
727.	Das Wappen der Herren von Tschirschky	115
728.	Das Wappen der Seidlitze	116
729.	Das Wappen der Biberstein und der Tschammer	116
730.	Das Wappen der Uechtritze	117
731.	Das Wappen der Zedlitze	117
732.	Die Sage von der Entstehung des Namens Budissin	117
733.	Der Stein auf dem Markte in Budissin	118
734.	Der Kopf an der Nicolaipforte zu Budissin	119
735.	Der Franziscanermönch zu Bautzen	120
736.	Der Todtengottesdienst in der Taucherkirche zu Bautzen	121
737.	Der feurige Hund zu Budissin	121
738.	Das Budissinische Gespenst	123
739.	Der Dutschmann zu Budissin	125
740.	Der Schatz in der Mönchskirche zu Budissin	126
741.	Die steinernen Köpfe an der Ortenburg	127
742.	Der Blutflecken an der großen Mühle in Budissin	127
743.	Das Kreuz am Wege zur Königsmühle in Budissin	128
744.	Blutende Leiche verräth einen Mörder	128
745.	Von der Wallfahrt zum Marienbilde in Eilewitz	130
746.	Wie vier Gehängte zu einem Futterschneider zu Gaste gebeten werden	130
747.	Gotteslästerer bestraft	131
748.	Die verhängnißvolle Hochzeit	132
749.	Der Kinderengel bei Steinigt-Wolmsdorf	133
750.	Der Teufel entführt einen Gotteslästerer durch die Luft	133
751.	Woher das Sprichwort kommt: in Bautzen hängt man die Diebe zweimal	134
752.	Was das Rennen nach dem Semper bedeutet	135
753.	Woher das Sprichwort kommt: „es bekommt ihm, wie das Hundeführen bis Bautzen“	137
754.	Des Büttels Flasche zu Bautzen	137
755.	Die Sagen vom Protschenberge	138
756.	Die Lauengasse zu Budissin	149
757.	Die Venus in Budissin	143
758.	Der schwarze Hund zu Budissin	143
759.	Der Obelisk bei Oehna	144
760.	Pfarrer und Hexenmeister	145
761.	Der Fuhrmann ohne Kopf auf dem Worbisberge bei Oppach	151
762.	Der Bludnik in der Oberlausitz	153
763.	Der Kobold in der Lausitz	154
764.	Die Sage vom Rabenstein in Budissin	154
765.	Der Feuersegen zu Budissin	156
766.	Der Basilisk zu Budissin	158
767.	Die Goldquelle zu Budissin	158

Nr.		Seite.
768.	Der Kochjunge auf der Ortenburg	159
769.	Der Goldkeller am Frageberg	160
770.	Der Thronberg oder Kronenberg bei Ebendörfel	161
771.	Das Teufelsfenster am Czorneboh	161
772.	Der Teufel will eine Jungfrau verführen	162
773	Blauhütel	162
774.	Der Eigen	164
775.	Die Gräfin Kielmannsegge	164
776.	Eine Teufelsdohle besucht die Oberlausitzer Stände	168
777.	Die Saufgespenster	168
778.	Der Teufel verführt eine Magd	171
779.	Das Veilchen vom Czorneboh	171
780.	Das weiße Pferd zu Löbau	172
781.	Sage von der Gründung Löbaus	172
782.	Der feurige Hund auf dem Löbauer Berge	173
783.	Noch eine Sage vom feurigen Hunde	175
784.	Die Sagen vom Löbauer Berge	177
785.	Der Kampf nach dem Tode	182
786.	Der Wechselbalg	183
787.	Der Feuerhusar	184
788.	Die Wassermannsfrau und die Wehmutter	185
789.	Der ewige Durst	186
790.	Das Mittagsgespenst	187
791.	Die Wunderblume auf dem Löbauer Berge	188
792.	Noch eine Sage von der Wunderblume	190
793.	Der wilde Jäger bei Löbau	191
794.	Die Kegelschieber auf dem Löbauer Berge	191
795.	Bergbau zu Löbau	192
796.	Der vergrabene Schatz bei Löbau	192
797.	Das Galgengespenst bei Löbau	193
798.	Unterirdischer Gang in Löbau	193
799.	Der Judenkopf an der Rathhausuhr in Löbau	193
800.	Hans-Christel	193
801.	Das Banngehölz zu Diehsa	194
802.	Der Drache in der Lausitz	196
803.	Der Wassermann in der Lausitz	177
804.	Die Wehklage	199
805.	Die böse Frau bei den Wenden	200
806.	Das Holzweibchen in der Lausitz	201
807.	Die Murawa und die Mara in der Lausitz	202
808.	Die wendische Jagdgöttin Dziwica	203
809.	Der Pan Dietrich oder der wilde Jäger in der Lausitz	203
810.	Warum zu Sora in der Lausitz keine Sperlinge sind	206

Digitized by Google

Nr.		Seite.
811.	Wahrzeichen der Stadt Zittau	207
812.	Das Wahrzeichen der Stadt Zittau	207
813.	Das Bratwurstspiel in Zittau	208
814.	Die Wasserfrau und der Fleischerbursche in Zittau	208
815.	Die Bierglocke zu Zittau	209
816.	Schön-Gretchen hinter dem Berge	209
817.	Die unglückliche Wette in Zittau	212
818.	Sage von den Steinringen in Zittau	213
819.	Das bezauberte Mädchen in Zittau	214
820.	Der tolle Junker in Zittau	214
821.	Teufel heulen im Feuer	215
822.	Das Aschenweibchen zu Zittau	215
823.	Der gespenstige Lautemann zu Zittau	217
824.	Das steinerne Kreuz an der Dreifaltigkeits-Kirche zu Zittau	218
825.	Der Teufelsbeschwörer Pursche in Zittau	220
826.	Der Malzmönch zu Zittau	221
827.	Der Semperstein	224
828.	Die tapfere Magd zu Poritsch bei Zittau	225
829.	Der Hungerbrunnen bei Olbersdorf	225
830.	Die Säule bei Marienthal	226
831.	Der Jungfernsprung auf dem Oybin	226
832.	Der Schatz auf dem Oybin und die Sage von der ersten Bebauung des Felsens	227
833.	Die Kirche auf dem Oybin	229
834.	Die beiden Zauberer	230
835.	Der Ameisenberg	231
836.	Der Keuler zu Kreckwitz	232
837.	Das Königsholz bei Zittau	233
838.	Der falsche Schwur	234
839.	Das verfallene Schloß auf dem Stromberge bei Weissenberg	235
840.	Die Georgenkapelle auf dem Rothstein	243
841.	Martin Pumphut in der Lausitz und der General Sybilski	243
842.	Der Wundervogel auf der Lausche	249
843.	Der Zwerg bei Hörnitz	250
844.	Der Teufel in der Oberlausitz	251
845.	Der Beensstein bei Neudörfel	255
846.	Der Beensberg bei Ostritz	256
847.	Die Bierpfütze bei Ostritz	257
848.	Das Ostritzer Rathhaus und die tapfern Nonnen	257
849.	Zwergsagen in der Gegend um Zittau	258
850.	Der Nachtjäger	265
851.	Der gespenstige Ochse bei Horka	265
852.	Das Grab des bösen Jägers zu Horka	266

Nr.		Seite.
853.	Der Alex zu Horka	267
854.	Die Zwerghochzeit	267
855.	Die kostbaren Kegel	268
856.	Das Bild zu Baruth	268
857.	Der Feuermann bei Baruth	269
858.	Die drei goldenen Kronen zu Neschwitz	270
859.	Der blutende Geist zu Neschwitz	270
860.	Der Holzmann	271
861.	Der Schatz im Kirschauer Raubschlosse	271
862.	Der wilde Ruprecht auf dem Hutberge	275
863.	Der Hutberg bei Bernstadt	276
864.	Der Schatz auf dem Hutberge	277
865.	Entstehung der Stadt Königsbrück	277
866.	Der Vogelberg bei Gräfenhain	278
867.	Der Gotschdorfer Heilbrunnen	278
868.	Der Schenkwirth zu Postwitz	279
869.	Der schwarze Mann zu Postwitz	280
870.	Das Eierfest auf dem Protschenberge am ersten Osterfeiertage	281
871.	Die Kamenzer Nasen	283
872.	Der kluge Mönch zu Camenz	284
873.	Das kleine graue Männchen zu Camenz	286
874.	Die drei Kreuze zu Camenz	287
875.	Der Brunnen zu Camenz	287
876.	Der Eichenbaum zu Camenz	287
877.	Das Kreuz am Elstraer Wege bei Camenz	288
878.	Der einsame Stein bei Camenz	288
879.	Der Zauberer Caspar Dulichius	288
880.	Die Gründung des Klosters Marienstern	289
881.	Die Gebeine des H. Bernhard von Camenz	291
882.	Die H. Maria von Rosenthal	291
883.	Das Kreuz bei Schwosdorf	292
884.	Die verbannten Bauernburschen	292
885.	Der Frosch bei Nebelschütz	293
886.	Das Silbergeschenk	294
887.	Die Luchsenburg	295
888.	Der Pelzmann zu Schmölln	296
889.	Das Holzweibchen zu Thiemendorf	297
890.	Der Heidut bei Pulsnitz	297
891.	Das Militairgespenst	299
892.	Das Weihnachtsgeschenk	299
893.	Das Bergmännlein auf dem Hochwalde	301
894.	Der Krystallsarg im Kottmarberge	303

Digitized by Google

Nr. Seite.

Anhang.

Die Sagen des Herzogthums Sachsen-Altenburg.

1. Das Wappen der Stadt Altenburg 305
2. Das Bild in der Kirche zu Altenburg 305
3. Gespenster bei Altenburg 306
4. Ein Mädchen erbricht Kröten 306
5. Wie der Galgen am Markte zu Altenburg wegkam 307
6. Die rothen Spitzen 308
7. Vom verhungerten Schüler 309
8. Die spielenden Mönche 310
9. Das mit Holz um sich werfende Gespenst 311
10. Die Flasche zu Altenburg 312
11. Anzeichen beim Einsturz des Kirchthurms zu St. Bartholomäi in Altenburg 1659 312
12. Wilhelm der Reiche speist bei einem Bauer 314
13. Drei Kreuzsteine bei Altenburg 315
14. Der Hundekönig zu Schmölln 316
15. Der Pestgottesacker zu Lohma 316
16. Das Wahrzeichen zu Eisenberg 317
17. Das behexte Mädchen zu Eisenberg 317
18. Ein Ehebrecher ohne Gleichen und der für ihn gebaute Galgen . 320
19. Der Mönch und die Nonne zu Eisenberg 321
20. Marie Sophie, Herzogin von Eisenberg, als Wollespinnerin und die Quarkbemme im Schlosse zu Eisenberg 323
21. Bastian der Bärenhäuter 325
22. Die neun Aecker zu Eisenberg 328
23. Herzog Christian von Sachsen-Eisenberg und seine Unterhaltungen mit den Geistern 329
24. Das Wahrzeichen von Buchheim 338
25. Der Ursprung von Hermsdorf 339
26. Die Entstehung von Kloster Lausnitz 340
27. Die drei Kreuzsteine bei Kloster Lausnitz 341
28. Anzeichen bei Eisenberg 341
29. Das Wahrzeichen von Lohma 341
30. Die Weidenrosen bei Eisenberg 342
31. Der Reiter in den Kloster-Lausnitzer Buchen 342
32. Die Jacobseiche und der Jägerschuß bei Kloster Lausnitz . . 343
33. Das Steinkreuz in der Weißenmühle 344
34. Die Zwerge in der Raudamühle 345
35. Die vier Spieler in Seyfertsdorf 346
36. Die blutige Hand 347

Digitized by Google

Nr.		Seite.
37.	Die Geſpenſterhochzeit im wüſten Dorfe Scortowe	347
38.	Die Kriegswieſen bei Tautenhain	350
39.	Das ſechſte und ſiebente Buch Moſis	351
40.	Der Schwarzkünſtler Irmiſch zu Tautenhain	353
41.	Der Schütze Moortopf zu Tautenhain	353
42.	Der Einketeich bei Tautenhain	354
43.	Der Goldbrunnen bei Tautenhain	355
44.	Die ſieben Eichen bei Meuſebach	356
45.	Warum in Meuſebach keine Sperlinge ſind	357
46.	Die Roſen auf dem Birnbaum zu Bleifeld	358
47.	Das Wappen von Roda	359
48.	Der Kobold im Pfarrhauſe zu Gröben	359
49.	Der Evangelienſteg	368
50.	Strafe für Heiligenverachtung	368
51.	Sprüche von Altenburg	368
52.	Die weiße Roſe im Magdalenenſtift	369
53.	Die Sage vom Teufelsbruch	369
54.	Das Bild des H. Michael zu Gerſtenberg	370
55.	Der Nixtümpel bei Breitenhain	371
56.	Eine Todte kommt wieder	371
57.	Durch den Korb ſpringen	372
58.	Vom Galgen durch eine Frau losgebeten	372
59.	Das Gänſeopfer zu Altkirchen	372
60.	Die Nahrungsfliege	373
61.	Das Graumännchen	374
62.	Das Wahrzeichen von Schmölln	374
63.	Der geſpenſtige Reiter bei Ronneburg	374
64.	Der dreibeinige Dachs	375
65.	Der dreibeinige Haſe	375
66.	Die Goldſchmiede in Ronneburg	376
67.	Der Urſprung und die Wahrzeichen von Ronneburg	376
68.	Feuersbrunſt zu Ronneburg prophezeit	377
69.	Die Ruttersdorfer Schuhe	377
70.	Die Hölle bei Rückersdorf	378
71.	Der Kuhtanz bei Ronneburg	378
72.	Teufelsbruch und Teufelshut	379
73.	Urſprung des Dorfes Heiliger-Leichnam	379
74.	Sage von der Zerſtörung der Kapelle Heiligen-Leichnam	381
75.	Das Dorf Monſtab	381
76.	Der Teufelsbruch bei Löhnitſch	382
77.	Der Teufel führt drei Bauern in die Luft	382
78.	Der geheimnißvolle Bettler zu Niſchwitz	383
79.	Wunderbare Geburt	383

Digitized by Google

Nr.		Seite.
80.	Die Hexen zu Meuſelwitz	384
81.	Das Brod mit harten Thalern	388
82.	Die Saalnixe bei Kahla	389
83.	Das Schlachtfeld bei Kahla	390
84.	Der Blutteich zu Kahla	390
85.	Der Trompeter von Rothenſtein	391
86.	Der Heckethaler	392
87.	Das Burgding zu Engerda	392
88.	Das Mägdekreuz und der Pfaffenſteig bei Ruttersdorf	393
89.	Geiſter zu Uhlſtädt, Werſen und Obercroſſen	394
90.	Der Bierkeller zu Gödern	395
91.	Die tapfere Frau zu Lucka	396
92.	Eine Hingerichtete kommt wieder zum Leben	397
93.	Todter kommt wieder	398
94.	Das Jagdhaus zur fröhlichen Wiederkunft	399
95.	Der ſchwarze Teich bei Mötzelbach	400
96.	Den Letzten hole der Teufel	400
97.	Das Thüringiſche Bethlehem	401
98.	Luther in Orlamünde	401
99.	Die Gräfin von Orlamünde	403
100.	Der Stadtpfeifer von Orlamünde	405
101.	Schauenforſt	406
102.	Das Ritterfräulein zu Heilingen	407
103.	Die Silberſchaumquelle	408
104.	Das goldene Kegelſpiel	409
105.	Der arme Muſicant auf dem Schauenforſt	409
106.	Die wandelnde Laterne	412
107.	Von den merkwürdigen Ceremonien der Altenburger Bauern, wie ſie ſolche im Jahre 1703 noch zu halten pflegten	413

Digitized by Google

1) Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gekommen ist.

Crantz. Sax. V. 26. IX. 19.

Horn, Sächs. Handbibliothek Bd. I. S. 16. Beust, Histor. Aufs. über die Sächs. Lande. Altenb. 1797. Bd. I. S. 53. A. B. J. Michelsen, Ueber die Ehrenstücke und die Rautenkrone als histor. Probleme der Heraldik. Jena 1854. 4°. S. a. Sachsengrün 1861. S. 145.

Als der Herzog Bernhard von Ascanien durch Kaiser Friedrich I. mit dem Herzogthum Sachsen, welches Heinrich der Löwe, nachdem er in die Acht erklärt worden war, verloren hatte, belehnt ward, soll er den Kaiser um ein Unterscheidungszeichen seines Wappens gebeten haben: da warf derselbe, der eben statt der Krone wegen der großen Sonnenhitze einen Rautenkranz auf dem Haupte trug, diesen schräg über Bernhards Schild als künftiges Wappenzeichen. Eine andere Sage erzählt, Herzog Bernhard habe auf der Heimkehr von einer Pilgerfahrt zu Venedig, da ihm sein Geld ausgegangen, bei einem reichen Handelsherrn, um sein Leben zu fristen, in Dienst treten müssen, und hier ein Liebesverhältniß mit der schönen Tochter desselben angeknüpft; als er nun fortgezogen, habe sie ihm zum Abschied einen grünen Kranz verehrt, den habe er in zwei Hälften zertrennt, die eine habe er über sein Schild gehängt, die andere aber ihr als Andenken zurückgegeben.

---

2) Sage von dem unvergänglichen Bestehen des Hauses Sachsen.

Mündlich.

Auf dem großen Winterberge in der sächsischen Schweiz stehen 7 herrlich gewachsene Buchen; von diesen erzählt sich

das Volk, daß, so lange diese stehen und grünen, das Sachsenland sein angestammtes Herrscherhaus nicht verlieren wird.

---

3) Das Gesicht der Herzogin Agnes.

L. Peccenstein, Theatrum Saxonicum Th. II. S. 7.

Agnes, eine Tochter des Königs Wenzel von Böhmen, war die zweite Gemahlin Markgraf Heinrichs des Erlauchten von Meißen. Als sie nun an einer schmerzhaften Krankheit darnieder lag, kam ihr kurz vor ihrem Tode (13. Sept. 1268) im Traume vor, als sehe sie einen Engel mit einem goldenen Becher vor sich stehen, der ihr zu trinken anbot. Als sie nun den Becher nahm und trank, däuchte ihr der Trank gar bitter; sie klagte es dem Engel und sprach zu ihm: ach, wie gar bitter geht das ein! Da versetzte der Engel: ei sei zufrieden, auf diese Bitterkeit wird bald eitel Süßigkeit folgen, weil Jesus diesen Trank versüßen und verzuckern wird. So geschah es auch, denn bald, nachdem sie lächelnd ihrem Herrn und Gemahl diesen Traum erzählt, ist sie sanft und selig eingeschlafen. Das hat sich begeben auf dem Schlosse Scharffenberg bei Meißen.

---

4) Traum der Churfürstin Margarethe.

F. Maurer, Amphitheatrum magiae universae. Nürng. 1714 S. 360.

Ehe die beiden jungen sächsischen Prinzen, Ernst und Albrecht, Söhne des Churfürsten Friedrich II. des Sanftmüthigen zu Sachsen, durch Kunz von Kauffungen zu Altenburg entführt wurden, hat ihre Frau Mutter folgendes Traumbild gesehen. Es ist ihr vorgekommen, als wenn ein großes wildes Schwein ihren Garten durchwühlte und unter andern grünen Kräutern die Raute beschädigte, es habe aber Niemand dem wilden Thiere wehren können, bis daß ein schwarzer Bär dazu gekommen, der den Grimm des Schweines unterbrochen. Dieser ist der Köhler Triller (sonst Schmid

genannt) gewesen, das Schwein der Kunz, die Raute aber die sächsischen Fürsten, am 7. Julius des Jahres 1455.

---

5) Der Traum des Churfürsten Friedrich III. oder des Weisen.

Chr. Lehmann, Histor. Schauplatz des Meißnischen Obererzgebirges. Lpzg. 1699. 4. S. 809. sq. S. A. Heumann. Poecile T. III. L. II. p. 88. sq.

Im Jahre 1591 lebte zu Joachimsthal Magister Bartholomäus Schönbach, ein Geistlicher, von Rochlitz gebürtig, der eine eigenhändige Handschrift des dasigen Superintendenten Antonius Musa besaß, in welcher Folgendes von Wort zu Wort enthalten war:

„Der ehrwürdige Herr Georg Spalatinus hat mir, Antonio Musae, glaubwürdig erzehlet einen Traum, welchen Herzog Friedrich, Churfürst zu Sachsen, gehabt hat zu Schweidnitz, die Nacht zuvor, ehe D. Martin Luther seine erste Propositiones wider den Papst und beyde Johann Tezels Predigten, von der Röm. Gnade und Ablaß, zu Wittenberg öffentlich zu vertheidigen hat angeschlagen, welchen Traum auch Seine Churfürstl. Gnaden bald frühe morgens ihnen zum Gedächtniß hat auffgezeichnet, auch denselben ihrem Herrn Bruder Herzog Hansen zu Sachsen, in Beyseyn des Canzlers, referiret und gesaget hat: Herr Bruder, Euer Liebe muß ich erzehlen, was mir diese Nacht geträumet hat, und möchte ich gerne seine Bedeutung wissen, denn ich ihn so eigentlich und wohl gemerket und mir so tief eingebildet, daß mich dünket, ich könne ihn nicht vergessen, wenn ich auch 1000 Jahre leben sollte, weil er mir dreimal nach einander vorkommen, doch immer verbessert. Herzog Johannes fragte: War es denn ein guter oder böser Traum? Wir wissen es nicht, Gott weiß es, sagte der Churfürst. Herzog Johannes fragte weiter: Herr Bruder, E. L. setzen nicht viel darauff: Wenn mir etwas träumet, so bitte ich allezeit unsern HErrn GOtt, er wolle es zum Besten

wenden, oder ſchlag mir's aus dem Sinn, wiewohl ich auch dies bekennen muß, daß mir viele Träume, beyde gut und böſe ſind fürkommen, welche ich hernach allererſt verſtanden habe, aber gemeiniglich in ſchlechten Sachen, E. L. ſagen doch, was war denn der Traum? Churfürſt Friedrich ſagte: Ich will's E. L. ſagen: Als ich mich auff dem Abend zu Bette legte, ziemlich matt und müde, war ich bald über dem Gebet eingeſchlaffen, und hatte bey dritthalb Stunden fein ſanffte geruhet. Als ich nun erwachte und ziemlich munter worden, lag ich und hatte allerley Gedanken biß nach 12 Uhr: Gedachte unter andern, wie ich allen lieben Heiligen, und neben mir mein Hoffgeſinde, zu Ehren bringen wollte, betete auch für die lieben Seelen im Fegfeuer, und beſchloß bei mir, ihnen auch zu Hülffe in ihrer Gluth zu kommen, bat daher Gott um ſeine Gnade, daß er doch mich und meine Räthe und Landſchafft in rechter Wahrheit wolle leiten und zur Seligkeit helffen, auch alle böſen Buben, die uns unſer Regiment ſauer machen, nach ſeiner Allmacht wehren. Nach Mitternacht war ich bald auff ſolche Gedanken wieder eingeſchlaffen, da träumet mir, wie der Allmächtige Gott einen Mönch, eines feinen erbarn Angeſichtes zu mir ſchickte, der war S. Pauli des lieben Apoſtels natürlicher Sohn, der hatte bey ſich zum Gefährten auf GOttes Befehl alle liebe Heiligen, die ſolten den Mönch vor mir Zeugniß geben, daß es kein Betrug mit ihm wäre, ſondern es ſey wahrhafftig ein geſandter GOttes, und ließ mir GOtt gebieten, ich ſollte dem Mönch geſtatten, daß er mir etwas an mein Schloß Capell zu Wittenberg ſchreiben dürffte, es würde mich nicht gereuen. Ich ließ ihm durch den Canzler ſagen: Weil mich GOtt ſolches heiſt, und er auch ſein gewaltig Zeugniß hat, ſo möchte er ſchreiben, was ihm befohlen. Darauff fähet der Mönch an zu ſchreiben, und machte ſo grobe Schrifft, daß ich ſie hier zu Schweinitz erkennen kunte; er führete auch eine ſo lange Feder, daß ſie auch bis gen Rom mit ihrem Hintertheil reichte, und einem Löwen, der zu Rom lag, mit dem Sturtz in ein Ohr ſtach, daß der Sturtz zum andern Ohr wieder heraus ging, und

ſtrackte ſich die Feder ferner biß an der Päbſtlichen Heiligkeit dreyfache Krone und ſtieß ſo hart daran, daß ſie begunte zu wackeln und wolte ihrer Heiligkeit vom Haupte fallen. Wie ſie nun alſo im Fall iſt, däucht mich, ich und E. L. ſtunden nicht weit davon, ſtrackte auch meine Hand aus, und wolte ſie helffen halten: in denſelben geſchwinden zugreiffen erwachte ich und hielt meinen Arm noch in die Höhe, war ganz erſchrocken und auch zornig mit auff den Mönch, daß er ſeine Feder im Schreiben nicht beſcheidener führete. Als ich mich aber recht beſann, da war es ein Traum, ich aber war noch voll Schlaffs, gingen mir die Augen bald wieder zu, und ich war wieder feſt eingeſchlaffen, ehe ichs recht gewahr worden, da iſt mir dieſer Traum wieder vorkommen, denn ich hatte wider mit den Mönch zu thun, und ſahe ihm zu, wie er immer fortſchriebe und mit dem Sturtz der Feder ſtach er immer weiter auff den Löwen zu Rom, und durch den Löwen auff den Pabſt, darüber der Löwe ſo greulich brüllete, daß die gantze Stadt Rom und alle Stände des H. Reichs zulieffen, zu erfahren, was da wäre, und da begehrte Päbſtl. Heiligkeit an die Stände, man ſolte doch den Mönch wehren, und ſonderlich mich dieſes Frevels berichten. Darüber erwachte ich zum andern mahl, verwunderte mich, daß der Traum wiederkommen war, ließ mich doch ſo gar nichts anfechten, bat aber, GOtt wolle Päbſtl. Heiligkeit für alle Uebel behüten und ſchlieff alſo zum dritten mahl wieder ein. Da kam mir der Mönch wider zum dritten mahl vor, und wir bemüheten uns ſehr, dieſes Mönches Feder zu zerbrechen, und den Pabſt hinwegzuleiten, aber je mehr wir uns an der Feder verſuchten, je mehr ſie ſtarrete und knarrete, daß mir's im Ohren wehe thät; endlich wurden wir alle ſo verdroſſen und müde darüber, daß wir abließen, und verlohr ſich einer nach dem andern, und beſorgten uns, der Mönch möchte mehr können, als Brod eſſen, er möchte uns irgend einen Schaden zufügen. Nichtsdeſtoweniger ließ ich den Mönch fragen (denn jetzt war ich zu Rom, bald zu Wittenberg), wo er doch zu ſolcher Feder kommen wäre? und wie es zugehe,

daß sie so zehe und fest sey? ließ er mir sagen: sie wäre von einer alten Böhmischen 100jährigen Ganß [1]), einer seiner alten Schulmeister hätte ihn damit verehret, und gebeten, weil sie sehr gut wäre, er wolte sie zu seinem Gedächtniß behalten und brauchen. Er hätte sie auch selbst temperiret: daß sie aber so lang wehret und so fest wäre, käme daher, weil man ihr den Geist nicht nehmen, noch die Seele, wie mit andern Federn geschicht, herausziehen konte, darüber er auch sich selbst nicht genug verwundern könne. Bald darnach kommt ein ander Geschrey aus, es wären aus der langen Mönchsfeder unzehlig viel andere Schreibfedern hier zu Wittenberg gewachsen, und es sey mit Lust anzusehen, wie sich viel gelehrte Leute darum reissen, und meynen einestheils, diese neue junge Federn würden mittler Zeit auch so groß und lang werden, wie dieses Mönchs Feder, und es würde gewiß etwas sonderliches auff diesen Mönch und seine lange Feder erfolgen. Da ich nun gäntzlich im Traum bey mir beschloß, mich je eher je besser mit dem Mönch in eigner Person zu unterreden, da wachte ich endlich zum dritten mahl auf, und war jetzo Morgen worden, wunderte mich sehr über den Traum, gedacht ihm nach und bildete mir wohl ein, wie er mir nach einander vorkommen und zeichnete mir bald die vornehmsten Stücke zum Gedächtniß auf, bei gäntzlicher Meinung, dieser Traum sey nicht ohne Bedeutung, weil er mir so oft ist vorkommen, und bin bald willens, ihn meinem Beichtvater zu offenbaren, doch habe ich E. L. vorhin auch etwas wissen lassen, E. L. und Cantzler sagen mir ihr Gutdünken davon. Herzog Johann sagte: Herr Cantzler, was dünket euch? von Träumen ist nicht viel allemal zu halten, doch sind sie auch nicht gar zu verwerffen! Wenn wir hier einen verständigen, frommen Joseph oder Daniel hätten, der könte es treffen. Der Cantzler spricht: E. Churf. Gnaden

---

[1]) Damit ist unbezweifelt Huß gemeint, von dem erzählt wird, er habe auf dem Scheiterhaufen gesagt: Jetzt bratet Ihr eine Gans (Huß, böhmisch = Gans), doch in 100 Jahren wird ein Schwan (Luther, böhmisch = Schwan) kommen, den werdet Ihr ungebraten lahn.

wiſſen, daß man pflegt zu ſagen: Jungfrauen, gelehrter Leuten und großer Herren Träume haben gemeiniglich etwas hinter ſich. Allein, was es ſey, wird man allererſt gewahren, wenn ſie ſich nach etlicher Zeit, da ſich etwa Händel zutragen, daraus man alsdann Vermuthungen nimmet, entdecken, da man ſpricht: Siehe, darauff hat gewißlich jener Traum gewieſen, wie E. Churf. Gnaden viel ſolcher Exempel werden bekand ſein. So ſpricht Joſeph: Träume auslegen, ſtehet GOTT allein zu, und Daniel ſagt: GOTT im Himmel allein kan verborgene Dinge offenbaren. Darum befehlen E. L. und E. Churfürſtl. Gnaden nur dieſen Traum den lieben GOtt, die Mönche haben offt bey großen Herrn viel Unglück geſtifftet. An dieſem Traum vom Mönche iſt diß das beſte, daß er von GOTT geſand iſt, es wäre dann, daß der Teuffel unter einen guten Schein ſein Spiel haben wolte. E. Churfürſtl. Gnaden wird am beſten wiſſen, den Sachen neben andächtigen Gebet, Chriſtlich nachzudencken. Herzog Johann ſagte: Ich halte es mit euch, Herr Cantzler, denn daß wir uns lange darüber grämen und martern ſollen, iſt nicht zu achten, GOTT wird alles, ſo dieſer Traum von ihm herkommt, wiſſen zum beſten zu wenden, und uns zu ſeiner Zeit die rechte Bedeutung mitzutheilen, oder, ſo es ein böſes bedeutet, abzuſchaffen. Der Churfürſt ſagte: Das thue der getreue GOTT, allein daß ich des Traumes indeſſen nicht vergeſſe, ich habe auch wohl bey mir meine Gedanken und Auslegung, aber die behalt ich noch zur Zeit bey mir allein, doch will ich ſie auffzeichnen, es wird's vielleicht die Zeit hernach geben, ob ichs recht getroffen habe, und wir wollen uns dieſe Tage wieder miteinander unterreden."

---

6) Friedrich der Weiſe und ſein Bruder werden aus großer Lebensgefahr gerettet.

Hondorff, Promt. exempl. S. 148 b.

Einſt fuhren die beiden ſächſiſchen Fürſten, der Churfürſt Friedrich der Weiſe und ſein Bruder, Herzog Johann,

von Torgau auf der Elbe in einem Schifflein, kurz nachdem das Eis aufgebrochen war und während große Eisschollen wider das Fahrzeug anrannten, gen Wittenberg. Wie sie nun daselbst an dem Wassergraben, der neben dem Schlosse ist, anlangten und daselbst aus dem Schiffe stiegen, da zertheilte sich dasselbe in mehrere Theile und zerschellte, die Fürsten aber mit ihrem Gefolge und Dienern blieben steif vor Verwunderung stehen und betrachteten erstaunt dieses große Wunderwerk Gottes, wie derselbe nach seinem gnädigen und väterlichen Willen das Schiff ganz erhalten, bis sie an das sichere Gestade gekommen waren, und der Churfürst Friedrich sprach zu seinem Bruder: Wir müssen hiermit ja augenscheinlich wissen und erfahren, daß uns Gott wunderbarlich in diesen und andern Gefährlichkeiten durch seine lieben Engel bis hierher erhalten hat und die Wohlthat Gottes dankbarlich rühmen, welcher uns in dieser Gefahr und andern beschützet hat, daß aber das Schiff, nachdem wir ausgestiegen, gespalten, fürchte ich fürwahr unseres Schiffes, das ist des sächsischen Hauses Zerrüttung. Solche Prophezeihung ist nachmals erfüllt worden, als die Churwürde von der Ernestinischen an die Albertinische Linie gekommen.

---

7) Friedrich's des Weisen Tod verkündet ein Hirsch.

Brunner, De fato P. II. p. 469. cf. P. I. p. 112.

Friedrich der Weise hielt einen Hirsch im Graben des Schlosses zu Lochau, der jährlich zur Brunstzeit denselben verließ und, wenn diese Zeit um war, freiwillig dahin zurückkehrte. In demselben Jahre aber, wo der Churfürst starb, nämlich 1525, ist er nicht wiedergekommen, wohl aber hat er sich, wie Martin Luther selbst bezeugt, bei nächtlicher Weile sehen lassen und so des Churfürsten Tod vorausgesagt. So wird auch erzählt, daß in dem Jahre, wo sein Bruder Johann der Beständige starb (1532), in den großen sächsischen Waldungen auch nicht ein Stück Wild erlegt ward,

gleichsam als wenn die wilden Thiere ihrem bald sterbenden Fürsten den Gehorsam versagen wollten.

---

8) Der Tod des Erzbischoffs von Magdeburg Ernst wird verkündigt.

Fabricii Orig. Saxon. VII. f. 797.

Als der Erzbischof Ernst von Magdeburg, ein Sohn des Churfürsten Ernst zu Sachsen und Bruder Friedrichs des Weisen, starb (3. August 1513), sind kurz vorher in der Kapelle des alten Schlosses Moritzburg bei Halle die Leuchter, ohne daß sie Jemand angerührt hat, vom Altar herabgefallen.

---

9) Luther prophezeit einem sächsischen Prinzen den Tod.

Brunner, De fato P. I. p. 175.

Einst soll Johann, Herzog zu Sachsen, Sohn Georgs des Bärtigen, Luthern durch den Maler Lucas Cranach haben sagen lassen, wäre ihm, Luthern, sein Herr Vater eisern gewesen, so wollte er ihm, wenn er zum Regieren komme, stählern sein, da hat ihm Luther statt der Antwort die Weissagung seines Todes zugesendet, indem er sagte, vor Herzog Hansens Drohworten sei ihm nicht leid, der Herr Herzog werde besser thun, wenn er sich nicht um ein Regiment, wozu er nicht gelangen würde, sondern um ein seliges Absterben bekümmerte. So ist es auch geschehen, denn er starb schon im Jahre 1537.

---

10) Unglückliches Vorzeichen der Schlacht bei Mühlberg.

J. Müller, Leichenpredigt auf Hertzog Johann Friedrich. Wittenberg 1595. 4. S. G. 3.

Als zu Herzberg, der nicht weit von Mühlberg gelegenen Churstadt, an demselben Sonntag Misericordiae Domini,

wo die Schlacht ist geschlagen worden, in der Kirche über das vorgeschriebene Evangelium vom guten Hirten gepredigt wurde, ist ganz nahe vor der Stadt ein Wolf, wie noch nie dagewesen, unter die dort weidenden Schafe gestürzt und hat sie zerstreut, so daß Alles aus der Kirche herauslief. Dies hat bedeutet, daß der fromme Churfürst, so in seinem Amte ein guter Hirte gewesen, geschlagen und die armen Unterthanen als Schäflein zerstreut werden würden, wie denn am selbigen Tage geschehen. Am folgenden Tage sind denn die Spanier auch nach erlangtem Siege vor der genannten Churstadt angelangt und haben freien Durchzug begehrt, den hat man ihnen auch bewilligt, allein die Spanier haben Solches nicht gehalten, sondern die Stadt angefangen zu plündern, daher hat man, als sie um sich zu stärken wieder hinausgezogen, die Stadt vor ihnen geschlossen und sich zur Gegenwehr gesetzt, bis auf Fürbitten des neuen Churfürsten Moritz der Stadt von dem Kaiser Karl V. ist Sicherheit gewährt worden.

---

11) Dem Churfürsten Johann Friedrich wird sein Tod verkündigt.

Cyprian. De praesagiis mortis §. 7 nr. c. Wolf. Lect. Memor. T. II. p. 652.

An demselben Tage, wo Churfürst Johann Friedrich starb (3. März 1554), ist Vormittags um die neunte Stunde ihm ein Mann von hoher und schöner Gestalt erschienen, der trat vor ihm hin und sprach: ei, mein Lieber, wenn derjenige, der Dich auferzogen und erhalten, Dir allezeit beigestanden hat und dem alle Dein Inneres unverborgen ist, bei Dir wäre, so wärest Du gewißlich selig. Bei diesen Worten ist der Churfürst, der ein wenig geschlummert, aus dem Schlafe erwacht, hat mit fröhlichem Gesicht, was er gesehen, den Seinigen erzählt und, nachdem er das heilige Abendmahl genossen, sich zum letzten Stündlein seines Lebens

bereit gemacht. Dreiviertel Jahr vorher ließen sich aber (den 27. October 1553) in dem Schlosse zu Wittenberg drei Männer in weißen Kleidern sehen, die über drei Stunden darin herumgingen; sie setzten sich auf den Kreuzgängen nieder, als ob sie mit einander redeten und sahen auf den Schloßhof herunter, kamen bald aus den Gemächern des Fürsten heraus, bald gingen sie wieder hinein und wurden von vielen Leuten gesehen, bis sie auf einmal verschwunden waren.

---

12) Der Tod des Herzogs Heinrich des Frommen wird angezeigt.

F. Maurer, Amphitheatrum magiae universae. S. 689.

Den Tag vor seinem Absterben ließ sich der Herzog Heinrich, genannt der Fromme, wie wenn er eine Heilstätte suchen wollte, aus einem Bette in das andere tragen, dann aber in Betten auf dem Boden legen und begann schon mit sehr schwacher Stimme zu reden, daß man sich nichts Gewisseres, als daß er sogleich entschlafen werde, versah, er segnete auch seine Gemahlin, sowie seine beiden Töchter, die bei ihm waren — seine Söhne waren nicht zugegen, denn Herzog Moritz war bei dem Landgrafen zu Hessen und Herzog August mit seinem Lehrer J. Rivius zu Leipzig —, allein es schien dann wieder besser zu werden, und seine Aerzte und die Hofprediger verließen ihn in der Hoffnung, ihn am Morgen wiederzufinden. Da kam aber an demselben Abend ein schreckliches Gewitter und furchtbarer Sturmwind, der Blitz schlug in die Scheune des alten Secretarius Thomas Nebel ein, zerriß das Dach, zündete aber nicht, und gleichzeitig ist der fromme Herzog zwischen 7 — 8 Uhr (18. August 1541) in dem Herrn verschieden.

---

13) Ein Gespenst zeigt sich dem Churfürsten Moritz und seinem Bruder.

G. Arnold, Beschreibung des Churfürsten Moritz. Gießen und Frankfurt. 1719. 8. S. 254 sq.

Jedermann weiß, daß der Churfürst Moritz und Markgraf Albrecht von Brandenburg, ehe sie mit unversöhnlichem Hasse gegen einander uneins wurden, in vertrauter Freundschaft lebten. Als nun Churfürst Moritz einstmals zu Torgau seine Fastnacht feierte und seiner Gewohnheit nach den Markgraf Albert und Herzog August dazu eingeladen hatte, trug es sich an einem dieser Tage zu, daß, als der Markgraf sich wie gewöhnlich im Trinken etwas übernommen hatte und Churfürst Moritz nebst seinem Bruder neben ihm saß und von unterschiedlichen Dingen sich unterredete, eine weißgekleidete Jungfrau in's Gemach trat und sich zwischen Markgraf Albert und den Churfürst niedersetzte. Da aber Herzog Augustus solches zuerst sah und über die Gestalt des Gespenstes erschrak, so bat er seinen Bruder, er möchte doch mit ihm das Tafelzimmer verlassen, denn es ahne ihm nichts Gutes und er könne nicht länger hier bleiben. Darauf sah nun der Churfürst die Jungfrau auch, erschrak darüber und sprach zu Markgraf Albert: was habt Ihr hier für eine Jungfrau sitzen? Der antwortete ihm jedoch: laßt sie nur sitzen, und fluchte heftig über sie. Da aber die beiden Fürsten von dem Markgrafen Abschied nahmen, verschwand die Frau auch. Markgraf Albrecht ließ sich aber das nicht anfechten, sondern blieb sitzen, ließ etliche vom Adel zu sich holen und brachte die Nacht, wie er angefangen hatte, mit Trinken zu.

14) Anzeichen so des Churfürsten Moritz Tode vorhergegangen.

a) Maurer, Amphith. Magiae S. 390.

Ehe der Churfürst Moritz im Sieversshausischen Treffen umkam, da kam es dem Verwalter des Schlosses Moritzburg,

welches der Churfürst nicht weit von Dresden erbaut hatte, vor, derselbe lange mit seinem Gefolge daselbst Nachts um 12 Uhr an. Er begab sich, nachdem das Thor geöffnet war, die Treppe hinauf in seinen gewöhnlichen Speisesaal, setzte sich zu Tische, ließ sich die befohlenen Speisen auftragen, und als er gegessen und getrunken, stand er mit den Seinigen von der Tafel auf und ritt mit denselben gegen 1 Uhr, so wie er gekommen war, stumm davon.

b) Epistola Viti Winshemii ad Joa. Stigelium, data Vitebergae die 26. Martii 1553, bei Struv. Acta Litt. T. I. f. IV. p. 92. sq.

In der Nacht des 8.—9. Januars des Jahres 1553 erhob sich in dem Schlosse zu Berlin um die Mitternachtsstunde ein ungeheurer Lärm als wie von einem Donnerwetter, während, wie sich am folgenden Tage ergab, in der ganzen Nachbarschaft des Schlosses von allem diesen nichts vernommen wurde. Der Churfürst, seine Familie und Dienerschaft wurden davon aus dem Schlafe aufgeschreckt und weil sie meinten, es müsse das Ende der Welt oder wenigstens ein schreckliches Ereigniß in der Nähe sein, so betete Jeder inbrünstig zu Gott, er möge solches gnädigst abwenden. Endlich hörte der Lärm und das Poltern auf und die frühere Stille kehrte wieder; als man aber bei Tagesanbruch auf Befehl des Churfürsten Maurer und Zimmerleute zusammenrief, welche das Schloß untersuchen sollten, wo denn irgendwo einzelne Theile eingestürzt waren, fanden diese Alles unversehrt, nur von der massiven steinernen Bildsäule des Churfürsten Moritz von Sachsen, die unter den Statuen der übrigen vornehmsten deutschen Fürsten im Schloßhofe stand, war der Kopf heruntergerissen. Da nun menschliche Hände solches nicht ohne lange Arbeit vermocht hätten, so hat man sogleich an ein betrübendes Ereigniß gedacht, und Vitus Winsheim, der darüber drei Monate vor dem Tode des Churfürsten berichtet, scheint diese Begebenheit als ein für das churfürstliche Haus Sachsen unglückliches Anzeichen betrachtet zu haben.

c) Fabric. Rer. Misn. L. I. p. 27. Thuanus L. XI. p. 243. Maurer, Amphith. S. 309. Bunting, Braunſchweig. Chronik S. 328.

Dem traurigen Siege bei Sieversshauſen ſind viele ſchreckliche Anzeichen vorhergegangen. In der Stadt Leipzig iſt vier Tage lang ein beſtändiges Bellen und Raſen der Hunde gehört worden, daß die Leute davor nicht ſchlafen konnten, und hat man des Morgens in der Frühe dergleichen hin und wieder auf den Gaſſen todt gefunden, ſo ſich unter einander todt gebiſſen. Auf dem Thomaskirchhofe haben zwei ſehr große Hunde dermaßen und mit ſolcher Heftigkeit gegen einander geſetzt, daß ſie alle Beide an dem Orte, wo ſie zuſammengetroffen waren, todt liegen blieben. Den Tag vorher, ehe Churfürſt Moritz die Schlacht angenommen, iſt nach Ausſage vieler Bauern an dem Orte, wo dieſes Treffen geſchehen, ein unglaubliches Geſchrei von Menſchen, Schießen großer Feldſtücke, Wiehern der Pferde und ein heftiges Waffengeraſſel gehört worden, alſo daß vor dem Getümmel und Krachen viele Leute aus ihren Häuſern geflohen ſind und dieſelben ſtehen gelaſſen haben. Auch als Churfürſt Moritz auf ſein Pferd ſteigen wollte, gleitete er mit dem Fuße, da er bereits den Sattelknopf in der Hand hatte, aus und fiel zur Erde nieder. Etliche erzählen aber, der Churfürſt hätte ſich ſehr darüber entſetzt, da er aber darauf fortgezogen, hat ein ungeſtümer Wirbelwind alſobald ſein Zelt, darin er die Nacht über geweſen und welches noch nicht abgeſpannt war, mit aller Gewalt zu Boden geworfen und hin und her zerſtreuet. Endlich hat man auch die Sonne deſſelbigen Tages ganz roth geſehen, nicht anders, als wenn ſie mit Blut begoſſen wäre, dann iſt auch ein heftiges Brauſen und Sauſen der Winde gehört worden, daß auch diejenigen, ſo weit von den Kriegsheeren entfernt geweſen, daraus gemuthmaßt haben, es werde etwas Außerordentliches geſchehen. Auch ſind im Junius deſſelben Jahres vom Himmel Blutstropfen auf Bäume, Steine und Gebäude gefallen und eine ungeheure Maſſe von Schmetterlingen iſt über das

ganze Meißner Land gezogen. Desgleichen ist auch im Kloster Walkenried der an der Wand hängende Harnisch des Churfürsten, während der Abt an der Mittagstafel saß, ohne daß ihn Jemand angerührt hätte, heruntergestürzt.

---

15) Der Traum des Churfürst August.

In der Hausbibliothek der alten Churfürsten von Sachsen, welche bis auf Churfürst Friedrich August in dem alleinigen Besitz und Verschluß des jedesmaligen Churfürsten war*), später aber in die Königl. öffentliche Bibliothek zu Dresden gekommen zu sein scheint (s. Falkenstein, Geschichte der Dresdner Bibliothek S. 483 Nr. 46), soll von der Hand des Churfürsten selbst (s. Hasche, S. 495 Anmerkung**) ein von ihm gehabter Traum und eine das Könighaus Sachsen betreffende Prophezeiung des Rabbiners Mardochäus de Nelle, eines Adepten und Astrologen an seinem Hofe (s. Falkenstein S. 13) in das Handexemplar der Bibel des Churfürsten eingeschrieben gewesen seyn. Jetzt findet sich indeß in demselben nichts mehr vor, man sieht aber aus den losen Fäden zwischen zwei Blättern zu Anfang des ersten Bandes, daß hier früher ein Bogen eingeheftet und von Jemandem herausgenommen worden ist. Diese Traumbeschreibung lautete aber nach Hasche, Diplom. Geschichte von Dresden Bd. Va. Urkunde Nr. 256 S. 493—496 also:

„1555 besuchte der Gottselige Churfürst Augustus I. das neuerbaute Schloß Augustusburg und befahl dem Hauptmann, auf 5 oder 6 Essen bedacht zu sein. Seiner Gewohnheit nach hat er vorm Schlafengehen ein gewisses Capitel in der Bibel, die er allezeit sehr lieb gehabt, gelesen, dasselbe aufschlagend liegen gelassen und sich in demselben Zimmer, allwo vor den bei sich gehabten Minister (den Kanzler von Pflug) zugleich ein Bette parat gewesen, zur Ruhe begeben, der Minister aber sei noch in Meinung, Ihro Durchlaucht schliefen ganz sanft, gewachet. Er ist aber kaum ins Bette gewesen, so hat in einem Augenblick Jemand die Thüre aufgemacht und kommen in das Zimmer getreten ein Mönch und eine Nonne, welche beide nach dem Tische, wo die Bibel gelegen und ein Tisch gestanden, gegangen. Der Mönch aber hat die Bibel aufgehoben und lieset darinnen, doch ganz mit Verdruß, legt aber die Bibel wieder hin und will das Licht ausblasen, setzet also mit starkem Blasen dem Lichte zu, kanns aber nicht prästiren, geht also in Eyl mit verdrießlicher Miene nach der Thür zu, welches die Nonne mit angesehn. Als sie beide bei der Thüre sind, kehret die Nonne wieder zu dem Lichte zu, versucht solches auszublasen und zwar mit stär-

---

*) Die öffentliche kurfürstl. Bibliothek befand sich von 1728—1786, wo sie ins Japanische Palais gebracht ward, im Zwinger und neben derselben auch eben jene Hausbibliothek.

kerer Macht als der Mönch, bläst auch das Licht aus, jedoch nicht gar, allein in der Meinung, sie hätte solches gar ausgeblasen. Da sich aber die Nonne gewendet, und dem Lichte den Rücken gekehrt, hat das Licht wieder angefangen in heller Flamme zu brennen, da denn auch der Mönch in Zorne fortgehet und die Thür mit Gewalt zuschmeißt. Weil nun der Minister meinet, der Churfürst schlafe und der Churfürst glaubt, der Minister schlafe, hat Keiner nichts gesprochen. Morgen darauf wünscht der Kanzler dem Churfürsten einen guten Morgen, desgleichen auch der Churfürst dem Kanzler. Der Churfürst fragt ihn, wie er geschlafen? Er sollte von Grund des Herzens sagen, was ihm die Nacht geträumet? oder was er gesehen? der Kanzler antwortet: was ihn hätte träumen sollen, da er die ganze Nacht nicht geschlafen? Da ihn nun der Churfürst gefragt, was er denn gesehen? hat der Kanzler geantwortet: es wäre ein Mönch und eine Nonne in die Stube gekommen, der Mönch hätte in der Bibel gelesen, sie aber mit Verdruß wieder nieder gelegt, darnach mit aller Gewalt und starkem Blasen das Licht wollen ausblasen, aber nicht enden können, deswegen er mit großem Eifer nach der Thüre gegangen, ingleichen auch die Nonne, als sie aber an die Thür gekommen, sey die Nonne nach dem Lichte zurückgekehrt und mit aller Gewalt solches auszublasen gesucht, so sie auch ihrer Meinung nach bewirkt, allein weil noch etliche Fünklein die Flamme erhalten, hat solches wieder angefangen helle zu brennen, darauf sie mit Gewalt die Thüre zugeschmissen und davon gegangen. Darauf hat der Churfürst zum Kanzler gesagt: weißest du wohl, was dieses vor eine Bedeutung und nach sich ziehen werde? solches will ich dir sagen. Es wird einstmals nach meinem Tode sich auch ein Augustus in der Regierung befinden (nach e. a. Abschrift eine Frau) welcher gesinnt sein wird, die Evangelische Lehre in meinem Lande auszurotten und zu vertilgen, wird aber solches nicht enden können, aber Gottes Wort und Luthers Lehr (mit der Hand auf die Bibel schlagend) vergehen nun und nimmermehr, doch wird dessen Gemahlin noch viel eifriger darinnen sein und solches mit aller Gewalt zu erzwingen suchen, wird ihr aber so wenig als ihm gelingen, denn wenn sie meine, die wahre Religion auf's Höchste zu verfolgen, wird Gott ein Mittler darinnen sein ꝛc."

Soweit das Mscr. Nach einer anderen Sage hätte der Churfürst eben dem Kanzler vorgeschlagen, ehe dieser ihm den Traum erzählt, sie wollten Jeder den Traum niederschreiben, darauf habe sich der Churfürst entfernt, der Kanzler aber an einen andern Tisch gesetzt und nun aufgeschrieben, was sie gesehen, und Beides habe übereinstimmend gelautet. Was nun die Prophezeiung anlangt, so hat diese der Generaladjutant des Churfürsten Friedrich August, Oberst Johann Ernst von Posern, aus jener Hausbibel sich im Jahre 1777 abgeschrieben und nach einer von dieser Abschrift durch Wilhelm Ernst von Posern am 14. October 1787 genommenen Copie ist nun diese von K. von Weber in seinem Archiv für

Sächsische Geschichte Bd. VII (Leipzig 1869) S. 235 ꝛc. abgedruckt worden. Sie lautet nebst den am Rand bemerkten Zusätzen August's, die er selbst beigeschrieben hatte, also:

Prophezeiung des Rabbi Mardochai an den Durchlauchtigsten Churfürsten August zu Sachsen 1575 von der Zukunft des Hauses Wettin.

Adonai Sebaoth sei unsere Hülfe. Sela. Feuer und Wasser sind unentbehrlich in der Welt. Durch diese zwei Stücke wird Alles erhalten, ernährt und fruchtbar gemacht, hätte die irdische Welt die Sonne nicht, wo wollte sie leben, hätte die irdische Welt kein Salz nicht, wo wollte die Natur etwas hervorbringen. (Ich gebe dieser Rede hier Beifall. August.) Ich behaupte, daß das Feuer und Salz der erste Ursprung aller Metalle, Pflanzen und Thiere, ja gar das Leben aller Dinge sei. Der große Naturkundiger Plinius sagt mit Recht, es sey allen elementarischen Körpern nichts dienlicher und heilsamer als die Sonne und das Salz. (Ist Wahrheit. August).

Das Feuer und Salz sind göttliche Sachen, ohne welches kein geheiligtes Opfer nicht geschehen kann. Ueber und unter uns ist Feuer und Salz. Diese sind das Band aller elementarischen Körpern. Sie halten die Anfänge aller Wesen zusammen, ohne dieselben sonst Alles zergehet und die dauerhaften Mineralien gleich dem Staube aus einander fallen.

Durchlauchtigster Churfürst, Ew. Churf. Weisheit erlauben mir eine Vergleichung auf Dero theure Person mit Feuer und Salz zu machen.

Ich Mardochaeus de Nelle Rabbi spreche: Du Weisheitsvoller Fürst bist Feuer und Salz, aus welchem Dich Elohim gleich wie die ganze Welt erschaffen hat. Urium Aesch Jah wird bei uns das heiligste Feuer des Herrn genennet mit welchem das Opfer angezündet worden, welches bey unserer Vorfahren Gefangenschaft in eine Grube verwahrlich beygelegt, nach vieler Anzahl Jahre aber nicht mehr daselbst in Gestalt eines Feuers, sondern als ein dickes, zähes

Wasser herausgehoben worden ist. (Ist aus der heiligen Schrift bekannt. August.) Mit diesem geheimnißvollen Wasser hat man durch die Strahlen der Sonne ein großes Feuer, welches von Neuem das ganze Opfer mit dem Götzen vernichtete, wieder angezündet und das Heiligthum durch solches erneuert. Weisheitsvoller Churfürst, Du bist mit diesem Urium Aesch Jah auch zu vergleichen. Adonai hat durch Deine Person dieses so lange Zeit in verborgen gelegene geheiligte Feuer, ich verstehe den mächtigsten aus Salz und Feuer bestehenden großen Stein aller Weißheit wieder aus der innersten Grube wieder hervorbringen und durch dieses geheimnißvolle Wasser von Neuem das geheiligte Opfer anzünden lassen. (Artige Einfälle hat dieser Mann.)

O glückseliges Feuer und Salz, Durchlauchtigster Churfürst, welches anders nichts als ein geheiligtes Wasser ist, giebst Du Deinem ganzen Churfürstenthum zu trinken. (Ich thue was mir mein Gott befohlen hat und ich verantworten kann. August.) Du erquickest Deine Unterthanen als ein theurer gnädigster Landesvater damit, daß sie jauchzend singen. (Nach Gottes Willen. August.) Denn Du machest ihnen ihr Joch leichte, Du legest ihnen nicht mehr auf, als sie ertragen können, daher Dein ganzes Land jubilirt und saget: es lebe noch lange Jahre unser gnädigster Landesvater August und Landesmutter Anna, samt der jungen Herrschaft, im Segen unsers Vaters Abrahams, Israels und Jacobs.

Dieses wünsche ich Mardochäus Rabbi de Nelle von Adonay, Du allerweiseſter Salomon, als Sachsens Erhalter und Versorger. Wenn†) ich aber meine Cabbalistischen Betrachtungen durchgehe, so finde ich Durchlaucht. Churfürst, daß Du bald wirst zu Deinen Vätern gesendet werden und Adonay wird Dich zu sich nehmen. (Hierzu finde mich alle

†) Von hier an fängt der Abdruck an in der Gallerie alter und neuer Propheten. Zeitz 1804. S. 104 (eing. Bd. VIII. von Adelung. Gesch. d. menschl. Narrh.) u. in d. Merkwürd. Prophezeiungen a. d. christl. Jhdten. Lpzg. (1807). Bd. II. S. 51. fgg.

Tage bereit vor Gott zu erſcheinen. Er wird mich und die meinigen nicht von ſich ſtoßen. Denn ſolches alles ſteht bey Gott, er mache es mit uns, wie es ihm gefällt. Auguſt.) Dein Ehegemahl wird zwar noch eher als Du von hinnen ſcheiden, Du aber wirſt ihr bald nachfolgen. Deine Kinder werden auch nicht lange die Chur regieren†) und nach ihrem Abſchiede wird ſich auch die Herrlichkeit des großen Steins aller Weisheit mit ihnen verlieren. Deren aus ihren Lenden (entſproßenen) Nachfolger werden ſich wohl um dieſes Kleinod bemühen, aber Adonay will es ihnen nicht gönnen. Das goldene Säculum wird nach dieſem ſich in ein ſilbernes transmutiren, ja gar Mangel an beiden ſeyn. Dann in dem 17. Säculo, wird Sachſen ein hartes erdulden müſſen, durch Krieg, Peſt, Verfolgung und andere große unheilvolle Unglücke. Das Land wird faſt verzagen wollen, aber Adonay wird es beſchützen. Keine ſolche gute Zeit wird es wieder erleben als ſolche bei Deiner glücklichen Regierung geweſen iſt. (Dieſes wird Gott alles machen wie es ſein heiliger Wille iſt.) Faſt zu Ende des 17. Säculi ſproßt ein herrlicher Zweig von Deinem Durchlaucht. Stamm hervor. Dieſer ſteiget mit ſeinem heldenmüthigen Gemüthe faſt Wolken an. Er wird auch Deinen Namen führen und ein Vermehrer mit Recht genennet werden. Adonay wird ihm, nach großem Ungemach, eine königliche Krone auffetzen laſſen, und wird viele Länder ob zwar mit Verfolgung beherrſchen. Die eingepflanzte Religion wird Noth leiden, doch wird ſolche kein Feind ausrotten können. Endlich wird er bei ziemlichen Alter mit Ruhe zu ſeinen Vätern geſammlet werden und als ein gerechter und großer König zu ſeines Gleichen††) ſchlafen gelegt werden. Sein einziger Sohn und würdiger Nachfolger wird auch dieſen Namen führen und eben in dieſer Würde wie ſein Vater mit einer Krone beglückt werden. Sein Hauß wird er groß

†) Kurfürſtin Anna † 1. Oct. 1585, Kurfürſt Auguſt † 11. Febr. 1586, ihr Sohn Chriſtian I. † 25. Septbr. 1591. Acht Söhne ſtarben vor K. Auguſt's Tode.

††) In Krakau iſt Auguſt I. begraben.

machen und viele Fürstenthümer ererben. Seine Kinder werden sich weit austheilen in mächtigen Ländern.†) Er wird ein segensvoller Vater von Kindeskindern. Er wird dem Römischen Reiche mit besonderer Liebe zugethan seyn, doch dabei die dreifache Krone über alles beehren. (Er behüte solches, damit der Papst in unsern Landen nichts einführen darf. August.) Er wird viele Neuerungen mit großen Schatzungen, in seinen Landen, zu gewaltigen Schaden derer Unterthanen anlegen, worüber er das Land seufzen macht. (Das Seufzen der Gerechten höret Gott. August.) Denn diese Satzungen kommen ihm nicht zum Segen, sondern er wird ein Scheußal anderer Länder, denn sein Einkommen ist doch nicht hinlänglich und muß andere Länder um Vorschuß ansprechen. Die Religion leidet Noth mit dem Lande, aber Adonay siehet darein, kommt dem Lande zu Hülfe, verkürzet dieses Regenten Tage und wird wenig Gutes von ihm geredet und gehöret werden (Gott verhüte dieses alles, wie wir hoffen wollen. August.) Sein Nachkömmling††) wird keine Königliche Krone tragen, doch wird er besser als sein Vater, obgleich nicht so lange, im Frieden regieren. Die Last der Unterthanen wird dessen Nachfolger in etwas erleichtern, auch vor sein Geschwister getreu sorgen. Es wird sich eine Unruhe bei seiner Regierung hervorthun, welche aber von keiner Dauer seyn wird. Die bösen Buben wird er ausrotten und allerwege rechte heillose Haußhalter in den Aemtern ab- und wegschaffen, wozu ihm etliche gewaltige Freunde zum Besten des Sachsens rathen und ihn schützen werden, damit er nicht mit Gift†††), wie seinem Vater auch widerfaren, möge hingerichtet werden. Er wird Spuren von dem großen Schatz der Weißheit zwar sehen, doch nicht denselben nach der Vollkommenheit besitzen. (Dieses sind nur Muthmaßungen. August.)

†) Maria Amalie heirathete König Karl III. v. Spanien 1738, Maria Anna 1747 Max Joseph Churfürst v. Baiern, Maria Josepha 1747 den Dauphin v. Frankreich und Albert Christian Kaiser Franz I. Tochter

††) Friedrich Christian regierte nur v. 5/10—17/12 1763.

†††) bezieht sich auf den von der Mutter Friedrich August's gegen diesen angeblich unternommenen Giftmordversuch, was freilich nie bewiesen ward.

Sachsen wird nach und nach eingehen wollen; aber ehe Adonay sein Reich mit dem Untergang dieser aus Feuer und Salz bestehenden Welt anfähet, wird doch noch eine geringe, vor Adonay aber große Person sich einstellen, und das goldene Säculum nach den Jahren der Monathe wieder eingeführt werden, welches der letzte Regent von Deinem Churstamme, Weißheitsvoller Churfürst August, seyn, und solches ebenso wie Du vollkommen in dem Segen Adonay nebst vielen derer Unterthanen besitzen wird. Ich kehre mich aber von meiner Cabbalistischen Schreibart und bitte voller Demuth und Gnade, weil mein Geist, aus welchem ich vorstehendes geschrieben, mich keiner andern Redensart zu bedienen erlaubet hat. Das Gute, so ich prognosticiret, geschehe, das Böse aber wende Adonay ab.†) (Das helfe uns der Gute Gott. Amen. August.)

Ich Mardochäus de Nelle beklage, beweine und betrübe mich, daß die Herrlichkeit dero ganzen Lands künftig je mehr und mehr wieder abnehmen, alles Geheimniß verschwinden, ja von dieser größten Glückseligkeit wird nicht eine Spur mehr zu sehen noch zu erfahren seyn. Die zur Nachricht aufgesetzten Schriften werden nach und nach geraubet, ja in fremde Länder verkauft werden, dieses machet der Unsegen, welcher durch ungerechte Haushaltung, nebst Verschwendung des göttlichen Segens, Unterdrückung derer Unterthanen, große Schatzungen und Ungerechtigkeiten, weil alles Recht darniederliegt und jeder von den Richtern auf seinen eigenen Nutzen siehet, auch die Armen nicht gehört werden, zugeführet wird. Denn Adonay hat einen Greuel an solchen Rotten. Es werden grausame gefährliche Zeiten nach Ew. Churfürstl. Gnaden Versammlung zu unsern Vätern sich in Dero Erbländern hervorthun, böse Regenten werden den Segen Gottes mit Uebermaaß verschwenden. Was sie übrig lassen, wird Kriegsunruhe, Theuerung nebst andern Plagen auffressen. Die Unterthanen werden um ihr wenig Uebriggelassenes kommen und aufgerieben werden. Benachbarte

†) Soweit der Abdruck in d. Galler. d. neuen Propheten u. in d. Merkw. Prophez.

Völker mit andern Fremden, die solche verjagen wollen, werden das Land einnehmen und verwüsten, ja sogar den Besieger stürzen und aus dem Lande treiben. Die Unterthanen werden flüchtig werden und suchen Erretter in ihren größten Nöthen, denn da ist Niemand als Adonay, der sie von diesen Plagen wird befreien können. Lange nach Ew. Churf. Gnaden Versammlung zu ihren Vätern werden die Sturmwetter groß seyn über Sachsenland. Der gekrönte Löwe aus Mitternacht†) wird in das Land einfallen und sich darin satt fressen, bei dem einen Regenten. Bei dessen Nachfolger aber wird es vollends gar aus werden und ein mächtiger schwarzer Adlerskönig††) wird das Garaus machen und statt der Hülfe viel Noth und Plage bringen. Es wird geschehen, ja es wird geschehen, denn der Hochmuth, Stolz und Pracht und Unterdrückung derer Unterthanen wird diese zukünftigen Regenten stürzen, sie werden Zuflucht bei andern Ländern nehmen, werden solche auch mit Noth erhalten, aber deren unschuldigen Unterthanen wird es höchst schädlich seyn. Sie werden vor Noth und Angst nicht wissen, wo und wie sie ihr Leben mehr zubringen und fristen sollen. Adonay wird sich aber doch wieder über das Land erbarmen und nach heftigem Blutvergießen die Sonne seiner großen Kraft wieder helle scheinen lassen. Schwarze Farbe ist gefährlich vor Sachsen, aber die blaue noch gefährlicher. Adonay verhüte, damit das Land nicht in zukünftigen Zeiten mit solcher bekleidet werden möge, denn es hat zu viel Andenkens.

---

†) Karl XII. König von Schweden.

††) Friedrich II., König von Preußen.

†††) K. v. Weber. S. 240 ꝛc. ist nur des Styls wegen zweifelhaft über die Aechtheit der Prophezeiung. Adelung, Gall. d. N. Proph am Schlusse d. Abdr. glaubt, sie sey ein nach der Aemterreformation (1784—93) von einem Christen abgefaßtes Machwerk. Dies ist jedoch unmöglich, da Hauber, Bibl. Mag. Bd. II. S. 404 fgg. bereits im J. 1739 sie aus einem weit älteren Werke citirt. Der obgedachte Traum steht übrigens auch bei Hasche, Anecd. z. Sächs. Gesch. Bd. II. S. 67—70. (S. a. Hilscher, Reform. Jubelpredigt 1717. S. 335.)

16) Churfürſt Auguſt's Tod wird angezeigt.

Brunner, De fato P. II. p. 531.

Kurz vor dem Tode des Churfürſten Auguſt ſtürzte zu Leipzig ein öffentliches Gebäude, die Heuſcheuer, woran das churfürſtliche Wappen angebracht war, zuſammen, ohne daß irgend eine ſichtbare Urſache dieſes Ereigniſſes hätte entdeckt werden können.

17) Churfürſt Chriſtian's I. Tod wird angezeigt.

Weck, Dresdner Chronik. Bl. 543 a.

Ein Jahr vor dem Tode Churfürſt Chriſtians I. iſt zu Dresden ein ſolches Erdbeben geweſen, daß die Glocken von ſelbſt geläutet haben.

18) Churfürſt Johann Georg's I. Tod wird angezeigt.

Brunner, De fato P. II. p. 537.

Am 8ten October des Jahres 1656 iſt der Churfürſt Johann Georg verſtorben, und kurz zuvor haben die Glocken zu St. Nicolai in Leipzig Allen zum Graus geſchwitzt.

19) Der Churfürſtin Magdalena Sibylla Geſicht.

J. Olearius, Gottſeliges Alter. Lpzg. 1668. S. 814.
Curiosa Saxon. 1733. S. 237.

Magdalena Sibylla, die Gemahlin des Churfürſten Johann Georg I. von Sachſen, hat kurz vor ihrem Ende ein Geſicht der heiligen Engel in einem ſchönen Luſtgarten geſehen, worauf ſie geſagt: Ach wie fröhlich gehen die heiligen

Engel darinnen mit einander um. Lieber Gott, ich habe nun faſt ein ganz Jahr in dieſem Gemach gewohnet, und die Engel darinnen noch nie geſehen! Wie freudig iſt doch alles anzuſehen. Solche Freude habe Zeit meines Lebens nicht geſehen! Wobei ſie der Worte Davids, Pſalm 34, erinnert worden: Der Engel des Herrn lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten; und ſelbſt mit Freuden dazu geſagt: Und hilft ihnen aus. Hilf mir auch aus. Darauf ſie denn bald mit einem lauten Seufzer ir Leben beſchloſſen. Solches geſchah den 12. Febr. 1659.

---

20) Churfürſt Johann Georg's III. Tod wird verkündigt

Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz S. 929.

Nicht genug, daß kurz vor dem Tode des Churfürſten Georg III., ſo den 12. Septbr. 1691 erfolgte, ein furchtbares Erdbeben zu Meißen und in der Umgegend gewüthet, iſt, ehe der tapfere Kriegsheld mit einem gewaltigen Heere wider die Franzoſen zu Felde gezogen und von ſelbigem Feldzuge nicht wieder zurückgekehrt iſt, ſondern ſeinen Heldengeiſt zu Tübingen aufgegeben hat, das churfürſtliche Wappen, welches über dem Altdresdniſchen oder Elbthore in einen großen Stein eingehauen war, wie durch eine Säge mitten von einander geſchnitten des Nachts herabgeſtürzt, der Churfürſt aber, als er dieſen ſeltſamen Bruch erblickte, ſprach: das gilt mir!

---

21) Ein Traum zeigt des Churfürſten Georg III. Tod an.

Lehmann, Erzgeb. Schauplatz S. 739.

Im September des Jahres 1691 hatte ein frommer Mann im Arensfelter Kirchſpiel einen Traum, als würde er in ein herrliches Gemach geführt, darin Niemand als der damals noch lebende glorwürdigſte Churfürſt Johann Georg III. ganz allein mit ſeiner Gemahlin geweſen. Er der Churfürſt,

wäre ganz eißgrau anzusehn, am Tische auf einem Stuhl gesessen, die Frau Gemahlin aber habe hinter ihm gestanden und fortgehend geweinet, und die Thränen mit einem seidenen Tuche abgetrocknet. Darauf hätte der gnädigste Churfürst ihn gefragt, was er da mache? was sein Thun und Nahrung und wie alt er wäre? Nachdem er ihn berichtet, habe er geantwortet: Du bist noch älter als ich und ich muß doch sterben, Du aber bleibest im Leben. Darauff dieser gesagt: Gnädigster Herr, der liebe Gott wird E. Durchlaucht wohl wieder zur Gesundheit verhelffen. Aber der Herr habe noch einmal geantwortet: Ich muß doch sterben und ihm unter diesen Worten D. Augusti Pfeiffers Buch: Anti-Melancholicus genannt gereichet und gesagt: Nimm hin dieß Buch und ließ fleißig darinnen, du wirst's wohl bedürffen. Darauf hat dieser das Buch genommen und ist mit Thränen davon gegangen. Da er nun vom Schlafe erwachet, habe es ihm gedäucht, es sei alles wahrhaftig, und nicht im Traum geschehen. Und obgleich gute Freunde, welchen er diesen Traum erzählet, ihn bereden wollen, es werde des gnädigsten Landes Vaters langes Leben bedeuten, hat doch der Ausgang die Wahrheit genugsam erwiesen.

---

22) Churfürst Georg's IV. Tod wird vorher verkündigt.

Vehse, Haus Sachsen Bd. IV. p. 196. 183. Maurer S. 392.

In einer alten Handschrift aus der Zeit des Todes Churfürst Georg's IV. wird Folgendes erzählt: Den 22. April 1694 (also sechs Nächte vor dem Tode des Churfürsten) ist es sehr unheimlich im Dresdner Schlosse gewesen, und hat sich der Dresdner Mönch†) als Anzeige eines hohen Todesfalles sehen lassen. Ein dem Churfürsten früher auf ebener Erde zugestoßener Sturz von einem Pferde ist gleichfalls für ein Todesanzeichen gehalten worden.

---

†) Von diesem wird später die Rede sein.

23) Der Churfürsten Georg III. und IV. Bezauberung durch die Frau von Reitschütz.

Klotsch, Nachr. z. Sächs. Gesch. Bd. X. p. 396 ff. Bülau, Geheime Gesch Bd. III. S. 64 ff. Vehse, Haus Sachsen Bd. IV. S. 177 ff. Hitzig' Annalen für die Criminalrechtspflege 1849. Bd. 49, S. 205 ff.

Die Frau von Reitschütz, eine geborene von Haugwitz, Mutter der bekannten Gräfin von Rochlitz, soll, wie aus den Untersuchungsacten, welche nach dem Tode ihrer Tochter über deren Verhältniß zum Churfürst Georg IV. geführt wurden, hervorgeht, eine arge Zauberin gewesen sein. Es ward constatirt, daß sie Fledermausherzen unter ihrem Stuhle genagelt hatte, um im Spiele zu gewinnen, sie trug ihr Spielgeld in einem Beutel von Fledermaushäuten und soll einen Diebsdaumen gehabt haben. Sie pflegte Umgang mit einer gewissen Zauberin Namens Baumeisterin, der Hexe Margarethe aus dem Dorfe Zinnig im Spreewald, der Traummarie, dem Dresdner Scharfrichter Melchior Vogel und vier andern Zauberinnen. Eine ihrer Vertrauten, Namens Krappin, soll ausgesagt haben, die Gräfin, sie und die Margarethe hätten durch Zauber den Churfürsten Georg III. umgebracht, indem sie (wahrscheinlich ein wächsernes Bild von ihm) ihn im Feuer getödtet, so daß sein Herz im Leibe gebrannt wie ein Licht: und allerdings fand sich auch bei der Section des Körpers sowohl das Herz als der ganze Leib blutleer. Sie hat auch ihre Tochter gelehrt, gewisse Zaubercharactere, die ihr ihr Sprachlehrer Saladin mitgetheilt, sich mit einer Rabenfeder in die Hand zu schreiben, wenn sie den Churfürsten anrührte, und am Charfreitag in der Bartholomäuskirche zu Dresden ein Schächtelchen versiegelt und an sich genommen, worin sich verschiedene Gegenstände ihrer Tochter und des Churfürsten, die mit dessen Schweiß und dem Blute jener benetzt und in zwei Säckchen gewickelt waren, um die Liebe beider unauflöslich zu machen, befanden; vorher war es aber heimlich auf dem Altar, als man die Passion sang, gesetzt worden, um den Segen darüber sprechen zu lassen. Bekannt-

lich starb nun die Rochlitz am 4. April 1694 an den Blattern und der Churfürst, von denselben angesteckt, folgte ihr am 27. April 1694, und kurz nach seinem Tode ward ein Hexenproceß gegen die Frau von Reitschütz eingeleitet, worin sie angeklagt ward, den Churfürsten Johann Georg III., um den Churfürsten Johann Georg IV. zur Regierung zu bringen, durch Zauberei ermordet, und diesem durch Zauberei Liebe zu ihrer Tochter eingeflößt zu haben. In Folge davon ward der Leichnam der letztern aus der Hofgruft in der Sophienkirche ausgegraben, weil Verdacht vorhanden war, daß ihr von ihrer Mutter nicht blos das Portrait des Churfürsten mit einem gespaltenen Pensee-Bande, sondern auch in Papier eingewickelte Haare und das Haarband des Churfürsten, trotzdem daß dieses auf Anrathen des Leibmedicus der Leiche vorher abgenommen worden war, in den Sarg mitgegeben worden sei, und wirklich fanden sich, außer verschiedenen Ringen, am Kinne der Leiche einige braune Haare in ein Papier gewickelt, am Beine ein gelber Schwamm und am linken Arm ein schwarzes mit Atlaß überzogenes Haarband, das sehr fest umgestreift war, und hinter dessen Ellenbogen Sr. Churf. Durchlaucht Portrait an den vier Enden mit größern Diamanten besetzt, das mit einem ponceaufarbenen Bande stark verbunden, aber mit den weiten Aermeln wohl verdeckt war. Daß mit allen diesen Dingen offenbar gewisse sympathische Wirkungen erzielt werden sollten, versteht Jeder, dem das sogenannte Bannen bekannt ist. Der Proceß endigte auch mit der Verurtheilung sämmtlicher Inculpaten, die Traummarie ward dreimal gefoltert und kam an den Pranger, die Hexe Margarethe und der Scharfrichter starben, nachdem sie dreimal torquirt worden waren, im Gefängniß (1695), die alte Reitschütz aber, welche ebenfalls den ersten Grad der Tortur ausgestanden, starb erst lange nachher (1713), eigentlich straflos, weil ihr Proceß niedergeschlagen worden war, auf dem Gute Gaussig bei Bautzen.

24) Des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz Tod wird angezeigt.

Maurer, Amphitheatrum magiae univers. S. 393.

Ehe Moritz, des Churfürsten Georg I. jüngster Sohn, Administrator des Bisthums Naumburg und Stifter der Linie Sachsen-Zeitz, den 4. Dec. 1681 verstarb, haben die Kirchenglocken zu Schleusingen von selbst gelauten und ist im Schlosse zu Zeitz ein feierliches Leichenbegängniß, wie wenn der Fürst wirklich begraben würde, gesehen worden.

25) Anna, Tochter Churfürst August's I. erscheint nach ihrem Tode wieder.

S. Hasche, Anecdoten a. d. Sächs. Gesch. Bd. II. (Lpzg. 1792.) S. 70.

Der Stifter der mit seinem Tode (28. April 1707) wieder erloschenen Sachsen-Eisenbergischen Linie Herzog Christian, der fünfte Sohn Herzog Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha, ein Freund der Alchimie, hatte sich einst im J. 1705 in seinem Kabinette auf's Bette zur Ruhe gelegt, und sich in verschiedene geistliche Betrachtungen vertieft, als etwas an die Thür des Zimmers klopfte. Obgleich der Herzog nicht begreifen konnte, wie dies zuging, da die Wache und andere Bediente sich im Vorzimmer befanden, so rief er doch: herein. Hierauf trat ein Frauenzimmer in altvätrischer fürstlicher Tracht herein, welches Anna, Kurfürst's August I. Tochter, die unglückliche Gemahlin Herzogs Johann Casimir von Coburg war (geb. 16. Novbr. 1567 zu Dresden, im Gefängniß zu Coburg gest. 27. Jan. 1613). Als der Herzog, den bei dieser Gelegenheit ein kleiner Schauer überfiel, sich in die Höhe gerichtet hatte, fragte er dieselbe, was ihr Begehren sey? Sie antwortete: „entsetze Dich nicht, ich bin kein böser Geist, Dir soll nichts Uebles widerfahren.“ Der Herzog, welcher sich wieder erholt hatte, fragte nun weiter, wer sie wäre? Sie gab

ihm zur Antwort: ich bin eine von Deinen Vorfahren und mein Gemahl ist eben der gewesen, der Du bist, nämlich Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg, wir sind aber schon vor 100 Jahren verstorben." Als der Herzog weiter nachforschte, was sie bei ihm zu suchen hätte, sagte sie: „ich habe eine Bitte an Dich, nämlich mich und meinen Gemahl, weil wir uns vor unserem Ende, wegen einer gehabten Zwistigkeit nicht aussöhnten, gleichwohl aber auf das Verdienst Christi gestorben sind, zu dieser von Gott bestimmten Zeit mit einander zu versöhnen. Ich befinde mich zwar wirklich in der Seligkeit, aber ich genieße noch nicht das völlige Anschauen Gottes, sondern bin zeither in einer stillen und angenehmen Ruhe gewesen; mein Gemahl aber, welcher sich bei meinem Tode nicht mit mir versöhnen wollte, es aber hernach bereuet und im wahren, obwohl schwachen Glauben an Jesum Christum die Welt verlassen, hat bis jetzt in Zeit und Ewigkeit, Finsterniß und Kälte, jedoch nicht ohne Hoffnung zur Seligkeit zu gelangen, sich befunden." Als der Herzog ihr deswegen üble Einwürfe machte, widerlegte sie ihm dieselben, daß sie nicht hierher gehörten und sie nicht angingen; ferner erzählte sie, daß, sobald der Herzog in die Ewigkeit gekommen, er wohl erkannt habe, daß einer von ihren Nachkommen sie versöhnen würde, und er sich sehr gefreut habe, da er ihn, den Herzog, als ein Werkzeug Gottes hierzu erkannt habe. Endlich gab sie dem Herzog acht Tage Bedenkzeit, nach deren Verlauf wollte sie wiederkommen und seine Erklärung abwarten. Hierauf verschwand sie.

Der Herzog lebte mit dem damaligen Superintendent Hofkunzen zu Torgau in besonderer Vertraulichkeit, er schrieb ihm gar öfter in geistlichen und weltlichen Sachen durch eigene Staffetten. An diesen wendete er sich sogleich, schrieb ihm den ganzen Verlauf und bat um sein Gutachten, ob er den Antrag des Geistes annehmen sollte. Dem Superintendent kam die Sache anfangs sehr verdächtig vor und er war geneigt, sie für einen Traum zu halten, nachdem er aber die besondere Frömmigkeit des Fürsten, dessen große Erkenntniß

und Erfahrung in geiſtlichen Sachen, ſein zartes Gewiſſen und zugleich den Umſtand, daß ſich der Geiſt am hellen Tage beim Sonnenſchein hatte ſehen laſſen, wohl bei ſich erwogen, ſo trug er kein Bedenken, dem Herzog folgende Antwort zu geben: woferne der Geiſt von ihm keine abergläubiſche, nach dem Worte Gottes zuwiderlaufende Ceremonie oder andere Umſtände verlangte, und er ſich mit hinlänglichem Muthe zu einer ſolchen Handlung verſehen könnte, ſo wollte er ihm eben nicht abrathen, dem Geiſte ſeine Bitte zu gewähren. Dabei ſollte er mit inbrünſtigem Gebet auch zu Verhütung alles Betrugs den Zugang ſeines Zimmers und Cabinets durch die Wache und ſeine Bedienten wohl bewahren laſſen. Der Herzog ließ unterdeſſen in den Geſchichtsſchreibern nachforſchen und fand, daß Alles wirklich ſich ſo verhalte, was ihm der Geiſt erzählt, auch ſogar, daß die Kleidung der begrabenen Fürſtin und des erſchienenen Geiſtes genau auf einander übereingetroffen. Da die beſtimmte Stunde kam, legte ſich der Herzog wieder auf's Bette, nachdem er der Wache vor dem Zimmer ſcharfen Befehl gegeben, keinen einzigen Menſchen hereinzulaſſen. Und wie er dieſen Tag mit Beten, Faſten und Singen angefangen hatte, alſo erwartete er den Geiſt, indem er in der Bibel las. Dieſer ſtellte ſich gerade um die Stunde, wie vor acht Tagen ein, und trat auf des Herzog's Hereinrufen in voriger Kleidung in's Cabinet. Gleich anfangs fragte der Geiſt den Herzog, ob er ſich entſchloſſen habe, ſein Verlangen zu erfüllen. Der Herzog antwortete, wenn ihr Begehren nicht wider Gottes Wort liefe, auch ſonſt nichts Abergläubiſches bei ſich führte, ſo wolle er es in Gottes Namen thun, ſie ſolle ihm nur anzeigen, wie er ſich dabei zu verhalten hätte. Auf dieſe Erklärung des Herzogs ſagte der Geiſt: „mein Gemahl hatte mich bei meinem Leben wegen Untreu in Verdacht, weil ich mich mit einem frommen Cavalier insgeheim manchmal von geiſtlichen Sachen unterredet, er faßte deswegen einen unverſöhnlichen Haß gegen mich, welcher ſo heftig war, daß, ob ich gleich meine Unſchuld hinlänglich bewies und ihn auf meinem Todtenbette um Verſöhnung

bitten ließ, er doch seinen Argwohn nicht ablegte und durchaus nicht zu mir kommen wollte. Da ich nun alles gethan hatte, was ich thun konnte, starb ich zwar im wahrem Glauben auf meinem Heiland, kam auch in die ewige Ruhe und Stille, genieße aber die völlige Anschauung Gottes noch nicht. Mein Gemahl hingegen bereuete, wie ich schon gesagt habe, nach meinem Tode seine Unversöhnlichkeit gegen mich und starb endlich auch im wahren Glauben, doch ist er bisher zwischen Zeit und Ewigkeit in Angst, Kälte und Finsterniß gewesen, nunmehr ist aber die von Gott bestimmte Zeit gekommen, daß Du uns auf dieser Welt mit einander aussöhnen und uns dadurch zu unserer vollkommenen Seligkeit befördern sollst." „Was soll ich aber hierbei thun?" antwortete der Herzog, „und wie verhalte ich mich bei der Sache?" Der Geist sagte: „künftige Nacht halte Dich fertig, da will ich und mein Gemahl zu Dir kommen, denn ob ich gleich am Tage komme, so kann doch dieses mein Gemahl nicht thun, und dann soll ein jedes von uns die vorgefallenen Uneinigkeiten erzählen, hierauf sollst Du das Urtheil sprechen, welcher von uns Beiden Recht habe, unsere beiden Hände zum Zeichen der Versöhnung in einander legen, den Segen des Herrn über uns sprechen und hierauf Gott mit uns loben." Nachdem der Herzog dies alles zu thun versprochen hatte, verschwand der Geist.

Der Herzog setzte seine Andacht bis auf den Abend fort, alsdann befahl er seiner Wache ausdrücklich, keinen Menschen in das Zimmer zu lassen und genau Achtung zu geben, ob sie Jemand in dem Zimmer reden hören würden. Hierauf ließ er zwei Wachslichter anbrennen und auf den Tisch setzen, auch das Gesangbuch und die Bibel dabeilegen, und so erwartete er die Ankunft der Geister. Diese stellten sich gleich nach 11 Uhr ein, und zwar kam die Fürstin, wie vorher, in lebhafter Gestalt zuerst in's Zimmer, sie erzählte dem Herzog nochmals die Ursache ihrer Uneinigkeit. Hierauf trat der Geist des Fürsten in ordentlicher fürstlicher Tracht herein, aber mit sehr blassem und todtenfarbigem Gesichte, und erzählte

dem Herzog die Uneinigkeit mit seiner Gemahlin auf eine ganz verschiedene Art. Hierauf fällte der Herzog das Urtheil, daß der Geist des Fürsten Unrecht habe, welches dieser auch gestand und sagte: „Du hast recht geurtheilet.“ Der Herzog nahm nun die eiskalte Hand des Fürsten, legte sie in die Hand der Fürstin, welche ganz natürliche Wärme hatte, und sprach den Segen über sie, wozu sie beide Amen sagten. Der Herzog fing alsdann das Lied: „Herr Gott Dich loben wir“ an zu singen, und es kam ihm vor, als wenn Beide mitsängen. Da das Lied zu Ende war, sagte die Fürstin zum Herzog: „den Lohn wirst Du von Gott bekommen und bald bei uns seyn!“ worauf sie beide verschwanden. Von dieser Unterredung hatte aber die Wache nichts als die Worte des Herzogs gehört.

26) Ein Talisman oder Schutzgeist des sächsischen Fürstenhauses.

S. K. v. Weber, Aus vier Jahrhunderten. Lpzg. 1858. Bd. II. S. 335 ꝛc.

Im K. S. Hauptstaatsarchiv zu Dresden befindet sich die Schrift eines gewissen Elias Geißler vom J. 1725, in welcher Folgendes über einen die Churfürstliche Familie betreffenden Talisman erzählt wird.

Churfürst Ernestus, als er mit seinem Bruder Albertus noch gemeinschaftlich regierte, schlief einst, nahe am Ofen sitzend, im Kloster Zelle bei Nossen; da träumte ihm, es komme eine seiner Vorfahrinnen und spräche zu ihm: da hast Du es wieder, was so lange Deiner Familie entwendet gewesen, so lange es ferner dabei bleibet, wird es wohl stehen, habe Acht. Da sie nun von fern ein zusammengewickeltes Tuch ihm zuwarf, traf sie den dazwischen stehenden Ofen und es fiel in's Feuer, sie aber verschwand. Ernestus erwachte und sahe, daß wirklich der Ofen entzwei und ein dergleichen Tuch im Feuer lag, griff hinein und errettete es aus den

Flammen. Da er solches in Verwirrung entwickelte, fand er inliegend das Mazzaloth (eig. hebräisch Meschaloth, d. i. Zauberspruch).

Churfürst Johann Friedrich verfiel in Krieg mit Karl V., dessen Bruder Ferdinand bestach Johann Friedrichs Kammerdiener, welcher überging, Alles verrieth und Ferdinando das verlangte Mazzaloth mitbrachte. Johann Friedrich verlor die Schlacht gegen den Kaiser und wurde bei Mühlberg gefangen. Churfürst Mauritius erledigte den gefangenen Churfürsten der Gefangenschaft in Inspruck, Karolus V. retirirte sich und unter den Sachen, welche in höchster Eile vergessen wurden, fand sich im kaiserlichen Gemach ein Kästlein mit allerhand Kostbarkeiten und Antiquitäten, dabei das verlorene Mazzaloth lag. Mauritius, solches sehend, nahm es zu sich und sagte weiter nichts als (die Verse aus Ovid. Art. Amat. L. II. v. 1 u. 2.)

Dicite Io Paean et Io, bis dicite, Paean
Decidit in casses praeda petita mea.

Kurz vor der Schlacht bei Sieversshausen entwendete es Schönburg von Glauchau, ein Hofjunker Mauritii, und wollte damit zu dem Markgrafen zu Brandenburg übergehen. Mauritius gewann die Schlacht, starb aber an dem empfangenen Schuß und im Treffen bekam man Schönburgen wieder sammt dem Mazzaloth. Franz von Reibisch, ein Bruder Bartholomäi (Sebastian) von Reibisch, der vor Mauritium in Ungarn sich von den Türken massacriren ließ, führte den von Schönburg in das haußen vor Sieversshausen stehende kleine Kirchlein und massacrirte denselben, damit das Mazzaloth, zugleich zur verdienten Strafe und Versöhnung, unter Vergießung des noch warmen Blutes, bei heißen Sonnenstrahlen im Abdämpfen wieder Schechinach würde. Als Gustavus Adolphus, König von Schweden, nach Sachsen kam, gerieth es in dessen Hände, auf wes Art wird das Churfürstliche Haus wohl wissen. Gustav Adolph blieb bei Lützen; drei Stunden nach erlangter Schlacht hatten Holcke, Bannier, Wrangel, Torstensohn, wie der fünfte geheißen, ist

mir entfallen, Hertzog Bernharden von Weimar in der Pfarrstube zu Günthersdorff unversehens umringt, setzten das Gewehr zusammen ihm auf den Leib, mit Bedrohung des Todes, wenn er das Mazzaloth nicht gleich zur Stelle schaffe, das auch geschehen. Da nun Gefangene genug vorhanden, wurde es in der bei Lützen liegenden wohlbesetzten Gottesackerkirche durch Tödtung, indem zwei Stunden langsam erst 12, hernach 7 Personen ermordet wurden und das dreimal, Abends um 8 Uhr, um 12 Uhr Mitternachts und Morgens auf den Punct, da die Sonne den Horizont berührte, geschehen, wieder Schehinach gemacht. Unter denen, die getödtet wurden, waren zwei Grafen von Reuß, einer von Kirchberg und ein natürlicher Sohn Erzherzogs Ferdinandi des IIten, welchen er mit einer von Spiegelfeld erzeugt. Die Todten wurden mit den andern, als im Treffen geblieben, begraben. Ist also niemals wieder zu Sachsen gekommen.

Obgedachter Geißler wohnte nun im J. 1715 einsam in einem wohlverwahrten Weinbergshause, das nach Uebigau bei Dresden gehörte. Einst in der Nacht ward er durch heftiges Klopfen an der Thüre erweckt und gewahrte einen Reiter, der Einlaß begehrte, weil er mit ihm zu sprechen habe. Geißler öffnet aber, aus Besorgniß vor räuberischem Ueberfall, erst als es Tag geworden war, und der Fremde gab sich als einen Schweden, Namens Roße im Thal oder Rosenthal zu erkennen. Er zeigte Geißler das erwähnte Meschaloth, von dem Letzterer sagt, „daß es in einem antiken Büchslein läge, länglich viereckig, nach Proportion des Mazzaloth: es war ein wunderliches antikes Stücke, von Silber- und Goldarbeit, das die Zeit erreichte, da Bactrien unter Zoroaster in Flor gewesen, das Untertheil war ein ganzer Rubin, so groß als die ganze Büchse: das Mazzaloth ist auf weiße Materie wie seiden Papier, ist aber nicht von Seidenwürmern.“ Rosenthal forderte Geißler auf, unter der nöthigen Constellation einen Ueberzug über des Meschaloth zu machen, „damit es immer wie neu aussehe, auch durch die Eröffnung der Pforten neue Influenz bekäme“, gab ihm über das Ver-

fahren genaue Anweisung und händigte ihm das Meschaloth selbst aus, worauf er sich am dritten Tage während der Nacht entfernte. Geißler benutzte nun die Gelegenheit, das Meschaloth auf das Genaueste nachzumachen. Sieben Wochen ehe Karl XII. vor Friedrichshall blieb (also im October 1718) kam Rosenthal wieder, „hatte allen Präparat wohl verwahrt bei sich in einem involucro, das wegen der geschnittenen Edelsteine mehr als eine halbe Million werth war, wie denn Diamanten darunter waren von 15,16 Gran, gar einer von 19 Granen." Er brachte noch ein anderes Meschaloth, das schwedische, von Gustav Adolph herrührend, mit, hatte auch zwei Fläschlein von Bergkristall bei sich und in beyden schwarze liquores wie Tinte „die, wenn die Gläser eröffnet wurden, einen großen schwarzen Dampf von sich gaben, der endlich grün wurde, bis die Dämpfe in gelindem Geruche abnahmen, daß man es kaum merken konnte, daß es dampfe." Es ward nun die nöthige Operation, über die wir jedoch nichts Näheres erfahren, vorgenommen, und nachdem die beiden Meschaloths (das sächsische und das schwedische) ihre Kraft empfangen, ritt Rosenthal davon, indem er das schwedische, unter Abnahme des Versprechens, es nur ihm auszuhändigen, Geißler zurückließ, damit dieser „in etlichen Tagen das Nöthige daran mache." Rosenthal hatte übrigens Geißler aufgefordert, mit ihm nach Schweden zu gehen, und als dieser erklärte, er könne seiner Gesundheit wegen nicht in ein so kaltes Land ziehen, ihm Hamburg als Wohnsitz vorgeschlagen, auch ihm daselbst ein Haus mit Garten, dessen Ertrag sich auf etwa 200 Thaler belaufe, angeboten. Geißler ging darauf ein und rüstete sich zur Abreise, die einige Wochen später nach der Rückkehr Rosenthals erfolgen sollte. Letzterer kehrte aber nicht zurück.

Etliche Wochen darauf kam der schwedische Minister Baron von Görtz unversehens auf den Berg auf Postpferden und fragte „wie der Berg hieße, wie mein (Geißler's) Name sey und dergleichen"; da er nun ferner wissen wollte, ob ich die Handschriften kennte, die er mir vorlegte, sagte ich: „keine

denn dieſe" und mußte den Namen ſagen, ſo war er zufrieden. Es war von Roſenthalen an ihn geſchrieben. Darauf fragte er ferner, ob ich die Sachen gemacht, welche ich von ihm hätte, und ob er nichts dagelaſſen? Ich ſagte „nein, er hätte alles mitgenommen, hätte aber in 3 Wochen wieder hier ſeyn, mich abholen und nach Hamburg bringen wollen." Er drang ſtark in mich, aber ich blieb bei meinen Worten, weil es Roſenthal alſo befohlen, Niemand etwas zu ſagen als ihm ſelbſt. Da ſtand der Baron vom Tiſche auf wie eine Furie, rang die Hände und fuhr endlich in die Worte heraus: „es iſt um Alles geſchehen, ach wenn es nur nicht dem Pater in die Hände gerathen iſt. Der hat das Jagelloniſche ſchon mit Pipern, dem Premierminiſter, gefangen bekommen, der als ein kluger Mann es eher ruiniren als in des Czar Hände kommen laſſen ſolle, kommt das Waſaiſche und Sächſiſche dazu, was ſoll daraus werden?" Endlich ſchenkte er mir eine Doſe und fuhr nicht lange nachher wieder fort, den Weg hinaus, der nach Moritzburg gehet. Er erinnerte auch, der gute Roſenthal hätte alles vermeiden können, aber als er nach Stendal gekommen, ſey er in der Gegend 1 oder 1 ½ Meile herum, im Walde weggekommen, daß man nie etwas weder von ihm noch von ſeinem Knechte erfahren könne. Er habe ſtets Poſtpferde gehabt, aber in Stendal ſey er von einem Offizier angeredet worden, wes er Poſtpferde nehmen wollte, incognito zu reiſen, er wolle ihm ſeine eigenen Pferde geben. Ich wartete alſo auf ihn, aber vergebens, doch hätte ich die Reiſe gleichwohl nach Hamburg antreten können, trauete aber nicht. Auf dieſe Art iſt das Waſaiſche und Abcopey des Sächſiſchen in meine Hände gekommen. Die Waſaiſchen ſind das ganze Wnizurim, das einzige Original in der ganzen Welt, das Sächſiſche Original iſt alſo mit Roſenthalen verloren gegangen, daß ich nicht weiß, welchem Potentaten es in die Hände gefallen. Ob die Königin Chriſtine eine Copey mit nach Rom genommen, weiß ich nicht, es ſcheint aus einigen Schriften des Paters Kircher, denn das Original mußte ſie in Schweden laſſen. Als ich nun meinen einzigen

Freund und Wohlthäter, den ich gehabt, den Rosenthal lange genug betrauert und bald vergessen hatte, lag ich einst im Bette und schlief und erschrack, als man mich aufweckte und mir das Gewehr auf den Leib setzte, mich, wenn ich mich rühren würde, zu ermorden. Zwei Personen, hatten Laternen in jeder Hand mit zwei Lichtern und Pistolen, die anderen zwei nur gute Degen, hatten Kleider, die nicht nach ihrem Leibe gemacht, und Masken von Nasen und Bärten über den Gesichtern. Sie nahmen Schlüssel und durchsuchten Schränke und Kasten: erst fand der eine eine goldene Kugel, 1 Unze schwer, die nahm er zu sich und legte soviel Silbergeld dafür auf den Tisch, als sie dem Gewichte nach werth war, auch ein egyptisches Opfermesser, dafür er, weil es ein Original und Antiquität, welche die Composition des Metalles rarer machte, 30 Gulden hinlegte. Endlich fand er die 2 Gläser, darinnen der schwarze wenige Liquor des Rosenthals vorhanden und die Zonach oder Feder damit gezeichnet werden muß, sammt dem Lichte in unverbrennliche Leinewand gewickelt, alsobald schrie er: ha! ha! suchte weiter nichts als obenhin, gingen darauf fort und im Vorbeigehen meines Betts warf mir der Eine 5 Pakete, jedes zu 10 Thalern, in Dreiern und Reichspfennigen gerechnet, auf mich zu, der aber durchsucht hatte und voraus ging, sprach: parce qu'il Vous n'appartient pas, en prenez cinquante écus. Die andern drei Personen hatten alle viel Respect vor diesem, droheten anbei, wo ich mich in einer Stunde aus dem Bette machte, würde ich ohnfehlbar große Gefahr laufen, blieb also liegen. Wie ich nachdem nach den Thüren sah, war alles wieder wohlverwahrt, wie sie heraus und hineingekommen, da an den Thüren lauter Bergschlösser sind, mit Zangenwinden, weiß ich nicht. Endlich ging ich auf den Boden, wo ich unter einer Glocke von Glas die Mazzaloth geöffnet und ausgebreitet hatte, fand solche alle wohl conditionirt, daß sie also in keiner anderen Hand, folglich vorige Personen nicht oben gewesen, sonst würden sie solche wohl mitgenommen haben.

Später ist auf Veranlassung des Stadtrichters Jacobi bei Geißler Haussuchung gehalten worden, entweder weil man ihn in Verdacht hatte, magische Künste zu treiben, oder weil er ein unerlaubtes Verhältniß mit einer Frauensperson unterhalten, welches Folgen gehabt hatte. Bei dieser Haussuchung ward das schwedische Meschaloth, vielleicht auch die Copie des sächsischen, nebst anderen curiosen Sigillen und Copien magischer Dinge von den Behörden weggenommen und dann scheint es verloren gegangen zu seyn. Geißler sagt noch, es dürfe das Meschaloth nur geöffnet werden von Personen, denen es gehört, und zu seiner Zeit auch wenn es schön Wetter ist, da es sich selbst wendet und drehet, auch grünlich blicket wie Gold auf den Capellen. Außerdem verlieret es seine Kraft mit dem Tode einer oder anderer ihrer verwandten Personen, die es geschützt hat, wie etwa das Palladium zu Troja oder die Lade des Bundes beim jüdischen Volke.

---

27) Prinz August und der wunderbare Stein auf dem Dresdner Markte.

S. K. v. Weber, Aus vier Jahrhunderten. B. II. S. 342 ꝛc.

August, ein Sohn des Churfürsten Christian I., geboren im J. 1589, war im Frühjahre 1614 schwer erkrankt, also daß in den Kirchen für seine Genesung gebetet wurde. Da ist der Puppenmacher Christoph Ufer am 30. Mai 1614 in der Kirche gewesen, und nachdem er sich dem Gebete für die Herstellung des kranken Prinzen aufrichtig angeschlossen, ist er nach Beendigung des Gottesdienstes nach Neustadt-Dresden, damals noch die Altstadt genannt, gegangen. Unterwegs am hellen Tage ward ihm, wie er überzeugt war, durch einen Geist ein Mittel anvertraut, um den Kranken herzustellen. Es hat ihn auf der Elbbrücke hart am Zahlhause ein starker Wirbelwind angestoßen, ihm den Mantel über den Kopf geworfen und so stark umgewickelt, daß er kaum Odem schöpfen

konnte, ſobald er aber, und zwar nicht ohne große Mühe, ſich ein wenig ausgewickelt, hat eine ſtarke deutſche vernehmliche Stimme zu ihm geſagt: „gehe jen Alten Dresden auf den Markt, da wirſt Du einen Stein finden, den hebe auf und trage ihn in des Herren Haus und laſſe ihn denſelben unter das Haupt legen!“ Darauf iſt er ſtraks fortgegangen, gerade vor ſich von der Brücke nach dem Rathhauß zu Alten Dresden, und er hat den Stein, worauf die Sonne geſchienen, alſo geſehen, daß er etwas geglitzert, hat ihn aufgehoben und derſelbe iſt ihm in der Hand warm, je länger je mehr, wie eine Kohle geworden. Er hat ſich alſo wieder zurück in die Feſtung begeben, unterwegs aber den Stadtpfeifer Meiſter Nickel, ſo ihm begegnet, angeſprochen und ihn, was er mit dem Steine auf empfangenen Bericht thun ſolle gefragt, der ihm geantwortet, es ſey mit ſolchen Herren nicht zu ſcherzen, er müſſe andere Leute um Rath fragen, auf welche Reden er ferner bis an den Stall gekommen, und als er an der Ecke gegen die Fleiſchbänke die Stufen herabgetreten, habe ihn abermals eine Stimme angeredet und zu drei unterſchiedenen Malen zugeſprochen: „gehe fort, gehe fort, gehe fort!“ darum er auch nicht abgelaſſen, bis er vor JJ. Fürſtl. Gnaden Haus den Stein dem churfürſtlichen Küchenmeiſter präſentirt und übergeben hatte. Dieſem aber erſchien die Andeutung des Puppenmachers ebenſo geheimnißvoll wie unklar, er zeigte die Sache an, und Ufer ward nun von zwei Hofräthen gütlich und glimpflich vernommen, wo er dann die Sache, wie eben erzählt, zu Protokoll gab. Er meinte nun, was den Autor, deſſen Stimme er gehört, anbelange, ſo denke er, derſelbe ſey ein Geiſt und zwar ſeines Erachtens ein gedoppelter, ein guter und ein böſer Geiſt geweſen, der böſe ſey der Wirbelwind, der es auf der Brücke hätte verhindern wollen, daß er nicht ſollte hinausgehen, der gute aber, der es ihm befohlen, dergleichen Geiſtes Stimme er zuvor nicht gehöret oder davon geleſen, und ob er zwar auf Erinnerung gerne bekenne, daß von dergleichen guten Geiſtern ſo dergeſtalt mit den Menſchen reden, wir in der Schrift keine Befehle noch Ver-

heißungen haben, so halte er es doch für Gottes Stimme. Den Stein achte er für eine Creatur und einen Kieselstein, glaube auch an den Stein nicht, gestehe es, daß Gott diesen Stein auch zu solchem Mittel nicht erschaffen, aber um der Stimme willen, die ihn geheißen, solchen Stein herzutragen, achte er seinem Gutdünken nach, daß er helfen solle ꝛc. Es scheint aber, als ob weder der Churfürst noch der Kranke Vertrauen zu der Kur mit dem Steine gehabt, also die geheimnißvolle Kraft des Steins nicht erprobt haben. Dauernde Genesung wenigstens ist nicht die Folge gewesen, denn Herzog August starb zu Ende des folgenden Jahres.

---

28) August der Starke, König von Polen und Churfürst zu Sachsen, zeigt seinen Tod selbst an.

Dritte Fortsetzung von Erscheinungen der Geister nach dem Tode. Prenzlau und Leipzig 1752. S. 472.

An demselben Morgen, wo S. M. der König August der Starke zu Warschau verstorben ist, soll er vor das Bett des Herrn v. Grumbkow zu Berlin, den er sehr gern hatte, getreten sein und diesem sein Absterben selbst angezeigt haben. Herr von Grumbkow ist darauf gleich zu dem Könige gegangen und hat ihm den Todesfall gemeldet, und nachdem dieser gefragt, wo er die Nachricht her habe und dieser ihm die Erscheinung berichtet, hat er die Sache nicht glauben wollen, da hat eine gleich darauf eingetroffene Stafette die Wahrheit derselben bestätigt.

---

29) Anzeichen, welche, wie sich das Volk erzählt, dem Tode König Friedrich August's II. vorhergingen.

Ehe der hochselige König Friedrich August seine letzte Reise nach seinem Lieblingslande Tyrol im August 1854 an-

trat, ſcheint er ſelbſt Todesahnungen empfunden zu haben, ſonſt hätte er nicht kurz vor ſeiner Abreiſe mit eigener Hand ſeinen letzten Willen aufgeſetzt. So oft er früher ins Ausland gereiſt iſt, iſt ihm gleichwohl dieſer Gedanke nie gekommen. Er reiſte bekanntlich zur Zeit der Dresdner Vogelwieſe ab, als nun wie gewöhnlich bei dem am Freitag der Vogelwieswoche abgehaltenen Feuerwerke ſeine Namenschiffer mit der Krone darüber in Brillantfeuer abgebrannt werden ſollte, ſo gelang es trotz allen Bemühungen des betreffenden Feuerwerkers nicht, Namen und Krone zuſammen zum Brennen zu bringen, zwar brannte zuletzt noch das FA, allein die Krone anzuzünden war vergeblich.

Einige Tage vor ſeinem unglücklichen Tode (9. Auguſt) ſoll der in Pillnitz vor dem Bergpalais ſtehende Wachpoſten gemeldet haben, er habe ſpät am Abend auf der vor demſelben hinlaufenden Galerie einen Mönch erblickt, habe ihn angerufen, aber keine Antwort erhalten und derſelbe ſey verſchwunden. Denſelben Mönch ſoll am folgenden Tage auch eine hohe Perſon ſelbſt erblickt haben. Am Abend vor dem Todestage des Königs erblickte ihn angeblich die Wache wieder, rief ihn abermals an und als er keine Antwort gab, ſoll der Soldat auf ihn geſchoſſen haben, aber wörtlich nur in die Luft. Vierzehn Tage vorher aber hatte man im Schloſſe ſelbſt beſagten Mönch geſehen und wurde, wie Schreiber dieſes bezeugen kann, ein bekannter Gelehrter deshalb befragt, ob dies wohl der ſogenannte Dresdner Mönch (ſ. unten) ſeyn könne, alſo zu einer Zeit, wo kein Menſch an jenen unglücklichen Zufall dachte, der dem König das Leben koſtete.

Ueber dem jetzt reſtaurirten ſchönen Portal des ſogenannten Jagdthors am K. Schloſſe nach der Brücke zu keimten ſeit vielen Jahren mitten aus den Steinen heraus eine große Anzahl der ſchönſten Königskerzen, über deren herrliche Blüthen ſich der hochſelige König als Blumenfreund nicht wenig freute. Am Morgen jenes Unglückstages ſtürzten auf einmal ſämmtliche Königskerzen herab und dieſes von vielen Dresdnern

als ein höchſt unglückliches Anzeigen betrachtete Ereigniß fand durch die am andern Tage eingelaufene Nachricht vom Tode des Königs ſeine traurige Beſtätigung.

---

30) Die Sagen vom Biſchoff Benno von Meißen.

Das heilig leben vnd legend des ſeligen Vatters Bennonis weyland Biſchoffen tzu Meyſſen: gemacht vñ in das tewtſch gebracht: durch Jeronymum Emſer. Leyptz durch Melchior Lotther. M.D.xvii. 4. Gewiße Vnd Approbirte Historia Von S. Bennonis, etwo Biſchoffen zu Meiſſen Leben vnd Wunderzeichen, ſo er vor und nach ſeinem ſeligen Abſterben, an mancherley orthen, durch die Gnad Gottes gewürket, auch ſein Canonization vnd Feſt betreffent. München, 1604. 4. Andere Schriften ſ. b. Klemm, der Sammler I. S. 17. sq. Ein altes Volkslied Benno's Heiligſprechung betreff. b. Soltau, deutſche Volkslieder I. S. 285 ꝛc.

Der berühmteſte aller Biſchöffe von Meißen iſt der H. Benno, ein Graf von Wolderburg oder Bultenburg aus Sachſen. Er war mit ſeinem 18ten Jahre zu Hildesheim, wo er in J. 1010 geboren war, in's Kloſter getreten, ward im 30ſten zum Prieſter geweiht, hierauf Abt daſelbſt, dann zu Goßlar zum Propſt gewählt und, nachdem er 17 Jahre hier verlebt, durch den Biſchoff Anno von Cölln 1066 zum Biſchoff von Meißen vorgeſchlagen und iſt als ſolcher am 16. Juni 1106 geſtorben, auch wegen der von ihm gethanen vielen Wunder im J. 1523 vom Papſt Hadrian VI. canoniſirt worden.

α) Als der Biſchoff Benno im Jahre 1076 zum Concilium nach Rom zog, um ſich zu Gregor VII. zu begeben, für den er gegen Kaiſer Heinrich IV. Parthei genommen hatte und deshalb auch von dieſem 1075 einige Zeit ins Gefängniß geſetzt worden war, übergab er zwei Chorherren die Kirchenſchlüſſel und befahl ihnen, wenn der Kaiſer in den Bann gethan werden ſollte, die Kirche zu ſperren und jene in die Elbe zu werfen. Dies geſchah auch. Als nun aber Benno von der heiligen Stadt zurückkam, kehrte er wie ein gewöhnlicher Pilgrim, um unerkannt zu bleiben, in einer öffentlichen Herberge ein. Hier ließ ihn der Wirth einen

Fisch zum Essen vorrichten, als er aber dessen Leib aufschnitt, fanden sich darin die Kirchenschlüssel, und alsbald strömte Alles in die Kirche, um das Wunder zu sehen und ihren Kirchenhirten zu empfangen. (Emser, a. a. O. c. 21.)

β) Die Hauptaufgabe des heiligen Mannes war aber die heidnischen Slaven und Wenden zum christlichen Glauben zu bekehren, und dazu hatte ihm der Papst besondere Vollmacht ertheilt. Er forderte also Alle, die da kommen wollten, zu sich in die Stadt Meißen, und als bald ein solcher Zulauf entstand, daß in der Stadt nicht mehr genug Raum und Herberge für sie war, versammelte er das Volk in einem schönen sonnigen Grunde, ohngefähr 1000 Schritte von der Stadt gelegen. Als er nun eines Tages hier predigte und die Sonne sehr heiß schien und die Leute vor Durst fast erstickten, da ließ Gott auf sein Bitten einen Quell aus der Erde entspringen, durch dessen kühles Wasser Alle gestärkt und erquickt wurden. Davon heißt der Grund noch jetzt das heilige Thal und die Quelle S. Bennos Brunnen†). (Emser a. a. O. c. 22.)

γ) Eines Abend wollte der h. Benno spät von dem heiligen Thale aus nach Meissen zurückkehren. Da fürchtete er, man möge, wenn er weit umginge, die Thore schließen. Er machte also das Kreuz vor sich, und ging trockenen Fußes über die Elbe. Ein Müller, der hinter ihm herfuhr, sah das und sagte bei sich: in dem Namen dessen, durch den Bischoff Benno hinüber gekommen, will ich auch hinüber, und so folgte er ihm mit Pferden und Wagen; als er aber hinüber war, da hat ihn der heilige Mann mit ernsten Worten angeredet und verboten, dies niemals wieder zu thun, so lange er lebe. (Emser a. a. O. c. 23.) Der zerbrochene Weinpfahl, dessen er sich bei jenem wunderbaren Uebergange

†) Der Bennobrunnen befindet sich in der Stadt Meißen, der Pastoratswohnung von St. Afra gegenüber an der Mauer des früher sogenannten Stübel'schen Hauses, wo man in einer Vertiefung auf den Frauenweg kommt. Ein Bennohaus, wo er angeblich gewohnt haben soll, steht heute noch in der Niederlößnitz am Fuße der alten Wettinshöhe.

über den Strom als Stab bedient haben soll, wurde noch bis vor Kurzem in der Domkirche zu Meißen als einzige Reliquie des Heiligen gezeigt.

δ) Eines Tags kam der h. Benno während der Erntezeit auf's Feld und fand, wie die Schnitter vor großer Hitze und Arbeit matt und erschöpft waren; er machte also stillschweigend ihnen ihr mitgebrachtes Wasser zu Wein und ging davon, sein Begleiter aber, der das gesehen, nahm ein hölzernes Gefäß mit Wasser und sagte zu den Schnittern: gebt Acht, ich will Euch wie mein Herr das Wasser zu Wein machen, schlug das Kreuz darüber, wie er es von diesem gesehen hatte, und von Stund an war das Wasser zu Wein geworden, und die erstaunten Schnitter labten sich damit. (Emser c. 23.)

ε) Eines Tages ging er auf's Feld hinaus, und als er andächtig an einem Teiche hin- und hergehend die Weisheit Gottes in der Kreatur überdachte, störten ihn die Frösche mit ihrem Geschrei in seinem Gebete. Er gebot ihnen also, still zu schweigen, und sie verstummten. Da fiel ihm der Spruch ein: es loben und benedeyen Gott alle Thiere und Bestien und Alles, das im Wasser bewegt wird. Er dachte also, vielleicht möchte ihr Gesang Gott lieber, als sein schwaches Gebet sein, er gebot ihnen also, wiederum zu singen und zu schreien, so viel als sie vorher gethan hätten. (Emser c. 23.) Daß aber noch jetzt im heiligen Grunde wohl Frösche wohnen, dieselben aber nie einen Ton von sich geben, soll daher kommen, daß Luther ihnen wieder ihr Geschrei verboten hat.

ζ) Da es die Gewohnheit des heiligen Mannes war, um nicht durch den ungeheuren Zulauf der Leute und ihre Verehrung in Hoffart zu verfallen, sich zuweilen in die Einsamkeit zu begeben, so zog er einst auch mit einem Caplan in das Dorf Naumburg, zwischen Grimma und Mügeln gelegen, und erbaute daselbst in der Kirche eine Zelle, worin er mit seinem Diener in tiefer Beschaulichkeit lange Zeit lebte. Des Nachts ging er vor das Dorf hinaus spazieren und

betete auf einem Acker, und bis auf den heutigen Tag soll da, wo er seinen Fuß hinsetzte, das Korn eher reif werden und fetter und voller wachsen, als irgend wo anders. Wenn er aber wollte, konnte er, so erzählen sich die Einwohner daselbst, in Meißen zum Gottesdienst und zum Morgenessen doch wieder in ihrem Dorfe sein. In der Kirche stand er aber noch zu Anfange des 16. Jahrhunderts zum ewigen Andenken mit Stab und Inful und der Unterschrift Sanctus Benno abgebildet.

η) Markgraf Heinrich zu Meißen, ein Anhänger Kaiser Heinrichs IV., der 1097 wieder in den Besitz seiner Länder, die er durch die Achtserklärung (1087) verloren hatte, gelangt war, suchte nicht blos die früher der Kirche geraubten Güter zu behalten, sondern auch noch mehrere an sich zu ziehen und drückte die Armen, Wittwen und Waisen auf's Aeußerste. Da stellte ihn Benno einst ernstlich darüber zu Rede, aber der Markgraf gerieth in großen Zorn und gab dem frommen Greis einen Backenstreich. Der Bischoff aber that darauf weiter nichts, als daß er antwortete: diese That wird über ein Jahr an demselben Tage gerochen werden. Dies kümmerte den Markgrafen wenig, vielmehr spottete er darüber, und als der gedrohte Tag herangekommen war, da ließ er sich hochmüthig vernehmen, der Tag sei ja ohne allen Nachtheil für ihn angebrochen. Allein derselbe war noch nicht zu Ende, denn plötzlich erschien der h. Benno, der unterdessen gestorben war, dem Markgrafen mit zornigen Geberden, dieser aber erschrack sehr und rief die Seinen zu Hilfe, allein vergebens, er stürzte zu Boden und starb. (Emser c. 24. Historia d. h. Bennonis, S. 9. — Ziehnert, Bd. I. S. 83, erzählt die Sage anders.)

ι) Der zu Grimma verstorbene (d. 10. Febr. 1407) Markgraf Wilhelm der Einäugige drückte das Hochstift Meißen mit Steuern und andern Auflagen über die Maßen, und umsonst bat ihn der Dompropst Brutenus um Abhilfe. Der letztere betete also zum h. Benno um Unterstützung, und dieser erschien auch dem Markgrafen im Traume und ermahnte ihn,

von seinen Unbilden abzustehen; da aber dessen Räthe ihm einredeten, es sei nur ein Traum und nichts darauf zu geben, und er also in seiner Bedrückung fortfuhr, erschien ihm der Heilige zum zweiten Male und brannte ihm mit einer Fackel ein Auge aus, der Markgraf aber, der nun wohl merkte, wie jene Erscheinung kein Traum gewesen, that Buße, ersetzte den Beraubten alle Schäden und gab ihnen mehr, als sie vorher besessen hatten. (Historia des h. Bennonis S. 10. S. Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden Bd. I. S. 357. Mencken, Scriptores T. II. p. 1874.)

*) Seine Domherren und Geistlichen schützte er oft vor Unglück, wenn sie sich aber schlecht betrugen, strafte er sie heftig und sichtbarlich: sonst erinnerte er aber noch einen jeden einige Tage vor seinem Ende, daß seine Stunde gekommen sei und er Buße thun müsse. (Hist. a. a. O. S. 11.)

Im Jahre 1270 ließ Bischoff Witigo die Gebeine des h. Benno aus dem Winkel im Chor, wohin er sich hatte begraben lassen, wegnehmen, mit Wein waschen und säubern und mitten in die Kirche begraben und sein Grab mit einem Gitter umgeben, mit dem Weine aber viele krankhafte Menschen wie mit köstlichen Salben bestreichen, und sollen diese davon heil und gesund worden sein. Als er nun im Jahre 1523 heilig gesprochen wurde, sind seine Gebeine von Bischoff Johann VII. und Adolph Bischoff von Merseburg in Gegenwart des Herzogs Georg des Bärtigen, seiner zwei Söhne und Herzogs Heinrich ꝛc. abermals herausgenommen und in ein marmornes Grab gelegt worden, allein 1539 hat Herzog Heinrich die Verehrung derselben aufgehoben, seine Gebeine wurden erst nach Stolpen und dann nach Wurzen geflüchtet und gelangten endlich 1576 nach München, wo sie noch sind. Sein Bett, welches früher in einer neben dem Wappensaale der Albrechtsburg befindlichen Kammer gezeigt wurde, von dem sich viele Gläubigen Spähne abschnitten, die gegen verschiedene Leiden helfen sollten, und in dem angeblich Niemand liegen, geschweige denn schlafen konnte, ist von den Schweden 1645 verbrannt worden.

31) Blut aus Brot geflossen zeigt Krieg an.

Theatrum Europ. Th. III. fol. 719. Andere Beispiele bei Lehmann, Erzgebirg. Schauplatz. S. 851 ꝛc.

Im Jahre 1016 zeigte ein Landmann zu Meißen an, daß, so oft er und seine Familie Brot abschnitten, Blut herausfließe. Dieß bedeutete den im nächsten Jahre geschehenen Einfall der Böhmen unter Herzog Boleslaus ins Meißner Land.

Im Jahre 1636 schnitt hier ein Schuhmacher Holz und es strömte warmes rothes Blut heraus, dieses wurde von vielen Leuten gesehen und gesammelt und auf das Rathhaus getragen und also gedeutet, daß das Meißner Land noch viel Blut werde schwitzen müssen. Also geschah es, denn 1637 folgte der Meißner Brand und die Plünderung der Stadt, welche grausig von M. Daniel Schneider, einem Meißner Stadtkinde, in seiner 1650 zu Dresden gehaltenen Friedenspredigt beschrieben worden ist.

---

32) Von Bischoff Krafft's schrecklichem Ende.

Faust, Geschichtbüchlein der Stadt Meißen. S. 11.

Im Jahre 1066 ist den 18ten Junius der eben erst erwählte Bischoff Krafft, der gar sehr am Mammon hing und seine Zeit meist mit Geldzählen zubrachte, als er einstmal bei seinem Schatze ein gräßlich Geschrei hören lassen, von seinen herzugelaufenen Dienern ganz allein mit gebrochenem Halse gefunden worden, und hat man solches dem bösen Feinde zugeschrieben.

---

33) Vom Bischoff Ido zu Meißen.

Faust, Geschichtbüchlein. S. 9.

Der fromme Bischoff Ido oder Eicho, ein geborener Graf zu Rochlitz, starb auf der Rückreise aus Polen, wohin er zur Bekehrung der Heiden gezogen war, zu Leipzig (1016). Er hatte seinen Tod vorausgesagt und verlangt, man solle ihn nicht zu Meißen beerdigen, weil die Stadt noch ganz zerstört werden würde. Gleichwohl hat ihn Markgraf Eckhard dort begraben lassen in der Hoffnung, dadurch das Unglück abzuwenden. Doch ist sein Leichnam von seinem Vetter, Graf Hermann von Rochlitz nach wenigen Jahren gen Colditz gebracht und dort in der St. Magnus-Kirche beigesetzt worden. Darauf ist 1020 die Pest nach Meißen gekommen und hat schrecklich gewüthet.

34) Vom heiligen Beneda.

L. Peccenstein, Theatrum Saxonicum. Jena 1608. Th. II, S. 5. sq. (Daraus Büsching, Volkssagen. Lpzg. 1820. S. 181. sq.)

Neben dem Schlosse Meißen hatte im Jahre 1088 der Böhmenkönig Wratislaus I. eine Gegenfestung angelegt, Guozedek genannt, nachdem das Land durch Kaiser Heinrich IV. mit Böhmen vereinigt worden war. Da kam ein böhmischer Edler, Namens Beneda, der aus seinem Vaterlande verbannt war, zum h. Benno und bat ihn um Aufnahme, die dieser ihm auch gewährte. Der Böhmenkönig aber ließ ihn auffordern unter sicherem Geleite auf Burg Guozedek zu kommen, was jener auch that, allein als dieser sich von dem König mit glatten Worten verleiten ließ, Mantel und Schwert abzulegen, da wollte dieser ihn greifen lassen, Beneda aber entriß einem Kämmerling sein Schwert und hieb diesen zuerst nieder. Da nun der König allein war, so versprach er ihm Gnade, wenn er einhalten wollte: Beneda that auch dieses, da drang der König, der mittlerweile sich wieder ge-

faßt hatte, ſelbſt auf ihn, wäre aber von ihm getödtet worden, wäre nicht die Wache herbeigeeilt und hätte Beneda nach tapferer Gegenwehr überwältigt. Hierauf iſt dieſer mit vier Pferden zerriſſen und ſein Körper am 11ten Juli vor dem Eingange zur Domkirche, wo ſein Grabſtein noch jetzt iſt, beerdigt worden; das Grab umgab aber ein Heiligenſchein, er machte Todte lebendig, Blinde ſehend, Taube hörend, Stumme redend und Ausſätzige heil, worauf man ſeinen Leichnam ausgrub, zuſammenſetzte und in die Kirche nahm, wo er dann unter die Heiligen verſetzt ward.

35) Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinamen der Hammer gekommen iſt.

Markgraf Heinrich, dem noch bei ſeinem Leben der Beiname der Erlauchte gegeben wurde, ſoll, wie Meliſſantes (Bergſchlöſſer in Deutſchland S. 133) erzählt, den Zunamen: Hammer gehabt haben, weil er immer die Worte: daß Dich der Hammer! im Munde geführt. Dies wird aus der Stelle der Annales Vetero-Cellenses (bei Mencken. Script. Rer. Germ. T. II, p. 407) bewieſen, wo es heißt: Henricus Illustris dictus Lomar et oppidum Dobelin. Aus dieſem Lomar hat man ſpäter Hammer gemacht, aber wahrſcheinlich iſt dort Lomaz zu leſen und die Stadt Lommatſch gemeint, wodurch die Sage in nichts zerfällt.

36) Ein hölzernes Bild des Erzengels Michael ſingt.

(L. Fauſt), Geſchichte und Zeitbüchlein der Stadt Meiſſen. Dresden 1588. S. 63.

Im Jahre 1485 hat zu Meiſſen ein großes Sterben gewüthet und ſind allein im Kloſter Mülberg daſelbſt 27 Nonnen geſtorben. Da nun der Chornonnen zu wenig und ihr Geſang zu ſchwach war, hat das große hölzerne Bild des Erzengels an der Wand ihnen mehrmals mit heller Stimme ſingen helfen.

37) Der Weiberfeind zu St. Afra.

Fauſt a. a. O. S. 25. Die Sage iſt bearbeitet von Segnitz Bd. I. S. 84.

Als im Jahre 1505 ein Mönch von St. Afra das Pfarramt in der Stadt mit verſah, iſt er ein derartiger Weiberfeind geweſen, daß, wenn er ein Töchterlein taufen ſollte, er allezeit ſagte: geteufft und flugs erſeufft. Dieſen hat Gott alſo geſtraft, daß, als er einmal auf der Elbbrücke ſtand und ſich an eine Stange des Geländers lehnte, um ſich umzuſchauen, dieſe brach und er in die Elbe ſtürzte, alſo noch einmal ſelbſt, was er den Töchterlein gewünſcht, geteufft und erſeufft worden.

38) Wunderbares Gelüſte einer Frau zu Meißen.

Fauſt a. a. O. S. 80.

Im Jahre 1506 hat eine hochſchwangere Frau auf dem Marktplatze zu Meißen einen Tuchknappen mit bloßen Beinen ſtehen ſehen, da hat es ihr gelüſtet, drei Biſſe in ſeine Waden zu thun, welches er zweimal geſchehen laſſen, aber das dritte Mal nicht, darauf ſie von drei Söhnen geneſen, mit zwei lebendigen und einem todten.

39) Ein Gotteslästerer kommt im Waſſer um.

Fauſt a. a. O. S. 82.

Im Jahre 1549 wollten zwei Nonnen aus dem Mülbergiſchen Kloſter zu Meißen, Chriſtiana Falcknerin und Apollonia Müllerin, wie man glaubte, außerhalb der Stadt das Abendmahl in einerlei Geſtalt genießen, da ſie noch dem päpſtlichen Glauben anhingen. Da hat ſie der Fuhrmann wider ſeinen Willen und in aller Böſen Namen aus der Stadt gefahren, auf dem Rückwege aber iſt er beim Kloſter zum heiligen Creutz an einen großen Stein gefahren, hat

umgeworfen und alle ſind in die Elbe geſtürzt und bis auf ein Pferd umgekommen, die Nonnen aber hat man todt herausgezogen und in dem Kloſter begraben.

40) Wunderbare Errettung eines Kindes.

Grünewald, Meißner Chronik. Hayn 1829. I. S. 184.

Im Jahre 1565 hat eine Jungfrau ein dreijähriges Mädchen aus der Stadt Meißen entführt, als ſie nun an das angeſchwollene Flüßchen Triebiſch kam, hat ſie es entkleidet, nackt durchgeführt und dann wieder angezogen, aber trotz Regens und Sturms auf der Erde liegen laſſen und iſt davon gegangen. Hier iſt es erſt am Mittage des folgenden Tages von einem Landmann auf dem Geſichte liegend, aber unverſehrt gefunden worden, und als die bekümmerten Eltern das wiedergefundene Kind gefragt, wer bei ihnen geweſen, antwortete es, weiße Hundchen hätten es bewacht.

41) Der Grabſtein des Wolfgang von Schleinitz in der St. Afrakirche zu Meißen.

Fauſt a. a. O. S. 68.

Wolfgang von Schleinitz, ein ſehr ſchöner Mann†), ſoll verordnet haben, man ſolle ihn nicht, wie er bei ſeinem Tode ausſehe, in Stein abbilden, ſondern erſt, wenn er einige Wochen in der Erde gelegen, ausgraben und was er dann

†) M. Saxe, Alphabetum Hist. oder chriſtlicher Zeitvertreiber, Zwickau 1666, Th. II. S. 556, ſagt, der Junker Wolf von Schleinitz ſei ſo ſchön von Angeſicht geweſen, daß man ihn nicht anders als den Schönen von Schleinitz genannt habe. Damit er nun nicht zu ſtolz darüber werde, habe er ſich über ſeinen Spiegel ein Todtengerippe mit Würmern und Schlangen umwunden malen laſſen, um ſich, ſo oft er in den Spiegel ſehe, zu erinnern, daß nach ſeinem Tode ſein Leib der Schlangen und Würmer Speiſe werde, und ſo ſey er auch auf ſeinem Grabſtein abgebildet worden.

für eine Gestalt habe, die solle man auf einem Steine abbilden. Solches Bild des den 4. Oktober 1523 gestorbenen Ritters ist heute noch in der St. Afrakirche zu schauen, nämlich ein Todtengerippe, dem am Halse eine Schlange hängt, während Arme und Beine von Schlangen durchzogen sind.

---

42) Ein feuriger Drache zieht gen Meißen.

Faust a. a. O. S. 82.

Anno 1551 ist zu Weinböhle bei Meißen ein großes Feuer ausgekommen: aus dem hat man gegen Abend einen großen Drachen über die Elbe gen Meißen ziehen sehen, der lange feurige Strahlen von sich gegeben hat.

---

43) Die Meißner Hungerrosen.

Faust a. a. O. S. 86. Cur. Sax. 1759. S. 195 sq. Anderes s. b. Kamprad, Leisnig Chr. S. 596. Dresd. Mag. Bd. I. S. 300.

Bei der Stadt Meißen hat man etliche Male auf Weidenbäumen ein sonderbares Gewächs gefunden, eine Art Blumen an einem langen Stiele, holzfarbig und so hart wie ein Hobelspan. Weil nun jedes Mal, wenn man solches gefunden, ein schweres theures Jahr folgte, hat man jenes die Hungerrosen genannt. Zu Porten bei Dresden und Höllendorf bei Königstein sind im Jahre 1759, dort auf einer Linde, hier auf einer Weide solche Rosen gewachsen, und hat man dies als eine Vorbedeutung langen Friedens angesehen.

---

44) Die tapferen Weiber von Meißen.

Albinus, Meißnische Landchronica. Dresden 1589. Fol. S. 121.

Am 13ten Septbr. des Jahres 1015 hat Mesico, des Herzogs Boleslai in Polen Sohn, die Stadt Meißen belagert, da gleich Niemand unter den Markgrafen daheim

gewesen. Damals haben die Feinde der Stadt am heftigsten bei der Wasserburg zugesetzt und daselbst allbereit zween Thürme angezündet gehabt, welche die Weiber in Eil und in Mangel des Wassers mit Meth gelöschet. Da nun Mesico von einem nahen Berge gesehen, daß sich die Bürger so tapfer gewehret, auch daß viele von den seinen umgekommen, hat er sie vom Belagern und Stürmen wieder abgerufen: darauf ist die Elbe des Nachts so sehr gewachsen, daß sich die Polen besorget, sie möchten das Ihre ober dem Wasser verlieren, sich derowegen davon gemacht. Wegen dieser Geschichte und wunderlichen Errettung der Stadt Meißen hat man hernach jährlich den Tag Mariä Geburt feierlich begangen, bis zu Mannes Gedenken, daß nämlich die Mannspersonen alle aufs Rathhaus, die Weiber aber ins Bürgermeisters Haus zusammenkommen, von dannen sie miteinander in die Kirche gegangen sind und Gott und nach derselben Zeit Gebrauch unserer lieben Frau für solche gnädige Abwendung der Feinde Gewalt gedanket und um ferneren Schutz gebeten haben. Mit den ersten Jahren der Reformation hat jedoch diese Prozession wieder aufgehört.

---

45) Die Bettelmannskirche zu Meißen.

Hofmann, das Meißner Niederland. Dresd. u. Leipz. 1849. S. 485 sq.
Poetisch bearb. v. Segnitz. Bd. I. S. 9. sq.

Auf der südöstlichen Seite von Meißen erhebt sich ziemlich steil der sogenannte Plossenberg, dessen westlich vorspringender Theil jedoch den Namen Martinsberg von der diese Höhe krönenden, 1570 zum Kloster St. Afra gehörigen Begräbnißkirche zu St. Martini (für die Bewohner der Dörfer Bockwein und Lerche) hat. Die Entstehung derselben wird verschieden erzählt. Nach einigen soll nämlich ein Ritter auf Schloß Siebeneichen bei Meißen sieben Söhne gehabt haben, deren einer Namens Martin ins gelobte Land zog, um für die von seinen Vorfahren begangenen Unthaten am Grabe

des Erlösers Verzeihung zu erflehen. Nach langem Herumirren in der Fremde kehrte er endlich in sein Vaterland zurück und soll auf dem genannten Berge ein Pilgerhaus zur Aufnahme für Arme und Kranke gestiftet haben, welches, freilich in ausgearteter Gestalt — es war zu einer Freistätte für alles liederliche Gesindel geworden — bis zum J. 1520, unter dem Namen „der elende Kretscham (d. h. Herberge für elende Pilger)“ am Fuße des Berges (zwischen der Salzniederlage und dem jetzigen Gasthof zum goldenen Schiff, welcher um 1531 die Gastgerechtigkeit von ihm erhielt) bestand. Mit diesem war aber eine Kapelle vereinigt worden, welche dem h. Martin geweiht war, der auch auf einem alten Altargemälde darin abgebildet war, wie er seine Kleider (nach der Legende) zerreißt und unter die Armen vertheilt. — Einer anderen Ursache schreibt aber eine von der eben mitgetheilten abweichende Sage die Entstehung der Kapelle zu. Es lebte nämlich in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts zu Meißen ein wackerer Bürgersmann, Namens Martin, seines Zeichens ein Maurer, der fast allen seinen Verdienst zur Unterstützung der Armen verwendete. Derselbe war auch mit unter den von dem Baumeister Arnold von Westphalen zur Erbauung der Albrechtsburg (1471—83) verwendeten Werkleuten, stürzte aber eines Tags von einem Gerüste herunter und ward in Folge dieses Falles, der ihn lange an's Krankenbett fesselte, zum Bettler, da er alle seine früheren Kräfte verloren hatte und contract geworden war. In Folge davon mußte er betteln gehen, und so floß denn, wenn er auf den Stufen des Doms, auf Krücken gestützt, die in's Gotteshaus Eilenden um Almosen anflehte, manche reichliche Gabe in seinen Bettlerhut. Siehe da kam die Pest mit ihren Schrecken, und Vater Martin ging nun in den angesteckten Häusern herum und brachte den Kranken, welche oft ihre eigenen Verwandten mieden, Trost, Abwartung und Hilfe, so daß manches Menschenleben lediglich durch seine Thätigkeit gerettet ward. Nachdem nun die Krankheit gewichen war, da schossen Rath und Bürgerschaft eine erkleck-

liche Summe zusammen, um ihm der Stadt Dankbarkeit zu beweisen. Martin aber lebte als Bettler fort und erbaute von dem ihm geschenkten Reichthume die Martinskirche, welche nach ihrem Erbauer auch die Bettelmannskirche genannt ward, und zum Andenken wurden in einem Steine im Innern der Kirche zwei Krücken†) eingehauen, welche für ewige Zeit an ihren Träger erinnern sollten und noch zu sehen sind.

---

46) Der Dombrand zu Meißen.

Ebert, der Dom zu Meißen. Meißen 1835. S. 131. Ad. Rempe, Calendarium Saxon. Fol. 117. Ziehnert Bd. III. S. 277.

Am 25sten April des Jahres 1547 stimmten die Domherrn zu Meißen wegen der Gefangennehmung des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich zu Mühlberg den Ambrosianischen Lobgesang bei voller Musik und unter Läutung aller Glocken an. Da schlug bei völlig wolkenleerem Himmel der Blitz in die Domkirche. Der zündende Blitzstrahl fuhr in die vordersten drei hohen prächtigen Hauptthürme, durch das Gewölbe der Kirche in die Orgel, von da in die fürstliche Begräbnißkapelle und hier wieder heraus auf des Domherrn Dr. Hildebrand Günthers, eines berühmten Arztes († 1483) Grab, wo er durch die linke Achsel des auf der messingenen Platte befindlichen Bildnisses eine Oeffnung von Speciesthalergröße machte und hier erlosch. Nichtsdestoweniger brannten die Thürme zusammen, stürzten neben dem Gewölbe herab, zertrümmerten viele der alten Monumente, die Glocken und die Orgelpfeifen zerschmolzen und auch das Kirchdach ging in Feuer auf. Daher kommt es, daß jetzt nur noch ein höckriger Thurm statt dreien übrig ist, in den es übrigens, trotzdem daß er ganz durchsichtig ist, nie regnet,

†) Die spätere Zeit hat die Krücken für Paniere erklärt, welche bezeichnen sollten, daß unter dem betreffenden Steine die Stiftungs-Urkunde der Kapelle verwahrt sei.

denn das Waſſer läuft aus den Rachen der Hunde, welche an den Ecken des Thurmes ſtehen, heraus, ohne in den Thurm zu fallen.

47) Das böſe Quiproquo im Schloſſe zu Meißen.

Berkenmeyer I. S. 642.

Sonſt befand ſich, wenn man die Treppe in der Albrechtsburg heraufkam, eine ſonderbare Hiſtorie in die Wand eingehauen. Es war einmal eine Markgräfin, welche nichts lieber ſah, als blaue Violen, und demjenigen, ſo ihr im Frühjahr die erſte zeigen konnte, eine ſchöne Verehrung gab: es ward auch dieſes freudige Ereigniß allemal mit Trompeten- und Paukenſchall bekannt gemacht. Als nun einſtmals ihr Hofmeiſter die erſte Viole erblickte, deckte er im Garten ſeinen Hut darüber, ging zur Markgräfin, dieſelbe mit ihrem Frauenzimmer hineinzuführen und ihr das Violblümlein zu überliefern. Unterdeſſen hatte ihm aber der Hofnarr das Spiel verdorben und zu ſeinem Schimpf und Spott eine ganz andere Blume unter den Hut gelegt. Dieſe Geſchichte hörte hier zu Meißen ſchon im 16. Jhrh. ein gewiſſer Philipp Hainhofer (ſ. Hormayr's Taſchenb. 1838. S. 256.) Sie iſt auch dramatiſch in dem altdeutſchen Nithardſpiele bei Keller, Faſtnachtſpiele Bd. I. S. 411 ꝛc. und von Hans Sachs in einem Faſtnachtsſpiele (W. Bd. IV. Th. III.) behandelt worden.

48) Woher der Name: Der dumme Junge von Meißen?

W. Schäfer, der Judenkopf als Helmkleinod im meißniſchen Wappen, in d. Sachſenchronik B. II. H. II. u. Sachſengrün 1861. II. Jahrg. S. 24 fgg.

Wenn man früher Fremden die Porzellanfabrik zu Meißen zeigte, ſo führte man ſie auch in ein übrigens ganz leeres Zimmer, in deſſen Winkel eine Porzellanfigur ſtand, welche einen 12—14jährigen Knaben in natürlicher Größe darſtellte. Trat man nun aber auf eine gewiſſe Diele, unter der eine Feder war, welche mit jener Figur in Verbindung

ſtand, ſo ſteckte jener Knabe die Zunge heraus, wie es die chineſiſchen Porzellanpagoden noch jetzt machen, wenn man ihren in einem Gewichte gehenden Kopf in Bewegung ſetzt. Dieſen Porzellanjungen, von dem ein zweites Exemplar auch auf dem Schloſſe Hubertusburg ſtand, nannte man den dummen Jungen von Meißen. Gleichwohl iſt dieſer Spottname wahrſcheinlich weit älter und bezeichnet den bekannten Judenkopf im Wappen der meißniſchen Markgrafen. Hier kommt derſelbe ohngefähr erſt ſeit 1349 vor, wo dieſelben die Belehnung mit dem Judenſchutz vom Kaiſer erhielten. Das Volk, welches die Bedeutung des Judengeſichts mit der Schellenkappe nicht begriff, legte der Figur jenen Beinamen bei, und ſo entſtand aus dem dummen Juden von Meißen ein dummer Junge von Meißen. Sonderbarer Weiſe haben aber die Juden jetzt noch ein freilich entgegengeſetztes Sprichwort von den Weiſen zu Meißen, welches ſich auf den Sanhedrin, den ſie früher hier beſeſſen haben ſollen, bezieht.

---

49) Räthſel von der Stadt Meißen.

Peccenſtein, Theatrum Sax. II. S. 4. Curiosa Saxon. 1732. S. 72. sq. 289. sq. Berkenmeyer, Neuvermehrter Curieuser Antiquarius. Hamb. 1720. I. p. 642.

Von den Merkwürdigkeiten der guten Stadt Meißen exiſtiren verſchiedene Gedächtnißverſe in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Wir ſetzen hierher als Probe des Meißner Poeten Johann Gottlob Kittel Reime, die freilich ſchlecht genug ſind. Sie lauten alſo:

Schloß, Dom, Thurm und Fürſten-Gräber, Porcellan, Gewölbe, Wein,
Schule, Brücke, guter Brunnen, Frösche, die verſtummet ſein,
Die eilf Stücke ſchreibt von Meiſſen Fama ſelbſt in Marmor ein.

Es giebt aber auch einige Räthſel von der Stadt ſelbſt; das erſte heißt:

Wo iſt der Berg, darauf drey Schlöſſer ſtehen
Und nebenher drey Wäſſer gehen?

Die drei Flüſſe nämlich ſollen die Elbe, die Meiße, von der ganz Meißen den Namen haben ſoll, ob ſie gleich ſehr klein

ist, und die Triebisch sein. Die drei Schlösser sind die noch vorhandene Albrechtsburg, das burggräfliche, welches durch die Zeit, und das bischöfliche, das durch Brand zerstört ist.

Ein anderes Räthsel lautet: Wo sind drei Schlösser auf einem Berge? ein Dörflein in einem Graben? und eine Brücke, die höher ist, als die Thürme in der Stadt?

Das ist Meißen, denn auf dem Berge liegen die drei schon erwähnten Schlösser, das Dorf ist hier in dem Stadtgraben erbaut, und die Brücke auf der Albrechtsburg, welche den Schloßberg und den St. Afraberg verbindet und unter der der Weg nach Lommatsch und Freiberg geht, liegt höher als der Thurm der Stadtkirche.

---

50) Der Götterfelsen bei Meißen.

Hofmann, das Meißner Niederland. S. 534.

Einer der angenehmsten Spaziergänge der Bewohner der Stadt Meißen führt nach dem Buschbade im Triebischthale. Hoch über dem Thalgrunde, der hier förmlich zum Kessel wird, erhebt sich ein Fels, dessen höchste, steil abfallende Kuppe ein hohes eisernes Kreuz ziert. Diesen nennt man den Götterfelsen (Götterberg). Dieser Fels soll seinen Namen davon haben, daß die Hermundurer auf ihm ihre Opferfeste hielten, und wahrscheinlich haben hier die Sorben ihren guten Gott, den Dobribog verehrt, wofür der Name des nahe gelegenen Dorfes Dobritz spricht.

---

51) Weißes Hemde im Traum gesehen bedeutet Tod.

Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz S. 791.

Am eilften März des Jahres 1679 ist in der Stadt Meißen ein jämmerlicher Erdfall geschehen, da die Tuchmacher ihre nassen Tücher auch an Sonn- und Festtagen ausgespannt, und 11 Personen sind dabei verunglückt. Eines Schäfers Tochter sang mehrere Abende und Morgen zuvor etliche Sterbelieder, und es träumte ihr, die Mutter zöge ihr ein

weißes Hemde an und ſetze ihr einen Roſenkranz auf, der bald verwelkt wäre. Sie ſetzte an dem genannten Tage ihr Klöppelkiſſen bei einer Nachbarin nieder und deckte es mit einem Tüchlein zu, ging dann in das Häuschen, wo ſie umgekommen iſt, und hat man nachher auf ihrem Klöppelkiſſlein Erde geſtreut gefunden.

52) Die betrunkenen Thiere zu Weinböhle.

Grünewald, Meißner Chronik Bd. II. S. 228. Hofmann S. 461.

In dem geſegneten Weinjahre von 1783 hatte ein Weinbauer zu Weinböhle (oder Warnsdorf) bei Meißen nicht Gefäße genug, der Moſt überſchwemmte die Preſſe, er ſchüttete ihn alſo in ein Faß, aus welchem das Vieh getränkt ward. Durch irgend ein nothwendiges Geſchäft abgerufen, kehrt er zur Preſſe zurück, und unterdeſſen kommt das Vieh, um an den gewohnten Ort zu ſaufen, findet aber ſtatt Waſſer den ſüßen Moſt, den es gierig einſchlürft. Luſtig und halb betrunken ſpringen die Kühe auf dem Hofe herum, die jungen Ochſen feuert das Traubenblut zum hitzigen Gefechte an, ſie ſtürzen gegen einander und werfen dabei den Kübel, die Quelle ihres Rauſches, um, und als der Bauer, durch den Lärm erſchreckt, zurückkehrt, findet er ſein Vieh wie toll herumtaumelnd und den Boden ſchlüpfrig und gefärbt vom Rebenſafte.

53) Der Traum des Georg von Schleinitz.

Miſander, Deliciae Biblicae IV. P. II. p. 658.

Ein Edelmann, Georg von Schleinitz, aus dem gleichnamigen, in Meißen hochgeehrten Geſchlechte, welcher zu Marburg und Wittenberg etliche Jahre ſtudirt, hatte ſich mit einer ſchönen Jungfrau aus dem Hauſe Wieckenthal verſprochen, und es ſollte nach Oſter ndie Hochzeit angeſtellt werden. Es trug ſich aber zu, daß die Faſtnacht zuvor viel Volk von Adel auf gedachtes Haus zuſammen kamen, und als ſie luſtig waren, gingen etliche Edelleute hin, vermummten ſich, zogen

viel zottige Bärenhäute an, behingen sich mit Werg und Pech und kamen also mit Fackeln tanzend unter das Frauenzimmer. Unter dem Tanzen aber nimmt einer von Adel, so zugegen war, ein Licht von einem Leuchter, wirft solches unter die Tanzenden, und hiervon entzünden sie sich unter einander so jählings, daß die meisten tödtlich verbrannt wurden, die Braut aber, die mit ihren langen Kleidern über den Bräutigam gefallen, hat sich an ihrem Leibe so heftig verbrannt, daß sie nach wenigen Stunden nebst ihrem Liebhaber nach erlittenen vielen und unaussprechlichen Schmerzen jämmerlich gestorben. Außer den vorigen sind aber noch fünf andere vornehme adelige Personen, so das Feuer zu dämpfen getrachtet und sich dabei höchlich verletzt, nach kurzer Zeit des Todes verblichen, der Bräutigam aber und die Braut sind in der Kirche zu Wieckenthal in ein Grab gelegt worden. Hierbei ist aber zu bedenken, daß der Bräutigam fünf Jahre zuvor dieses Unglück zu Marburg geträumt. Es däuchte ihm nämlich, daß er zu einem wilden Bären geworden und in einem großen Walde wäre, welcher angezündet und in Grund verbrannt würde, daraus er nicht entfliehen könne; und obschon Jungfrauen mit Wasser gelaufen kämen, solch Feuer zu dämpfen, so wäre es doch nicht zu löschen gewesen, sondern er sei im Walde verbrannt. Ueber diesen Traum haben damals viele gelehrte Leute ihr Bedenken gehabt, doch keiner hat seine Bedeutung ergründen können, bis der traurige Ausgang die Erklärung selbst gegeben.

---

54) Der Geist im Keilbusche bei Meißen.

Mündlich und bei Hofmann, S. 204.

Auf dem linken Ufer des hier ziemlich eingeengten Elbthales zieht sich von der sogenannten Drossel unterhalb Meißen, ohngefähr eine Stunde weit bis zur Felsecke über dem Spitzhause nach dem Schieritzer Thale eine größtentheils der Landesschule Meißen gehörige Holzung, der Keilbusch genannt, hin. Hier haben sich seit langer Zeit bis in's 18. Jahr-

hundert Räuber aufgehalten und eine Menge Frevel verübt, auch im Jahre 1590 den von Meißen zurückkehrenden Pfarrer aus Zehren, Matthias Hauptmann, ermordet. Die Geister der Ermordeten sollen hier umgehen, es läßt sich aber auch einer an der Nickelsbrücke sehen, angeblich der dorthin gebannte Geist eines vor vielen Jahren verstorbenen Meißner Arztes, der vorher seine Kinder täglich genöthigt hatte, sein Grab zu besuchen, und dem alltäglich von Meißen ein Barbier, der mit ihm daselbst viel Umgang geflogen hatte, Nachricht bringen mußte, wie es dort zugehe. Im Keilbusche soll jetzt noch ein gespenstiges Kalb umgehen, wie im Heiligen Grunde, Meißen gegenüber, ein Hund.

---

55) Karraß in der Nasse.

Poetisch beh. b. Hofmann, S. 476. sq.

In der Nähe der Dörfer Oberau und Niederau bei Meißen befindet sich eine $1\frac{1}{2}$ Stunde lange und 1 Stunde breite, meist aus nassen und morastigen Wiesen bestehende Fläche, welche die Nassau oder Nasse genannt wird. Einige Fluren derselben gehören zum Rittergute Proschwitz, und eine Art Vorwerk, die sogenannte Milchinsel, ist das einzige auf dieser öden Stelle gelegene bewohnte Gebäude. In der Nähe desselben erblickt man eine schanzenartige, mit Gräben umzogene kleine Anhöhe, das alte oder verwünschte Schloß genannt, welches wahrscheinlich von einem Ritter aus dem Geschlechte derer von Nassau angelegt worden ist und der ganzen Gegend den Namen gab. Einst hauste hier ein Raubritter (wahrscheinlich aber nicht Fritzold von Nassau, der 1335 auch das nahe gelegene Gröbern besaß und als ein Wütherich geschildert wird, sondern ein Karraß, dem dieses Schloß ebenso wie die zu Gröbern und Coswig gehört haben soll), der wie ein zweiter wilder Jäger, gleichviel ob es Feier- oder Werktag war, mit seinen Genossen die Umgegend der Jagd wegen durchstreifte und weder Saaten noch Pflanzungen seiner Unterthanen schonte, den Waisen ihr bischen ererbtes

Vermögen nahm und die schönsten Mädchen aus der Umgegend raubte und auf seine Burg schleppte, wo er seine Lust an ihnen büßte und sie dann im Burgverließe umkommen ließ. Endlich vermochten seine Nachbarn sein Treiben nicht länger ruhig mit anzusehen, sie zogen gegen ihn und schlugen in den Triften der Nassau ihn nach erbittertem Kampfe auf's Haupt. Er selbst floh mit den wenigen Resten seiner Mannen auf sein Schloß, siehe da zog ein furchtbares Wetter heran, und mit Grausen sahen die noch auf dem Schlachtfelde lagernden Gegner, wie bei einem mächtigen Donnerschlag und Blitz das Schloß mit allem, was darinnen war, versank. An dieser Stelle läßt sich nun noch jetzt zuweilen ein hohläugiges Gespenst sehen, welches bald zu Roß, bald zu Fuß die wüsten Fluren wehklagend durcheilt, — aber auch die Geister der von ihm umgebrachten Unschuldigen haben keine Ruhe, man erblickt sie des Nachts, wie sie als Irrlichter über den Boden fliegen.

56) Der versteinerte Mensch bei Diespar.

Mündlich.

Wenn man von dem Dorfe Diespar nach Seußlitz in der Nähe von Meißen geht, erblickt man einen hohen Felsen, dessen eckige Kante einem Menschengesichte gleicht. Das Volk erzählt sich, es hätten in einer nahegelegenen Schlucht zwei Brüder gewohnt, die das Räuberhandwerk getrieben, aber beide ein Mädchen geliebt hätten, über deren Besitz sie in Streit gerathen wären. Das Mädchen habe aber endlich einem derselben den Vorzug gegeben, und dieser habe seine Geliebte über die Elbe auf der sogenannten Diebsfähre geführt, sein Nebenbuhler aber, als er das gesehen, habe sich aus Verzweiflung vom Berge herabstürzen wollen, sei aber von einem Zauberer in einen Felsen verwandelt worden.

57) Der Riesenstein in der Nassau.

M. Grünewald, Meißner Chronik. Hayn 1829. Bd. I. Anhang S. 34.

Auf dem Keilenberge bei Königsbrück, der jetzt zum An-

denken des Königs Friedrich August des Gerechten der Augustusberg heißt, wohnten in grauer Vorzeit Riesen, welche mit einer andern Riesenfamilie auf dem Kulmberge bei Oschatz in Unfriede lebten und sich mit Riesentannen und Steinwacken von vielen Centnern warfen. In beiden Familien war aber je ein Jüngling zur Freude seiner Eltern über alle seine Verwandten an Größe und Schönheit hervorragend, und beide liebten ein Mädchen, die schöne Tochter des Fürsten des Elbgaues, Bila, der da, wo jetzt das Dorf Zadel liegt, auf einer Felsenburg thronte. Die Jungfrau erwiderte aber die Liebe der Riesensöhne nicht, und als dieselben bei ihrem Vater um ihre Hand warben, da gab ihnen dieser die ausweichende Antwort, sie möchten dieselbe erst zu verdienen suchen. Es hatte aber ein Anderer das Herz des Mägdleins gewonnen und zwar ein armer Hirte, der die Lämmer desselben an den sonnigen Höhen des Golkgebirges weidete und einst, als die Prinzessin am Ufer des dort fließenden Gaserbaches (derselbe ergießt sich unterhalb der jetzigen Neumühle in die Elbe) eingeschlummert war, eine giftige Schlange, welche eben im Begriff war, dieselbe zu stechen, erschlagen hatte. Die aus dem Schlummer aufgeschreckte Bila, welche eben von dem Jüngling geträumt, sah in ihm nun ihren Retter und versprach ihm auch voll Dankbarkeit Herz und Hand. Lange blieb aber das Geheimniß der Liebenden den beiden Riesen nicht verborgen; einst sahen sie ihn seiner Bila, welche an jener Stelle des Baches auf ihn harrte, entgegen gehen, da erhoben beide, jener auf dem Keilen-, dieser auf dem Kulmberge ungeheure Steinblöcke und schleuderten sie ihm entgegen, er aber blieb unversehrt, denn er stand unter dem Schutze der Götter, weil er fromm und gut war. Als nun der alte Fürst das Begebniß erfuhr, da nahm er ihn als Eidam an und errichtete zum Dank gegen die Götter auf einem dieser Steine eine Opferstätte. Dieser Stein ist unterhalb Zadel auf Golker Revier noch jetzt zu sehen: er führt den Namen Gose (Opferstätte), das gemeine Volk nennt ihn aber den Riesenstein. Ein zweiter Riesenstein aber am Saume der

Nassau giebt Zeugniß von dem grimmigen Kampfe, in welchem die beiden Riesen, nachdem sie sich die schöne Bila für immer entrissen sahen, unter sich selbst entbrannten und bei welchem der Sieger den Besiegten nur noch kurze Zeit überlebte.

---

58) Woher das Wappen derer von Schönberg entstanden sei?

Grünewald, Meißner Chronik Bd. I. Anhang S. 87.

In einem alten handschriftlichen Wappenbuch findet sich folgende Erklärung über den Ursprung des uralten meißnischen Geschlechts der Schönberge. Es soll ein Ritter aus dieser Familie einst ins gelobte Land gezogen und auf der Jagd an einem Flusse, dessen morastige Ufer mit Schilf bedeckt waren, von einem Löwen überfallen worden sein. Dem hat der tapfere Ritter so zugesetzt, daß er verwundet und brüllend vor Schmerz sich in den Schilfwald zurückzog, der Schönberg aber hat nicht abgelassen, sondern ist ihm gefolgt und hat ihm hier den Todesstoß gegeben. Wie nun der Löwe verendet und von ihm aus dem Moraste gezogen war, da fand es sich, daß er zur Hälfte mit Meerlinsen bedeckt war und grün aussah. Der Ritter hat hierauf zum Andenken an diese Begebenheit in sein Wappen einen kämpfenden Löwen, dessen Unterleib grün, der Oberleib aber roth ist, aufgenommen.

---

59) Warum die Familie derer von Bünau nur drei bestimmte Taufnamen führt und woher ihr Wappen rührt.

König, Sächs. Adelshist. Bd. II. S. 211. Peccenstein Theatr. Sax. I. S. 50. Sachsengrün II. Jahrg. 1801. S. 50.

Zur Zeit als das Faustrecht die Deutschen Gauen unsicher machte, fanden sich doch auch Ritter, welche diesem Unwesen zu steuern suchten. Einer dieser wackern Ritter, welcher sich auf einer Aue angesiedelt hatte, focht tapfer gegen die Wegelagerer und da die Spitze seiner Lanze nie ihr Ziel verfehlte und tödtlich stach, so pflegte man zu sagen, der Ritter auf

der Aue ſteche wie eine Biene, woraus man den Namen Bienaue zog, der ſich ſpäter in Bünau umformte. Die Familie der Bünau's war in ihren Seitenlinien ſo zahlreich geworden, daß allein in der Schlacht am weißen Berge 200 Bünauiſche Ritter gefallen ſein ſollen. In Folge davon ſtarb aber auch das Geſchlecht bis auf drei Glieder aus, welche die Namen Günther, Heinrich und Rudolph führten. Dieſe drei gelobten nun, daß künftig jeder neu entſtehende Sproß einen dieſer Namen führen ſolle, und ſo iſt es auch geblieben.

Man erzählt nun, daß ein Heinrich von Bünau, welcher als Erzbiſchoff und Churfürſt von Mainz einſt eine Kaiſerkrönung vollzogen hatte, von dem Kaiſer Konrad III. die Erlaubniß erhielt, dem Wappen ſeiner Familie ſtatt des zweiten Helmes den Kurhut aufſetzen, den Nachkommen ſeines Stammes nur die Führung der Namen: Günther, Heinrich oder Rudolph erlauben und das Geld, welches er durch die Verwaltung ſeines Bisthums erworben, den Seinen vererben zu dürfen. (Seitdem iſt das Bünau'ſche Wappen ein vierfach getheilter Schild, der in zwei Abtheilungen viereckig markirte Felder, in den andern zwei Löwenköpfe über einer Lilie erhält, der Kurhut mit zwei Pfauenfedern und ein Helm mit zwei aufſtrebenden Flügeln geſchmückt ſtehen auf der obern Kante des Schildes.) Dies habe der Kaiſer bewilligt, und aus dem Gelde, das ſich auf etliche Tonnen Goldes belaufen, ſeien acht Stammhäuſer der Familie, zwei in Böhmen, zwei in Meißen, zwei in Thüringen und zwei im Voigtlande angekauft worden.

---

60) Die Sage vom Fahnenträger zu Scharfenberg.

S. Sachſengrün 1861. S. 118. Poetiſch beh. b. Ziehnert III. S. 105.

Auf dem Hofe des Schloſſes Scharfenberg bei Meißen ſteht noch heute das Bild eines geharniſchten Mannes mit dem Wappen derer von Miltitz, in deren Beſitze das Schloß ſeit dem vierzehnten Jahrhundert bis 1854 war. Dieſe

Statüe soll den Fahnenträger einer sächsischen Besatzung vorstellen. Als dieser nämlich im dreißigjährigen Kriege das ihm anvertraute Banner gegen die stürmenden Schweden so lange vertheidigt hatte, bis ihn die Feinde bis auf die äußerste Spitze des Walles drängten, so stürzte er sich mit der Fahne vom Felsen herab, allein Gott hielt seine Hand über ihn und er kam samt dem Banner glücklich davon.

---

61) Die Entdeckung des Silberbergwerks zu Scharfenberg.

Peccenstein, Theatrum Saxon. Th. II. S. 6.

Das Schloß Scharfenberg, welches seinen Ursprung bis auf Kaiser Heinrich den Finkler (934 n. Chr.) zurückführt, soll seinen Namen von dem Silberbergwerk, welches hier stark „geschurfft" worden sei, haben. Eines Tages ist nämlich Markgraf Heinrich der Erlauchte hier auf der Jagd gewesen, da hat sein Roß einen Stein mit dem Fuß in die Höhe gestoßen, dessen Glanz so ausnehmend schön gewesen, daß der Fürst abgestiegen und selbigen aufgehoben, dann aber durch Geschworene zu Freiberg hat probiren lassen, da sich denn befunden, daß es gut Silbererz gewesen. Hierauf hat der Markgraf hier einfahren lassen und den Berg daselbst so reich an Silbererz und Blei gefunden, auch davon solche Ausbeute erlangt, daß man sagte, er könne mit solcher und was ihm aus Freiberg zugekommen, ganz Böhmen, wenn es zu verkaufen wäre, mit baarem Gelde bezahlen, inmaßen er sich also bereichert hat, daß er damals für den gewaltigsten Fürsten gehalten und von Kaiser Friedrich II. so geschätzt worden ist, daß dieser seinem Sohne Albert seine Tochter Margarethe zum ehelichen Gemahl gegeben hat.

---

62) Der Todtenkopf zu Batzdorf. (Drei Sagen.)

Mündlich. Poetisch behandelt von Hofmann, das Meißner Niederland. S. 585. sq. und von Ziehnert Bd. III. S. 19 sq., der aber die Begebenheit in das ebenfalls zu Scharfenberg gehörige Vorwerk Pegenau setzt. In Prosa erz. v. Winter in d. Constit. Zeit. 1852. 31. Octbr. S. 1043 ꝛc.

Auf dem Rittergute Batzdorf, welches auf steiler Höhe

zwiſchen Siebeneichen und Scharfenberg liegt, ſieht man in dem ſogenannten Kornhauſe, einem Wirthſchaftsgebäude, einen verwitterten, an eine Kette angeſchloſſenen Todtenkopf in einer ſchrankartigen Vertiefung ſtehen, von dem folgende ſchaurige Geſchichte erzählt wird. Es verſah im dortigen Rittergute einſt ein Ochſenjunge†) einige Zeit die Stelle eines Küchengehilfen und zeigte ſich ſtets als einen anſtelligen, ordentlichen Arbeiter. Da kommt eines Tags dem Koche ein ſilberner Löffel weg, und da er ſich nicht wiederfindet, ſo ſchöpft man Verdacht auf den Jungen, bringt ihn auch, da er nichts geſtehen will, auf die Folter, und als er hier vor Schmerzen ſich ſchuldig bekennt, wird er zur Hinrichtung verurtheilt. Als er nun auf dem Schaffot ſteht und der Nachrichter ſich bereitet, ſeine Pflicht zu thun, da ruft jener nochmals Gott zum Zeugen ſeiner Unſchuld an und bittet ihn, zum Beweiſe, daß er ungerecht verurtheilt worden ſei, ſein Haupt niemals aus jenem Hauſe entfernen zu laſſen. Wie nun ſein Kopf gefallen und mit dem Körper, wie man meinte, weggebracht worden war, da findet man plötzlich den erſtern in der Küche, wo jener Diebſtahl vorgefallen war, wieder, und obgleich man ihn viele Male wieder eingegraben, ja ſogar in die Elbe geworfen, immer ſtand der Kopf den andern Tag wieder an ſeinem frühern Orte, bis man endlich es aufgab, ihn los zu werden und ihn in jener Niſche einmauerte. Uebrigens entdeckte man kurz nach der Hinrichtung des Unglücklichen den wahren Dieb, indem der Dachdecker bei Ausbeſſerung der Eſſe ein Elſter- oder Rabenneſt fand, in welchem der diebiſche Vogel das geſtohlene Gut verſteckt hatte.

†) Nach einer andern Sage war es der Sohn eines Freundes des Burgherrn, den dieſer nach dem Tode ſeines Vaters bei ſich aufgenommen hatte und ſeinem eigenen Sohne vorzog, der dann aus Rache den Siegelring ſeines Vaters entwendete und in die Truhe des fremden Junkers verbarg. Das Weitere ſtimmt überein, nur daß noch hinzugefügt wird, der verrätheriſche Jüngling habe, als er den Todtenkopf, der nicht wieder weichen wollte, beſtändig vor Augen gehabt, aus Verzweiflung ſeinem Leben durch einen freiwilligen Sprung vom Felſen herab ein Ende gemacht.

Segnitz Bd. II. S. 346 sq.

Im siebenjährigen Kriege kam hierher ein Trupp Croaten, der das Schloß und Dorf vollständig ausplünderte und mit anderer Beute auch den Schädel mit fortnahm. In ihrem Lager an der Elbe angelangt, fingen sie an, von dem Geraubten tüchtig zu schmaußen, und belustigten sich auch damit, den Todtenkopf herumzukollern und ihm Wein einzufüllen. Siehe da schmetterte eine unsichtbare Faust die Frevler zu Boden, und schaudernd erkannten sie, was sie gethan hatten; sie näherten sich voll Angst dem furchtbaren Schädel, hoben ihn behutsam auf und trugen ihn unter Gebet an seinen alten Ort, die Nische in der Mauer, zurück, wo er noch steht.

Sieckel, Nachr. v. Poltergeistern und gespenstigen Erscheinungen. Quedlinb. 1761. Th. I. S. 46 sq. erzählt die Sache anders also:

„Es sind wohl 18 Jahr her, daß ich in meiner Jugend nach Meißen in Sachsen und vor einem Dorfe, mit Namen Paatzdorf, vorbeigereist bin. Hier wurde mir auf der rechten Seite ein nahe an der Elbe liegendes Weinberg's-Häuschen von einem Bekannten des Orts, welcher bei mir in der Kutsche saß, gezeigt und für ganz glaubwürdig erzählt, welchergestalt vor Zeiten zwei Brüder daselbst mit einander in ein Duell gerathen, worinnen einer den andern um das Leben gebracht, auch der Entleibte daselbst begraben worden. Nach Vermoderung des Körpers wären dessen Gebeine, weil sie nicht tief verscharret gewesen, bei Zubereitung des ansehnlichen Weinberges wieder ausgegraben, mithin der Todtenkopf auch mit zum Vorschein gekommen. Dieser, ob er gleich von dem Winzer oder dem Weinbergs-Eigenthümer etliche Male in die nahe vorbei fließende Elbe geworfen, so ist er demohngeachtet dennoch wieder kurz darauf sichtbarlich an seinem Ort im Weinberge gefunden worden. Weil er nun zu des Eigenthümers Bewunderung jedesmal wieder an seinem vorigen Orte zu sehen und von da auf keine Art hinwegzubringen gewesen, so hat der Herr des Weinberges ein Häuschen auf

derjenigen Stelle, wo er gelegen, aufzubauen resolviret, auch nach dessen Bau ein Schränkchen verfertigen lassen, allwo erwähnter Todtenkopf bis diese Stunde verwahrlich beibehalten wird. Ich selbst bin curiös gewesen, und habe auf meiner damaligen Rückreise, um den Weinberg nebst dem Häuschen in Augenschein zu nehmen, den Eigenthümer ersucht, mir solches öffnen zu lassen, welches auch willig geschah, auch darauf den gemeldeten Todtenkopf in dem beschriebenen Behältnisse des Weinbergshäusleins mit einem Tüchlein bedeckt gefunden und demnach diese Geschichte, wie ich sie hier annotiret, für gewiß erzählen hören."

---

63) Die Glocke zu Zscheila.

A. Roccha, De campanis c. 21. bei Sallengre, Antiq. Rom. Thes. T. II. p. 1286. Hofmann, S. 446.

Hoch über dem heiligen Grunde liegt auf röthlichem Granitfelsen das uralte Pfarrdorf Zscheila bei Meißen. Hier gründete der h. Benno eine Kirche zu Ehren des h. Georg und bestimmte bei der Taufe der hierher verliehenen Glocke den Umkreis, welchen dieselbe gegen das Einschlagen des Blitzes schützen sollte, und wirklich soll derselbe diese Gegend bis auf diesen Tag verschont haben.

---

64) Der letzte Bischof von Meißen.

Fiedler, Mügelnsche Chronik. Leipzig 1709. 4. S. 133 sq.

Den 26. Mai 1595 ist zu Mügeln auf Schloß Rügethal Johann IX., der 46. und letzte Bischoff zu Meißen, aus dem Geschlechte derer zu Haugwitz, verstorben, seines Alters 71 Jahr alt. Weil dieser Bischof nach dem Passauer Vertrag zum lutherischen Glauben übergetreten, als ein Geistlicher sich in den Stand der Ehe begeben und noch dazu seine Pathe, die er aus der Taufe gehoben, geehlicht hat, hat man von ihm gesagt, er habe drei Sünden gethan, die ihm kein

Papſt zu Rom in alle Ewigkeit vergeben werde. Bei ſeinem Tode hat ſich folgendes Wunder begeben. Es war hell und klar am Himmel und es wehte eine liebliche und ſanfte Maienluft, da erhob ſich plötzlich ein ſo ungeſtümer und reißender Wind, daß man meinte, er werde Alles über den Haufen werfen. Am Rathhaus zu Mügeln war aber mit Nägeln und Klammern ein Schild feſtgemacht, an dem das meißniſche biſchöffliche Wappen angemalt war. Dieſe Tafel hat der Wind abgeriſſen und mit großem Krachen auf den Markt herabgeworfen, und ſobald dieß geſchehen, hat ſich der Wind gelegt und iſt wie zuvor Alles hell und ſtill geworden, auch hat man nicht erfahren, daß der Wind dieſes Mal noch das Geringſte zerriſſen oder beſchädigt hätte. Zu ſelbiger Stund aber iſt die Nachricht gekommen, daß der Biſchof verſchieden ſei, und hat Jedermann geſchloſſen, das Herabfallen des biſchöfflichen Wappens habe des Biſchoffs Tod bedeutet, und daß dieſer der letzte Biſchoff von Meißen geweſen ſei.

---

65) Ritter Karraß auf Coswig.

Hofmann, S. 684. Böttiger, Geſch. v. Sachſen Bd. I. S. 557. S. aber Hormayr, Taſchenb. 1849, S. 94 sq. v. Langenn, Churf. Moritz, Bd. I. S. 589 sq. II. S. 365 sq.

Das an der von Großenhain nach Wilsdruf führenden Straße liegende Dorf Coswig gehörte ſeit langen Jahren der adeligen Familie Karraß. Von dieſer ſoll einer, Namens Georg von Karraß, den Churfürſt Moritz in der Schlacht bei Sieversshauſen vermittelſt einer ſilbernen Kugel erſchoſſen haben, weil Letzterer die dieſem gehörigen Waldungen im Friedewalde bei Anlegung der Moritzburg ihm zur Erweiterung ſeiner Wildbahn abgedrungen, ihm dann in einer Streitſache mit dem Coswiger Geiſtlichen ſeine Hilfe verweigert und ihm ſogar, als er deshalb anzüglich geworden, eine Ohrfeige gegeben habe. Nach Andern hätte ſein Vater das Gut an jenen vertauſcht, und der Sohn ſei aus Aerger darüber und weil er als Page einmal von ihm einen Backenſtreich er-

halten, zum Mörder geworden. Es blieb aber der Fürstenmord lange verborgen und dachte man eher auf den Ritter Grumbach oder einen gewissen Hans von Beuden. Erst durch den Beichtvater des verstorbenen Ritters soll das Geheimniß Churfürst August entdeckt worden sein, worauf man den Todten aus seiner Gruft nahm, ihm das Haupt abschlug und seinen Körper, nachdem er geviertheilt worden war, am Rabenstein einscharrte, das Haupt aber im Keller des Schlosses einmauerte und die Schlösser Coswig und Nassau, sowie das den Karrassen ebenfalls zugehörige Dorf Kreyern (1554), dessen Einwohner mit Coswiger Fluren entschädigt wurden, von Grund aus zerstörte, die Karrasse aus dem Land verwies und dem Coswiger Hufschmied für alle Zeiten ihren Namen beilegte.

---

66) Die Gründung des Schlosses Hirschstein.

Hofmann, S. 103.

Zwei Stunden von Meißen liegt das uralte Schloß Hirschstein auf einem mehr als 50 Ellen hohen freistehenden Felsen dicht an der Elbe. In der Nähe desselben hielt einst in der Mitte des 11. Jahrhunderts ein Markgraf von Meißen eine große Wildhetze, bei welcher die Jäger mehrere Tage lang einen wunderschönen weißen Hirsch vergeblich verfolgten. Endlich erblickten sie ihn wieder, da stürzte er sich von einem ihren Augen bisher entgangenen Felsen in die Elbe herab, und beinahe hätte die Begierde, ihn zu fangen, mehrere der vornehmsten Waidgesellen mit in den Abgrund gerissen. Zum Andenken erbaute man hier ein Jagdhaus, der Hirsch-Stein genannt, das anfänglich nur dazu diente, um den Markgrafen durch die reizende Aussicht in das Elbthal zu ergötzen.

---

67) Woher das Sprichwort: Hier ist nicht gut Kirschen essen?

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. I. S. 329. Poetisch bearbeitet von Hofmann, S. 109.

Zu Ende des 13. Jahrhunderts besaß Schloß Hirschstein

Bischoff Witigo I. von Meißen, ein geborner Graf von Camenz. Der hat den Markgrafen von Meißen, Friedrich, Tutta oder Teute, d. h. der Stammelnde, genannt, aus tödtlichem Hasse, weil dieser ihn in einer Fehde besiegt, nachdem er ihn, angeblich um sich mit ihm zu versöhnen, auf Schloß Hirschstein zur Jagd geladen, mit vergifteten Kirschen, die jener aus Durst verlangt hatte, umbringen lassen.

---

68) Die Amme zu Hirschstein.

Poetisch bearb. v. Hofmann S. 112. Segnitz Bd. II. p. 353. Ziehnert Bd. II. S. 173. sq.

Früher befand sich an der Außenseite des Schlosses nach der Elbe zu eine in Stein gehauene Figur, welche ein Kind auf dem Arme hielt. Diese sollte versinnlichen, daß einst eine Amme das ihr zur Pflege anvertraute Kind der Herrschaft, nachdem sie vom Kindtaufschmaus trunken geworden, statt in die Wiege zum offenen Fenster des Schlosses (man sieht das zugemauerte Fenster noch jetzt) hinaus gelegt habe; der Säugling sei zwar herabgestürzt, aber von den Zweigen eines am Felsen wurzelnden Strauchs aufgefangen, vom Tode erhalten und also unversehrt wieder gefunden worden.

---

69) Der Badenix bei Strehla an der Elbe.

Iccander, Sächs. Kernchronicon, drittes Paquet, XVII. Couvert. Freiberg 1722. S. 93 sq. Poet. beh. bei Segnitz Bd. I. S. 333 sq. cf. S. 150.

Bei dem dem Pflugk'schen Geschlechte gehörigen Städtchen Strehla an der Elbe ist ein Felsen gelegen, der ungefähr 16 Ellen in den Strom hineingeht und gegen 180 Ellen im Umkreis hat, derselbe heißt der Nixstein. Von diesem wird erzählt, daß hier jährlich ein Mensch im Wasser umkommen müsse; auch soll hier oft Wäsche zum Trocknen aufgehängt sein, so den Nixen gehöre, zuweilen aber eine Person darauf

ſitzen, welche Schuhe flicke, und verſchwinde, wenn Jemand zu dem Steine komme. Zuweilen kommt von hier ein Frauenzimmer in die Stadt, deren Kleider an den Füßen herum naß ſind, die dann Waaren einkauft und wieder verſchwindet.

Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts iſt ein Mann zu Pferde geſtiefelt und geſpornt zur Wehmutter der Stadt gekommen und hat ſie genöthigt, mit ihm zu gehen, ihr auch heilig verſichert, daß ihr nichts geſchehen ſolle. Wie ſie an den Felſen gekommen ſind, habe er mit einer Schwibruthe daran geſchlagen, da hat derſelbe ſich aufgethan und ſie ſind in ein verziertes Gemach getreten, worin eine kreiſende Frau gelegen hat. Dieſe hat mit Hülfe der Wehmutter ein Kind zur Welt gebracht, darauf hat der Mann das Gemach verlaſſen und eine Mulde voll Ducaten hereingebracht und die Wehmutter aufgefordert, ſo viel zu nehmen, als ihr beliebe, dieſe aber hat nach vorhergegangener Warnung der Wöchnerin nicht mehr davon genommen, als ihr gebührte, worauf jener die Mulde mit den Worten: „das hat Dir Gott gerathen" wieder hinausgetragen und die Wehmutter ohne Schaden nach Hauſe geführt hat. Das erhaltene Geldſtück iſt aber der Frau, ſo oft ſie es ausgegeben, immer wieder von ſelbſt in die Taſche zurückgekehrt.

---

70) Das Wahrzeichen der Stadt Strehla.

Curiosa Saxon. 1734. S. 260. 306. sq. Sachſengrün I. Jahrg. S. 31.

Vor Alters pflegten die Handwerksburſchen, wenn ſie über die Stadtzeichen der von ihnen durchwanderten Länder Rede und Antwort geben ſollten, gefragt zu werden: Wo predigt der Pfarr aus einem Topfe? und ſie mußten erwidern: in Strehla. Hier hat nämlich im Jahre 1565 n. Chr. ein Töpfer und Bildſchnitzer, Namens Melchior Tatze, im 24ſten Jahre ſeines Alters, angeblich als Buße für einen verübten Ehebruch, eine thönerne Kanzel verfertigt, deren einzelne Kacheln er mit ſchönen Reliefs, die größtentheils der

biblischen Geschichte entnommen sind, verzierte und auf denen er nach damaliger Sitte die Gewänder der dargestellten Personen mit glänzenden Farben ausmalte.

---

71) Wie das Geschlecht derer von Pflug zu ihrem Wappen gekommen ist.

Aen. Sylvii Bohemia. c. 6. Hagek, Böhm. Chr. S. 12. sq. Ziegler, Histor. Labyrinth der Zeit. S. 123. Nr. 73. König, Adelshist. Bd. III, S. 803 sq.

Der Nachfolger des ersten Böhmenkönigs Czech, Croco, ein gewaltiger Zauberer, hinterließ bei seinem Tode (709) drei Töchter, Namens Kascha, Tecka und Libussa, so ebenfalls in allen Zauberkünsten wohl erfahren waren. Von diesen gelangte jedoch nur die jüngste, die Libussa, zur Regierung und herrschte ganz mild und löblich auf dem Wissherad zu Prag. Gleichwohl waren die Böhmen nicht lange mit dem Weiberregiment zufrieden, sondern verlangten einen König. Libussa ließ also eines Tags (10. Mai 722) das ganze Volk auf dem Wissherad zusammenkommen und fragte sie, ob sie einen Fürsten haben wollten, und da sie einmüthig ja sagten, so sprach sie: „sehet dort hinter den Bergen bei einem kleinen Wasserfluß, der Bila heißt, da liegt das Dorf Stadiz, nicht weit davon ein Acker, 120 Schritte breit und lang, auf welchem Euer Fürst mit zwei scheckigen Ochsen pflügt, der heißt Primislaus, der wird Euere Hälse beugen, und sein Geschlecht wird Euch 584 Jahre beherrschen.“ Diese Weissagungen empfing sie aber von einer güldenen Kröte, in der ihr Hausgeist wohnte. Hierauf erwählte sie dreißig Mann, denen ließ sie ihren Reitschimmel ungezäumt vorführen und sagte zu ihnen: „folget meinem Pferde nach, wo es hingeht, denn der Weg ist ihm gar wohl bekannt, vor dem Manne nun, wo es wird stehen bleiben, wiehern und auf die Knie fallen, da bleibt auch Ihr stehen, denn der ist es, der Euch beherrschen soll. Ihr werdet mir aber nicht eher glauben, bis Ihr Euern Fürsten auf einem eisernen Tische essen sehet: seyd aber unterwegs ja friedlich, denn Euer Zank auf dieser Reise wird

Euern Nachkommen nach 1000 Jahren ſchaden.“ Die Geſandtſchaft, welche dem Roß gefolgt, traf auch richtig den Primislaus an Ort und Stelle an, und da das Pferd ſofort vor ihm auf die Knie ſank, ſo veranlaßte dies die Geſandten, ihm der Libuſſa Befehl und des Volkes Verlangen zu entdecken, worüber Primislaus ganz beſtürzt war. Endlich ſteckte er eine Ruthe in die Erde und ſprach, es ſey denn daß dieſe grüne und blühe, ſonſt könne er es nicht glauben, ſpannte dann die Ochſen aus und ſagte: gehet hin wo Ihr hin wollt. Worauf aber Primislaus mit denſelben einen gewaltigen Sprung in die Wolken that, von dem die Ochſen jedoch nicht wieder zum Vorſchein gekommen ſind, die häſelne Ruthe hat ſogleich zu grünen, drei Zweige mit Blättern zu treiben und zu wachſen angefangen, auch in demſelben Augenblick Früchte hervorgebracht, aus welchen nachgehends eine Haſelſtaude geworden, ſo noch heutzutage bei dem Dorfe Stadiz ſteht und über welche Kaiſer Karl IV. i. J. 1359 ein Privilegium an zwei Feldnachbarn des Primislaus gegeben hat, daß dieſe frei von allen Abgaben und Frohnen ſein ſollten (weil ſie damals die einzigen geweſen, die Primislaus Glück gewünſcht), dafür aber die Haſelſtaude zu pflegen und die Nüſſe, welche ſie trüge, nach Prag an die königliche Kammer abzuliefern hätten. Dann hat Primislaus den Pflug umgewendet, ein Stück ſchimmlig Brod und Quark hervorgezogen, ſolches auf den Pflug gelegt und die Geſandten zu Gaſte gebeten, welche ſich um den Pflug herum auf die Erde ſetzten und ſich mit Brod und Waſſer tractiren ließen, dabei aber fleißig an Libuſſä Worte dachten. Nach geendigter ſchlechter Mahlzeit legten ſie Primislaus das fürſtliche Kleid an und zogen ab gen Prag, da denn dieſer ſeine Schuhe von Lindenbaſt zum Gedächtniß mitnahm, welche erſt in den huſſitiſchen Unruhen verloren gegangen ſind. Als ſich nun dieſer bäueriſche Prinz dem Schloſſe nahete, kam ihm Libuſſa mit ihrem Frauenzimmer entgegen, führte ihn in ihr Zimmer, tractirte ihn mit Wildpret und Meth und hielt auch noch an demſelben Abend ihr Beilager mit ihm. Deshalb hat aber

Primislaus zum stets währenden Angedenken dieser wunderwürdigen Begebenheit seines Bruders Sohne den Namen Pflug nebst dem Wappen gegeben, ihn auch nach und nach mit ansehnlichen Gütern versorgt. Nach dem Absterben König Wenzel's III. von Böhmen hat aber eine große Parthei Herrn Ulrich Pflug zu Rabenstein (1306) zum König wählen wollen, sie sind aber nicht durchgedrungen, wohl aber hat nachmals, als Herzog Johann der Lützelburger den böhmischen Thron bestieg, derselbe diesen Pflug, um ihn zu entschädigen, zu seinen obersten Kämmerer und in seiner Abwesenheit zu seinen Stellvertreter gemacht.

72) Der gespenstige Reiter bei Zabeltitz.

Mündlich.

Fünf Viertelstunden von der Stadt Großenhayn liegt das schöne Rittergut Zabeltitz, welches bis 1580 dem alten Pflug'schen Geschlechte gehörte, dann aber an das sächsische Regentenhaus und später wieder in andere Hände kam. Wenn man um Mitternacht bei sternenhellem Himmel die Straße nach Dresden geht, da begegnen dem Wanderer drei schwarze Reiter, deren mittelster keinen Kopf hat; sie jagen dem Schlosse zu und verschwinden am Eingange desselben.

73) Der gespenstige Hund zu Taubenhain.

Mündlich.

Auf dem Rittergute zu Taubenhain seitwärts Wildberg an der Elbe zeigt sich Abends ein großer schwarzer Hund, der aus den Hause heraus über den Hof läuft und Niemandem etwas thut, nur angerufen knurrt er.

74) Die sonderbare Stiftung zu Kötzschenbroda.

Mündlich.

Während des 30jährigen Krieges verbrachte Churfürst

Johann Georg I. seine Zeit auf dem Churfürstl. Weinberge der Hoflößnitz; in der Zeit seines dortigen Aufenthaltes liebte er es sehr viel Wein zu trinken. Seiner Gemahlin war dies anstößig, doch getrauete sie selbst sich nicht, ihm deshalb Vorstellungen zu machen. Sie ersuchte daher eines Tages den in Kötzschenbroda angestellten Pastor M. Augustin Prescher, doch einmal von der Kanzel herab eine Mahnung an den allergnädigsten Herrn ergehen zu lassen. Obschon derselbe dies sehr bedenklich fand, so ließ er sich doch endlich dazu bereden und sprach eines Sonntags „über die traurigen Folgen der Schwelgerei und Trunksucht", und schloß mit den Worten: „unser gnädigster Herr trinkt zwar auch, aber er hat es dazu und es bekömmt ihm! Amen." Nach der Kirche wird der Pastor zur Churfürstl. Tafel geladen; ihm, so wie seiner Gattin bangte es, wegen der Folgen seiner Ermahnung. Der Churfürst äußert indeß erst am Schluß der Tafel: „Herr Pastor, heut hat Er mir auch Eins auf den Pelz gebrannt." „Ei," erwiederte der Pastor, „das sollte mir leid thun, wenn es blos den Pelz getroffen hätte und nicht das Herz." Auf diese offene Sprache erwiederte der Churfürst: „Herr Pastor! Er ist ein ehrlicher Mann, wären doch alle Geistlichen in meinem Lande der Art; bitte Er sich eine Gnade bei mir aus." Als der Pastor Bedenken findet, deshalb sich Etwas zu erbitten, meint der Churfürst: „Er wolle, seine Dienstnachfolger sollten alljährlich 49 3/4 Kanne Wein aus seiner Kellerei erhalten, 50 Kannen werde zu viel sein." Dieses Deputat wurde dem jedesmaligen Pastor zu Kötzschenbroda als Stiftung verabreicht und wird wahrscheinlich erst in der neuesten Zeit abgelöst worden sein, denn Pastor Trautschold erhielt es noch zur Zeit seines Abganges.

---

75) Der gespenstige Hund bei Kötzschenbroda.

Mündlich.

Auf der nach Meißen führenden Chaussee, besonders an der Stelle, wo der Weg in das Städtchen hineingeht, zeigt

sich zuweilen ein großer schwarzer Hund, der bald an der Eisenbahn sitzt, bald dort herumläuft. Einige Tage nachher bricht gewöhnlich Feuer im Orte aus.

---

76) Der Spuk im goldnen Anker zu Kötzschenbroda.

Mündlich.

In dem Gasthof zum goldenen Anker zu Kötzschenbroda ging es auch um. Es befindet sich dort im Hofe eine hohle Stelle in der Wand, die sich gleichwohl nicht öffnen läßt. An derselben soll sich der Körper eines Mädchens befinden, das dort bei einem großen Brande (1707?) umgekommen sei. Sie selbst läßt sich jedoch nicht sehen, allein während der Nacht öffnete in dem Gasthofe ein unsichtbares Etwas oft die Thüren und Fenster, so daß Niemand ruhig schlafen konnte.

---

77) Ursprung der Stadt Großenhayn.

Chladenius, Materialien zur Großenhayner Stadtchronik, Pirna o. J. (1788) 4. I. S. 8. cf. S. 4. sq.

Im Kloster Zelle soll ein alter Stein gefunden worden sein, der besagte, die Stadt sei schon vor Christi Geburt durch Drusus Germanicus als Landesvestung gebaut worden. Er lautete also:

> Hayn und Grimm, die ältesten beyden Städte in Osterland
> Lange vor Christi Geburt bekannt.

Wahrscheinlicher ist es aber, daß diese Stadt, welche im 14ten Jahrhundert die Stadt zum Hayne genannt ward, ihren Namen von dem großen Haine hat, der einst um die Stadt herumging und worin die heidnischen Sorbenwenden ihren größten Götzen, den Swantewiz, von dem das nahe bei der Stadt gelegene Dorf Wantewitz seinen Namen her haben soll, verehrten. Darum war auch in dem großen Riesensaale des im J. 1701 ausgebrannten Residenzschlosses in Dresden die Stadt Hayn mit einem großen Walde umgeben abgemalt, in dem ein geharnischter Ritter hielt. Nach einer andern Sage

käme aber der Name von den vielen Hagebuttensträuchen, so um die Stadt gestanden und deshalb ins Stadtwappen aufgenommen worden sind.

78) Der Löwenborn zu Großenhayn.

Hofmann S. 182.

Auf dem sogenannten Weibermarkt zu Großenhayn steht ein Brunnen, auf welchem ein Löwe ausgehauen ist. Der heißt der Löwenborn und soll ein Wahrzeichen sein, daß vor grauen Jahren hier ein undurchdringlicher Wald stand, in welchem sich mehrere Löwengruben befanden, deren eine gerade an dem Flecke war, wo jetzt noch der hiernach benannte Brunnen ist.

79) Das Wahrzeichen der Stadt Großenhayn.

Chladenius II. S. 68.

Als Wahrzeichen betrachtete man sonst das an dem 1492 erbauten, aber 1744 abgebrannten alten Rathhause befindliche Uhrwerk. Auf dem obersten Dache befanden sich nämlich drei Erker, in deren einem ein Uhrweiser war, über welchem, wenn die Stunde schlug, sich zwei Ziegenböcke miteinander stießen, indeß ein Mann mit einer Peitsche auf sie zuschlug und ein Mohrenkopf nach einem vergoldeten Apfel schnappte.

80) Eine Hexe wird zu Großenhayn verbrannt.

Chladenius II. S. 70.

Am 18. Sept. 1506 ward eine alte Frau, die schwarze Matthesin, zu Großenhayn als Hexe verbrannt, weil sie den Leuten böse Beulen und Elben gemacht haben sollte und unter der Tortur (vor Schmerzen) ausgesagt hatte, daß sie ein Bündniß mit dem Bösen gemacht und mit ihm gebuhlt habe: es sei auch aus dieser Verbindung ein Molch hervorgegangen.

81) Ein Zauberer wird zu Großenhayn verbrannt.

Chladenius II. S. 117.

Am 8ten Juni 1682 ist die eilfjährige Tochter des Tuchmachers Hermann, als sie mit einer Gespielin auf den Bobersberg spatzieren gegangen, von zwei Reutern angefallen worden, auch am andern Tage an ihren Wunden gestorben. Desgleichen ist den 22sten Juli desselben Jahres die 28jährige Tochter des Bürger M. Pollmars, als sie beim Hospital in den Gärten spatzieren gegangen, von einem Tuchmachergesellen, Namens August Paul, angefallen, und da sie ihre Ehre mit Schreien retten wollen, mit einem Messer in die Gurgel gestochen und ermordet worden. Als sich nun herausgestellt, daß dieser 19jährige Bösewicht auch die erstbenannten beiden Mädchen umgebracht, ist er den 4ten Juni 1683 auf einer Kuhhaut an das Hochgericht geschleift, mit zwei glühenden Zangen geknippen und sodann mit Feuer verbrannt worden. Bei der Tortur hatte er ausgesagt, daß er mit dem Bösen ein Bündniß gehabt und durch seine Hülfe Reuter gemacht habe. Bei der Execution hat sich ein grausamer Sturm und Heulen in der Luft erhoben, sobald jener aber verbrannt war, hat sich der Himmel wieder ganz rein aufgeklärt.

82) Der Hahn in der Jacobskapelle zu Großenhayn.

Chladenius I. S. 2. Poet. bearbeitet von Ziehnert Bd. I. S. 147 sq.

Vor dem Wildenhayner Thore an dem großen sogenannten Spittelteiche liegt die St. Jacobskapelle, zu dem gleichnamigen Jacobshospital gehörig, in welcher auf einem Altargemälde ein großer Hahn abgebildet ist, der zugleich als Wahrzeichen von Großenhayn, welches allerdings bereits in einer Urkunde von 1312 (bei Gercken. Diplom. Vet. March. Brandenb. T. III. p. 577) ausdrücklich „Stadt Hahn" genannt wird, dienen soll. Die Sage berichtet hierüber, es sei ein junger Bauer wegen eines ihm schuldgegebenen in einem Wirthshause der Stadt begangenen Diebstahls an den

Galgen gehängt worden: seine Mutter, welche über sein Außenbleiben unruhig geworden, habe ihn in der Stadt aufsuchen wollen, und sei bei dem Galgen vorbeigegangen, wo sie ihn noch lebendig angetroffen und von ihm selbst sein Schicksal erfahren habe. Darauf ist sie geschwind in die Stadt zum Bürgermeister geeilt, welcher eben mit einem Collegen einen gebratenen Hahn verzehren wollte, und hat ihm die wunderbare Begebenheit erzählt. Der hat sich schwer darüber entsetzt und ausgerufen: so wahr wie dieser gebratene Hahn nicht wieder lebendig werden und Federn bekommen kann, ebenso wenig kann Euer vor drei Tagen gehängter Sohn noch leben. Da, o Wunder! soll der Hahn Federn bekommen, gekräht und in der Stube herumgeflattert sein, sich aber auch wieder entfedert und gebraten selbst in die Schüssel gelegt haben. Alles ist von Schrecken ergriffen hinaus zum Hochgericht geströmt, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, man hat den Gehängten, dessen Unschuld Gott so wunderbar an den Tag gebracht, vom Galgen herabgenommen und, weil dieser auf Befragen gesagt, daß ihm der h. Jacob erschienen sei und ihn am Leben erhalten habe, ist demselben zu Ehren diese Kapelle erbaut und die Stadt Großenhahn genannt worden.

---

83) Dietz Grünrad, der tapfere Tuchmacher zu Großenhayn.

Poet. beh. b. Ziehnert Bd. III. S. 258. cf. Chladenius II. S. 53.

Im Jahre 1292 ist der Markgraf Hans von Brandenburg mit großer Kriegsmacht ins Meißner Land gefallen und hat auch Großenhayn berannt, welches damals Markgraf Dietzmann gehörte. Da er aber auf gewöhnlichem Wege nichts ausrichten konnte, hat er eine Schaar von dreißig Freiwilligen ausgewählt, die des Nachts auf Strickleitern die Mauern erklettert haben: denen ist der Stadtwachtmeister Caspar von Maltitz mit der Wache entgegengekommen, und so sind sie alle getödtet worden. Sobald es aber Tag ge-

worden, da ist ein Ausfall von Reisigen und Bürgern aus der Stadt gemacht worden, bei welchem sich besonders die Tuchmachergilde auszeichnete, indem ihr Altgesell Dietz Grünrad das feindliche Hauptpanier eroberte. Diese Fahne hat ihr später Markgraf Friedrich geschenkt und ihr die Erlaubniß ertheilt, jährlich zweimal, einmal in Mänteln und mit Musik, das andere Mal mit Fahnen, Ober- und Untergewehr einen Aufzug durch die Stadt zu machen. Statt jener Fahne, die in der großen Feuersbrunst von 1744 verloren ging, hat die Innung nachmals eine andere mit dem sächsischen Wappen erhalten, welcher noch jetzt bei feierlichen Aufzügen militärische Ehre zu Theil wird.

---

84) Ein Doppelgänger läßt sich sehen.

J. Chr. Sieckel, Nachrichten von Poltergeistern und gespenstigen Erscheinungen. Quedlinb. 1761. N. A. 8. Thl. II. S. 74 sq.

In einem in der Nähe von Meißen gelegenen Städtchen wohnete vor einiger Zeit ein Rechnungsführer, Namens Conradi. Ob nun gleich dieser Mann eines Tages in Geschäften für mehrere Tage nach Dresden verreist war, ist doch die Magd in seine Stube gegangen, um daselbst aufzuräumen, damit er bei seiner Rückkehr Alles in Ordnung fände. Nach geöffneter Stubenthür sieht sie ihren Herrn am Tische im Schlafrocke sitzen und schreiben, erschrickt aber bei solchem unverhofften Anblicke furchtbar und tritt sprachlos zurück, macht auch die Thüre ganz leise zu und läuft die Treppe hinunter, um ihrer Frau die ihr zugestoßene Neuigkeit zu hinterbringen. Sie sagt also: ich habe gedacht, unser Herr wäre verreist, und kam hinauf in die Stube und wollte solche auskehren, da saß er in seinem Schlafrocke und schrieb. Die Hausfrau wunderte sich hierüber und sprach: Du bist nicht klug, Du weißt ja, daß mein Mann verreist und noch nicht wieder nach Hause gekommen ist! Die Magd aber schwur dazu und sagte: ich werde ja wohl meinen Herrn kennen, er ist ganz gewiß oben und schreibt! Bittet noch die Haus-

frau, eilends mit hinauf zu gehen, da werde sie ihn sehen. Diese that es auch, ging mit hinauf, machte die Stube auf und sah hinein, da stand aber der leere Stuhl da und Niemand saß darauf. Hierüber hat sich aber die Magd nicht genug wundern können, daß ihr Herr nicht mehr da war, da sie ihn doch vor kaum einer Viertelstunde an diesem Orte mit ihren Augen gesehen hatte.

---

85) Das spukhafte Bild zu Kaditz.

Hofmann a. a. O. S. 744.

In dem zum Dresdner Amtsbezirk gehörigen Dorfe Kaditz befindet sich eine alterthümliche Kirche, welche in ihrer Vorhalle, der ursprünglichen Kapelle, eine Statüe ihres Schutzheiligen und ein Oelgemälde des ehemaligen hiesigen Pfarres M. Böhme in Lebensgröße besitzt. Von letzterem erzählt die Sage, er habe sich erhenkt und sei von den Seinigen in die Elbe getragen worden, damit man glauben solle, er sei darin, wo man ihn nachher wirklich fand, ertrunken. Nun sagt man, daß jedesmal am Kirchweihfeste des Dorfes, an welchem Tage nämlich der angebliche Selbstmord des Geistlichen gefallen ist, dieses Bild gewaltig schwitze, gleichsam als sey es eine lebende Person, der es in dem Gedränge so vieler Menschen zu warm werde.

---

86) Der Wundersee zu Lommatsch.

Dithmar. c. 3. (S. 8. Urs.) Hoffmann, Gesch. v. Oschatz Bd. I. S. 11, Curiosa Sax. 1744. S. 35. 201. Anders erzählt diese Sage Fiedler, Mügelnsche Chronik S. 25.

Etwas über eine Meile von der Elbe und eine halbe Stunde von der Stadt Lommatsch befand sich früher ein Brunnen, der durch seinen Abfluß eine Art Teich bildete und Glomuczi oder Glomaci genannt ward und mit dem jetzigen Poltzschner See identisch sein soll. Bei diesem versammelten

sich in den Zeiten des Heidenthums die Bewohner jenes Theils des heutigen Sachsens, die Daleminzier, jedes Jahr und faßten hier ihre politischen Beschlüsse, stellten hier auch ihre Gottheiten auf, und so kam es, daß häufig zur Verehrung derselben hierher gewallfahrt ward. Man hatte nämlich bemerkt, daß, wenn Friede im Lande und ein fruchtbares Jahr bevorstehe, auf der Oberfläche des See's Weitzen, Hafer und Eicheln herumschwammen, wenn aber ein Krieg im Anzuge war, dann zeigte sich statt desselben Blut und Asche. Noch lange Zeit aber nach Einführung des Christenthums sollen die Bauern in der Umgegend diesem See mehr Glauben geschenkt haben, als einem christlichen Gebete in der Kirche. Von diesem Teiche sollen aber die Brunnen von Altlommatsch ihr Wasser und die Stadt selbst (früher Glomaci genannt) ihren Namen erhalten haben, und sonderbar ist es allerdings, daß derselbe weder Zu- noch Abfluß hat, und er bei anhaltenden Regen eher kleiner als größer wird, wogegen er bei großer Trockenheit desto mehr Wasser hat und die nahe gelegenen Felder überschwemmt. Des Nachts schwärmen in seiner Nähe viele Irrwische herum, und es soll überhaupt nicht recht geheuer da sein.†)

---

87) Der Drache zu Nickeritz und der Kobold zu Pausitz bei Jahnishausen.

S. v. Weber, Aus vier Jahrhund. N. F. Bd. II. S. 346 ꝛc.

Im November 1674 haben die Eheleute Hans Buckerdt und seine Frau aus Nickeritz bei den Gerichten zu Jahnishausen sich beklagt, daß ihre Nachbarn sie beschuldigten, sie hätten den Drachen, und daß sie eines Morgens hätten ihm eine zu heiße Suppe vorgesetzt, darüber sey er böse geworden,

†) Aehnlich war der heilige See zu Mockritz bei Dresden, der jetzige Mühlteich, den die slavischen Priester ebenfalls zu Orakeln benutzten. Ein ähnliches Wunder erzählt übrigens schon Aristoteles (Mirab. Auscult. p. 541) von dem Bacchustempel im Lande der Bisalten.

habe das Haus angesteckt und sey dann in Gestalt eines hellen Scheines fortgeflogen.

Zu Pausitz bei Riesa hat sich um 1696 ein Kobold aufgehalten, der in dem Hause des Viertelhüfners Hans Preußiger vielerlei Unfug verübte. Er verschleppte Lebensmittel und Wäsche aus dem Hause und versteckte sie an verschiedenen Orten, Butter ballte er zu Klumpen und vergrub sie unter die Spreu, Mehl- und Getreidesäcke stürzte er um, wenn gebacken werden sollte, verdarb er den Sauerteig durch Erde und Spreu, in der Küche füllte er die Kochtöpfe am Feuer mit Kohlen und Asche, verunreinigte die Speisen und Trinkgeschirre aufs Eckelhafteste, machte unsichtbar die Thüren auf und zu, riß in der Nacht den Frauen die Betten und Hemden vom Leibe, nur gegen die 13jährige Tochter Preußigers benahm er sich besser, ja er sagte ihr, eine frühere Kinderfrau eines Herrn von Plötz, die Dörschnitzer Anna, habe ihn in einem Korbe ins Haus gebracht. Er saß zuweilen in der Ofenhölle in einem weißen Hemde, das am Halse und Aermeln mit rothen Bändern geschmückt war, hatte graue neue Strümpfe und alte Schuhe an, sein mit großen Glotzaugen und im Genicke mit einen Busch gelber Haare besetzter Kopf hing hinten über. Er schenkte dem Kinde neue Spindeln und schöne Birnen, als er aber einmal aus einem Milchasch getrunken hatte und dieser deshalb eingeschlossen ward, stach er die Kühe mit einer Mistgabel in die Beine. Von einem Herrn von Carlowitz mit Prügeln bedroht, verschwand er endlich.

---

88) Name und Ursprung der Stadt Dresden.

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden. Dresden 1816. Bd. I. S. 18. sq. u. Umständliche Beschreibung von Dresden. Lpzg. 1781. Bd. I. S. 2. 18.

Dresden soll von einer römischen Colonie herrühren, die Drusus Germanicus auf dem Taschenberg, damals einem durch Kunst gemachten Hügel, von dem noch jetzt das von der Schloßgasse nach dem Zwinger führende Gäßchen den Namen hat, angelegt habe. Sein Name soll entweder aus

den Worten Tropaea Drusi (die Siegeszeichen des Druſus) oder den drei Seen, welche früher hier waren, nämlich dem Jüdenteich, der Entenpfütze und dem eigentlich ſo genannten, ſpäter völlig ausgeſchütteten See, der ſich in einen Ober- und Unterſee theilte und von dem noch die Seegaſſe, die große und kleine Oberſeergaſſe und die ſogenannte Gaſſe am See ihren Namen haben, benannt worden ſein †).

---

89) Ein Prieſter zu Dresden hat ein Geſicht.

Haſche, Dipl. S. Bd. I. S. 295 nach Epitome Suffridi L. II. ad a. 1305.

Ein gewiſſer Presbyter zu Dresden, wahrſcheinlich Albert, Pleban der früher auf der Elbbrücke befindlichen Alexiuscapelle, ſah in der Chriſtnacht am Himmel den Mond wunderbar ſchön glänzen, und wie er ihn nun ſo bewunderte, da ward derſelbe zu einem Fiſche, fiel vom Himmel herunter und verſchwand. Darauf kam von Abend her ein neuer weit größerer Mond, der ſtand über Böhmen und Meißen und ſchien ſo herrlich und glänzend, daß die Bauern auf's Feld zum Ackern und Pflügen hinaus fuhren. Dies bedeutete, daß das folgende Jahr Friede zwiſchen Wenzel III. von Böhmen und Kaiſer Albrecht werden ſollte (1305).

---

90) Die Entſtehung der Kreuzcapelle zu Dresden.

Mencken. Scr. T. II. p. 1478. Haſche, Diplomat. Geſch. Bd. I. S. 149, 233, 406 u. Beſchreib. von Dresden I, S. 622. Peccenſtein, Theatr. Sax. III. S. 8. Unſch. Nachr. 1714. S. 375.

Im Jahre 1236, als Markgraf Heinrich von Meißen die Herzogin Conſtanze von Oeſterreich heirathete, brachte dieſe ein Stück des heiligen Kreuzes mit gen Dresden, wodurch Dresdens Volksmenge bedeutend wuchs und daſſelbe, da auch

†) Schäfer, Städtewahrzeichen (Lpzg. 1858) Bd. I. S. 65. leitet den Namen mit Recht aus den Slaviſchen Trasi Fähre oder Drazdonedz Steuererhebeort her, ſ. a. Obermüller, Kelt. Wtbch. Bd. I. S. 405.

bei der Marienkirche ein wächsernes wunderthätiges Marienbild viel Zulauf verursachte, ganz in den Geruch der Heiligkeit kam. Endlich ist 1299 ein hölzernes Kreuz auf der Elbe geschwommen gekommen und, als es hier gelandet, in jubelreicher Prozession in die Kreuzkirche getragen worden. Später hat die Jungfrau Maria hier unzählige Wunder gethan und deshalb ist derselben vom Papst Bonifacius IX. ein 100tägiger Ablaß (1400) gewährt worden.

---

91) Teufels Fußtapfe in der Kreuzkirche.

S. Schäfer Bd. I. S. 102.

Die große Orgel unter dem Thurme war zu Anfange des 17ten Jhdts. so schadhaft in den Ventilen geworden, daß sie 20 Jahre nicht gespielt werden konnte. Dies geschah in Folge dessen, daß der Teufel einen Kreuzschüler, welcher während der Predigt auf dem Chore Karte gespielt hatte, neben derselben weggeholt hatte. Zur Beglaubigung der Sage zeigte man bis zum J. 1760 im steinernen Fußboden der Orgelempore noch den Tritt eines Pferdefußes, welchen der erzürnte Teufel dabei eingestampft haben sollte.

---

92) Der Hahn und die Oelgötzen an der Kreuzkirche.

S. Schäfer Bd. I. S. 104. 110.

Außer dem 1720 überweißten, in Fresco gemalten Großen Christoffel neben der erwähnten verteufelten Orgel gab es jedoch für die Handwerksburschen sonst noch zwei andere Wahrzeichen in der Kreuzkirche, nämlich den an dem sogenannten Wendelsteine, in einer runden Füllung an der Treppe zum Kreuzthurme ausgehauenen steinernen Hahn, dessen Schrei bekanntlich böse Geister verscheuchen soll, und den bis zum J. 1760 erhaltenen sogenannten Oelberg, der außerhalb der Kirche zwischen der großen Halle und dem Thurme in einem steinernen mit Kupfer gedeckten, 4 Ellen langen und $2\frac{1}{2}$ Ellen

tiefen Anbau aufgestellt war. Er enthielt die lebensgroßen Figuren Christi und der drei schlafenden Jünger bei der Oelkelter (Gethsemane); allein seit der Reformation nannte das Volk diese Figuren spottweise die Oelgötzen.

Uebrigens scheint es sonst überhaupt in der Kreuzkirche nicht geheuer gewesen zu seyn, wenigstens finden sich im K. S. Hauptstaatsarchiv Registraturen „wegen desjenigem Weinens und Heulens, so den 21. Junius 1698 zu Abend in der Kreuzkirche allhier soll seyn gehört worden." Einer der Zuschauer will durch ein Fenster in die Kirche geblickt und ein großes weißes Ding, wie ein Rad gestaltet, sich aus dem Schiff nach dem Altar zu haben hinkollern sehen.

---

93) Der h. Benno löscht ein Feuer zu Dresden.

Mencken. Script. T. II. p. 1790.

Im Jahre 1487 ist in Dresden ein großes Feuer aufgegangen und haben schon 18 Häuser in Flammen gestanden, da hat eine rechtschaffene Frau aus der Nachbarschaft, deren Haus gerade hat anbrennen wollen, um Hilfe zum h. Benno gerufen, und siehe das Feuer blieb stehen und hörte auf zu wüthen.

---

94) Vom Brückenmännchen zu Dresden.

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. II. S. 128. Hilscher S. 16. Abbildung bei Schramm, Ueber Brücken Nr. 4. Schäfer, Städtewahrzeichen I. S. 68. ꝛc.

Der Baumeister der steinernen Elbbrücke zu Dresden, Matteo Foccio (um 1265) ein Italiener, vom Dresdner Volke Matz Botze genannt, hatte sich am fünften Pfeiler der Elbbrücke linker Hand in kauernder Stellung mit untergestemmten Armen und tief in die Augen gezogenem Mützchen abbilden lassen. Dies war das sogenannte Brückenmännchen, ein Wahrzeichen von Dresden. Es flog bei der Sprengung der Dresdner Brücke durch Davoust (19. März 1813) mit in die Luft,

fand sich aber, nachdem man nach einer Zeichnung ein neues hatte machen und an die Stelle des alten setzen lassen, unter dem Schutte wieder, und man stellte es dann linker Hand in der Quermauer, da wo die Kaitzbach in die Elbe fällt, wieder auf.

---

95) Der Stein auf der Dresdner Brücke.

Hilscher, Nachrichten von der Dresdner Elbbrücke S. 23 sq.

Wenn man früher von Altstadt nach Neustadt ging, sah man rechter Hand einen 3 Ellen langen und $3^1/_4$ Elle breiten Stein, der auf einer runden Scheibe ein in der Mitte getheiltes Schild zeigte, in dessen oberem Theile ein Schneckenhaus, im untern aber zwei schräg gestellte Balken zu sehen waren, auf deren einem die Buchstaben D. O. D. A., (d. h. ich gebe, gieb Du auch, oder: wie Du mir, so ich Dir) über dem Schilde die Buchstaben M. H. L., über der Fläche des ganzen Steins aber in römischer Schrift: Anno MDXLVII und darunter mit etwas kleinerer Schrift die Worte: Domus Amica Domus Optima (das befreundete Haus die beste Wohnung) zu lesen waren. Die Buchstaben M. H. L., bedeuteten den Namen des damaligen Brückenmeisters: „Martin Heußler," Licentiat, welcher dieses Monument zum Andenken an die politischen Verhältnisse Sachsens in jener Zeit hatte setzen lassen.

---

96) Der Kaplan Crosner prophezeit Emsern seinen Tod.

Hasche, D. G. Bd. II. S. 169. Saxe, Alphab. Hist. And. Th. S. 8. Schlegel, Leben des Dresdner Superint. Cellarii S. 80 sq.

Herzog Georgs von Sachsen Hofkapellan Alexius Crosner, von seinem Geburtsort auch M. Colditz genannt, war bei seinem Herrn in Ungnade wegen seiner Zuneigung zum Lutheranismus gefallen und erhielt deshalb seinen Abschied (1526); da begegnete ihm, als er seine Bücher und Hausrath auflud, Luthers Todfeind, H. Emser zu Pferde und sprach zu ihm: diesen Tag sehe ich mit Freuden, ich habe

Deiner ein Ende erlebt, Du mußt in Teufels Namen davon, ich bleibe hier. Alexius aber antwortete ihm freundlich: ei, Herr, in Gottes Namen wäre auch ein Wort, ich bin in Meißen gewesen eher als Ihr, werde auch drinnen bleiben, wenn Ihr weg seid. Siehe was geschieht! Als Emser des Abends ein Bankett hält und sich dabei etwas übernommen hat, setzt er sich plötzlich auf seinen Stuhl, macht schreckliche Geberden und stirbt dahin.

---

97) Woher die Marterſäulen auf der Dresdner Brücke gekommen, und von andern ähnlichen Kreuzen in der Stadt.

Weck, Dresdner Chronik S. 89. Hilscher, Etwas zu der Kirchen-Historie von Alt-Dresden. S. 56 sq. Schäfer Bd. I. S. 76. ꝛc. 83. fgg.

Früher standen auf der rechten Seite der großen Dresdner Brücke zwei steinerne Säulen, auf denen das Leiden Christi in Stein gehauen war. Von diesen war die eine, so 1515 gesetzt wurde, zum Andenken an einen dort umgekommenen Menschen aufgerichtet, die andere ältere (von 1499) zum Andenken an eine große Wasserfluth, bei der eine Karausche oder Barbe aus dem Wasser bis auf die Brücke gesprungen war. Selbige war auch auf der Säule auf einem Wappenschilde ausgehauen, wenn dieses nicht vielleicht das Wappen der Karrasse ist, das jenen Fisch führt.

Dergleichen Marterſäulen gab es aber früher noch mehrere in Dresden, so eine bei der Frauenkirche, eine andere, wo später das schwarze Thor war, und drei auf dem sogenannten Sande an der Stolpner Straße, auf denen Christus und die zwei Schächer abgebildet waren und zu welchen von der Kreuzkirche aus gerechnet es genau dieselbe Entfernung des Weges sein sollte, welchen unser Heiland von dem Richthause des Pilatus bis nach Golgatha zu gehen gehabt.

---

98) Der Mönch auf dem Frauenkirchhofe zu Dresden.

S. Weck S. 254. Abgeb. b. Schäfer Bd. I. S. 111 ꝛc.

Unter den Leichensteinen des alten Kirchhofs der Frauen-

kirche befand sich auch einer mit der Abbildung eines alten Klerikers von 1388, genannt der Mönchsstein, unter dem jener spukhafte Mönch gelegen haben mag, der noch in späterer Zeit in dem Garten des Palais des hochsel. Prinzen Max in der Ostraallee (in der Nähe des Vogelherds) und in dem sonst zur Johanniskirche gehörigen, jetzt säcularisirten und mit den Häusern des Johannisplatzes bebauten Kirchhofe, den Kopf unter dem Arme, herumgehen soll. Ob er aber gleichbedeutend mit dem gespenstigen Leichenbitter bei dem Kirchenborn in der Altstadt Dresden, mit dem nachher zu erwähnenden Dresdner Mönche und dem bei dem Keller des ehemaligen Augustinerklosters allda mit einer Kanne unter dem Arme und einem Schlüsselbunde in der Hand sich zeigenden Mönch ist, weiß ich nicht.

---

99) Der Queckbrunnen zu Dresden.

S. Weck S. 280. Hasche, Diplom. Gesch. v. Dr. Bd. I. S. 254. II. S. 145. Urkde. Nr. 211 d. Bd. Va. S. 406. Mag. I. S. 68. VI. S. 716 sq. u. Beschr. v. Dresden. Leipzig 1781. Bd. I. S. 463 sq. Curiosa Sax. 1733. S. 54. 1768. S. 30. Unsch. Nachr. 1713. S. 702. m. Abbild. b. Schäfer Bd. I. S. 120 ꝛc.

Zwischen der Gerbergasse und dem Eingang zur Grünen Gasse vor dem jetzigen katholischen Waisenhause befindet sich noch heute ein Brunnenhäuschen, dessen Spitze ein Klapperstorch ziert, und welches der Queckborn heißt, und von dem ein Sprichwort sagt, daß der Storch aus ihm die Kinder hole. Nach diesem ist schon um 1514 häufig gewallfahret worden, weil die Sage ging, daß, so eine unfruchtbare Frau von seinem Wasser tränke, diese durch die Gnade der h. Jungfrau mit Kindern gesegnet würde. Darum hat der Bischoff Johann von Meißen im J. 1512 die Erlaubniß zum Bau einer Wallfahrtscapelle zu Unserer lieben Frauen Queckborn ertheilt, welche jedoch später wieder einging, insofern der Zudrang der Gläubigen dahin so stark war, daß die übrigen Kirchen, besonders die Kreuzkirche, weil ihre Einkünfte dadurch geschmälert wurden, zu Rom um Aufhebung derselben einkommen

mußten. Der Name Queckborn bedeutet übrigens soviel, als Lebensborn (von Queck = lebendig), nicht aber Viehborn, wie man ihn der Nähe der frühern Viehweide (jetzt Schützenplatz genannt) wegen hat deuten wollen. Der Brunnen selbst ist übrigens jetzt noch gangbar.

---

100) Bestrafter Fluch zu Dresden.

Weck S. 542.

Am Johannistage des Jahres 1579 hat ein Steuermann, David Bottig genannt, ein Schiff, das mit Sand beladen war und auf dem sich auch 31 Manns- und Weibspersonen befanden, durch einen unrechten Bogen der Dresdner Brücke stromabwärts fahren wollen, das Schiff hat sich also quer vor dem Pfeiler gelegt, und die Leute aussteigen wollen, er aber hat sie unter schrecklichen Fluchen und in aller Teufel Namen wieder in das Schiff zu treten genöthigt und ist alsdann vom Pfeiler abgestoßen, worauf das Schiff am Hintertheile geborsten und die Leute in's Wasser gefallen und neun von ihnen ertrunken sind.

---

101) Eine Hexe wird zu Dresden verbrannt.

Weck S. 542.

Am 20. Julius des Jahres 1585 ist vor dem Wilsdruffer Thore zu Dresden eine Zauberin, Namens Helene Wiedemannin, verbrannt worden, welche vorher in der Tortur und auch sonst gütlich gestanden, wie sie in ihrer Jugend von einem Mönch zu Camenz die Zauberkunst gelernet und dieselbe 27 Jahre lang getrieben; unter andern hätte sie Hannsen von Taubenheim zu Roschkowitz, welcher bei Churfürst August, um des von seinem Weibe getriebenen unfertigen Wesens Willen, in Ungnade gekommen, durch Zauberei wieder zu Gnade zu bringen sich beflissen. Auch hätte sie bekannt, es wäre durch sie ein Weib zu Sebnitz, die Peter Hellin oder Strobischen genannt, geringer Ursachen und um Feindschaft wegen dermaßen bezaubert worden, daß sie vier

ſtumme Kinder durch Gottes Verhängniß nach und nach zur Welt gebracht, wie ſich es dann auch in der Erkundigung alſo befunden. (S. unten S. 124.)

102) Der bärtige Kopf auf der Zahnsgaſſe.

Haſche, Beſchr. v. Dresden Bd. I. S. 116.

Das früher ſogenannte Richter'ſche Haus (Nr. 16) auf der Zahnsgaſſe in Altſtadt-Dresden trug ſonſt über dem Portale als Wahrzeichen einen bärtigen Menſchenkopf auf einem ausgebreiteten Tuche, deſſen Schildhalter zwei Engel waren. Dies war das Haupt Chriſti, das Tuch aber das Schweißtuch der h. Veronica.

103) Die Gans auf der großen Brüdergaſſe.

Haſche, Beſchr. v. Dresden Bd. I. S. 252. 643. m. Abbild. b. Schäfer Bd. I. S. 197.

An dem zweiten Stocke des Eckhauſes der großen Brüdergaſſe Nr. 7 iſt eine fliegende Gans in Stein gehauen mit der angeblichen Unterſchrift: Diese Gans hat VII Personen getoedtet. Man erzählt, daß eine Magd im 15. Jahrhundert eine zum Braten fertige und ausgenommene Gans in den Keller geſetzt, eine Kröte (oder Ratte) ſei hineingekrochen und am andern Tage, ohne daß es Jemand bemerkt, mitgebraten worden. Die ganze Familie nebſt der Magd hat nun davon gegeſſen und iſt noch denſelben Tag plötzlich geſtorben. Man zeigte ehemals in der großen Halle der Sophienkirche ein ſogenanntes Pöllnitzeſches Grabmal in Form eines hohen ſteinernen Bettes, in dem zwei in Lebensgröße ausgehauene Perſonen lagen, und es berichtete die Sage, daß das Grabmal ſich auf jene Familie, die den Namen Schwalbach geführt, bezogen habe. Indeſſen hat neuerdings Hr. Schäfer die Sache in Abrede geſtellt und die Gans für einen Adler erklärt (!) und bemerkt, daß die um das Bild laufende Inſchrift laute: DER. ADLER .... GENIME .... DEM. HEBT. VND. IHN. IN. HIMEL. HINAVF. TRÆGT MDLXIII.

104) Das Weiberregiment zu Dresden.

S. Haſche, Beſchr. v. Dresden Bd. I. S. 369. Abgeb. b. Hilſcher, Dresdner Elbbrücke, Titelk. u. b. Schäfer Bd. I. S. 191 ꝛc.

Früher ſtand in der Moritzſtraße unten quer vor ein Haus, über deſſen Thüre in Stein gehauen zu ſehen war ein Mann, der auf Händen und Füßen kroch; auf dieſem ſaß ein junges, ſchönes Frauenzimmer, welche ihn durch einen ihm in den Mund gelegten Zaum lenkte und vermittelſt einer Karbatſche antrieb. Es iſt dies die bekannte mittelalterliche Geſchichte vom Philoſophen Ariſtoteles, die man ſehr oft auf Elfenbein- und Holzſchnitzwerken abgebildet findet.†) Bei Erneuerung des (Kreyßig'ſchen) Hauſes (gr. Schießg.) Nr. 10 ward es abgebrochen und über den Eingang in den Vogler'ſchen (v. Reibold'ſchen), jetzt mit Häuſern bebauten Garten an der linken Ecke der Großen und Kleinen Ziegelgaſſe

---

†) Ein Franzoſe, der Trouvère Henri d'Andeli, dichtete ſie um als Lay d'Aristote (bei Méon, Fabl. T. III. p. 96 m. Abbild.), ebenſo ein deutſcher Minneſänger des 13. Jhdts. als „Ariſtoteles und Phyllis" (bei Hagen, Geſammtabenteuer Bd. I. S. 17). S. a. Dunlop, Geſch. d. Proſadicht. v. Liebrecht S. 483. Nr. 253) u. Hagen Bd. I. S. LXXV. Ich beſitze einen alten italieniſchen Holzſchnitt aus der erſten Hälfte des 16. Jhdts., darauf iſt ein griechiſcher Krieger abgebildet, der auf allen Vieren kriecht, während eine mit einer Geiſel (in griechiſcher Frauentracht) bewaffnete Frau, auf ſeinem beſattelten Rücken ſitzend, ihn mit dem aus ſeinem Munde gehenden Zaume regiert. In der Luft ſchwebt Amor, ſeinen Pfeil nach ihm zu ſchießend. Auf einer bandartigen Rolle über dem Bilde ſtehen folgende drei Verſe:

Amor crudel con la sua uolia praua
Fe adar istil portar freno e sella
Et una gioueneta il caualcaua,

und unter dem Bilde der Reiterin ein vierter:

Pazz'e chi fuggir crede il crudo strale.

Zuweilen wird dieſelbe Geſchichte vom Hippokrates erzählt. Die älteſte Quelle derſelben iſt die 6te Erzählung des IV ten Buches des altindiſchen Sanskritmärchenbuches Pantschatantra (ſ. Benfey, Pantſchatantra. Lpzg. 1859. Bd. I. S. 461 flgg.), welche wiederum ihren Urſprung auf eine chineſiſch-buddhiſtiſche Legende zurückführt.

aufgestellt. Dieses Bild nannte man das Weiberregiment, allein seit 1756 ist es von da auch weggekommen, wohin, weiß man nicht.

---

105) Der goldne Rabe auf der äußern Pirnaischen Gasse.

Ueber der Thüre des linker Hand auf der äußern Pirnaischen Gasse unter Nr. 18 befindlichen Hauses sieht man noch heute einen goldenen Raben, der einen Ring im Schnabel trägt. Nach Hasche (Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 412) soll ein früherer Besitzer hiermit blos eine Anspielung auf seinen Namen beabsichtigt haben, allein das Volk erzählt sich, daß einst ein Unschuldiger wegen eines angeblich hier in diesem Hause begangenen Diebstahls eines Ringes ergriffen und hingerichtet worden sei, während sich doch später gefunden habe, daß der zahme Rabe des Eigenthümers der Urheber der Missethat gewesen: jener habe nun zur Erinnerung an diese traurige Begebenheit den Raben mit dem Ringe an seinem Hause abbilden lassen.

---

106) Der wohlthätige Brunnen bei der heiligen Bartholomäuskapelle.

Hasche, Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 448. 707. Schäfer Bd. I. S. 94 ꝛc.

Auf dem Freiberger Platze befand sich früher ein Hospital für alte Weiber, genannt zum h. Geist oder h. Bartholomäus (neben dem Findelhaus), welches schon um 1337 bestanden haben muß. In dem dazu gehörigen Garten war ein Quell, der die Gicht heilen konnte: wenigstens soll ein gewisser Nicolaus (Plate), Titularbischoff von Constantz, früher Abt zu Zinna bei Jüterbogk, sich hier niedergelassen und den vollkommenen Gebrauch seiner Glieder, welchen er verloren hatte, blos durch den Gebrauch dieses Wassers wieder erlangt haben. Er ist hier 1391 begraben worden, ist jedoch nicht der Stifter des Hospitals gewesen, wie die Sage berichtet.

Ueber dem steinernen Portale stand früher die Figur des h. Bartholomäus aus Sandstein, die, von den Hussiten herabgestürzt (1429), lange in einem Winkel der Kirche am Altare lehnte, von dort aber sich nicht wegbringen ließ, sondern immer wieder zurückkehrte. Es war dieses das sogenannte „Geestmännel". Ein anderes Wahrzeichen hier war die an der Straßenmauer links vom Kirchlein stehende bedeckte Stein- oder Pestkanzel, auf der 1539 Luther gepredigt haben soll.

---

107) Was die Churschwerter im alten sächsischen Wappen bedeutet haben.

Curiosa Saxon. 1732. S. 130. Dresd. Gel. Anz. 1759. St. 31.

Bekanntlich erhielt Friedrich der Streitbare von Kaiser Sigismund die Churwürde, welche zwei schräg über einander liegende Schwerter in seinem Wappen bedeuten. Man hat diese Insignien so verstanden, als zeigten sie die Würde eines Reichsoberhofmarschalls und Reichsgeneralfeldmarschalls an, anders deutet sie die Sage, denn man hat einen alten Reim, der so lautet:

Zwey Schwert das Marschallamt bedeuten
Die Wendischen Heiden auszureuten.

---

108) Ein Soldat wird zu Dresden bezaubert.

Dresdner Merkw. 1715. S. 54—58.

Im Jahre 1715 ist einem Soldaten vom Borkischen Regiment, genannt Siegel, am Waisenhause ein Weib mit einer Maske vor dem Gesichte erschienen, hat ihn angesehen und behext. Der Mann ist von Stund an rasend geworden, hat Andern die Zukunft verkündigt, und alles Gebet der Geistlichen M. Weller und Zahn ist vergeblich geblieben, denn jener war und blieb besessen.

---

109) Das Trompeterschlößchen zu Dresden.

Mündlich. Rom. beh. v. Fr. Gottschalk, deutsche Volksmärchen. Leipzig 1846. Bd. I. S. 130—152. u. v. Winter in d. Constitut. Zeit. 1854 Nr. 3 fgg. Poetisch bearb. v. Ziehnert (der die Sage kurz nach dem 30jährigen Kriege setzt) Bd. II. S. 111 sq. u. v. Th. Hell im Komus 1817. II. Gabe. S. 109. u. b. Solbrig, Poetische Sagen der Vorzeit. Magdeb. 1817. S. 415 ꝛc.

Auf dem Dippoldiswaldaer Platz bildet die Ecke der großen Oberseergasse und Reitbahngasse ein Gasthof, genannt das Trompeterschlößchen, wo an der abgeschnittenen Ecke am zweiten Stock ein vergoldeter Trompeter zu Pferde abgebildet ist mit der Unterschrift:

Trompeterschlößchen nennt man mich,
Des Krieges Wuth empfand auch ich,
Es warf mich unverhofft ein tödtend Feuer nieder,
Allein ich stehe nun durch Gottes Gnade wieder. 1764.

Der Platz dieses Hauses war schon 1451 mit dem Jakobshospital überbaut, und später hielt die Garde du Corps hier ihre Fahnen- und Arrestantenwache. Indeß kann das Haus offenbar von diesen seinen frühern Bewohnern nicht erst den Namen Trompeterschlößchen erhalten haben, sondern derselbe muß älter sein, wie auch schon aus dem obenstehenden Reim hervorgeht. Die Sage erzählt uns also darüber folgende merkwürdige Geschichte.†)

Vor langen Jahren lagen auf der Fläche, wo sich jetzt das herrliche Dresden an den beiden Ufern der Elbe ausbreitet, nur zwei kleine Dörfchen, deren Einwohner sich kümmerlich vom Fischfange nährten und von deren Dasein jetzt nur noch der Name der Fischergasse in der Altstadt und des sogenannten Fischerdorfs in der Wilsdruffer Vorstadt Zeugniß giebt. Rings um dieselben war sonst ein dichter Wald und Alles gehörte den mächtigen Burggrafen von Dohna, die hier auch ein Jagdschloß erbaut hatten, welches sie zuweilen zu bewohnen pflegten, um hier dem Waidwerk und

†) Sie ist jedoch von Th. Hell (Hofr. Winkler) nach seinem eigenen Geständniß erfunden (S. Schäfer Bd. I. S. 221 ꝛc.).

andern Luſtbarkeiten obzuliegen. Mit der Zeit wuchſen aber jene kleinen Dörfer ſo an Umfang, daß bald der ganze Raum, der früher zwiſchen ihnen und dem genannten Jagdſchloſſe exiſtirt hatte, angebaut war. Aber auch die Burggrafen von Dohna waren immer mächtiger geworden, und ſo kam es, daß ſie ſich nicht mehr begnügten, mit ihren Nachbarn, deren keiner ihnen die Spitze bieten konnte, in ewigem Kampfe zu liegen, um ſich durch deren Beſitzungen zu bereichern, ſondern ſich ſogar gegen ihren Lehnsherrn, den König Bogislaus (II.?) von Böhmen, auflehnten. Allein dies bekam ihnen ſchlecht, derſelbe zog mit großer Heeresmacht gegen ſie, ſchlug ſie im offenen Felde, brach ihre Burgen und vertheilte ihre Güter an ſeine Günſtlinge und Vaſallen. Seit dieſer Zeit ſtand auch jenes Jagdſchloß leer und ward, da Niemand ſich um daſſelbe zu kümmern ſchien, zur Ruine. Nun ging aber durch jene Dörfer eine ſehr beſuchte Heerſtraße nach der hölzernen Elbbrücke, welche die Burggrafen von Dohna ſchon um 840 gebaut haben ſollen, auch dort ihr Wappen, zwei über einander geſchrenkte Hirſchſtangen aufgeſtellt hatten und einen Zoll von ihr erhoben, und ſo kam es, daß in den Dörfern viel Einkehr war, da viele Fuhrleute hier des Nachts raſteten und erſt am andern Tage die Elbe überſchritten. Da war auch beſonders ein Wirth mit Gäſten geſegnet, ſo daß ſein Haus bald zu klein für die zahlreichen Beſucher ward und er manchen Fremden, von dem er ſich einen guten Gewinn verſprach, abweiſen mußte. Dies wurmte aber den habſüchtigen Schenkwirth ſehr, und darum fand der Rath eines Nachbarn, er möge doch verſuchen, das ihm gegenüberliegende, unbenutzt ſtehende, verfallende geräumige Jagdſchloß von dem jetzigen Herrn des Waldes zu erwerben und ſeine Wirthſchaft dahin zu verlegen, bei ihm günſtiges Gehör. Er begab ſich auch ſofort nach Lohmen, wo derſelbe hauſte, erkaufte das Schloß für einen ſehr billigen Preis, und raſtete auch keinen Augenblick, bis daſſelbe wieder in gutem Stande und zur Aufnahme möglichſt vieler Gäſte eingerichtet war, ſo daß er bald den Einzugsſchmauß daſelbſt halten konnte. Den Tag vorher

mußte er aber leider von dem boshaften Nachbar hören, daß er nur darum so billig zu dem Hause gekommen sei, weil es darin umgehe und Niemand von den bösen Geistern, die hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen, gelitten werde. Indeß ließ sich der neue Eigenthümer das wenig anfechten, hielt seinen Einzugsschmauß und setzte sowohl hier, als in seiner alten Wirthschaft, die er zur Aushilfe ebenfalls beibehalten hatte, so viele Gäste als er nur konnte, und lange hörte man nichts von Spuk oder Gespenstern. Da trug es sich eines Tages zu, daß ein Ritter mit seinem Knappen noch Aufnahme verlangte, als beide Häuser schon völlig mit eingekehrten Fuhrleuten angefüllt waren. Unser Wirth erklärte ihm daher, er vermöge ihm kein besonderes Gemach mehr zu geben, es sei denn daß er in einem alten Saale bleiben wolle, der voll werthloſen Gerülles sei und zugleich als Getreideboden benutzt werde. Der Ritter, der bei sinkender Nacht nicht weiter wollte, auch froh war, ein Plätzchen zum Ausruhen von langer Reise zu finden, willigte ein, und so führte ihn denn sein Wirth, nachdem er ein gutes Abendbrod zu sich genommen, hinauf in den Saal, ließ ihm eine Lampe zurück und ging seines Wegs. Freilich gefiel dem Ritter jetzt das gewählte Schlafzimmer nicht besonders, allein was half's, er mußte gute Miene zum bösen Spiele machen; er warf sich also auf das ihm bereitete Lager, ohne jedoch die Lampe auszulöschen, und schlief, da er nach verschlossener Thür vor jeder Störung sicher zu sein meinte, ruhig ein. Plötzlich wachte er von einem ihm unerklärlichen Lärmen auf, er vernahm ein Laufen, Scharren und Poltern auf der Treppe und an der Thüre, daß es ihm ganz ängstlich zu Muthe ward und er sein Schwert ergriff, um jeden unberufenen Eindringling damit muthig zu bekämpfen. Siehe da stand plötzlich eine in ein Leichentuch gehüllte Gestalt vor ihm, die ihn mit hohler Stimme fragte, ob er zum Tanze aufspielen könne, und als der Ritter diese Frage für Spott haltend dem gespenstigen Besucher mit seinem Schwerte drohte, so berührte ihn dieser mit kalter schwerer Todtenhand, daß er sich nicht rühren

konnte, fragte ihn noch zum zweiten und dritten Male daſſelbe, und als er endlich mit Nein antwortete, ſo ging der Geiſt traurig von dannen. Mittlerweile verlor ſich zwar der Lärm und das Poltern, aber der Ritter hielt es auch keine Minute länger zwiſchen den vier unheimlichen kahlen Wänden des düſtern Saales aus, er eilte die Treppe hinab, rief den Wirth und die ſchlafenden Gäſte wach und erzählte, was ihm begegnet war. Nichts half es, daß jener betheuerte, noch nichts von ſolchem Spuk vernommen zu haben, alle ſeine Gäſte brachen auf, und wollte er nicht allein in dem Geſpenſterſchloſſe bleiben, ſo mußte er ihnen wohl folgen. Er zog alſo wieder in ſein altes Haus zurück und mußte froh ſein, daß wenigſtens hier noch der alte lebhafte Verkehr blieb, denn in das andere brachte er Niemand mehr, zumal da einige muthige Burſchen, welche es über ſich genommen hatten, das Schloß zu durchſuchen, ob nicht etwa lebendige Geiſter daſſelbe bewohnten, als ſie in einen unbenutzt gebliebenen Keller gekommen und darin eine bisher noch nicht geſehene Thüre entdeckt hatten, die ſich jedoch nicht öffnen ließ, zwar die Keckheit gehabt hatten, dieſelbe einzuſchlagen, aber auch, ehe ſie noch in den von derſelben verdeckten Raum eingetreten waren, eine ſchwarze Geſtalt auf ſich zukommen ſahen, die ihnen bei ihrem Leben gebot, ſich zu entfernen und nicht die Ruhe der hierher gebannten abgeſchiedenen Seelen zu ſtören. So blieb das Spukhaus manches Jahr lang unbewohnt und verlaſſen ſtehen und ſein Beſitzer ärgerte ſich, wenn er es anſah, denn Alles, was er für daſſelbe gezahlt und hineingewendet hatte, war verloren, da Niemand es kaufen wollte und er ſelbſt doch auch keinen Gebrauch davon machen konnte. Da begab es ſich eines Tages, daß das Wirthshaus wieder von oben bis unten mit Gäſten gefüllt war und der Wirth alle, die noch um Herberge baten, fortſchicken mußte. Endlich kam auch ein Trompeter des Wegs geritten, der einſprechen wollte und ſich nicht abweiſen ließ, ſondern für ſich und ſein todtmüdes Roß Labung und Aufnahme verlangte. Nichts half es dem Wirth, daß er ſeinem neuen Gaſte die Unmöglich-

keit ſeines Verlangens vordemonſtrirte, derſelbe beſtand darauf hier zu bleiben, und endlich meinte jener, er könne ihm wohl noch ein Plätzchen zum Ausruhen anbieten, allein dies ſei im Spukhauſe; wenn er ſich vor Geiſtern nicht fürchte, ſo möge er dort bleiben. Der muntere Trompeter ließ ſich vorerſt die ganze Geſchichte erzählen, lachte ſich eins und ſagte zuletzt, an Geiſter glaube er nicht, die Todten kämen doch nicht wieder, und vor lebenden Störern ſolle ihn ſein Schwert ſchützen, der Wirth möge ihm nur ein Fäßchen ſeines beſten Bieres geben, ihm ein Lager zurecht machen laſſen und mit Licht verſehen, ſo ſei er bereit, allein in dem öden Schloſſe zu übernachten. Obwohl ihn nun der Wirth nochmals gewarnt und ihm zugleich auch die Verſicherung gegeben hatte, daß, wenn er einmal das Schloß betreten habe, er auch vor Tagesanbruch nicht wieder herausdürfe, ſo ließ er ſich doch nicht irre machen, ſondern forderte den Wirth auf, ihm das Verſprochene zu geben und ihn ſodann in den geſpenſtigen Saal zu bringen. Jener ließ ſich auch bereit finden, trug ihm ein bequemes Ruhebett, Bier und Licht hinüber, verſchloß aber, nachdem er ihm gute Nacht gewünſcht, das Schloß, und ſo ſah ſich der Trompeter bald allein. Nachdem er ſich in dem Saale umgeſchaut, die Thüren, wie er meinte, feſt verſchloſſen, ja zu beſſerer Sicherheit mit altem Gerülle, das er hier fand, verrammelt hatte, warf er ſich auf ſein Lager, um zu ſchlafen. Allein ſei es, daß er zu ermüdet, oder doch etwas aufgeregt war, der Schlaf wollte nicht kommen, er mochte ſich bald auf dieſe und bald auf jene Seite legen. Er ſtand alſo wieder auf und nahm ſeine Trompete zur Hand, um ſich mit Blaſen die Zeit zu vertreiben. So kam die Mitternacht heran, und noch hatte ſich im ganzen Hauſe kein Laut hören laſſen, ſiehe, da ertönte auf einmal mit dem Schlage zwölf von unten herauf ein immer lauter und näher kommendes Getöſe, die Schritte vieler Perſonen ſchallten die Treppe herauf, lautes Geräuſch ließ ſich vor dem Saale hören, und wie der Trompeter eben aufſpringen wollte, um dem Spuke entgegenzugehen, da

ſprangen die Thüren von ſelbſt auf, und herein traten zwölf Paare von Todtengerippen, die Leichentücher um ihre nackten Gebeine geſchlagen. Sie zogen hinter einander mehrmals in dem Saale herum und ſchienen ſich zuweilen förmlich nach einem gewiſſen Tacte zu bewegen. Da ward dem Trompeter ganz ängſtlich zu Muthe, er wußte nicht, was er machen ſollte, griff faſt unwillkürlich zu ſeinem Inſtrumente und begann ein luſtiges Stücklein zu blaſen. Das ſchien den unheimlichen Beſuchern ſehr zu gefallen, ſie nickten ihm Beifall zu und begannen ſich nach der Muſik herum zu drehen. Der gezwungene Muſiker blies nun wacker darauf los, aber je ſchneller er blies, deſto raſender flog der geſpenſtige Reigen, und als er endlich erſchöpft aufhören wollte, da machten ihm die hölliſchen Tänzer ſo drohende Zeichen, daß er alle Kräfte ſammelte und ein Stück nach dem andern aufblies. Endlich, eben wie er daran war, vor Ermüdung umzuſinken, da hörten die tollen Tänzer plötzlich von ſelbſt auf, einer aus ihrer Mitte trat zu ihm heran und ſprach: „Fremdling, wir danken Dir, Du haſt durch Dein Blaſen die Bedingung erfüllt, welche allein es uns geſtattet, zum ewigem Schlaf einzugehen; von dieſer Stunde an werden die Räume dieſes Hauſes von uns nicht mehr unſicher gemacht werden.“ Bei dieſen Worten ſchlug es Eins, und in demſelben Augenblick ſtürzten auch ſämmtliche Knöchler in Staub zuſammen; aber auch der Trompeter verlor das Bewußtſein und erſt das durch die Fenſter dringende Sonnenlicht weckte ihn aus ſeiner Betäubung. Das Erſte aber, was er that, als er wieder zu ſich kam, war, daß er aus voller Bruſt zum geöffneten Fenſter hinaus ein frommes Danklied zu dem hinausſendete, der ihn in dieſer Nacht ſo wunderbar in ſeinen Schutz genommen. Das Trompetengeſchmetter weckte aber den Wirth und ſeine Gäſte im alten Hauſe aus dem Schlafe, Alle eilten herbei, um den von ihnen ſchon todtgeglaubten Geiſterverächter zu ſehen, und als derſelbe nun das Geſchehene berichtet und das Häuflein Aſche die Wahrheit der Erzählung bezeugt hatte, da wußte ſich der Wirth vor Freude kaum zu laſſen und bot dem

Digitized by Google

Trompeter an, so lange er lebe, bei ihm zu bleiben und auf seine Kosten zu leben. Der aber nahm es nicht an, sondern beanspruchte nur sein Fäßlein Bier als sauer verdienten Lohn, der dankbare Wirth jedoch gab ihm nicht blos den versprochenen Preis, sondern auch noch ein tüchtig Stück Geld, damit er sich in seiner Heimath ein sorgenfreies Loos gründen könne. Zum Andenken aber ließ er das Bild des Trompeters in Stein hauen und in die obere Wand des nun wieder bewohnbaren Hauses setzen, welches von dieser Zeit an bis auf heute noch davon das Trompeterschlößchen genannt wird.

---

110) Der Dresdner Mönch.

Der vielköpfige Hintzelmann S. 29. P. C. Hilscher, Nachricht von einem gewissen Mönche in Dresden, welcher sich als eine böse Vorbedeutung je zuweilen soll sehen lassen. Dr. 1729. 8. u. d. Hauber, Bibl. Mag. Bd. III. p. 547—617. S. Dess. Nachrichten v. d. Dresdner Elbbrücke, ebend. 1729. 8. S. 14 sq. Hasche, diplom. Geschichte von Dresden. Bd. V. a. S. 93. sq. 487. (überall blos einzelne Notizen). Schäfer Bd. I. S. 113 ꝛc. Mündlich.

Wie die weiße Frau im Schlosse zu Berlin stets durch ihr Erscheinen den Tod eines Fürsten aus dem Hause Hohenzollern verkünden soll, so sollen sich nach der Volkssage auch ähnliche Vorbedeutungen bei einem dem sächsischen Fürstenhause drohenden Todesfalle zeigen. In Weimar erblicke man z. B., so berichten viele Schriftsteller, so oft jemand der durchlauchtigsten Fürsten aus dieser Linie das Zeitliche segnen wolle, ein Licht.†) In Dresden soll früher, so oft ein grauer Barfüßer-Mönch sein abgehauenes Haupt unter den Arm und eine brennende Laterne in der Hand tragend auf dem Walle der Dresdner Bastei und an derjenigen nach der Elbe gelegenen Stelle der frühern Festungswerke, welche die Jungfer oder das grüne Haus genannt ward, sich sehen ließ, dies den

---

†) S. Crusii Annales Suevici P. II. L. XII. c. 29. Zeiller, Epist. XIII p. 15. Weiß, Politische Reden, S. 586.

Tod eines Gliedes der churfürstlich sächsischen Linie angezeigt haben. Dieser Mönch war angeblich früher zweimal an dem obersten Simms des Hauptthurms der alten Kreuzkirche an den zwei Ecken der nach dem Walle zugehenden Seite in Stein gehauen; weil aber auf der nach der Seite der Stadt zugewendeten Ecke das Bildniß Christi angebracht war, so dachte man sich unter diesen beiden Mönchsgestalten auch den Teufel und seine Großmutter. Gewöhnlich kam er aus dem sogenannten Mönchsbrunnen auf dem Wilsdruffer Walle heraus, der bis 1726 gestanden hat. Den 22. April 1694 hat er sich auch im königlichen Schlosse als Anzeichen eines hohen Todesfalls sehen lassen (Johann Georg's IV.); aber auch am 3. October 1698 hat er die Wachen an den Thoren von Altdresden geplagt und erschreckt, so daß sie sich von allen Posten einander zu Hilfe riefen und ein Soldat sich nur dadurch mit Mühe von dem Herabgeworfenwerden in den Graben schützen konnte, daß er sich am Schilderhause festhielt. Den Lieutenant, der die Runde gethan, hat er ebenfalls attakirt, dieser hat aber die Pike gefällt, worauf das Gespenst unsichtbar ward. Hierauf ist ein solcher Lärm entstanden, daß man die Trommel rühren und Niemand mehr die Wache verrichten wollte, wie aus den im Regimentshause an diesem Tage gethanenen Aussagen hervorgeht. Das Volk erzählte sich damals, jener Mönch habe einst die beiden Brüder Churfürst Moritz und August an der Stelle, wo jetzt das Moritzmonument steht, und die davon früher die Horche hieß, behorcht und sei zur Strafe dafür geköpft worden; erscheine aber seitdem als ein der churfürstlichen Familie Unglück verkündender Spukgeist. Ja man dachte sich sogar unter dem Bilde des Gott Vater unter dem Architrav dieses 1553 von Churfürst August auf dem sogenannten Hasenberge errichteten allegorischen Monumentes jenen spukhaften Mönch. Nach einer andern Sage (b. Lothar, Volkssagen. Leipzig 1820 S. 87) wäre aber dieser (graue oder braune) Mönch, der klein von Gestalt und sehr friedsam gewesen, übrigens nur die, so ihn geneckt, bestraft hätte, auch zu andern Gelegenheiten häufig im königlichen Schloß sichtbar

gewesen. So habe einst ein Churfürst einen Diener in ein bestimmtes Zimmer geschickt, um etwas zu holen, da habe dieser den grauen Mönch an einem Tische sitzen und schreiben sehen, erschrocken sei er zurückgeeilt und habe seinem Herrn, was er gesehen, gemeldet, der Churfürst sei schnell ohne Begleitung an denselben Ort gegangen, habe auch den Mönch noch schreibend gefunden und ihn gefragt: „was machst Du hier?" Der aber erwiderte: „ich schreibe Deine Sünden auf." Da versetzte der wackere Fürst: „hat Dir Gott die Macht dazu gegeben, so thue es immerhin", und begab sich, ohne andere Fragen zu thun, aus dem Zimmer. Mit diesem Gespenste darf jedoch das sogenannte weiße Gespenst nicht verwechselt werden. Dies war eine lange Frau in weißen Gewändern, welche nach der Volkssage sich früher ebenfalls sehen ließ, wenn ein Todesfall in der churfürstlichen Familie in der Nähe war: es zeigte sich besonders auf der Treppe der ersten zur zweiten Etage des ersten Thurmes rechts im großen Schloßhofe, da wo früher ein geheimes Cabinet und die churfürstliche Handbibliothek war, und so soll dasselbe z. B. den Tod der Gemahlin des Churfürsten Johann Georg's II. Magdalene Sybilla im Jahre 1687 angezeigt haben, wie Maurer (Amph. Un. S. 386) erzählt. Endlich soll es sonst auch noch auf dem vom Schlosse aus in die frühere, jetzt weggerissene, am Bärengarten befindliche Hofapotheke führenden Gange umgegangen sein, doch hat man eigentlich nie wirklich etwas gesehen, sondern furchtsame Personen erzählten nur, daß, wenn sie Abends diesen Gang betreten, es gerade so sei, als wenn ein großer weißer Ballen hinter ihnen her gewälzt werde. (S. a. oben S. 25. Nr. 22. u. S. 41. Nr. 29.) Ueber das im Winter 1865—66 in den Zimmern über dem Gr. Gewölbe gehörte Geräusch und Poltern ist keine Aufklärung erlangt worden.

---

111) Das garstige Ding zu Dresden.

Hilscher, Nachrichten von der Elbbrücke. S. 13. sq. Schäfer Bd. I. S. 85 ꝛc.

Eins der Wahrzeichen (es waren deren fünf, das Brücken-

männchen, das schöne Thor in Altdresden, das Weiberregiment, der Dresdnische Mönch und das garstige Ding) von Dresden, welches die Handwerksburschen zu nennen hatten, wenn sie beweisen sollten, daß sie wirklich in dieser Stadt gewesen, war auch das sogenannte garstige Ding. So nannte man die an dem mit vielerlei Bildhauerarbeit gezierten Chore der alten Kreuzkirche eingehauene Statue eines Frauenzimmers, vor der ein Hund stand. Man erzählte nämlich, daß einst eine wohlhabende Frauensperson nur dadurch der Bestrafung für ein schmähliches Vergehen habe entgehen können, daß sie auf ihre Kosten diesen Chor herstellte und sich darauf zum Andenken habe müssen abbilden lassen. Später ward diese Statüe aus der Kreuzkirche herausgenommen und in die Mauer, welche früher die tiefliegende Bürgerwiese am Dohnaischen Schlage umgab, eingemauert (ziemlich dem Eingange der Langegasse schrägüber), jedoch so, daß nur die obere Hälfte derselben zu sehen war, der untere Theil aber in der Erde stand. Als die Bürgerwiese vor einigen 20 Jahren planirt und die Mauer niedergerissen wurde, ist auch jenes Monument, welches Hasche (Dipl. G. Bd. III. S. 188. Anm.) übrigens von dem obigen für verschieden hält, angeblich von den Arbeitsleuten unversehens zerstört worden.

---

112) Ein Knabe findet durch einen Traum einen Schatz.

Hasche, Beschreibung von Dresden. Bd. I. S. 117.

Am 26. Mai des Jahres 1731 träumte einem Jungen vor dem Wilsdruffer Thore, er solle am großen Armenhause in einer Mauer Geld suchen. Er ging des Morgens auch hin, fand ein kleines Loch in der Mauer und Geld darin. Nachdem er dies voll Freuden seinen Spielkameraden mitgetheilt, gingen sie nochmals hin und fanden in einem ziemlich verfaulten Sacke verschiedene Sorten Geld. Die Sache kam aber auf's Rathhaus, und sie mußten das Geld bis zu erfolgter churfürstlicher Resolution deponiren.

---

113) Die wiederaufgestandene Goldschmiedsfrau zu Dresden.

Hasche, Beschr. v. Dresden. Bd. I. S. 323. sq. Bd. II. S. 881. P. Chr. Hilscher, Nachricht von der aus ihrem Grabe wieder auferstandenen Goldschmiedsfrau in Dresden. Dr. 1725. 8. (Aehnl. Gesch. s. erz.-ebd. S. 6, 12, 28. sq.) Michaelis, Inscriptiones der Kirche zu Unf. Lieben Frauen zu Dresden. ebd. 1714. 4. Vorr. zu Ende und S. 121. Schäfer Bd. I. S. 167 ꝛc.

An der Frauenkirche stand (jetzt als das zweite von der Ecke der jetzigen Terrassengasse und mit dem Eckhause verbunden, Nr. 6 u. 7) ein Haus, das der früheren Krausischen Hofbuchdruckerei, welches über seinem Eingange eine Gruppe von Kindern in verschiedenen Stellungen hatte. Um die Göttin Minerva in der Mitte standen rechts gutartige Kinder, beschäftigt mit Lehrgegenständen und erlaubten Vergnügungen, links aber muthwillige Knaben in leichtfertigen Stellungen, z. B. einer auf dem Kopfe, und mit unnützen Dingen beschäftigt. Dies erklärte man für das Denkmal der aus dem Grabe wiedergekommenen Goldschmiedsfrau und ihrer sechs Kinder. Von dieser, die den Namen Geißin geführt haben soll und vielleicht vom Volk mit der gleichnamigen Frauensperson, die der h. Benno am verstopften Blutflusse kurirt haben soll, identificirt ward, da Andere wieder sie Harnischin nennen und für die Frau eines Buchdruckers ausgeben, existirte auf dem alten Frauenkirchhofe links beim Eingange zur Sacristei ein alter aufgerichteter Leichenstein†), auf dem eine Frau mit aufgehobenen Händen in Lebensgröße dargestellt war, an deren einer Seite zwei Knaben und an der andern zwei Mädchen standen. Ueber der rechten Achsel in der Ecke war ein Schild, darauf zwei sich gegen einander bäumende Geißen, und zwischen denselben ein kleiner Stern, über der linken ein Schild, darin noch ein größerer Stern zu sehen. Als Unterschrift las man in römischen Buchstaben ANNO - - - II. FRITAG. NACH. OCVLI. IST. VERSCHIDEN. DIE. TVGENTSAME FRAV PERPETVA GEISSIN

(† Dieser befindet sich noch jetzt auf dem Neustädter alten Kirchhofe (S. Winter in d. Constit. Zeit. 1852. 13. Octbr. S. 950.)

und auf der Mitte des Steins las man JEORGE GOLDSCHMITS HAVSFRAW. Die Sage erzählt nun, dieſe Frau ſei als todt beerdigt worden, als aber in der Nacht der Todtengräber, um ihr ihren Schmuck zu rauben, den Sarg geöffnet und ihr den Trauring vom Finger ziehen wollen, hätte ſie ſich wieder ermuntert und aufgerichtet, worauf jener vor Schreck davongelaufen, aber die Laterne ſtehen laſſen, die ſie ergriffen und ſo im Sterbekleid zu den Ihrigen zurückgekehrt, die ſie erſt aber nicht hätten einlaſſen wollen, ſie habe dann mit ihrem Manne noch etliche Jahre gelebt und zwei Kinder gezeugt.

---

114) Der ſchwarze Herrgott zu Dresden.

P. Chr. Hilſcher, Etwas zu der Kirchenhiſtorie in Alt-Dresden. Dr. und Lpzg. 1721. S. 17. sq. Unſch. Nachrichten 1716. S. 760. sq. (Ueber Günther Strauß'ens Reimgedicht: Warhafftige Newe Zeitung von dem Abgot zu Meiſſen vnd ſeinem nachbarn, dem ſchwartzen Hergott zu Dreſden. o. O. 1539. 2 Bogen. 4. u. b. Haſche, Mag. z. Sächſ. Geſch. Bd. I. S. 19—25.) Schäfer Bd. I. S. 98.

Noch zu Luthers Zeit war unter dem Volke viel die Rede von dem ſchwarzen Herrgott zu Dresden, und es geſchahen zahlreiche Wallfahrten zu demſelben. Der war aber das große Crucifix†) in der Kreuzkirche, welches angeblich mit einer Menſchenhaut überzogen war und von den vielen Lichtern, die man ihm zu Ehren vormals angezündet, ganz ſchwarz ausſah. Es hat ſelbiges noch bis zu Anfange des 18ten Jhdts. an einem beſondern Orte der Kirche geſtanden,

---

†) Dergleichen Benennungen kommen jetzt noch mehrere vor, ſo heißt ein ſchweizer Sprichwort „Hilf ſchwarzin Muotergotes!" weil das Muttergottesbild zu Einſiedeln im Canton Schwytz Geſicht und Hände ſchön ſchwarz von Holz hat (ſ. Eiſelein, D. Sprichw. d. Deutſchen S. 480), zu Schaffhauſen war ein Standbild von Holz, 27 Fuß hoch, genannt der große Herrgott (ſ. ebd. S. 543) und zu Ueberlingen in Schwaben ſtand bis zum Schwedenkrieg der ſogenannte Schwäbiſche Heiland, aus Holz, 7 Fuß hoch, in einer Capelle (ſ. ebd. S. 559).

ist aber dann entfernt worden, ohne daß man erfuhr, wo es hingekommen war.

---

115) Das steinerne Kind auf der Schloßgasse und Schreibergasse zu Dresden.

Curiosa Sax. 1736. S. 85. Hasche, Beschr. v. Dresden. Bd. I. S. 216.

Auf der Schloßgasse sah man ehemals über der Hausthüre eines nahe am Markte gelegenen Hauses ein kleines Kind in Stein gehauen, das am Johannistage des Jahres 1635 aus diesem Hause in einem Alter von 5 Jahren aus einem Fenster des zweiten Geschosses ohne allen Schaden auf die Gasse herabgefallen, und aus Furcht, von seinen Aeltern geschlagen zu werden, einen ganzen Tag ohne Speise und Trank herumgelaufen ist. Ein ähnliches Bild wegen gleicher Ursache war auf der Schreibergasse an einem Hause angebracht.

---

116) Der steinerne Kopf†) auf dem Neumarkte zu Dresden.

Curiosa Sax. 1736. S. 85. Schäfer Bd. I. S. 226.

Auf dem Neumarkt war an dem damals sogenannten Lichtenberg'schen Gasthofe (brannte 1760 beim Bombardement ab und ist jetzt Stadt Berlin) 1640 noch über dem Eingange ein ausgehauener Kopf von Stein, auf einem Postament stehend, zu schauen, der nach einen auf dem Jüdenhofe eingesetzten viereckigen Tafelstein zu gesehen und dahin sein Antlitz gewendet haben soll. Es hat aber letzterer Stein die Stelle bezeichnet, worauf das Schaffot gestanden, auf welchem der bekannte Kanzler Crell ist hingerichtet worden. Es ist aber

---

†) Auch auf der Schloßgasse sah man sonst an einem Hause einen geharnischten Kopf stehen, der 1605 zum Andenken an einen hier umgebrachten tapfern Kriegshelden errichtet worden war. (S. Cur. Sax. 1737. S. 217.) Ein steinerner Kopf eines Römischen Kaisers (?, aber weder August d. St. noch Graf Hoym, der das Haus 1733 erbaute) ist auch an der Rückwand des Hinterhauses der Alten Post (Landh. Str. 7) zu sehen.

sothaner Kopf nachgehends bei Renovirung des Hauses abgebrochen und der Stein durch neues Pflastern des Jüdenhofes weggekommen. Das Haus übrigens, wo der Kanzler selbst früher gewohnt hatte, das Eckhaus der großen Brüder- und Schloßgasse, war durch die in zwei runden Schildern sauber in Stein gehauenen Apostel Petrus und Paulus bezeichnet.

---

117) Das Aber zu Dresden.

Curiosa Sax. 1733. S. 137.

Früher sagte man häufig von Personen, die schlecht bei Gelde waren: es fehlt ihm an dem Dresdnischen Aber. Der Ursprung dieses Sprichworts ist folgender. Im Jahre 1617 haben der Kaiser Matthias und der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich den Churfürsten Johann Georg I. zu Dresden besucht und der Letztere hat ihnen unter anderen Merkwürdigkeiten seiner Residenz auch das mit Geschützen aller Art und andern zur Kriegsführung nöthigen Dingen vollständig ausgerüstete Zeughaus gezeigt. Als er nun den Kaiser fragte, wie ihm das Alles gefalle, so gab dieser zur Antwort: „das Zeughaus ist vortrefflich, aber!" Der Churfürst hat gleich gemerkt, diese abgebrochene Rede des Kaisers solle soviel sagen, als: es wären wohl Waffen und Vorräthe genug da, aber so viel Geld, als zur Erhaltung einer zu diesen im Verhältniß stehenden Armee nöthig wäre, sei nicht in Sachsen. Indeß hat er auf der Stelle nichts geantwortet, sondern den Kaiser weiter und endlich in die churfürstliche Schatzkammer gebracht, wo ihm eine so ungeheure Menge von daselbst befindlichen Silberplatten gezeigt ward, daß er sich nicht genug wundern konnte. Als er nun diese und andere hier nicht vermuthete Schätze staunend betrachtete, da sagte der Churfürst: „Allergnädigster Kaiser, hier ist das Aber!"

---

118) Woher das Sprichwort kommt: Wer Wittgen fängt, kann auf der Dresdner Brücke jagen!

Peccenſtein, Theatr. Sax. Th. I. S. 97.

Es iſt noch nicht gar zu lange her, daß die Böhmiſchen Wälder durch ihre Räuberbanden berüchtigt waren; allein vor alten Zeiten, als noch das Fauſtrecht herrſchte, da war es um Vieles ſchlimmer, es gab der Raubſchlöſſer gar viele am Böhmiſchen Gebirge, und eins der allerverrufenſten war das, welches der Raubritter Wittich oder Wittgen auf einem ſtarken Felſen in der Nähe der jetzigen Bergſtadt Glashütte, ſo damals noch völlige Wildniß war, an dem Waſſer der Müglitz erbaut hatte. Der hatte ſo viele böſe Buben um ſich verſammelt und das Land Meißen dermaßen unſicher gemacht, daß die Markgrafen, ſo damals bereits das Landgrafenthum Thüringen innegehabt, öffentlich verkündigen ließen, wer ihnen dieſen Räuber lebendig oder todt überantworten würde, dem ſolle eine jede irgend mögliche Bitte erfüllt werden. Derowegen hat ſich der Räuber in nicht geringer Gefahr befunden und ſich ſchier keine Stunde ſeines Lebens mehr ſicher geglaubt, alſo den Plan gefaßt, Weingold III. von Bärenſtein auf Schloß Lochau, der ihm am nächſten und auch ſonſt ſeiner Rechtſchaffenheit wegen verhaßt war, durch Hinterliſt aus dem Wege zu räumen, verhoffend, daß er durch dieſes Beiſpiel Andere abſchrecken würde, ſich an ihm zu vergreifen. Er hat ſich alſo des Morgens in der Frühe mit einigen Begleitern in die Nähe des Schloſſes Lochau begeben und eine Unterredung mit dem Ritter von Bärenſtein begehrt, und als dieſer, nichts Böſes ahnend, vor's Schloß getreten, dreimal mit der Armbruſt nach ihm geſchoſſen, ihn aber immer gefehlt. Da hat der von Bärenſtein, genugſam gewitzigt, weſſen er ſich von dem Räuber zu verſehen habe, in der Eile ſo viele als er konnte von den Seinen zuſammengerafft und iſt dem Wittig gefolgt, hat ihm, als er ihn eingeholt, erſt ſeine Untreue vorgehalten, dann aber denſelben muthig angegriffen, und obgleich dieſer ſich tapfer zu Wehre geſtellt,

ihn doch nach längerem Kampfe niedergeworfen und erlegt, dann aber sein Raubschloß eingenommen und gebrochen, wovon der Ort, wo es gestanden, noch heute Wittigs Schloß heißt und man über dem Rittersitze Reinhardsgrimma, so damals denen von Karras gehört hat, das Kreuz, welches man an der Stelle, wo der Räuber gefallen war, aufrichtete, bis in's 17. Jahrhundert hinein gezeigt hat. Als nun aber diese That des tapfern Ritters landkundig worden und bis vor die Markgrafen gekommen, da haben sie den von Bärenstein aufgefordert, sich eine Gnade auszubitten, was es auch sei; der tapfere Ritter hat aber mit wahrhaft adeligem Gemüthe geantwortet, wie daß er zu dieser That sich nicht durch Hoffnung auf Geld oder andere Gaben habe bewegen lassen, sondern seinem Vaterlande zu dienen und sich selbst zu schützen gemeint, doch da seine Herren, die Markgrafen, solches einer Belohnung werth achteten, so begehre er blos, daß, wenn er auf seinem Grund und Boden einen Hirsch oder anderes Wild hetze, er demselben folgen, es fangen und wegführen dürfe, möge es selbst bis auf die steinerne Elbbrücke zu Dresden laufen. Das haben ihm die Markgrafen, seine edle Gesinnung höchlich bewundernd, auch gewährt, und wiewohl die Urkunde darüber hernach durch Brand vernichtet ward, ward doch dieses Privilegium alljährlich auf Schloß Bärenstein von den Leuten, wenn man dieses Ortes Gedinge hielt, also in die Rüge eingebracht†).

---

119) Von des Königs Augustus des Starken ungeheurer Kraft.

Ludwig, Germaniae principes L. III. S. 82—85. Abendzeitung, 1817. Nr. 133

Churfürst Friedrich August II., der nachherige König von Polen, war so stark, daß er öfter Becher, Teller und Schüsseln aus Silber, Zinn und Kupfer nur mit einer Hand wie

†) Etwas verschieden, und mit mehr poetischer Auffassung, ist die Sage erzählt v. C. Winter in der Constitut. Zeitung 1852. 17. bis 19. Juni.

Papier zusammendrückte. Dies kam daher, daß er mit Löwenmilch als kleines Kind genährt worden sein soll.

---

120) Ein Geist erscheint dem Feldmarschall Wackerbarth.

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden Bd. IV. S. 95.

Als den 21. Mai 1726 der Archidiaconus Hahn zu Dresden durch den gewesenen reitenden Trabanten Franz Leubler ermordet worden war, entstand ein furchtbarer Aufruhr in der Stadt, den der Feldmarschall Wackerbarth nur mit Mühe dämpfen konnte. Unter den Tumultuanten befand sich auch ein schon zweimal aufgebotener Bräutigam, Gottfried Mittag, ein Kanonier, der, weil er von der Wache fortgelaufen war, den 6. August nach Kriegsrecht vor der Hauptwache erschossen und ins Lazareth begraben worden war, aber den 28. wieder ausgegraben und auf dem Böhmischen Kirchhofe beerdigt ward, weil er Wackenbarthen des Nachts erschienen war und ihn beunruhigte, der an seinem wie man glaubte, unverdienten Tode Schuld gewesen sein sollte. Nach der Sage hätte er aber auch an diesem Orte noch keine Ruhe gehabt.

---

121) Eine Frau fliegt durch die Luft.

Kopie eines allerunterthänigsten Berichtes ꝛc. Dresden 1721. 4. Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. IV. S. 75. Iccander, Sächs. Kernchronicon, II. Paquet S. 40 sq. XVII. Couvert S. 134.

Gegen Ende des Jahres 1721 fand man (am 13. Octbr.) auf der Schanze vor Neustadt eine Weibsperson, und zwar allen Anzeichen nach eine frische Wöchnerin, unter freiem Himmel liegen, welche vorgab, sie sey aus Ungarn, 30 Meilen von Tockai aus Kecskemet und gestern mehr als 100 Meilen weit durch die Luft sicher bis hierher geführt worden; ihr Mann heiße Anton Schley und sey ein Fleischer, sie selbst aber 22 Jahre alt. Sie sprach gut ungarisch und slavonisch und

gab die Gasse, wo sie gewohnt, ihre Nachbarn zur Rechten und zur Linken, sowie die Pathen des Kindes nach Namen und Stand an. Als man jedoch nach Kecskemet geschrieben und dort Niemand die Frau hat kennen wollen, ist sie als Betrügerin nach Waldheim ins Zuchthaus gekommen.

---

122) Churfürst Christian I. und Pfalzgraf Johann Casimir.

Müller, Annales Sax. S. 206.

Churfürst Christian I. soll sehr viel haben trinken können. Einst besuchte ihn der Pfalzgraf Johann Casimir mit seinem Hofmarschall, Bock von Trautmannsdorf, einem starken Trinker. Der Churfürst sprach zum Pfalzgrafen: „Dein Marschall kann brav zechen", der aber erwiderte: „die Marschälle müssen alle wohl zechen können, darum bist Du auch der Erzmarschall."

---

123) Warum ein Dresdner Scharfrichter geadelt worden sey und den Namen von Dreißigacker bekommen habe.

Hasche, Mag. der sächs. Gesch. Bd. II. S. 68. sq.

Den 22. Februar 1647 starb zu Dresden in seinem 41sten Jahre Melchior Wahl, Nachrichter allhier; er hieß von Dreißigacker, welchen Namen und Adel er von Churfürst Johann Georg I. als Belohnung für seine Geschicklichkeit erhielt, daß er einst einem Geköpften ein Stück ausgestochenen Rasen auf den Hals gelegt und ihn also an der Hand noch über dreißig Acker geführt hat. Das Wappen seines Leichensteins zeigte im blauen Felde eine Justitia mit verbundenen Augen und hoch emporgehobenem Schwerte, und darüber prangte ein geschlossener Turnierhelm.

---

124) Der Spukgeist im Anton'schen Garten zu Dresden.

Mündlich.

Es ist noch nicht allzulange her, da erzählte man sich von

dem nach seinem frühern Besitzer, S. M. dem höchstsel. König Anton so genannten Anton'schen Garten auf der Langengasse zu Dresden verschiedene Spukgeschichten. So sollte sich an der Mauer nach der Dohnaischen Straße zu bei dem dort befindlichen künstlichen Wasserfalle ein Jäger des Nachts sehen lassen, der den Kopf unter dem Arme trüge. Dann steht noch heute mitten im Garten links vom Palais ein steinerner Tisch, von dem man behauptete, daß derselbe nicht von seinem Platze entfernt werden dürfe, wenn man nicht alle Nächte an diesem Platze wüstes Geschrei und Gepolter haben wolle. Endlich soll sonst auch an gewissen Tagen aus der auf der rechten Seite des Gartens befindlichen Einsiedelei um Mitternacht ein schwarz geharnischter Ritter mit einer ebenfalls schwarz gekleideten Dame getreten sein, denen dann ein Priester mit Meßbuch und Meßgewand folgte. Diese gingen nach jenem Tische, wo der Ritter seine Rüstung ablegte, sie schritten dann um's ganze Schloß herum, worauf sich der Ritter an besagtem Tische wieder wie zuvor wappnete, und so kehrte dieser gespenstige Trauungszug still, wie er gekommen war, wieder in die Einsiedelei zurück.

---

125) Das Gespenst auf der Brühl'schen Terrasse.

Mündlich.

Auch auf der Brühl'schen Terrasse soll es sonst umgegangen sein. Man will dort zuweilen eine weißgekleidete Frau aus dem Brühl'schen Palast haben kommen sehen, welche nach dem dem Torniamenti'schen Kaffeehause gegenüber liegenden Oreillon zu zu gehen und sich über das Geländer ins Wasser zu stürzen pflegte. Das Volk erzählte sich, es sey dies der Geist der Maitresse des Grafen Brühl, Albuzzi (vom Volke die Alputze genannt), welche an jener Stelle einst ihrem Leben ein Ende gemacht habe und nun nicht zur Ruhe kommen könne.

---

126) Die sieben Brüder im großen Garten zu Dresden.

Mündlich. Poetisch beh. v. Th. Hell in Günthers Poet. Sagenbuche der Deutschen, S. 171. sq.

Wenn man im großen Garten von der früher sogenannten Hoch'schen Wirthschaft (jetzt die Restauration des Zoologischen Garten) auf einem Seitenwege nach der den Namen Pikardie (nach dem Erbauer derselben, H. Pikart, genannt) führenden geht, so gewahrt man hart am Wege einen ungeheuren Lindenstamm, der in sieben Aeste ausläuft, die aber oben abgekuppt sind, so daß das Ganze fast das Ansehen von einem Kandelaber mit sieben Armen, der zugleich die Form eines Lehnsessels hat, erhält. Die Entstehung dieses sonderbaren Naturspiels wird aber verschieden angegeben. Nach Einigen sollen einst sieben Schwestern, deren Eltern nahe beim großen Garten ihre Wohnung hatten, eben so viele Lindenbäumchen neben einander geflanzt haben, indem sie sich das Versprechen gaben, an einem gewissen Tage, möchten sie auch noch so entfernt von einander sein, sich hier wieder finden zu wollen. Der bald darauf ausgebrochene 30jährige Krieg habe jene Familie von ihrer Heimath vertrieben, jene sieben Stämmchen aber seien lustig gewachsen und ihre Wurzeln hätten sich nach und nach so verkettet, daß sie sich zu einem Baume von sieben Aesten vereinigten. Wie aber Andere wollen, sollen einst sieben Brüder ein Mädchen geliebt haben, und als diese gestorben, zum Andenken und Gelübde, daß sie immer unverehelicht bleiben wollten, diese sieben zuletzt in einen Stamm zusammengelaufenen Lindenbäumchen gepflanzt haben.

127) Der spukhafte Franzose im großen Garten zu Dresden.

Mündlich.

Nach der blutigen Schlacht bei Dresden sollen im großen Garten daselbst mehrere Baracken gestanden haben, welche zu Feldspitälern dienten. In diesen ist gar Mancher gestorben, ehe er Zeit gewann, seinen Kameraden oder Verwandten

Nachricht zu geben, an welchem Orte dieſes ſchönen Dresdner Spazierganges er ſeine erbeuteten Reichthümer vergraben habe. Dergleichen abgeſchiedene Seelen haben nun nach der Volksſage keine Ruhe im Grabe, bis ihr Schatz gehoben iſt, und ſo erzählt man ſich, daß zu verſchiedenen Malen theils einzelnen Perſonen, theils ganzen Familien, die in der Abenddämmerung in den Alleen des großen Gartens luſtwandelten, ein nur mit einem Hemde bekleideter und mit einer Feldmütze bedeckter blaſſer Franzoſe erſchienen ſei, der ohne zu ſprechen ein Stück Weges mit ihnen zu gehen und dann zu verſchwinden pflegte und wahrſcheinlich dem Muthigen, der ihn anzureden und ihm zu folgen wagte, ſeine verborgenen Schätze zeigen wollte.

---

128) Der Drache im K. Schloſſe zu Dresden.

S. v. Weber. Aus vier Jahrhund. N. Folge. Bd. II. S. 324.

Am erſten Weihnachtsfeiertage 1643 war die Abendtafel erſt um 11 Uhr zu Ende gegangen, und weil man das Silbergeſchirr hier nicht abräumen wollte, mußten drei Pagen und ein Hoftrompeter darin zur Wache bleiben. Da haben erſtere, die ſich auf die Tafel zum Schlafen niedergelegt, einen Blitz durch das Zimmer fahren ſehen, dem Trompeter aber, der auf einer Bank gelegen, iſt etwas wie ein Mühlſtein auf den Leib gefallen, ſo daß er weder Hand noch Bein rühren, noch den Mund aufthun konnte; ihm gegenüber hat aber etwas auf der Tafel geſeſſen und hat ihn mit großen feurigen Augen wie ein Uhu angeglotzt, das iſt der Drache geweſen.

---

129) Das goldne Ei im Grünen Gewölbe.

Im K. Grünen Gewölbe wird ein goldenes Ei gezeigt, in dem man beim Oeffnen eine kleine goldene mit Diamanten und Perlen beſetzte Krone, in der ſonſt noch ein Diamantring verborgen iſt, findet. Es ſoll dies ein Geſchenk eines

Polen sein, welches sich auf die Erhebung August's II. zum König von Polen beziehen soll. Dies ist angeblich falsch. Die Krone ist ursprünglich das Krönchen eines Schlangenkönigs gewesen, welche dieser einer Magd, die ihn mehrere Jahre mit Milch gefüttert hatte, zum Geschenk gab und die dieselbe August dem Starken verkaufte. †)

---

130) Das gespenstige Männchen an der Mauer zu Dresden.

In dem kleinen Gäßchen, welches von der Wallstraße nach dem Seethor zwischen den alten Casematten hinführt und An der Mauer genannt wird, ging es sonst auch um. In der Mitternachtsstunde ließ sich dort ein kleines graues Männchen sehen, welches zwar Niemanden anredete, aber doch den Vorübergehenden nachlief und sie ängstigte.

---

131) Ueber das Sprichwort: „wir werden es müssen in den Spittel schicken."

S. Hasche, Diplom. Gesch. Dresdens, Bd. V. Urkd. B. S. 426.

Dieses Sprichwort, welches man in Dresden sonst hatte, wenn einmal zu viel Speise in einem Hause gekocht worden war, bezieht sich auf den sogenannten Geist, ein in der katholischen Zeit gegründetes und dem h. Bartholomäus gewidmetes Almosenhaus, es war dies das Bartholomäusspital mit der Kapelle zum h. Geist.

---

132) Ueber das Sprichwort: „der bäckt arme Ritter". ††)

S. Hasche, Dipl. Gesch. Bd. I. S. 196.

Man glaubt, daß dasselbe daraus entstanden sei, daß das Land Meißen sonst mit arm gewordenen Rittern überladen war.

---

†) S. Eisel, Sagenbuch des Voigtlandes (Gera 1871.) S. 153 und 415.

††) Ein anderes Dresdener Sprichwort: „er schläft im Stehen wie Kraft's Katze", kann ich nicht erklären.

133) In der Hofkirche zu Dresden fällt ein Stern von der Decke.

S. Hasche, Bd. V. S. 90.

Am 1. April 1691 erhielt Dr. Spener vom Geheimen-Rathsdirector seinen Abschied zugeschickt, am 22. Mai nahm er auf dem Oberconsistorium mit diesen Worten Abschied: „ich ziehe mit größerer Freude weg, als ich hier bleibe"; am 29. hielt er zum letzten Male Katechismusexamen, wo die ganze Versammlung überlaut wurde und am 1. Juni that er seine Abschiedspredigt in der alten evangelischen Schloßcapelle, aber zu Ende der Predigt stürzte bei dem Pagenchor ein Stern von der Decke hinab.

134) Spukhäuser zu Dresden.

An Spukhäusern zu Dresden war ehedem kein Mangel, vor zwanzig Jahren noch behauptete man, daß Niemand in dem Hause Nr. 4 der Carusstraße (sonst Borngasse) in der ersten Etage wohnen bleibe, weil es im ganzen Logis die Nacht rumore. Dasselbe sagte man von dem Hause Nr. 31 der Schloßgasse, zweite Etage. Ebenso sagte man, daß in dem großen Hause am Freiberger Platze Nr. 21ª, unmittelbar neben dem Garten des Findelhauses sich in der Nacht eine weißgekleidete Nonne ohne Kopf sehen lasse, welche übrigens Niemanden etwas zu Leide thue. Jetzt ist sie schon lange nicht mehr erschienen. Auch von der dritten Etage des Hauses Nr. 13 der Moritzstraße erzählte sich das Volk sonst eine unheimliche Geschichte. Man sagte nämlich, es sterbe jedes Jahr in demselben irgend Jemand. Die Leute, welche des Nachts in die vierte Etage hinauf gingen, behaupteten, sie sähen ein sonderbar gekleidetes Frauenzimmer durch das auf die Treppe gehende Küchen- oder Vorsaalfenster herausschauen. Ein mir bekannter Dresdner Bürger, der vor einer Reihe von Jahren in diesem Logis wohnte, erzählte hierüber Folgendes. Er wohnte noch kein Jahr daselbst, da verloren sie ein kleines Mädchen durch den Tod; dasselbe ward unter Blumen in der sogenannten guten Stube aufgebahrt und er und seine

Frau und Schwiegereltern befanden sich gegen Abend in der Wohnstube, und wollten gerade zu Abend essen. Da ging die Mutter, während jene sich schon zu Tische gesetzt hatten, noch einmal in die obengedachte mit Lichtern hellerleuchtete und neben der Wohnstube befindliche Stube, erschrack aber fürchterlich und schrie laut auf, als sie über das Gesicht des todten Kindes sich eine alterthümlich gekleidete Frauensperson mit einer großen Flügelhaube, wie solche noch jetzt auf dem Lande alte Bäuerinnen zu tragen pflegen, bücken sah. Auf das Geschrei der Frau stürzten die in der Wohnstube befindlichen Personen heraus, konnten aber nichts mehr erblicken. Später erfuhr ich beim Nacherzählen dieser Geschichte von einem ältern Herrn, daß sich zu Anfang dieses Jahrhunderts in diesem Logis die Haushälterin eines Hofbeamten, Namens Kost, die, wie er aus der Beschreibung des Phantoms abnahm, ganz so gekleidet zu gehen pflegte — er hatte sie oft gesehen — aus Melancholie das Leben durch Erhängen genommen hatte, und also jedenfalls mit der nicht zur Ruhe gekommenen Erscheinung identisch war. Späterhin scheint aber auch dieses Gespenst ganz verschwunden zu sein, denn man hat nichts wieder von ihr gehört noch gesehen und die Sage von dem jährlichen Sterben eines dort Wohnenden hat sich längst als unwahr herausgestellt.

---

135) Das Männchen im St. Jakobsspitale zu Dresden und auf der Sporergasse daselbst.

Ueber dem Thore des im J. 1859 eingerissenen St. Jacobsspital an der Ecke der Am See genannten Gasse, der Meilensäule gegenüber zu Dresden befand sich sonst auf einer steinernen Console das Bild eines kleinen Männchen. Dieses hat man früher mehrmals herabgenommen, aber immer wieder hinaufstellen müssen, weil es dann so lange in dem gedachten Spitale rumorte und mit Steinen warf, bis es wieder an seiner frühern Stelle stand. Dasselbe fand auch bei dem Hinwegnehmen des Männchens über der Thüre des frühern Arnoldischen Hauses, Sporerg. 6 statt.

---

136) Vergrabene Schätze in und bei Dresden.

Ehe der Marschall Gouvion St. Cyr, der bekanntlich von Napoleon vor der Schlacht bei Leipzig in Dresden zurückgelassen worden war, sich den vereinigten Russen und Oesterreichern ergeben mußte (11. Novbr. 1813), ließ er angeblich die ganze französische Kriegscasse an vier Stellen sechs Ellen tief vergraben und es sollen auch alle diejenigen Personen, welche er dazu verwendet hätte, auf die Seite geschafft worden sein. Es sollen diese vier Schätze liegen in Dresden im Garten des Kämmerer'schen Hauses auf der Bautzner Straße (Nr. 26), hinter dem Waldschlößchen, wo ein Theil des französischen Lagers war, zwischen der frühern Simmig'schen Schneidemühle und dem Cavalerieschießplatz, angeblich auf dem Gräße'schen Waldgrundstück an der alten und neuen Radeberger Straße, in der Nähe des Dorfes Cotta beim Schusterhause, und mitten auf der Chaussee ein Stück über das Chausseehaus hinaus auf der Straße nach Königsbrück. Zurückgekommene Franzosen haben in den 20er und 40er Jahren die Stelle hinter dem Waldschößchen sehr eifrig wieder gesucht, aber nicht finden können.

137) Der graue Sünder zu Dresden.

Mündlich.

Wenn man vom Dippoldiswaldaer Platze die große Oberseergasse geht, so trifft man da, wo sonst ein Communbrunnen stand, ein Grundstück, mit der Straßennummer 32, (Cat. Nr. C. 34), welches seit langen Jahren den sonderbaren Namen „der graue Sünder" führte; früher lag darauf die Gasthofsgerechtigkeit und es diente für die Oberseergemeinde (als noch die große Oberseergasse den Namen „Kälbersteig" führte) als Tanzlocal, es ward aber 1843 in ein gewöhnliches Miethhaus umgewandelt. Dieses frühere Tanzhaus befand sich in dem noch jetzt stehenden Hintergebäude, das nicht eben groß, nur eine Treppe hoch und auch nicht alt war, hinter ihm befindet sich ein sehr schmaler, aber langer Garten, welcher sich

bis zum Grundstücke des H. Lohnkutscher Winkelmann auf der Gr. Reitbahnstraße erstreckte und an seinem Ende ein Gartenhäuschen trug, das so merkwürdig gebaut war, als habe Jemand zwei Häuschen mit ihren Langseiten dicht zusammengeschoben. Dieses Gartenhäuschen war eigentlich der graue Sünder, nicht das ganze Grundstück. Wie es jetzt steht, ist es indeß erst im J. 1826 erbaut worden, doch hat an seiner Stelle früher ein ähnliches gestanden, von dem die spätere Zeit, welche alle Romantik abstreift, erzählte, es habe seinen Beinamen davon erhalten, weil im vorigen Jahrhundert daselbst ein liederliches Frauenzimmer gewohnt, welches hier gottlose Streiche, namentlich mit alten Männern, verübt habe. Die Volkssage aber weiß es anders und berichtet Folgendes darüber:

In uralten Zeiten, als Dresden noch sehr klein war, ging dort eine Straße nach dem Seethore. Da wanderte einst ein Mann mit drei Söhnen in die Stadt ein, der angeblich vor den Greulthaten der Hussiten geflohen war. Derselbe wandte sich mit der Bitte an den Markgrafen von Meißen, ihm zu gestatten, sich auf dem diesem Fürsten gehörigen Lande am sumpfigen See anzubauen und gegen einen Zins ein Gasthaus anzulegen, wo die, welche des Nachts nach der Stadt kämen und nicht mehr ins Thor eingelassen würden, Einkehr finden könnten. Dies ward ihm gestattet und so ward das Haus zu einer viel besuchten Herberge. Inzwischen erlernten die Söhne des Gastwirths das Fleischerhandwerk und zogen in die Fremde. Da kommt eines Abends bei einem greulichen Unwetter ein fremder Fleischer noch in die Herberge, bittet um Aufnahme und zählt, während der Wirth auf der Ofenbank eingenickt scheint, seine Baarschaft. Hierauf geht er zu Bett. Kaum eingeschlafen, erhebt sich im Hause ein kleines Geräusch, als wenn Jemand in die Stube des Fremden käme, derselbe erwacht bei einem heftigen Donnerschlage und siehe, da steht der Wirth vom Blitz beleuchtet mit geschwungener Axt vor ihm, um ihm den Kopf zu spalten. Furchtbar erschreckt springt jener aus dem Bette, entreißt dem Alten die Axt und schlägt denselben damit nieder, eilt die Treppe herab, riegelt

das Thor auf und läuft nach dem Seethor um Hülfe rufend. Man läßt ihn ein und nachdem er erzählt, was ihm widerfahren, so geht ein Theil der Thorwächter mit ihm nach dem Mordhause, findet den Besitzer verwundet, aber auch seine eben von der Wanderschaft zurückgekehrten drei Söhne. Nachdem man alle in Ketten gelegt, gestehen diese, daß schon als sie noch zu Hause gewesen, es in ihres Vaters Hause und Garten gespukt habe. Man untersucht das Gartenhäuschen, und findet in den Dielen eine Fallthüre eingeschnitten, und als man sie öffnet, unter derselben in einem Loche mehrere Leichen. Nun half kein Leugnen, der graue Sünder gestand, er habe die oft des Nachts bei ihm Einkehrenden, wenn er Geld bei ihnen vermuthet, erschlagen und an jener Stelle die Körper derselben so lange versteckt, bis er sie im Garten vergraben konnte, und dasselbe habe er auch an jenem Abend mit dem Fleischer beabsichtigt. Man machte nicht viel Umstände mit ihm, er ward gehängt und sein Körper aufs Rad gelegt, seine unschuldigen Söhne aber aus der Stadt verwiesen und das Haus, welches später zur Stadt gezogen ward, behielt von dem Mörder spottweise den Namen „grauer Sünder".

---

138) Die bärtige Jungfer zu Dresden.

Curiosa Sax. 1733. S. 4. sq. Klemm, der Sammler Bd. II. S. 87 sq. Ihr Bild in einer Handzeichnung im Königl. Kupferstichcabinet zu Dresden. Abgebildet ist sie auf dem Titel des: Sendschreiben von Bärten und bärtigen Frauenzimmern, s. l. et. a. 4.

Am 22. März des Jahres 1732 ist im Lazareth zu Dresden eine Jungfer von 64 Jahren, Namens Rosina Margarethe Müller, deren Vater ein churfürstlicher Silberdiener gewesen war, gestorben, der während ihrer zwölf Wochen anhaltenden Krankheit im Gesichte ein großer über 2 Zoll langer Bart gewachsen war, der unten um das Kinn an beiden Seiten etwas weiß, oben aber um die Lippen schwarz war.

---

139) Hexen zu Dresden verbrannt.

Haſche, Diplomat. Geſch. v. Dresden Bd. II. S. 369.

Am 23. Juli des Jahres 1585 iſt zu Dresden auf dem Altmarkte Sophia von Taubenheim auf Noſchkowitz enthauptet worden, weil ſie die eheliche Treue gebrochen und ihren Mann, der churfürſtlicher Hofrath war, wieder in die verlorene Gunſt des Churfürſten Auguſt bringen wollte. Ihre Gehülfin im Zaubern, Helene Wiedemannin von Glashütte, welche in ihrer Jugend die Hexerei von einem Mönche zu Camenz erlernt und 27 Jahre getrieben haben ſollte, hier aber des Churfürſten Kleider gekocht hatte, war den 20. deſſelben Monats bereits vor dem Wilsdruffer Thore verbrannt worden (ſ. oben S. 92.)

140) Der Spuk im Goldnen Faß.

Haſche, Umſt. Beſchr. v. Dresden Bd. I. S. 320 u. Diplom. Geſch. Bd. V. S. 20. Anm. 3.

Zu Anfange dieſes Jahrhunderts wollte der Aberglaube, daß es in der zweiten Etage des in der Terraſſengaſſe befindlichen Gaſthauſes zum Goldnen Faß umgehe, und ſchrieb dieſen Spuk einer dort geſchehenen Mordthat zu. Es hatte nämlich am dritten Pfingſtfeiertag des Jahres 1776 daſelbſt der churfürſtliche Stallmeiſter La Chapelle die Kammerdienerin Birnbaum und dann ſich ſelbſt erſchoſſen, weil er in Werthers†) Falle geſtörter und unerlaubter Liebe war. Das Volk erzählte ſich nun, daß an gewiſſen Tagen ſowohl er als ſeine unglückliche Geliebte in der damaligen Tracht ſich in dem Zimmer, wo die Unthat geſchehen war, ſehen ließen. Seit langer Zeit iſt aber der angebliche Spuk verſchwunden, und wahrſcheinlich lag der ganzen Sache nur böswillige Erfindung zu Grunde, wie es mit den oben genannten Spukhäuſern auf der Schloß-

†) Frau Paſtor Schlegel geb. Lucius, aus Gellerts Briefen bekannt, hat dieſe Begebenheit in einem Drama: Düval und Charmille (Lpzg. 1778. 8.) poetiſch behandelt.

gaſſe (Nr. 134, u. ſ. w.) wo es ebenfalls Niemanden leiden ſollte, wohl meiſt der Fall war.

---

141) Der Tod am Hauſe Nr. 2ᵇ an der Neuſtädtiſchen Brückenſeite. †)

Curiosa Sax. 1733. S. 186. Winter in der Conſtit. Zeit. 1854. S. 1116. 1853. Nr. 166—168. Schäfer Bd. 1. S. 210 fgg.

An der zweiten Etage des Hauſes Nr. 2ᵇ in Neuſtadt Dresden an der Brücke gerade dem Blockhaus gegenüber ſieht man den Gott Saturnus oder den Tod ſamt Senſe und Stundenglas abgebildet; derſelbe ſoll an den großen Brand vom 6. Auguſt 1685 erinnern, bei welchem das Feuer an dieſem Hauſe ſtehen geblieben war. Im Jahre 1756 wohnte hier der bekannte Hofnarr Auguſt's III. Joſeph Frölich und damals hieß es die Zeit. Nach einer Volksſage hätte jedoch der Beſitzer deſſelben, der Bildhauer Balthaſar von Kölln denſelben ausziehen heißen, weil er zu viel Lärm mache, darauf habe dieſer ſich von Auguſt III. den Platz vor demſelben nach den Stallwieſen zu (dieſe heißen auch Thränenwieſen, weil es hier allemal zur Heuernte regnen ſoll) ſchenken laſſen, dort das jetzt ſogenannte Narrenhaus (Nr. 3) oder Brillenfutteral, gebaut und jenem die ſchöne Ausſicht verbaut, worauf dieſer mit ſeinen Geſellen heimlich den Tod an ſein Haus geſetzt habe; darüber ſei nun Frölich einſt plötzlich ſo erſchrocken, daß ihn der Schlag rührte.

---

142) Das wunderbare Lutherbild zu Dresden.

Kamprad, Leisniger Chronik S. 511.

Um das Jahr 1748 hat man zu Dresden ein ſonderliches Wunder ſchauen können. Man konnte nämlich an der früheren Schloßkirchenmauer des Dr. Martin Luther eigent-

†) Lyſer, Abendl. 1001 Nacht. Bd. XII. S. 150 bringt dieſe Sage mit der vom Gevatter Tod in Verbindung.

liches Bildniß, d. h. im Bruſtbild und wie er im kleinen Katechismus abgebildet ſteht, ordentlich ſehen, wenn man über dem Fahrweg zu Ende des neugebauten großen köſtlichen Gebäudes (des Zwingers) trat, wie dies obgedachter J. Kamprad, Viertelsmeiſter zu Leisnig, mit ſeinen eigenen Augen erblickte. Trat man aber wieder herüber an die Mauer, ſo war von ſolchem Bildniß nichts zu ſehen, und ſagte man ihm, jene Stelle ſei übertüncht worden, dennoch aber das Bild beſtändig zu ſehen geblieben.

---

143) Das wunderbare Bild in der Königl. Schloßcapelle zu Dresden.

Mündlich.

In der alten an ſchönen Bildern reichen Kgl. Kapelle im Königl. Schloſſe zu Dresden befindet ſich noch jetzt ein Bruſtbild des H. Franciscus Xaver, bei welchem, als einſt unter der Regierung S. M. Auguſt's III., Königs von Polen im Schloſſe ein Feuer ausbrach, daſſelbe ſtehen blieb, ſo daß das Bruſtbild des Heiligen allein unverſehrt geblieben, alles Uebrige an dem Bilde von der Gluth zuſammengeſchrumpft iſt. Zum Andenken an dieſes Wunder wird noch jetzt vom 3. bis 10. December das Feſt dieſes Heiligen feierlich begangen, bei welchem das wunderthätige Bild am Marienaltar der katholiſchen Kirche ausgeſtellt iſt.

---

144) Der Ochſenkopf im Reitſtalle zu Dresden.

Wenn man durch das von der Schöſſergaſſe aus führende Thor in den ſogenannten Kgl. großen Stallhof, der früher der Reitſtall oder die Reitbahn hieß, geht und ſich auf der linken Seite nach dem frühern Wintergarten des höchſtſeligen Königs Friedrich Auguſt zu wendet, erblickt man in einer Höhe von 7 Ellen, (nämlich bis an den Hals, die ganze Höhe bis an die Hörner beträgt vom Boden an $8\frac{1}{4}$ Elle) aus der Mauer

einen in Stein gehauenen Stierkopf herausgucken. Der soll daran erinnern, daß einst bei einer hier gehaltenen Thierhetze ein wüthend gewordener Stier so hoch über die Schranken hinausgesetzt ist.

Einen ähnlichen Sprung hat einst ein Bär bei einem Thierkampfe im Reithaus gethan; er sprang $5^1/_2$ Fuß hoch und zeigte man noch lange seinen Klauengriff an der Mauer (s. Zeiller, Handbuch v. all. nützl. Erinnerungen. Ulm, 1653. 8. Bd. II. S. 123.)

---

145) Hexe zu Dresden hingerichtet.

S. v. Weber. Aus vier Jahrhunderten. Bd. I. S. 380.

Im Jahre 1640 ist zu Dresden Elisabeth Hanitzschin hingerichtet worden, weil sie eine gewisse Tischerin dadurch verdorrt hatte, daß sie mit Hilfe des Teufels, der bei ihr den Namen Hauptmann Meden führte, der Tischerin Haar, eine Troddel von der Handquele, ein Stück von der Tischecke, einen Spahn von der Justiz (Galgen), für 3 Pfg. Darant (Enzian), für 3 Pfg. Wiederthon sammt Rindsblut in Teufels Namen in einen Topf gethan, auf's Feuer gesetzt und eingerührt und dazu in Teufels Namen gesagt „Hauptmann Meden soll die Tischerin revidiren und mitnehmen", worauf diese und ihr Mann auch gebrechlich wurden.

---

146) Der Drache in Cotta bei Dresden.

S. v. Weber. Bd. II. S. 395.

Im Jahre 1714 ist das Ehepaar Kirsten zu Cotta bei Dresden in Anklagestand gesetzt worden, weil sie den Drachen hätten, den Viele bei ihnen aus- und einfliegen gesehen, das Vieh behexten, so daß keine Butter gemacht werden konnte u. s. w.; allein unter dem 5. Novbr. wurden sie freigesprochen.

---

147) Das Tragen der Sturmhaube als Strafe am Dresdner Hofe.

Zeiller, Handbuch a. a. O. Bd. II. S. 175.

Als Treiber bei den großen Jagden der sächsischen Churfürsten fungirten sonst die sogenannten Blauhütlein, d. h. Bauern, welche die Hunde führten und gezeichnete blaue Hütlein aufhatten, damit man es an den Ziffern, die daran geschrieben waren, sogleich erkennen konnte, in welches Dorf ein Jeder gehöre. Sobald nun aber einer unter ihnen war, der nicht dienen wollte, da setzte man ihm die sogenannte Sturmhaube auf. Ein solches Ding hatte nur zwei Löcher für die Augen und ein kleines Löchlein zum Munde, daß man ihnen durch ein Röhrchen die Suppenbrühe zum Munde bringen konnte. Wenn nun irgend ein Hofdiener etwas verwirkt hatte, mußte er eine solche Sturmhaube 2, auch 3 Tage, aufhaben und dem Profoß einen Speciesthaler geben, wenn er sie ihm wieder öffnete. Der Augsburger, Philipp Hainhofer, sah im Jahre 1629 30 solche Sturmhauben im Dresdner Jagdhause und hörte, die Erfindung dieser Strafe komme aus Frankreich. Es ist dieselbe jedoch noch lange in Kraft geblieben und noch im ersten und zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hat mancher Lakai, der Holz entwendet oder sonst etwas Geringes verbrochen hatte, mit der Sturmhaube bedeckt im großen Schloßhofe auf- und abgehen müssen. Vor alter Zeit traf diese Strafe aber auch Höhergestellte. So erzählt Lehmann im Obererzg. Schauplatz S. 165., daß, als Churfürst Johann Georg I. im Jahre 1616 in der Nähe von Breitenbrunn jagte, er einem Amtsschösser, der seine Schuldigkeit nicht gethan, erst einen Stock auf dem Kopfe entzwei schlug, worauf man ihm einen Sturmhut aufsetzte, ihn mit einer Hand an einen churfürstlichen Wagen schloß und er so mit blutigem Kopfe und Sturmhut bis nach Stollberg laufen mußte. Zwei Haiducken, die sich so weit vergessen hatten, daß sie sich im Zimmer S. K. H. des Herzogs von Curland schlugen, mußten einer am 11., der andere am 12. März

1782 vor dem Palais S. K. Hoh. die Sturmhaube zur Strafe ihres Unfugs tragen (ſ. Dresd. Merkw. 1782, S. 44). Das letzte Mal in dieſem Jahrhundert trug ſie im K. Schloßhofe ein früherer ſogenannter Schweizerſoldat Namens Gur.

148) Die Sagen vom goldnen Reiter zu Dresden.

Mündlich. Novelliſtiſch beh. v. Winter, in der Conſtit. Zeitung. 1854. Nr. 134—137.

Auf dem Marktplatze zu Neuſtadt-Dresden ſteht auf einem ſteinernen unvollendet gebliebenen Fußgeſtell die koloſſale Reiterſtatüe Auguſt's des Starken aus getriebener Kupferarbeit und reich vergoldet. Deshalb nennt man ſie den goldenen Reiter. Sie ward in den Jahren 1733—1735 von einem Kupferſchmied aus Schwaben, Namens Ludwig Wiedemann, †) gefertigt. Derſelbe ſoll ſich jedoch dabei der Hilfe des Teufels bedient haben, der ihn indeß zuletzt im Stiche ließ, ſodaß er vergaß, dem Pferde eine Zunge in das Maul zu geben. Später auf ſeinen Irrthum aufmerkſam gemacht, war er vor Schreck geſtorben.

Im ſiebenjährigen Kriege ſoll ein preußiſcher Soldat, der ſich einbildete, die Statüe ſei wirklich aus purem Golde, des Nachts dieſelbe erklettert und die Hufeiſen an den erhobenen Vorderfüßen haben abſchlagen wollen, iſt aber damit nicht zu Stande gekommen und der gemachte Verſuch heute noch an jenem Theile des Pferdes zu erkennen.

149) Der Bürgermeiſter zu Finſterwalde am Hofe zu Dresden.

Curiosa Sax. 1745. S. 126.

Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts iſt zu Finſterwalde (bei Frankfurt a. d. O.) ein Bürgermeiſter, Namens Chriſtoph Koswig, geweſen, der weit und breit als Trinker

†) Haſche, Beſchr. v. Dresden Bd. I. S. 121. 559. II. p. 891 u. Lindau, in der Abendzeitung 1817 Nr. 197—199, wo die Geſchichte dieſes Denkmals erzählt wird, wiſſen jedoch hiervon nichts. Das Modell dieſer St. im Gr. Gew. läßt die Pferdezunge nicht vermiſſen.

bekannt war. Den hat einſt Churfürſt Johann Georg I. in einer Caroſſe nach Dresden holen laſſen, als ſich an ſeinem Hofe ein kaiſerlicher Abgeſandter befand, der einen großen Trinker bei ſich hatte und ſich berühmte, wie der Churfürſt in ſeinem ganzen Lande keinen Mann habe, der dieſem im Trinken Beſcheid thun könne. Als nun dieſer Koswig in Dresden angekommen, hat ihn der Churfürſt gefragt, ob er ſich unterſtände, auf 22 Maaß Bier Beſcheid zu thun, weil eine anſehnliche Wette darauf geſetzt ſey, worauf dieſer ſolches bejahet hat. Als nun das Trinken angegangen und der Kaiſerliche dem Koswig 22 Maaß zugetrunken, hat ſolcher ihm nicht allein vollkommen Beſcheid gethan, ſondern auch dem Kaiſerlichen gleich wieder 22 Maaß auf einmal zugetrunken, wovon aber derſelbe nicht die Hälfte einbringen können, ſondern ſich überwunden geſehen und geſagt: der hat den Teufel mit Saufen. Ferner iſt Koswig einmal des Schäfers Magd von der herrſchaftlichen Schäferei am Thore auf der Brücke begegnet, welche ein Fäßchen Bier von 22 Nöſel geholt gehabt. Dieſe redet er an, wo ſie denn das Bier geholt, ſie ſolle es ihm doch koſten laſſen, er wolle auch hingehen. Die Magd giebt ihm das Fäßchen, er ſetzt an, trinkt es auf einmal nach einander aus und kollert das Fäßchen der Magd vor die Füße. Dieſe fängt an zu weinen, er aber giebt ihr Geld zu anderem Biere. Weiter hat er auch dann und wann mit dem einen oder andern Bürger wetten wollen, wie er auf einmal ſoviel trinken könne, daß es an dem Standbottich zu erkennen ſein ſolle, es hat aber Niemand deswegen mit ihm anbinden wollen.

---

150) Der merkwürdige Traum D. Caspar Peucers.

J. Chr. Heine, Magnalia providentiae Dei. Lpzg. 1702. 8. S. 961. sq.

Als der Leibmedicus des Churfürſtens Auguſt, Dr. Caspar Peucer, Melanchthons Eidam, nicht aufhörte, ſich in die damaligen theologiſchen Händel zu miſchen, wurde er gefänglich eingezogen und mußte 10 Jahre, erſt zu Rochlitz, dann zu

Leipzig im Gefängniß aushalten, bis er auf Fürbitten des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt wieder in Freiheit gesetzt ward. Kurz zuvor hatte er einen Traum, als wenn er bei dem angestellten Leichenbegängniß eines fürstlichen Frauenzimmers eine Glocke ziehen hülfe, wobei ihm der Strick zerrissen, davon er das abgerissene Stück mit den Worten weggeworfen: Strick ist entzwei und wir sind frei. Er hat auch eben damals im Traume die Worte gehört: „ich will Dir noch 15 Jahre zusetzen (Jesaias 38, 5.)." So hat er diese Zeit wirklich noch gelebt; er kam den 8. Februar 1586 aus dem Gefängniß und starb den 25. September 1602. Merkwürdig ist noch, daß bei seinem Abscheiden sein kleines Taschenuhrlein, welches ganzer zwei Jahre lang nicht gebraucht und drei Tage vor seinem Ende von seiner Ehefrau in einem Kasten verschlossen worden war, damit es nicht Jemand mitgehen hieße, zu schlagen anfing, dabei, als es den 11. vorletzten Schlag gethan (es war eben zwischen 11—12 Uhr Mittags), in demselben Moment ihm die Seele ausgefahren ist.

151) Fortziehen der Bienen deutet Tod an.

Nach Misander, Delic. Bibl. T. V. p. 485. Heine, S. 812.

Als der berühmte Theolog D. Weller zu Dresden auf dem Sterbebette lag, hat sich außen an dem Hause bei seiner Studirstube ein Bienenschwarm angelegt, so etliche Tage daselbst geblieben ist. Die Nacht aber vorher, ehe der theuere Mann starb, hat sich der Bienenschwarm, wie Misander mit eigenen Augen gesehen, davon gemacht, daß Niemand gewußt wohin.

152) Der Hofprediger Steinbach will mit Hilfe des Teufels aus dem Gefängniß entwischen.

J. Franci Hist. Relation. Continuatio. o. O. 1593. 4. S. 42. sq. Beschreibung der Stadt Stolpen. S. 279. Schöttgen, Beschr. von Wurzen. S. 391. sq. Annalen oder Leben der Hofprediger zu Dresden. S. 459. sq.

Als David Steinbach, zuletzt churfürstlicher Hofprediger zu Dresden, wegen Versuchs der Einführung des Calvinismus

in Sachsen zu Stolpen gefangen gesetzt ward, hat derselbe sich den 19. Juni 1592, nachdem er durch drei verschlossene Thüren, die ganz unversehrt blieben, gekommen war, an einem Seile aus seinem Gefängniß herablassen wollen, ist aber herabgefallen und hat das Bein gebrochen. Bei der Befragung, wie er ein Entweichen angestellt, hat derselbe unaufgefordert dem Schösser Thomas Treutter, dem Bürgermeister und andern Rathsherren in's Gesicht gesagt, der Teufel habe ihm geholfen; derselbe sei oft zu ihm des Nachts in sein Gefängniß gekommen, habe sich in seinem Handbecken gebadet, das Bänklein fortgerückt und seine Bücher umgeblättert und herumgeworfen. Man hat auch am Abend desselben Tages einen Bauern in einem rothen Leder mit einem Fuhrmannshut mit Federn durch das Eßloch der Thüre des Gefängnisses des Hofpredigers Salmuth, der mit ihm, jedoch an einem ganz entfernten Theile der Festung gefangen saß, an seinem Kerker vorübergehen sehen. Auch ist ein solches Wetter, ein solches Werfen und Blättern auf dem Schloßhofe von den Dächern geschehen, daß die Nachbarn nicht sicher auf dem Hofe haben sein können. Da nun der Teufel Steinbachen seinem selbst gethanen Bekenntnisse nach nicht hat wegbringen können, so hat er von Stolpen bis Bischofswerda einen solchen Schaden im Getreide gethan, daß in dem Strich, wo das Wetter ging, nicht der dritte Halm stehen blieb und zu Bischofswerda die Schloßen so groß wie die welschen Nüsse waren und den Bürgern die Fenster einschlugen, also, daß Jedermann dachte, der jüngste Tag sei gekommen. Nachher ist jedoch Steinbach in sich gegangen, hat das heilige Abendmahl genommen und reuig alle seine Irrthümer widerrufen.

---

153) Heinrich Martin Arnold aus Dresden macht einen Bund mit dem Teufel.

S. Monatl. Unterr. a. d. Reiche d. Geister. Bd. I. S. 603.

In einem sächsischen Adeligen Fräuleinstifte, welches früher ein Kloster gewesen war, ward im J. 1695 ein junger

Mensch, Namens Martin Heinrich Arnold aus Dresden, vor Gericht gezogen, weil er sich seit der Zeit, wo er hier diente, öfters hatte verlauten lassen, daß er mit dem Teufel im Bunde stehe. Da er nun hierüber vor Gericht eidlich befragt ward, gab er ohne Bedenken zur Antwort, es sey wahr, daß er sich mit dem Teufel in ein genaues Bündniß eingelassen habe und solches wäre vor fünf Jahren zu Frankfurt a. d. Od. geschehen, da er bei Andreas Gutschmann, einem reisenden Arzte, in Diensten gestanden. Er sey einstmals vom Theater ins Wirthshaus gekommen, wo ihm der Gedanke eingefallen, daß er in den Stall gehen solle. Nachdem er diesem innerlichen Triebe gefolgt, hätte er daselbst den Satan in Gestalt eines Menschen in schwarzem Kleide angetroffen, welcher zu ihm gesagt, wenn er sich mit ihm verbinden und Gutes von ihm genießen wolle, so solle er ihm eine Handschrift, mit seinem eigenen Blute geschrieben, geben, mit beigefügtem Anhange, er könne mehr als Gott und sey auch mehr als derselbe. Den Satan hätte er zwar zuvor schon oftmals in der Gestalt eines schwarzen Bockes mit einem feurigen Kopfe gesehen, indem sein gewesener Herr denselben stets bei sich geführt, wie ihm denn dieser auch immerfort in den Ohren gelegen, daß er sich dem Satan verschreiben möchte. Nun habe er zwar die begehrte Handschrift damals nicht ausgestellt, doch hätte der Geist drei Haare von seinem Haupte verlangt, so er ihm auch gegeben, dagegen habe er von ihm einen rothen Faden bekommen, welcher dreimal um den Leib gereichet und von ihm auf des Geistes Geheiß zum Zeichen des getroffenen Bundes um den Leib gebunden worden. Ueberdem habe ihm jener einen Brief überreicht, welcher nicht versiegelt, doch aber dermaßen fest zusammengelegt gewesen, daß man denselben nicht mit Händen aufmachen können. Wenn er hiernächst eine Begierde nach Geld empfunden, so habe er obgemeldeten Brief in die linke Hand nehmen, den Teufel anbeten und in dessen Namen die rechte Hand schütteln müssen, worauf er soviel Geld, als er begehrt, erlangt, auch so oft er diese Probe versuchet, solche

richtig befunden hätte. Endlich wäre er durch Neugierde angetrieben worden, zu wissen, was in demselben Briefe geschrieben stehe, damit er dergleichen nachmachen könne. Er hätte ihn deswegen in des Teufels Namen mit einem hölzernen Messer, das er selbst dazu verfertigt, weil es mit einem andern nicht angehen wollen, von einander geschnitten, da er den Teufel in eines Bockes Gestalt mit zwei Bärenklauen, einem Pferde- und Menschenfuße angetroffen. Ueberdem wäre darin die Hölle abgebildet gewesen, welche viele Menschen in und um sich gehabt, wobei es geschienen, als wenn es von oben herein geregnet hätte, auch hätten sich einige Feuerhaken und ein todter Menschenkopf darin gezeigt. Daß er aber dieses unternommen, solches hätte sein gewesener Herr Gutschmann veranlaßt, der ihm immer vom Teufel vorgeschwatzt und ihm versichert hätte, der Teufel vermöge mehr als Gott auszurichten und ihn aus aller Gefahr zu retten, auch könne er ihm Alles geben, was er nur verlange. Dieses wahr zu machen, habe ihm sein Herr gefragt, was er zu essen begehre? Da er nun Weintrauben und Obst, was gerade zu dieser Zeit nicht zu bekommen gewesen, verlangt, so sey Solches auch angeschafft worden und habe er wirklich geglaubt, den natürlichen Geschmack davon zu empfinden. Nachdem er nun solches Bündniß besagter Maßen eingegangen, sey er sowohl vom Satan, der ihm allezeit in dieser Gestalt erschienen sey, als auch von seinem Herrn angetrieben worden, andern Menschen auf alle Art und Weise Schaden zuzufügen. Zu dem Ende hätte er die Gestalt einer Katze angenommen und alsdann nebst seinem Herrn, welcher eine anderes Thier vorgestellt, den Leuten mancherlei Uebels und Unrecht angethan. Insonderheit erzählte er, daß sie auf einem Dorfe, dessen Namen er nicht zu nennen wußte, in angenommener Katzengestalt die frischen Würste im Wirthshaus aufgefressen. Zu einer andern Zeit hätten sie alle beide sich in Aepfel verwandelt und durch ein offenes Fenster oder zerbrochene Scheibe in ein Haus, Stube oder Kammer, wo die Leute geschlafen, sich bis ins Bette gerollt. Wenn dann dieselben

aufgewacht und den im Bette gefundenen Apfel bis auf den Kern verzehrt, das Kernhaus aber vom Bett auf die Erde geworfen, so hätte sich dasselbe in einen todten Menschenkörper verwandelt und einen greulichen Gestank von sich gegeben, worüber sich die Menschen entsetzt, krank worden, auch wohl gar gestorben. Mit der Verwandlung aber in eine Katze, Apfel oder Vogel wäre es so zugegangen. Sein gewesener Herr Gutschmann hätte drei Hände voll Mist genommen, und selbige auf einander auf einen Ort gelegt, er aber hätte dreimal darüber springen, um ein altes Spinnrad herumlaufen und die h. Dreifaltigkeit verleugnen müssen. Wenn solches geschehen, wäre er Dasjenige geworden, wozu ihn sein Herr hätte haben wollen. Wenn sie sich in einen Apfel verwandelt, wäre er eigentlich nur der Kern gewesen und sein Herr hätte ihn mit Aepfelschale überzogen. Er bekannte noch mehr von solchen Veränderungen, unter andern hätte sein Herr unweit Frauenstein in einem Dorfe, dessen Namen er nicht wußte, die Gestalt eines Esels angenommen, er hingegen hätte sich in einen Vogel verwandelt, der in des Esels Ohr gesessen. Da sie nun an demselben Orte des Nachts vor des Verwalters Haus gegangen, hätte er sich aus dem Eselsohr in desselben Mannes Stube verfügt und unterschiedliche Sachen, nebst einer Summe Geldes entwendet, welches er alles zu dem Esel gebracht, der nur auf drei Beinen gegangen und das vierte nach sich geschleppt hätte. Außerdem hätte er gar oft in Gestalt eines Apfels ungetaufte Kinder seinem Herrn zugeführt, die er an gewissen Orten weggenommen, dagegen er andere Kinder von demselben empfangen, die er von jener Stelle wieder an den vorigen Ort tragen müssen. Er hat noch viele andere seltsame Wirkungen entdeckt, welche alle anzuführen billig Bedenken getragen wird. Da er nun nach solcher Aussage ernstlich befragt wurde, ob er sonst noch ein Zeichen vom Satan empfangen, da er sich mit ihm verbunden, und woher er die Wunde über den Arm bekommen? so gab er darauf zur Antwort, er wäre gleich nach geschlossenem Bündniß auf dem Wolpersberge unweit

Dresden gewesen, allwo die Hexen und Angehörigen des Teufels jährlich dreimal, als nämlich am Walpurgis-, Johannis- und Stephansabend zusammen kämen, der Teufel wäre daselbst auf einem Stuhle in Menschengestalt sitzend gesehen worden und hätte allen und jeden Anwesenden ein Schwert in die Hand gegeben, womit sie sich wider einander schlagen müssen. Dazumal hätte er die Wunde über den rechten Ellbogen bekommen, wiewohl er denselben Abend nichts davon gefühlet, des folgenden Tags aber hätte der Satan diese Wunde mit einem Hauch geheilt. Als er ferner befragt wurde, wie er auf besagten Berg hinauf- und wieder zurückgekommen, ingleichen was sich darauf weiter zugetragen, gab er folgende Nachricht. Er wäre unter eine Feuermauer getreten und hätte sich ins Teufels Namen mit einer Salbe beschmieret, darauf wäre er oben herausgefahren, woselbst ein schwarzer Bock gestanden, auf welchen er sich gesetzt und solcher Gestalt von demselben auf obgemeldeten Berg gebracht worden und auf eben dieselbe Weise wäre er wieder zurückgekommen. Dieses Alles hat besagter Mensch gerichtlich ausgesagt, wie es denn also auch in den Gerichtsacten aufgezeichnet gefunden wird. Vermuthlich ist er aber für verrückt gehalten worden, denn bestraft scheint man ihn nicht zu haben

---

154) Die Sage vom Heidenkirchhof zu Radeburg.

S. Sachsengrün 1861. S. 9.

Den Fußweg, der vom Städtchen Radeburg nach dem Dorfe Berbisdorf führt, durchschlängelt ein munterer Bach, der sogenannte Seif. Ein kleiner Steg bahnt dem Fuße den Weg über denselben, die Strecke aber, welche dem überblickenden Auge im wechselvollen Durcheinander von ödem Sturzacker und Tannenwald entgegensteht, ist der Heidenkirchhof. Hier giebt es Urnengräber in Menge, aber wenn auch Pflugschaar und Hacke sich bemühen, die Hügel grauer Vorzeiten zu ebnen, die Seelen der dort Begrabenen sind noch nicht zur Ruhe gekommen. Jeder vermeidet deshalb diesen Ort, allein einst kamen im Winter dort zwei Jäger

hin, um dem Wilde aufzulauern. Klar schien der Mond auf die beeisten Zweige der auch im Winter grünen Tannen und die silbernen Lichtreflexe des Gestirns brachen sich auf der schneeigen Flur in wunderlichen Gestaltungen. Die Jäger warten auf Waidmannsruhe und regen sich nicht, da endlich erreicht der leise ziehende Ton ihr Ohr, welcher dem Wechsel des Wildes vorangeht. Hörbar knackt der Hahn, mit welchem Jeder sein Gewehr in Anschlag bringt; regungslos stehen die beiden Gestalten, aber das geübte Auge vermag trotz der Mondesklarheit nichts zu entdecken. Immer näher, immer deutlicher hören sie den geheimnißvollen Ton, kein Lüftchen rührt sich, ein Klingen und Singen erfüllt die Atmosphäre und feiner Schnee wird den Jägern von unsichtbaren Händen ins Gesicht geworfen. Die Erscheinung verstärkt sich, aus dem Klingen und Singen wird Sausen und Brausen, kein feiner Schnee mehr, sondern große feste Schneebälle und zackige Eisstücke werden auf die einsamen Jäger geschleudert, die, wie festgebannt, sich nicht von der Stelle zu rühren vermögen. Endlich durchsauft ein rasender Sturm die entfesselten Lüfte und schüttelt mit dem verworrensten Stimmengetön die Samenkapseln der Bäume (die sogenannten Tannenzapfen) auf die Häupter der zitternden Jäger. Als die nächtliche Ruhe wieder eingetreten, begrüßte der Glockenschlag des Radeburger Kirchthurms die erste Stunde des neuerwachten Morgens und die Gipfel der Tannen auf dem Heidenkirchhof grünten, vom schüttelnden Sturme des winterlichen Schmuckes beraubt, während kein Luftzug die angrenzenden Bäume der Schnee- und Eiskruste beraubte.

---

155) Hans Jagenteufel, der wilde Jäger bei Dresden.

Gewisse Relation von einem Weibe, das bey Dreßden Eicheln gelesen, und daselbst ihr ein schon vor hundert und ein und dreissig Jahren verstorbener Förster ohne Kopff erschienen und künfftigen Welt- und Kriegslauf angezeiget. Gedr. im 1644. Jahr. o. O. 4. S. a. Daumer, Geheimnisse des Christenthums. Bd. II. S. 218. sq. Dresd. Anzeiger 1870. Nr. 104 u. 105 (nach den Rathsprotocollen.)

Am 13. October des Jahres 1644 ist eine gewisse

Katharine Ullmannin Sonntags früh mit ihrer Tochter beim Thoröffnen in die Haide gegangen, sie hatten anfangs Holz gesucht, dann aber Eicheln auflesen wollen, bis es um 11 Mittags geworden. Als sie nun zur Predigt läuten hören, ist die Tochter Margarethe, des Postboten Nic. Heydenreichs Eheweib, weil es sehr geregnet, fortgegangen, und die Mutter, welche linker Hand an der Radebergischen Straße an einem Grunde bei dem Fischhause nicht weit von dem Orte, der das verlorene Wasser heißt, stand, hat eine Viertelstunde nachher ein Jägerhorn stark blasen hören, dann ist etwas stark gefallen, als wenn ein starker Baum umstürze, und sie erschrocken und in der Meinung, daß es Förster wären, hat ihr Säckchen mit Eicheln ins Gestrüppe getragen, da hat sie wiederum blasen hören, und als sie sich umgesehen, da ist ein Gespenst zwei Schritte von ihr vorüber geritten, das folgendermaßen ausgesehen. Ein Grauschimmel mit Sattel und Zeug trug einen Reiter ohne Kopf, der hatte einen grautuchenen Rock an, einen Hirschfänger an der Seite, ein Jägerhorn auf dem Rücken, und trug schwarze Stiefeln mit Spornen. Der ist anfangs schnell, dann langsam vorübergeritten, so daß sie ihm ziemlich weit am Hange reitend hat nachsehen können, und ist sie bis halb 3 Uhr dort allein geblieben und hat sich mit Eichelsuchen beschäftigt. Den neunten Tag hernach, als am 22sten October, eines Montags früh ist dieselbe Frau früh abermals in die Haide gegangen und hat da bis Mittags nach 11 Uhr Eicheln gesammelt, und als sie sich rechter Hand an der Radeberger Straße beim Fürstenberge im Gestrüpp neben ihrem Eichelsack niedergesetzt und einen Apfel geschält, hat sie eine Stimme gehört, die folgende Worte gesagt: „Habt Ihr den Sack voll, seid Ihr auch gepfändet worden, so habt Ihr gute Förster?" Sie antwortete: „Ja die Förster sind fromm, sie haben mir nichts gethan." „Ach Gott! sei mir armen Sünder gnädig." Als sie auf der Seite aufwärts gesehen, sey ein Mann an ihrer rechten Seite ohne Pferd gestanden, der habe den Kopf mit bräunlichen und krausen Haaren unter dem linken Arme gehabt, daß man das

Geſicht nicht ſehen können. Auf dem grauen Rocke hatte er ein kleines ſchmales Ueberſchlägelein, unter dem aufgeſchlagenen Rocke ein gelbledernes Wamms mit grünen Schnüren und grünen Aermeln, das Jägerhorn auf dem Rücken, den Hirſchfänger auf der Seite, auch Stiefeln mit Spornen angehabt und hierauf weiter geſagt: „Hieran thut Ihr recht und wohl, daß Ihr um Vergebung der Sünden bittet, es hat mir ſo gut nicht werden können, ſie ſollen die Leute die Eicheln aufleſen laſſen, es ſind viele arme und vertriebene Leute, die es benöthigt ſind, ſie ſollen gelinde und nicht ſcharf ſein. Wollte Gott, ich wäre in meines Vaters Fußtapfen getreten, wozu er mich anermahnt gehabt, daß ich den Leuten nicht ſo ſcharf ſein ſollte, ſo wäre ich nicht vor 131 Jahren durch übriges Saufen und Trunkenheit zu dieſer Verdammniß gekommen. Mein Vater hat Hans Jagenteufel geheißen und ich heiße auch Hans Jagenteufel, bin meines Vaters einziger Sohn, und mein Vater ſowie auch ich ſind Förſter hier geweſen. Die Menſchen ſollen Buße thun und ſich bekehren, oder Gott wird eine große Strafe über die Stadt Dresden ergehen laſſen, daß zwei neue Armeen ankommen werden, die eine iſt ſchon im Anzuge; wenn ſie noch nicht Buße thun werden, wird Gott ſie mit einem großen Sterben ſtrafen, daß nicht genug Todtengräber zu erlangen ſein werden, die Menſchen zu begraben. Ihr Menſchen verachtet Gott und ſein Wort, Gott wird ſich von Euch wenden mit ſeinem Wort und Sacramenten: wollte Gott, es wäre dazu gekommen, daß ich mich hätte bekehren können, ſo wäre ich durch's Saufen und Trinken zu dieſer Verdammniß nicht gebracht worden, ſage es ihnen, ſie ſollen herzliche Buße thun, ſich zu Gott bekehren, von der großen Hurerei, leichtfertigem Hoffart, Saufen, Völlerei, Spielen, Wuchern, Gottesläſtern, Fluchen und Schelten abſtehen, denn Gott über Euch ſehr erzürnt iſt, alſo daß er auf ſeinem Stuhle blutige Zähren weinen thut. Werden ſie ſich bekehren, ſo wird Gott auf kommendes Jahr an Korn, Wein, Obſt und allen Früchten mehr und reichlicher geben, als dieſe vergangene Jahre. Wollt Ihr es anſagen,

ſo gebt mir die Hand darauf.“ Sie (das Weib) ſey aber dermaßen erſchrocken und habe nicht gewußt, was ſie thun ſolle, und ſo habe ſie der Mann abermals gefragt: „Wollet Ihr es anſagen?“ Sie habe darauf mit erſchrockenem Gemüthe ja geſagt, der Mann ihr die rechte Hand geboten und weiter geſagt: „So gebt mir die Hand darauf“, welches ſie in Gottes Namen gethan und gefühlt, daß des Mannes Hand wie Schnee kalt geweſen, daß ihr gegrauſt und ſie gezuckt, darauf der Mann wieder geſagt: „Fürchtet Euch nicht, meine Hand iſt Euch kalt anzufühlen, mir aber brennt ſie ewiglich und ohne Ende; ich bin nicht gekommen, die Menſchen zu quälen, ich bin ſelbſt gequält“, — und iſt darauf verſchwunden. Dieſe Katharine Ullmannin iſt nach geſchehenem Zureden hierbei geblieben und hat ſich anerboten, dieſe ihre Ausſage weiter vor geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit zu wiederholen.

---

156) Die Sage von der Mordgrundbrücke.

Auf der königl. Bibliothek zu Dresden befindet ſich eine Handſchrift (S. G. Nr. 138b. 4.) aus dem erſten Viertel dieſes Jahrhunderts, welche über die Entſtehung und Benennung des ſogenannten Mordgrundes zwiſchen Dresden und dem Dorfe Loſchwitz aus einem alten bei einem Winzer der Loſchwitzer Gegend vorgefundenen, faſt unleſerlichen Geſchichtsbuche Folgendes berichtet.†)

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts, als Markgraf Friedrich der Kleine die Stadt Dresden noch ſein nannte, blüheten in dieſer Gegend die Geſchlechter von Clohmen und von Birken; ſie beſaßen nicht blos Ritterburgen in den nahe gelegenen gebirgigen Gegenden (z. B. die Clohmen, das von ihnen benannte Lohmen), ſondern auch Häuſer in der Stadt und Be-

†) Aus dieſem Manuſcripte ſcheint die Sage von Ad. v. Schaden, Katerſprung von Berlin über Leipzig nach Dresden. Deſſau 1821. 8. S. 14 sq. ausgezogen worden zu ſein (ſ. a. Haſche, Dipl. Geſch. v. Dresden, V. b. S. 91. sq.) Mir ſcheint das Ganze moderne Fiction irgend eines Romanſchreibers à la Spieß.

ſitzungen auf den Bergen in der vorgenannten Flur zwiſchen Loſchwitz und Dresden. Beide Geſchlechter waren ſowohl mit ihren übrigen Gütern in der Gebirgsgegend als in der Loſchwitzer Flur Grenznachbarn, und nur der dortige tiefe Grund trennte ſie von einander, indem die von Clohmen die nach ihrem Beſitzer ſogenannten früher Seebe'ſchen jetzt Souchay'ſchen, und die von Birken die dermalen zu dem Baron Müller'ſchen Grundſtück gehörigen Fluren beſaßen. Der alte reiche Hans von Clohmen war Wittwer und beſaß nur ein einziges 19jähriges Töchterlein von wunderbarer Schönheit, Elsbeth geheißen. Sein Nachbar Benno von Birken, ein ſchöner Mann, war eben erſt aus fernen Landen zurückgekehrt, wo er ſich durch ſeine Tapferkeit den Namen des Kühnen erworben hatte. Kaum hatte er ſeine ſchöne Nachbarin geſehen, ſo liebte er ſie auch und hielt bei ihrem Vater um ihre Hand an, die ihm auch ohne Weiteres mit der Bedingung gewährt ward, daß ſich das Fräulein vorerſt ein Jahr am Hofe Friedrichs aufhalten und dort ausbilden ſolle. Natürlich folgte ihr ihr Bräutigam, und da derſelbe an dem prunkliebenden Hofe des Fürſten faſt täglich Gelegenheit fand, mit ihr zuſammen zu kommen, ſo lernte ſich das junge Paar bald ſo lieben, daß ihnen das Jahr zu einem Jahrzehend ward. Indeß hatte im Jahre 1289 Friedrich der Kleine Dresden und die umliegenden Gegenden an den böhmiſchen König Wenzel, ſpäter ſogar an Friedrich Tutta verkauft, von dem er zwar daſſelbe zurückerbte (1291), ſich aber doch wieder von Wenzel (1294) mit dieſen Ländern belehnen ließ. Da jedoch die Herzen der Dresdner immer noch an ihrem rechtmäßigen Landesherrn hingen, ſo konnte Wenzel ſelbſt noch 1299, wo es zum Kriege kam, nie recht zum wirklichen Beſitz des verkauften Landes gelangen, er dachte alſo auf Mittel, ſich die Gemüther der Mächtigen und Reichen zu gewinnen, und ſendete einen gewiſſen Grafen Lodomar Kinsky nach Dresden, der durch Verheißung von Gütern und Ehrenſtellen den Adel auf ſeine Seite bringen ſollte. Gelang dieſem dies unter andern auch bei Hans von Clohmen, ſo blieb der von Birken dafür mit

desto größerer Treue seinem alten Herrn zugethan. Da nun aber der böhmische Graf, der noch unbeweibt war, die Hoffnung hegte, daß er als Schwiegersohn eines der mächtigsten Ritter im Sachsenland desto besser für König Wenzel wirken könne, so bat er um die Hand der schönen Elsbeth von Clohmen und erhielt sie auch sofort zugesagt, und als ihr Bräutigam ihren Vater an sein gegebenes Wort mahnte, so erklärte dieser, er halte sich desselben für entbunden, weil nur ein Freund König Wenzels seine Tochter zum Altare führen solle. Indeß fanden die Liebenden noch einmal Gelegenheit, sich zu sehen und sich ewige Treue zu schwören. Der Ritter von Birken hatte unterdeß seine Besitzung an der Elbe bezogen und schickte täglich seinen alten Diener auf Kundschaft aus, um zu erspähen, was bei seinem Nachbar vorgehe, konnte aber fast nichts erfahren. Mitten in einer stürmischen Nacht erstieg er einst von einer unerklärlichen Angst getrieben, die Höhe des Waldes und sah das Schloß seines Feindes hell erleuchtet, hörte auch Trompeten- und Paukenschall in einzelnen Absätzen erklingen. Ohne sich zu besinnen stieg er den tiefen Grund herab und erklimmte die steile Anhöhe jenseits, sowie die hohe das Clohmensche Schloß umgebende Mauer, nachdem er zuvor mit seinem Schwerte alle Hindernisse des dicken Gestrüppes beseitigt hatte. Siehe, wie er noch sinnend dastand, was er nun weiter beginnen solle, da öffnete sich ein Pförtchen und seine Elsbeth, weiß gekleidet wie ein Engel, stürzte in seine Arme. Schnell entschlossen, nahm er die holde Bürde auf seine Arme, stieg mit ihr über die Mauer und den Berg hinab, mußte aber im Grunde vor Anstrengung ermattet eine kurze Zeit rasten. Während dem erzählte ihm seine Elsbeth, wie sie ans Altar geschleppt und mit dem ungeliebten Böhmen trotz ihres laut ausgesprochenen Nein vermählt worden sey, und darauf sogleich den Entschluß gefaßt habe, bei der ersten günstigen Gelegenheit zu entfliehen. Wild tobte der Sturm, sie hatten den Weg verfehlt und Fackelschein verkündete die sie Suchenden von allen Seiten,

da gaben sich beide das Versprechen, daß nur der Tod sie trennen, und Elsbeth, ehe sie sich zu dem ihr aufgedrungenen Gemahle zurückschleppen ließe, sich mit dem Dolche, den sie bei sich trug, selbst den Tod geben wolle. Da stand plötzlich Graf Lodomar vor ihnen und sprach: „wer wagt es, sich an meinem Eigenthum zu vergreifen?“ Benno aber erwiderte hohnlachend: „so wenig dieses Land je das Eigenthum Deines Königs werden wird, ebensowenig wirst Du diese Jungfrau je Dein nennen!“ Mit diesen Worten drang er wüthend auf den Böhmen ein, der nothgedrungen sein Schwert zog, aber nach kurzer Vertheidigung tödtlich verwundet zu Boden sank. Da rief die Jungfrau: „Heil Dir, Du hast keinen Mord begangen, sondern nur Dein Vaterland von einem fremden Wütherich befreit, laß uns aber jetzt eilen, die Reise in ein Land anzutreten, wo uns keine Verfolgung mehr drohen kann, von Deiner Hand, mein Benno, will ich sterben.“ Mit diesen Worten reichte Elsbeth dem Ritter den scharfen Dolch, er setzte die Spitze desselben auf die Brust des geliebten Mädchens; doch seine Hand zitterte, da erfaßte die schöne Schwärmerin mit beiden Händen krampfhaft Benno's Hand und stieß sich den Dolch tief in ihre reine Brust. Sie schwankte, doch hatte sie noch soviel Kraft, den Stahl aus der blutenden Wunde zu ziehen, und matt lächelnd reichte sie denselben ihrem Benno mit den Worten: „es hat nicht geschmerzt, hier, mein Geliebter, nimm ihn und folge mir.“ Ungestüm durchbohrte sich nun auch Benno und sank sterbend auf sie hin, und so hauchten sie Arm in Arm ihr Leben aus. Auf dieser Stelle nun, wo sie geendet hatten, wurden sie auf Befehl Clohmens, der jetzt seine Härte tief bereuete, beerdigt, der Leichnam Lodomars auf seine Güter nach Böhmen geführt, und von dieser Stunde an die Felsenschlucht, wo sich diese traurige Begebenheit ereignet hatte, der Mordgrund genannt. In jener alten Schrift war die Stelle, wo der Mord geschehen war, so genau angegeben, daß derjenige, welcher diese Sage abgeschrieben hatte, dieselbe leicht wiederfand, und für die Nachwelt sie durch

folgende in einen Baum, der freilich jetzt wohl schwerlich aufzufinden seyn dürfte, eingeschnittene Worte, wie er sagt, bezeichnete:

Vereint laßt uns sterben, es schließt ein Grab uns ein,
Wir werden noch verbunden in bessern Welten sein.

---

157) Das unglückliche Todaustreiben zu Radeberg.

Dresd. Magaz. Bd. II., S. 439. sq. Curiosa Sax. 1745. S. 121. sq. Grundig, Samml. z. Nat. Gesch. v. Obersachsen. Bd. I. 3. S. 219. Poet. beh. v. Segnitz. Bd. I. S. 32. sq.

An einigen Orten im alten Churfürstenthum Sachsen war es früher gebräuchlich, am Sonntage Laetare den Tod auszutreiben. Die Knaben machten nämlich aus Stroh eine menschliche Figur, behingen sie mit Lumpen, steckten diesen Popanz an eine Stange und trieben ihn so mit großen Geschrei und unter Absingung eines besondern Reims†) durch die Stadt.

†) Nach B. Schnurr, Kunst-, Haus- und Wunderbuch, Frkfrt. a. M. 1690. 8. S. 127. lautete dieser Reim also:

Nun treiben wir den Tod auß,
Dem alten Juden in seinen Bauch,
Dem jungen in den Rücken,
Das ist sein Ungelücke.
Wir treiben ihn über Berg und tieffe Thal,
Daß er nicht wieder kommen soll,
Wir treiben ihn über die Hayde,
Das thun wir den Schäfern zu Leyde.

Darnach kamen sie wieder zu Hause und sangen:

Nun haben wir den Tod hinauß getrieben,
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer und auch den Meyen,
Der Blümelein sind mancherleyen.

Uebrigens sang man diesen Reim an verschiedenen Orten immer anders, z. B.:

Nun treiben wir den Tod hinaus
Den alten } Juden / Weibern } in das Hauß
Den } jungen / reichen } in den Kasten
Morgen wollen wir fasten.

warfen ihn dort in eine Grube und liefen dann eiligst zurück, indem der Aberglaube besagte, daß, wer von den Austreibern hinter den übrigen zurückbliebe, dieser in demselben Jahre noch sterben müsse. Am 28. März des Jahres 1745 haben nun aber an diesem sogenannten Todtensonntage neun Knaben in der Stadt Radeberg den Tod mit großem Geschrei ausgetrieben und bei einem sumpfigen Orte vor der Stadt in eine Grube geworfen, weil sie aber daselbst ein Kraut und Wurzel, die man Schirling nennt, angetroffen, und einer der Knaben, sonder Zweifel mit Eingebung des Satans, diese Wurzel ausgezogen, für eine Möhre gehalten, davon gegessen, auch einigen andern etwas gegeben mit dem Beifügen, daß, wer von der Wurzel esse, wacker laufen könne; allein da, wie bekannt, dieser Schirling pures Gift ist und die Menschen tödtet, so sind alsbald acht dieser Knaben daran erkrankt (der neunte hatte gar nichts davon genossen), auf der Gasse umgefallen, haben stark geblutet, auch einen heftigen Anfall von Epilepsie gehabt. Vier von denselben, die von der Wurzel wirklich gegessen, sind noch diesen Abend verstorben, einer hat noch bis den andern Tag gelebt, drei andere aber, denen man sogleich mit dienlichen Medicamenten beigesprungen, haben zwar lange krank gelegen, sind aber am Leben erhalten worden. Merkwürdig ist es übrigens, daß alle diese Knaben an dem erwähnten Todtensonntag Mittags um 1 Uhr mit Samuel Gläntzel's Leiche zu Grabe gegangen

---

Eine andere Version ist folgende:

Wir tragen den alten Thor hinaus
Hinters alte Hirtenhaus,
Wir haben den Sommer nun gewonnen
Und Krode's Nacht ist weggekommen.

Bei J. Chr. Hellbach, Archiv v. u. f. Schwarzburg 1787. Nachr. p. 51.

Bekanntlich hat Luther selbst für die Kinder zu diesem Zwecke ein Lied von 7 4zeiligen Strophen gedichtet: Nun treiben wir den Pabst heraus ꝛc., welches bei R. Chr. Hilscher, Curiose Gedanken Von dem Gebrauche am Sonntage Laetare Welchen man insgemein nennet Den Todt austreiben. A. d. Lat. übers. d. M. M. Dresd. u. Lpzg. 1701. 8. S. 39. sq. abgedruckt ist.

waren, dann haben sie gegen 4 und 5 Uhr jenen Unfug vorgenommen und Abends gegen 8 Uhr sind die ersten vier schon todt gewesen.

---

158) Der Schatz in der Kirche zu Eschdorf.

J. K. Seidemann, Eschdorf und Dittersbach. Dresden 1840. 8. S. 15.

In der Kirche zu Eschdorf, einem 3 Stunden von Dresden und $1^1/_2$ Stunde von Pillnitz gelegenen Dorfe, befindet sich in der Vorderhalle quer vor der Thüre im Schiffe eine Gruft, von der erzählt wird, es ruhe hier ein früherer Besitzer aus der Kiesewetter'schen Familie, der einen Schatz mit ins Grab genommen habe; man dürfe aber die Gruft nicht eher öffnen oder den Schatz heben, als bis durch Alter der Kirche oder durch irgend einen sie treffenden Unglücksfall ein Neubau derselben nothwendig werde, der dann von diesem Schatze bestritten werden solle.

---

159) Der Nixenhügel bei Rossendorf.

Seidemann a. a. O. S. 48. sq. Poetisch beh. v. Segnitz. Bd. I. S. 179. sq.

Zwanzig Minuten von Eschdorf, nahe an der Bautzner Straße liegt das Dorf Rossendorf, und zu diesem gehört der sogenannte Rossendorfer Teich, in welchem die Prießnitz entspringt, ein Flüßchen, welches am Lincke'schen Bade in Antonstadt-Dresden in die Elbe fällt und dessen Wasser höchst merkwürdige Heilkräfte auf Alle, die an Gicht und ähnlichen Krankheiten leiden, äußert und seine heilsamen Theile wohl meist aus dem Lager von bituminösem Holze zieht, das sich unter dem Teiche hin erstreckt. Aus diesem Teiche, wo sich seit 1835 ein Inselchen mit einer Jagdhütte zum Schießen wilder Enten befindet, ragte aber schon früher eine Erhöhung hervor, auf der sich nach einer Sage von 1690 früher sogar eine Kapelle, ein Altar der h. Barbara befunden haben soll, was freilich wenig zu dem Namen, der Nixenhügel, welchen

ihr das Volk gegeben hat, paßt. Die Entstehung desselben wird folgendermaßen erzählt. In der Heidenzeit hatten sich zu Eschdorf schon Christen angesiedelt, bei denen Tanz und Spiel gerade so Mode war, wie in unsern Tagen. Nun fand sich bei dergleichen Festen oft ein wundervoll schönes, Allen unbekanntes Mädchen ein, die äußerst knapp und reinlich gekleidet war, aber immer an ihrem Kleide einen nassen Saum hatte, als sei sie über thauige Wiesen gegangen. Neid und Neugierde plagte die Dorfbewohnerinnen gewaltig, zu erforschen, wer wohl die fremde Tänzerin, die allen jungen Burschen den Kopf verdrehe, sein möge; allein Niemandem gelang es, den Schleier, der über ihrem geheimnißvollen Kommen und Gehen ruhte, zu lüften, bis das Mädchen einmal einem hübschen Jüngling auf vieles Bitten erlaubte, sie nach Hause zu begleiten. Das Mägdlein führte ihn über den Gückelsberg nach dem Rossendorfer Teiche, der damals ein großer See war, und an dem Ufer angelangt, wollte sie von ihrem Begleiter Abschied nehmen; da derselbe aber noch nicht scheiden mochte, so sprach sie: „nun wohl! heute Nacht ist mein Vater nicht daheim, Du magst mich also in unsere Hütte begleiten, kommt aber jener zurück und findet Dich, so ist es um uns beide geschehen.“ Der Jüngling ließ sich indeß nicht abschrecken, sie schlug also mit einer Ruthe ins Wasser und siehe, das Wasser theilte sich, so daß sie auf einem schmalen Pfade trockenen Fußes die Insel in der Mitte des Gewässers erreichen konnten. Hier angekommen, schlug das Mädchen abermals in das Wasser, und alsbald war der Pfad wieder verschwunden. Als der Morgen dämmerte, fing auf einmal der See zu brausen an, da rief die Nixe voll Schreck: „schnell verstecke Dich, mein Vater kommt, sonst sind wir verloren.“ Kaum hatte sie ihren Liebhaber in einen dastehenden Backtrog gesteckt, so trat ein riesiger Greis in die Hütte, die Tochter sprang ihm entgegen und suchte durch Liebkosungen ihre Angst zu verbergen, der alte Nix aber schnopperte überall herum und sprach finster: „es riecht mir hier nach Christen.“ Da entgegnete das schlaue Mädchen: „wo sollen denn hier

Christen herkommen? ich rieche aber vielleicht nach Christen, denn ich gestehe, daß ich in Eschdorf ein wenig in Deiner Abwesenheit zu Tanze war.“ Der Alte schalt sie zwar etwas aus, allein er ließ sich doch endlich beruhigen, suchte nicht weiter, sondern warf sich auf sein Schilfbett, und bald verkündete ein heftiges Schnarchen, daß er entschlafen war. Als nun die Nixe ihrer Sache gewiß zu sein meinte, holte sie ihren Tänzer aus seinem Verstecke hervor und ließ ihn auf dieselbe Weise wieder entfliehen, wie er gekommen war; allein derselbe hatte an der einen angstvoll verlebten Nacht genug, er besuchte die Ufer des Sees nicht mehr, aber auch das Mädchen sah Niemand wieder.

---

160) Die Zwerge im Hutberge bei Weißig.

Seidemann a. a. O. S. 50.

In der Nähe des Dorfes Weißig bei Eschdorf erhebt sich der sogenannte Hutberg beinahe 1000 Fuß über der Meeresfläche. Vor langen langen Jahren war dieser Berg von einem Zwerggeschlecht bewohnt, welches still und freundlich mit den Bewohnern der umliegenden Gegend verkehrte und sich besonders durch das Tragen von runden Spitzhüten auszeichnete. In dem Berge war Reichthum an Silber, und oft kamen Leute aus der Nachbarschaft und baten um ein Darlehn, welches jene auch nie verweigerten; nur hielten sie streng darauf, daß die Schuld zum vorher bestimmten Tage zurückgezahlt ward, geschah dies nicht, so traf den säumigen Zahler gewöhnlich irgend ein Unfall. So hatte einstmals ein Mann in seiner Noth Hilfe im Hutberge gesucht und gefunden, und als nun der Tag des Wiederbezahlens gekommen war, eilte er schon ganz früh hin, um seine Schuld abzutragen. Siehe da sprach der Zwerg, der ihn am Eingange des Berges empfing, und dem er eben das Geld zu geben im Begriff war, zu ihm: „ei Du schlechter Mann, Du hast heute noch nicht gebetet oder Deine Hände gewaschen, ich kann aus einer

unreinen Hand kein Geld nehmen, komme also heute über vier Wochen wieder, wasche Dich aber erst und bete, dann magst Du Dein Geld zahlen.“ Aber der Mann war wirklich schlecht, denn nach vier Wochen stand er zwar wieder am Berge, allein er hatte weder gebetet, noch sich gewaschen, weil er hoffte, auf diese Weise das Geld behalten zu können. Als ihn der kleine Hutmann erblickte, ward er sehr zornig und sprach: „behalte Dein Geld, laß Dich aber niemals wieder hier sehen!“ Der Mann war aber mit dem listig erschlichenen Gelde nicht glücklich, es traf ihn Unglück über Unglück und bald war er wieder arm. Bald nachher machten aber die Zwerge allen ihren Schuldnern bekannt, sie müßten aus dem Hutberge ausziehen und würden ihre ausstehenden Schulden an dem Tage wieder eincassiren, wo sie in den Berg zurückgekehrt wären. Kurz darauf an einem bestimmten Tage sah man mit Erstaunen, wie das ganze Zwerggeschlecht in einem langen Zuge, Männlein, Weiblein und Kindlein nach der Elbe herabstieg, wo ein bereitstehendes Schiff sie aufnahm, und Thränen in den Augen sahen ihre Schützlinge ihren Wohlthätern nach, bis sie am andern Ufer der Elbe hinter den Bergen, welche sie erstiegen hatten, verschwunden waren. Sie sind zwar niemals wiedergekehrt, aber, obwohl mit ihrem Wegzuge die Luft auf und bei dem Berge kalt und unfreundlich ward, so daß das Dorf Weißig eher Eisig genannt werden sollte, sind doch die Einwohner desselben reich und wohlhabend geblieben.

---

161) Der Felsblock bei Weißig.

Seidemann a. a. O. S. 50.

Auf dem Weißiger Viehanger lag vordem ein ungeheurer Felsblock, der einzige im ganzen Umkreise (er ist jetzt zersprengt worden); man erzählt, daß, als man den Kirchthurm vollendete, böse Zwerge, die auf einem benachbarten Berge hausten, aus Aerger über den frommen Bau, denselben nach

der Kirche ſchleuderten, ſie fehlten aber, der Stein flog weit über ſein Ziel hinaus und wühlte ſich in dem Anger in den Boden ein, die Zwerge jedoch zogen auch von dannen, denn das Glockengeläute ſtörte ſie.

---

162) Der geſpenſtige Wagen zu Eſchdorf.

Seidemann a. a. O. S. 51.

Aus den Kellern des Eſchdorfer Freigutes fuhr ſonſt jede Nacht ein ſtattlicher Herr (der Kanzler Hieronymus Kieſewetter, Beſitzer von Eſchdorf † 1586) auf einem mit vier Schimmeln beſpannten Wagen heraus, hielt am Röhrtroge des Herrenhofes an, ließ dort ſeine Roſſe trinken und kehrte nach gehaltener Umfahrt wieder in die Keller zurück. Da jedoch dieſer Spuk die nächtliche Ruhe der Lebenden ſtörte, ſo ließ man die Kellerthüre verengen und der Gaſt blieb ſeitdem weg.

---

163) Die Sagen von den Zwergen im Cottaer Spitzberg.

v. Burchardi in Poenicke, Album der Schlöſſer und Ritterburgen im Königreich Sachſen. Meißner Kreis. H. II. S. 23.

Das früher den Burggrafen von Dohna gehörige Rittergut Cotta liegt am ſüdöſtlichen Rande der ſächſiſchen Schweiz an einem Kalkmergelberge mit Baſaltſpitze an der nach Teplitz führenden Chauſſee $1^1/_4$ Stunden von Pirna entfernt. Dieſer ſogenannte Cottaer Spitzberg, von dem man eine reizende Ausſicht genießt, überragt den Ort ſelbſt noch um 401 Fuß, und in dieſem ſollen noch heute einige Zwerge, ſogenannte Querkſe, hauſen, die einzigen Ueberreſte eines ganzen Volkes von gutmüthigen kleinen Weſen, die ſowohl hier als im nahen Zwergloch des Hennersdorfer Waſſerfalls wohnten. Einſt hatte ein junges Mädchen, welcher einer derſelben aus Liebe die Wohnung ſeiner Genoſſen am Waſſerfalle gezeigt hatte, das Geheimniß in der Beichte verrathen, und in Folge deſſen

mußten alle fortziehen, worauf auch ihre Brüder aus dem Spitzberge ſich ihnen anſchloſſen, mit Ausnahme der wenigen, welche zur Bewachung des großen im Spitzberge liegenden Schatzes zurückblieben. An einem düſtern Novembermorgen, während ein dichter Nebel über der Erde lag, hörte man das Trippeln einer unzähligen Menge von kleinen Füßen, welche den Kirchweg herunter durch das Rottwernsdorfer Thal nach Pirna zogen und ſich dort über die Elbe ſetzen ließen. Der Fährmann, der wegen des Nebels nicht ſehen konnte, verlangte, als man ihm das „Hol' über" zurief, für jede Perſon einen Pfennig Fährgeld, und als er die kleinen Weſen übergeſetzt hatte, da fand er ſoviele Pfennige in ſeinem Kahne, daß er ſie nicht zählen konnte, ſondern mit der Metze meſſen mußte und dadurch ein reicher Mann ward. Das Mädchen aber, welches das Geheimniß verrathen hatte, ſtarb bald nachher an gebrochenem Herzen, doch Niemand weiß, ob jene einſt, wie ſie verſprochen, wieder kommen werden, und dann der Bergbau im nahen Städtchen Berggießhübel wieder aufleben wird. Der Eingang zu der noch jetzt von den zurückgebliebenen Querkſen bewohnten Höhle des Cottaer Berges iſt nur alle 9 Jahre, wenn das umſtehende Laubholz geſchlagen iſt, eine kurze Zeit und auch dann nur in beträchtlicher Entfernung vom Berge auf der ſüdlichen Seite ſichtbar, kommt man aber in die Nähe der wahrgenommenen Stelle, ſo iſt die Oeffnung ſo mit Steinen verſetzt, daß man irre wird und ſie nicht wieder finden kann. Im Jahre ſoll aber die Höhle einen Tag lang für Jedermann offen ſtehen. Schade nur, daß Niemand weiß, wenn der Tag fällt.

Einſt war eine Frau oben am Berge graſen, als gerade die Mittagsſonne gewaltig heiß ſchien, ſo daß die Frau in das Gehölz ging, um etwas auszuruhen; da befand ſie ſich plötzlich vor einer offenſtehenden Höhle, in welcher längs der Wände Bänke und in deren Mitte eine Tafel ſtand. Auf eine dieſer Bänke ſetzte ſie ſich nieder, nahm aber dabei ihre Haube ab; nach einiger Zeit ging ſie jedoch wieder an ihre Arbeit, vergaß aber ihre Haube mitzunehmen, und erſt auf

dem Heimwege dachte sie daran; sie kehrte zwar sogleich zurück, allein sie fand keine Höhle mehr und mußte ohne Haube nach Hause gehen. Da sie sich jedoch den Tag gemerkt hatte, wo ihr dies geschehen war, so kehrte sie das nächste Jahr an demselben Tage wieder an jenen Ort zurück, fand die Höhle offen, und auf demselben Orte, wo sie die Haube hingelegt hatte, da lag sie auch jetzt noch.

Ein anderes Mal ging eine Frau um Gras zu holen auf den Berg und nahm ihr kleines Kind mit, weil sie Niemand hatte, der es warten konnte. Auch sie fand die Höhle offen und darin eine Anzahl kleiner Männchen, welche sie bat, das Kind, während sie grase, in Obacht zu nehmen. Dies thaten diese auch, und als die Frau fertig war, gaben sie ihr ihr Kind zurück und außerdem eine Semmel, die sie, als sie nach Hause kam, in Gold verwandelt fand.

Einst ging eine arme Frau, die sich in schwerer Noth befand, auf den Cottaer Spitzberg, da trat aus dem Gebüsch ein kleines Männchen auf sie zu und drückte ihr ein Päcktchen in die Hand, welches sie aber vor Schrecken in die nahe dabei liegenden Steine schleuderte, später besann sie sich aber eines Bessern, kehrte zurück, fand zwar das Päcktchen nicht mehr, wohl aber unter den Steinen einige alte Silbermünzen.

Noch jüngst (1854) lebte in Cotta ein Mann, der behauptete, er sei als Knabe mit einem Schulkameraden auf dem Berge herumgeklettert und habe sich plötzlich vor der offenstehenden Höhle befunden; sie wagten aber nicht einzutreten, sondern liefen entsetzt den Berg hinunter, und konnten späterhin, trotz alles Suchens, die Stelle nicht wiederfinden.

Ebenso sah man in einer dunkeln Nacht drei Zwerge mit langen weißen Bärten in dem lange Zeit unbewohnten, nach der Abendseite gelegenen Eckzimmer des Cottaer Herrenhauses sitzen und bei dem in das Gemach fallenden Mondenlicht in einem großen Buche lesen. Vielleicht haben die öfters am Cottaer Berge gefundenen Bracteaten (oder Hohlmünzen) mit der darauf befindlichen Abbildung eines Mannes in sitzender

Stellung und sehr dickem Kopfe Gelegenheit zu der Sage von den Schätze bewachenden Zwergen gegeben.

---

164) Der Singestein bei Postelwitz.

Romantisch bearb. v. Gottschalck, Deutsche Volksmärchen. Leipzig 1845. Th. I. S. 153—162.

Am rechten Elbufer ziemlich Pirna gegenüber liegt das Dorf Postelwitz und in der Nähe desselben erhebt sich ein hoher Felsen, genannt der Singestein, von dem aus man eine herrliche Aussicht ins Elbthal genießt. Hier kommt an Sonn- und Festtagen, sowie an schönen Sommerabenden die Postelwitzer Jugend zusammen und treibt da muntere Spiele, obgleich die Sage von der Entstehung des Namens uns eher trübe als heiter stimmen möchte. Es soll nämlich einst zu Pirna ein Hirt gewesen sein, der seine Schaafe früh stromaufwärts und nach Tische stromabwärts am Elbufer weidete. Schön war er, das wußten alle Mädchen der Umgegend, allein noch kannte er die Liebe nicht, er freute sich seiner Jugend, liebte seine Heerde, allein alles Andere kümmerte ihn wenig. Gewöhnlich lagerte er sich am Nachmittag unter einem dicht belaubten Baume, sah seine Lämmer um sich herum spielen, bließ sich ein Liedchen auf seiner Schalmei und verträumte so den Tag im süßen Nichtsthun. Siehe, als er sich wieder einst so ins Grüne gelagert hatte, da erblickte er am andern Ufer eine schöne Jungfrau, welche eine Heerde Ziegen weidete, am andern und den folgenden Tagen war Hirtin und Heerde wieder da und so gewöhnte er sich daran, täglich hinüber nach dem Mädchen zu sehen, und siehe auch dieses schaute zu ihm herüber so freundlich und liebreich, daß er seine Schalmei ergriff und ihr ein Liedchen hinüber spielte. Wie freute er sich aber, als diese ihm mit lieblicher Stimme eine Antwort sang, er zeigte mit seiner Hand hinüber, die Jungfrau winkte ihm und wieß auf den nahen Felsen. Als es nun Abend geworden war, da eilte er

mit seinen Schaafen nach Hause; aber kaum waren diese besorgt, da war er auch schon wieder am Stromesufer, und wie er hinüber schaute und beim Mondenlicht hoch oben auf dem Felsen das Mädchen stehen sah, da hielt er sich nicht, es zog ihn mit tausend Armen hinüber, und da er ein wackerer Schwimmer war, so hatten die blauen Wogen ihn schnell ans andere Ufer getragen und bald war er oben auf dem Gipfel des Felsens. Hier sagten sich die beiden jungen Liebenden in Worten, was sie sich längst schon mit Blicken mitgetheilt hatten; aber die Zeit verstrich zu schnell und schon war es Mitternacht, als der Schäfer seine Schäferin verließ und auf demselben Wege in seine Heimath zurückkehrte. Am nächsten und den folgenden Abenden schwamm der verliebte Jüngling, solange der Mond die Erde erleuchtete, wieder nach dem Singestein und eine Ewigkeit schien es den Liebenden, bis derselbe nach seiner Umlaufszeit wieder sichtbar ward und dem nächtlichen Schwimmer leuchten konnte, und dreimal schon hatte er seine Bahn vollendet und der Hirt hatte eines Abends versprochen, morgen zum letzten Male herüber zu schwimmen, denn am nächsten Sonntag wollte er zu den Aeltern des Mädchens kommen und um die Hand desselben bitten. Siehe da wartete gerade an diesem Abend die Hirtin vergeblich auf dem Felsen, sie sang ein Liedchen nach dem andern, welches den Geliebten einladen sollte, allein er kam nicht, und als sie am andern Tage ihre Ziegen austrieb, da sah sie wohl die Schaafe wie gewöhnlich am andern Ufer, aber ein anderer Hirt weidete sie. Wie sie nun diesen und die folgenden Abende vergeblich auf ihren Geliebten wartete und er immer nicht kam, da kam ihr der Gedanke, es möge ihm ein Unglück widerfahren sein, und als es mittlerweile Mitternacht geworden war, ehe sie sich von der ihr so lieb gewordenen Stelle trennen konnte, sah sie auf einmal eine weiße Gestalt über dem Strome schweben, sich dem Felsen nahen, ihn ersteigen und immer näher auf sie zu kommen. Voll Schreck vermochte sie weder ein Wort zu sprechen, noch den Platz zu verlassen; da trat der Schatten vor sie hin und

ſprach: „fürchte Dich nicht, ich bin Dein Bräutigam, als ich das letzte Mal nach Hauſe ſchwamm, haben mich die Götter des Stroms zu ſich hinabgezogen, mir iſt wohl, lebe wohl, ſinge mir aber noch einmal Dein letztes Lied, es ſoll mein Sterbelied ſein.“ Sie ſang es, und wie der letzte Ton verklungen war, da zerfloß auch die Geſtalt in Nebel, das unglückliche Mädchen ſank ermattet auf dem Felſen nieder, ſchlief ein, erwachte aber niemals wieder. Wenn nun um Mitternacht der Vollmond auf den Singeſtein niederblickt, da hört man klagende Töne von demſelben aus erklingen und deshalb nennt man ihn den Singeſtein, ja man erzählt, daß, wenn der Todestag der unglücklichen Braut wiederkehre, Engel über dem Felſen ſchweben ſollen, die Roſen und Lilien auf ihn herabſtreuen.

---

165) Der Spielmann am Niederpoiritzer Damm.

Poetiſch behandelt v. Trautwetter bei Günther, Großes poet. Sagenbuch der Deutſchen S. 55.

In der Nähe des Dorfes Niederpoiritz bei Pillnitz iſt einmal ein Reitersmann erſchlagen worden, und weil derſelbe ohne Beichte und Abſolution dahin gefahren, hat ſein Geiſt keine Ruhe finden können und zur Mitternachtszeit die Vorübergehenden erſchreckt. Da iſt einmal zu dieſer Stunde ein Prager Fiedler dorthin gekommen, ein kecker Burſche, der den Teufel ſelbſt nicht fürchtete, der hat ſich an dem dort befindlichen Erlenbuſche niedergeſetzt, ſeine Fiedel zur Hand genommen, ein luſtiges Stücklein geſpielt und ſpottweiſe den ſpukenden Reiter zum Tanze geladen. Allein da hat ſich ein ſolch unheimliches Geräuſch in der Luft und den Gipfeln der hohen Bäume erhoben, daß dem kühnen Spötter angſt und bange ward, er warf ſeine Fiedel auf den Rücken und lief, was er laufen konnte; allein der Spuckgeiſt war noch ſchneller, er hockte ihm auf und zwang ihn mit den Spornen zu laufen, bis ihm der Athem ausging. Am andern Morgen fand man den Spielmann todt auf der Erde liegen; ſeit dieſer Zeit aber

ſieht man dort zwei Geſpenſter, den Reiter und den Fiedler, welcher letztere auf dem dortigen Damme von zwölf Uhr Nachts bis zum Morgengrauen ſeine ſchauerliche Stücke aufſpielen muß.

---

166) Der geſpenſtige Winzer zu Loſchwitz.

Auf dem frühern Preißler'ſchen Weinberge am Dresdner Elbfußwege nach Loſchwitz ging es in dem jetzt weggeriſſenen Gehöfte auch um. Ein alter Mann in der Tracht der Winzer von 1560, ſo alt war das Haus, kam oft um Mittag von der Seite wie vom Berge herab in den Hof, öffnete die auf denſelben gehende Thüre zur Winzerſtube, ſchaute hinein und verſchwand dann wieder. Einer dort wohnenden Frau ſoll er auch in dem noch jetzt ſtehenden Kellerraum erſchienen ſein und ob er ihr gleich nichts that, erſchrak ſie ſo, daß ſie die Roſe bekam. Als das alte Haus weggeriſſen war, hat er ſich nicht wieder ſehen laſſen.

---

167) Der geſpenſtige Hund zu Leubnitz.

Mündlich.

Wenn man von Dresden über Strehlen nach dem Dorfe Leubnitz geht, ſo kommt man hinter letzterem Dorfe links an eine Wegſäule; dort trifft man um Mitternacht einen feurigen Hund, der den einſamen Wanderer verfolgt, aber von ihm abläßt, wenn er ein Kreuz ſchlägt. Thut derſelbe dies aber nicht, ſo bringt ihm der Hund ſicherlich böſen Gifthauch.

---

168) Der Muttergottesbrunnen bei Heidenau.

S. Sachſengrün 1861. S. 204.

Im Thale zwiſchen Heidenau und Pirna an Abhange der dort nach dem Strome zu ziemlich ſchroff abfallenden

Hügelkette sprudelt eine Quelle, welche ein hölzernes Häuschen vor Verunreinigung schützt, obwohl darin Frösche und Kröten ihr lustiges Spiel treiben. Einst bediente sich ein Hirt, der vom Aussatz befallen war, des Wassers zur Reinigung seiner Gliedmaßen und genaß von Stund an. Weil es aber auch die Fruchtbarkeit der Frauen befördert, heißt es der Muttergottesbrunnen.

---

169) Die tapfere Jungfrau von Pirna.

Pirnaische Annalen bei Hasche, Mag. d. sächs. Gesch. Bd. VIII. S. 389 sq.

Im Jahre 1227 ist ein Bürger zu Pirna, genannt Frantzback, der am Ringe daselbst gewohnt, mit seiner Ehefrau und einer Magd nach Dresden zu einer Hochzeit gereist und hat seiner Schwester Tochter, ein Mädchen von 17 Jahren, so sie als Kind angenommen, um indessen das Haus zu hüten, zurückgelassen. Da haben sich zwei Tuchmacher, so dem Trunke und Nichtsthun ergeben gewesen, mit einander verschworen, sich am Tage heimlich in das Haus zu stehlen, sich da zu verstecken und des Nachts die Jungfrau zu erwürgen. Wie gedacht, so geschehen, sie sind gegen Abend ins Haus gekommen, haben sich im Keller verborgen und gemeint, die Jungfrau werde, um Bier oder Wein zu holen, da hinab kommen. Solches ist jedoch nicht geschehen; wohl aber ist das Mädchen vor Schlafengehen heruntergegangen, um die Hausthüre zu verriegeln, während dem haben sich die beiden Böswichter in die Stube geschlichen, und als jene ebenfalls hereingetreten, ist sie so erschrocken, daß sie kein Wort hat hervorbringen können. Die beiden Kerle haben ihr aber freundlich zugeredet, sie solle sich nicht fürchten, man werde ihr nichts zu Leide thun, sie solle ihnen nur den Ort zeigen, wo ihr Vetter sein Geld aufgehoben, sie wollten sich etwas Weniges davon nehmen. Weil nun das Mädchen sich vor Angst nicht zu helfen gewußt, auch so ihr Leben zu retten gehofft, hat sie in Alles gewilligt, auch noch ein Licht angezündet und gesagt: „so kommt denn, nehmt nur nicht zu

viel.“ Sie schließt hierauf das Gewölbe auf, darin Geld und Gut nebst andern Pretiosen vorhanden, und sie gerathen über einen eisernen Kasten, darinnen ein schönes Lädlein stand, weil aber kein Schlüssel an solchem, drohen sie der Jungfrau, sie möge solchen gleich herbeischaffen, sonst würde sie des Todes sein. Gott regiert aber das Mägdlein, daß sie darauf mit Zittern spricht: „ach mein Herr Vetter hat ihn in der Stube in seinem Schränkchen.“ Jene fulminiren aber noch ärger und drohen sie in Granatstücke zu zerhauen und wie sie nun in der Angst eben darin ist, den Schlüssel zu holen, da giebt ihr Gott ein, das Gewölbe aufs Festeste zu verschließen, auch ein Vorlegeschloß, so gleich daran gewesen, vorzulegen. Die Nachtraben erschrecken darin nicht wenig, bitten auch, um Gottes Willen aufzumachen, sie wollten gar nichts nehmen; die Jungfrau aber läuft aus dem Hause auf den Markt und ruft, um Gottes Willen ihr zu helfen, es wären Leute bei ihr, die wollten sie umbringen. Da wird gleich ein großer Zusammenlauf, die Wache kömmt und die beiden Urians werden arretirt und nach geschehenem Verhör, und wie sie ausgesagt, daß sie wirklich Willens gewesen, die Jungfer umzubringen, daß sie auch schon zu Dresden eine Frau in ihrem Hause erwürget, sind sie gerädert und alsdann aufs Rad gelegt worden. Das ist die Geschichte der tapfern Jungfrau von Pirna, und zum Andenken hat man auf dem Markte einen Mühlstein auf der Stelle, wo jene Bösewichter hingerichtet worden sind, eingegraben.

---

170) Peter Bucher ein Barbier von Pirna wird Erzbischoff von Mainz.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 392 sq.

Im Jahre 1242 hat zu Pirna ein Bürger, so Balbier gewesen, am Markte gewohnt, welcher Peter Bucher geheißen. Den hat sein Vater fleißig zur Schule angehalten, also daß er wohl studirt und nachmals Erzbischoff von Mainz worden, wie solches in dem hohen Domstift zu Magdeburg in der

Kirche zu finden. Es soll aber also zugegangen sein. Weil der dasige Erzbischoff Bernhardus eben solches Jahr gestorben, hätten zwei geistliche Herren um das Bisthum gestritten, und da habe der Papst diesen Peter Bucher zum Bischoff gemacht, der habe auch wohl regiert und sei so geschickt gewesen, daß, wenn er einen Menschen angesehen oder reden gehöret, er sogleich gewußt, was ihm gefehlet. Denn da einmal Kaiser Albrecht zu ihm gekommen, und sie mit einander nach dem Rhein spazieren gegangen, hätten zwei Jungfrauen in einem Hause gar schön gesungen; weil nun der Kaiser daselbst stehen geblieben und ihnen mit Lust zugehört, sie auch gegen den Erzbischoff ungemein gelobt, hätte derselbe gesagt, eine von diesen werde dieses Jahr sterben, das schlösse er aus der Stimme. Da hat der Kaiser beide bewachen lassen und befohlen, beiden einerlei Speisen zu geben, damit sie keinen Kummer haben dürften; ehe aber das Jahr völlig zu Ende gewesen, sei es wirklich wahr geworden, so daß die eine gestorben, und wie darauf dem Kaiser solches berichtet worden, habe er noch mehr von ihm gehalten und ihn ausnehmend äftimiret. Es soll aber dieser Peter Bucher, ehe er zu dieser Würde erhoben worden, zuvor des Kaisers Rudolf von Habsburg und darauf Kaisers Henrici von Lützelburg Leibmedicus gewesen und auf folgende Art Erzbischoff geworden sein. Der damalige Papst habe gerade schwer und gefährlich krank gelegen, auch aller Aerzte Mühe und Fleiß vergeblich gebraucht gehabt, so daß ihm fast keiner mehr was geben wollen; da habe dieser Peter Bucher ihn innerhalb 3 Tagen völlig gesund wieder hergestellt. Damit nun der Papst sich gegen denselben recht dankbar erweisen möchte, habe er gesagt: „wohlan, Peter, weil Du bist so glücklich mein Leibarzt gewesen, so will ich Dich nunmehro zum Seelenarzt machen," welches auch sogleich in Erfüllung gegangen.

---

171) Der Teufel holt eine Bürgersfrau zu Pirna.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 397.

Im Jahre 1411 ist am Fastnachtsdienstage eine reiche

Bürgerin auf allen Gassen mit einem Schlitten herumgefahren; weil nun die Pferde nicht anziehen wollen, hat sie weidlich geflucht, auch den bösen Feind gerufen, der auch sogleich dagewesen und ihr den Hals umgedreht. Zum steten Gedächtniß ist an diesem Tage eine Messe gehalten worden.

172) Der Erlpeter zu Pirna.

Ziehnert, Bd. III. S. 259. sq.

Erlen Peter nennt man einen über der Stadt Pirna diesseits der Elbe gelegenen, schönen Quell, dessen Wasser durch eine Flasche läuft, welche eine steinerne männliche Figur unter dem Arme hält, über welcher folgender Vers stand:

Der Erle Peter bin ich genannt,
Den armen Leuten wohlbekannt,
Wer nicht Geld hat in seiner Tasche,
Der trinkt umsonst †) aus meiner Flasche.

Im Jahre 1549 ist der Quell fast ganz vertrocknet und versunken und hat es viele Mühe gekostet, daß man ihn nur ein wenig wieder gefunden, denn weil man aus ihm hat Geld lösen wollen, ist das Wasser außen geblieben, dafür ist er 1687 mit einem Behältniß verschlossen und mit einem steinernen Gewölbe versehen worden. Um 1670 entstand die Gewohnheit, alljährlich an der Mittwoch nach Pfingsten nach diesem Brunnen zu ziehen und sich hier mit Musiciren, Tanzen, Singen, Schießen u. s. w. zu belustigen. Unter den Wallfahrenden befanden sich sogar viele Dresdner, und man nannte dies Fest Pirnaische Wallfahrten. Ehedem stand über dem Brunnen auch eine steinerne Tafel eingemauert mit der Aufschrift: „Deut. VIII. Hüte : Dich : und : Vergiß : Deines : Gottes : Nicht, der Dir Wasser aus dem harten Felsen giebt.

†) Ziehnert a. a. O. giebt den Vers anders, nämlich statt: „Erle Peter" „der ehrliche Peter", und statt „umsonst aus meiner" „mit einer", allein obiger Text ist der ursprüngliche und Ziehnert's Vermuthung, der Name Erlpeter sei aus „ehrlichem Peter" verstümmelt, eine höchst unglückliche, weil an dem Brunnen früher eine Erle stand, nach der er genannt ward.

George Dinckel ad DMJ. 1541.“ Die Sage erzählt noch, daß einſt ein Viehhirte, der mit dem Ausſchlage behaftet war, daraus getrunken und ſich mit ſeinem Waſſer gewaſchen habe, wovon er die reinſte und ſchönſte Haut bekam.

173) Schwarzkünſtler zu Pirna.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 498.

Im Jahre 1476, als der König von Böhmen geſtorben, warf ſich ein Schreiber zu Pirna auf, der ſich in der Schule äußerte und vorgab, er ſolle König von Böhmen werden, welches doch von den wenigſten Leuten iſt geglaubt worden. Er war aber ein Schwarzkünſtler und machte, daß alle Abende viele Diener in herrlichen Kleidern gar höflich vor ihm ſtanden und köſtliche Speiſen auftrugen. Derſelbe zog mit köſtlichen Pferden auf, hielt große Gepränge und zog darauf wirklich nach Böhmen, die Bürgerſchaft hoffte zwar täglich auf ſeine Wiederkehr, allein er blieb außen, und nach der Zeit hat man erfahren, daß er zu Cottwitz in der Lauſitz Reitknecht geworden.

174) Der Mönch Antonius mit ſeinem Schweine.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 400.

Unter den Bettelmönchen zu Pirna ſoll auch einer Antonius (um 1488) geheißen und ſich jährlich ein Schwein aufgezogen haben, wie er denn demſelben ein Glöckchen angehangen und ſolches in der Stadt herum laufen laſſen. Wenn nun ſolches auf den Gaſſen von den Bürgern gemerkt und gehört worden, ſollen ſie geſagt haben: „wir müſſen Herrn Antonius' Schweine auch was zu eſſen geben“, und da hat es von Manchem eine Butterſchnitte, von Andern etwas Anderes bekommen, daß alſo Herr Antonius mit ſeinem Schwein ſich ganz wohl befunden.

175) Wasserfluth zu Pirna verschont das Weihwasser.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 401.

Am Mittwoch nach Mariä Empfängniß des Jahres 1501 hat sich die Elbe so ergossen, daß sie in die Klosterkirche gegangen bis an den rothen Strich, so über dem Predigtstuhl gezeichnet ist, auch zu allen Thoren hereingedrungen. Es ging so hoch, daß man mit Schiffen und Kähnen hineinfahren können bis an's Rathhaus, ging auch bis an den Sprengel, der vor dem Kloster an der Kirchthüre stand und halb voll geweihten Wassers war und ein Spreng-Wedel (Weihwedel) darin lag. Doch berührte das wilde Wasser das geweihte Wasser nicht, und blieb der Spreng-Wedel im Weihwasser, und obgleich das wilde Elbwasser hart an den Stein schwebte, so blieb doch das Weihwasser und der Sprengel darin unversehrt.

176) Der Wagen ohne Pferde zu Pirna.

Pirn. Ann. S. 402.

Im Jahre 1504 unterstand sich ein Bürger zu Pirna, einen Wagen mit Rädern und Schrauben zu machen, der sollte ohne Pferde, so einer darauf säße und die Schrauben zöge, vor sich hinfahren, wo er wollte. Um nun diese seine Kunst mit dem Fahren zu beweisen, richtete er alles Gezeug dazu und gedachte nach Dresden zu fahren; er fuhr aber nicht weit, so blieb er im Drecke stecken, so der Zeit groß war. Im Trockenen und in der Ebene hätte er es wohl eine ziemliche Ecke practiciren mögen. — Dies wäre demnach die älteste Dräsine oder Velocipède gewesen.

177) Die Thurmpflegerstochter zu Pirna.

Mündlich. Poetisch beh. bei Ziehnert, Bd. I. S. 251. sq.

Im Jahre 1532 ist zu Pirna von Margarethe bis Weihnachten ein großes Pestilenzsterben gewesen, darin an 1400 Personen gestorben. An diesem Unglück ist aber die Thurmpflegerstochter Schuld gewesen, und ist die Sache so zugegangen.

Es hat der Thürmer zu Pirna ein schönes Töchterlein gehabt, die aber sehr hoffärtig und stolz auf ihr niedlich Gesicht gewesen; da ist ein Ungar in die Stadt gekommen, der ist reich, schön und von adeliger Geburt gewesen und hat mit dem Mägdlein einen Liebeshandel angefangen. Der strenge Vater ist zwar endlich dahinter gekommen, allein er hat der Tochter nicht glauben machen können, daß der Ungar sie nicht wahrhaft liebe und ehelichen wolle, und als er endlich vor Kummer über seine ungerathene Tochter gestorben, da ist, weil die Mutter die reichen Geschenke des Ungarn gar gerne gesehen, das Mägdlein ganz umgarnt worden, hat sich dem Verführer hingegeben und wie sein ehelich Weib mit ihm gelebt. Als sie aber jener satt bekommen, da ist er plötzlich bei Nacht und Nebel verschwunden und das Mädchen hat aus Noth bald allen ihren Flitterstaat verkaufen müssen; weil sie aber an Nichtsthun und Wohlleben gewöhnt gewesen, auch einmal von allen ihren Bekannten verachtet worden, hat sie sich wieder nach Andern umgesehen und aus ihrer schönen Gestalt möglichst viel Nutzen zu ziehen gesucht. Weil sie aber innerlich sich doch gehärmt, ist ihre Schönheit vergangen und darum sind auch der Liebhaber immer weniger geworden, also daß sie oft in Noth gekommen. Da ist eines Abends ihr alter Freier zurückgekehrt, der hat gethan, als wenn nichts vorgefallen, und ihr selbst ihre Untreue vergeben, ist auch des Nachts bei ihr geblieben, des Morgens aber in der Frühe ohne Abschied seines Weges gezogen, weil er eine große Reise vorgehabt, hat aber zuvor der Mutter des Mädchens einen großen Beutel voll Gold gegeben und ein verschlossenes Kästlein, das solle sie ihr geben zu seinem Angedenken. Das Mädchen hat alsobald das Kästlein geöffnet und darin ein kostbares rothes türkisches Tuch gefunden, so fein, wie sie nie dergleichen zuvor gesehen, hat auch sogleich ihren besten Putz angelegt und sich mit dem Tuche geschmückt und ist auf die Gasse gegangen, um den Leuten zu zeigen, wie sie wieder in bessern Umständen und zu Geld und Schmuck gekommen. Aber sie hat sich der schönen Sachen nicht lange freuen können, denn

plötzlich ist ihr übel geworden und sie umgefallen, und nach wenigen Stunden ist die Pest, welche ihr der Ungar in dem Tüchlein aus Rache über ihre Treulosigkeit zugetragen, ausgebrochen und sie selbst zuerst daran gestorben. Weil aber die Sache ausgekommen und man gemeinet, daß sie die ganze Stadt noch nachholen werde, hat man sie alsbald wieder ausgegraben und ihr das Haupt mit dem Grabscheit abstoßen lassen.

---

178) Reise durch die Luft gelingt nicht.

Mündlich. Pirn. Ann. S. 453.

Es ist einmal ein Sattler zu Pirna gewesen, der ist allemal des Sonntags auf einem bloßen Sattel sitzend durch die Luft in die Kirche gefahren. Er hat einen Lehrling gehabt, eines Bürgermeisters Sohn von Sonnenwalde, der hat einmal um 12 Uhr Mittags des Jahres 1545, da der Meister heim zu Tische gegangen, sich auf diesen hölzernen Sattel gesetzt und auch hinauffahren wollen, ist aber vom Sattel zur Erde gefallen und sogleich todt geblieben.

---

179) Mag. Christoph's Teufelsführung.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 455.

Im Jahre 1549 ist in Gott verschieden zu Pirna Mag. Christoph, der Pastor von Dohna, der ist ganz von Sinnen gekommen, daß ihn der böse Geist des Morgens früh um drei Uhr von seinem Hause den ganzen Tag herumgeführt auf dem Felde und Busche hin und wieder, und ist endlich nach der Ruhe auf Thomas Janich's Scheune gekommen, er hat aber gar nicht gewußt, wie er dahin gelangt, ist auch denselben Tag Nachmittag 3 Uhr verschieden.

---

180) Das Bäckermädchen zu Pirna.

Mündlich u. b. Ziehnert, Bd. III. S. 262.

Als das Licht der Reformation über Sachsen noch nicht

angebrochen war, mußte die Tochter eines Bäckers in Pirna täglich eine bestimmte Anzahl Brode in das daselbst befindliche Mönchskloster schaffen. Als sie jedoch einst nicht zurückkam, sagten die Mönche dem sie suchenden bekümmerten Vater, sie sei mit dem Gelde fortgegangen. Nun war eines Tages ein betrunkener Zimmermann (nach Andern wäre es ihr Bräutigam gewesen) in der Klosterkirche eingeschlafen; um Mitternacht erwachte er durch ein verworrenes Geräusch von männlichen und einer klagenden weiblichen Stimme, und sah, wie zwei Mönche das Mädchen geschleppt brachten und ermordeten und dann in eine Fallthüre hinter dem Altare fallen ließen. Wegen dieser Schandthat ward das Kloster aufgehoben; ein Stein mit dem Bilde bezeichnet noch heute das Haus ihres Vaters auf der Langengasse.

---

181) Der Rosenstock in der Kirche zu Pirna.

Berkenmeyer Curieuser Antiquarius S. 645. Poet. beh. b. Segnitz I. S. 166 sq. Weitläufig erzählt v. Bechstein, deutsches Sagenbuch S. 533.

Im Jahre 1634 soll zu Pirna ein dürrer Rosenzweig, der schon 70 Jahre lang daselbst in der Kirche in der Wand gesteckt hatte, während des Gottesdienstes zu grünen und schöne weiße Rosen zu tragen angefangen haben.

---

182) Das Wahrzeichen der Festung Königstein.

Für das Wahrzeichen der Festung Königstein hielt man sonst (nach Schramm, Hist. Europ. Reiselexicon S. 758 § 21) eine mit violettblauem Leder bekleidete hölzerne Puppe eines Cölestinermönchs, deren unterer Theil wie ein Beutel auf- und zugezogen werden konnte. Die Abbildung davon steht bei D. Brückmann, Epist. Itiner. XLIX. S. 13.

---

183) Das Pagenbette auf dem Königstein.

Curiosa Sax. 1796. S. 313. 1745. S. 22 sq. Hofmann, das Meißner Hochland. (Lohmen 1842) S. 511. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 179. sq.

Auf der weltberühmten Bergfeste Königstein befindet sich hinter der jetzt sogenannten Friedrichsburg auf einem schmalen, kaum eine Elle breiten Gesimse der äußern Festungsmauer, so an der Felsenecke zu sehen, das sogenannte Pagenbette, welches davon seinen Namen hat, daß Carl Heinrich von Grunau, Leibpage des damals gerade auf der Festung weilenden Churfürsten Johann Georg II., den 12. August des Jahres 1675, als letzterer auf der damals so genannten Christiansburg (jetzt Friedrichsburg) gespeist, in der Trunkenheit zur Nachtzeit zu einer Schießscharte hinter der genannten Friedrichsburg herausstieg, sich auf obgedachtem schmalen Absatze niederlegte, einschlief und am folgenden Morgen hier noch in tiefem Schlummer gefunden ward. Sogleich wurden Seile um ihn herumgeworfen, um ihn vor dem Herabstürzen zu retten und er dann auf Befehl und in Beisein des Churfürsten aus dem Schlummer durch Trompetengeschmetter und Paukenwirbel aufgeweckt. Dieser Grunau ist übrigens erst den 9. December 1744 zu Schmölln bei Bautzen 106 Jahr alt gestorben, nachdem ihn Gott noch einmal wunderbar vor dem Tode behütet, als sein scheu gewordenes Pferd mit ihm von der Elbbrücke zu Dresden über das Geländer in die Elbe sprang.

184) Die Spukgeister auf dem Königstein.

Mündlich.

Auch auf dem Königstein sollen verschiedene Gespenster umgehen. So will man den am 1. März 1720 in der Nähe der sogenannten Königsnase hingerichteten Baron von Klettenberg, den berüchtigten Goldmacher, zuweilen den Kopf unter dem Arme in der Nähe jenes Ortes herumspatziren gesehen haben, und ebenso soll der den 7. Juni 1610 zwischen der

Königsnaſe und Chriſtiansburg aufgehängte Hauptmann Wolf Friedrich Beon, der als Feſtungscommandant eine Menge Unterſchleiſe begangen hatte, dort des Nachts die Wachen erſchrecken und zuweilen auch in dem Walde der Feſtung zu ſehen ſein. Endlich erzählte man früher auch, daß in der Caſernenſtube Nr. 10 an einem gewiſſen Tage (9. Septbr.) des Jahres des Nachts die dort ſchlafenden Soldaten von einem gewiſſen Etwas aus ihren Betten geworfen würden. Als vor einiger Zeit jedoch in dieſer Stube am genannten Tage des Nachts gewacht wurde, hat ſich von dieſem Spuke nichts gezeigt.

---

185) Das Zwergloch bei Lohmen.

Poetiſch beh. b. Hofmann, das Meißner Hochland. S. 124.

In der Nähe von Lohmen ſieht man, wenn man auf der ſogenannten Poſte ſteht, ziemlich am Fuße des Berges das berühmte Zwergloch. Daſſelbe ſoll ſeinen Namen von einem Zwerggeſchlecht haben, welches aus Furcht vor einem auf dem Berge wohnenden Rieſen, von dem noch eine in der Nähe befindliche Vertiefung, der ſogenannte Rieſenfuß, die Form eines in Lehm oder Thon eingedrückten Fußes von 3 Ellen Länge und $2^1/_2$ Ellen Breite Kunde giebt, ſich durch den Berg unterhalb des Dorfes Doberzeit eingewühlt und durch das im Liebethaler Grunde befindliche ebenfalls ſo genannte Zwergloch wieder herausgewühlt haben ſoll.

---

186) Der Einſiedler im Ottowalder Grunde.

Hofmann S. 152 sq.

In der Gegend von Lohmen war im 13. Jahrhundert ein gewiſſer Ritter Otto von Greifenſtein angeſeſſen, derſelbe nahm das Kreuz und zog in das gelobte Land; allein er hatte das Unglück, in einem der zahlreichen Gefechte gegen die Ungläubigen von denſelben gefangen genommen zu werden. Nachdem er 17 Jahre lang in der Gefangenſchaft geſchmachtet,

hatte er das Glück, auf einer Löwenjagd seinem Herrn, einem seldschuckischen Emir, das Leben zu retten, worauf ihm dieser die Freiheit schenkte. Er kehrte also in sein Vaterland zurück, allein hier fand er zu seinem Schrecken, daß seine Güter theils von dem damaligen Landesherrn, theils von der Kirche in Besitz genommen worden waren, weil man ihn für todt gehalten hatte und andere Erben nicht da waren. Er beschloß also, da Niemand von den Seinigen mehr lebte, er übrigens auch bereits die Mittagslinie des menschlichen Lebens überschritten hatte, seine übrigen Tage dem Herrn zu weihen, und zog sich daher in die wilde Einöde zurück, welche heutzutage der Ottowalder Grund genannt wird, erbaute sich hier eine Einsiedelei, wo er bald von der ganzen Umgegend wie ein Heiliger unter dem Namen des Frommen Otto verehrt und der Grund nach ihm Otto's Waldgrund (Ottowalder Grund) genannt ward. Da aber, wo sich in dem Grunde unweit von dem silberhellen Bächlein ein riesenhafter sargähnlicher Stein (beim steinernen Hause) erhebt, soll das Grab des frommen Mannes sein.

---

187) Jutta von Duba.

Hofmann a. a. O. S. 171 sq.

Ueber dem Dorfe Rathen in der Nähe der Bastei erblickt man die Burgruine der Veste Altrathen. Diese soll im 10. bis 11. Jahrhundert von den Deutschen durch Sturm ihren alten Bewohnern, den Sorben, entrissen worden und in der Hitze des Kampfes mögen viele der letztern in den nahegelegenen Abgrund, der, weil man in neuerer Zeit hier viele Todtenköpfe und Menschengebeine, Pfeilspitzen, Spornen 2c. fand, die Martertelle genannt ward, herabgestürzt worden sein. Später gehörte diese Burg den Burggrafen von Dohna und soll zuletzt durch Verheirathung an die von Duba gekommen sein und damals den Namen Riesenstein geführt haben. Einer aus diesem Geschlechte, Namens Witigo, hatte eine sehr schöne Tochter, Namens Jutta, die er mit dem jungen Böhmenkönig

Premislaus Ottokar zu vermählen wünschte. Er ließ also einen Maler kommen, um ihr Bildniß zu entwerfen, welches er dem jungen König zuzusenden dachte; allein da jener jung und schön war, so entspann sich sehr bald ein Liebesverhältniß zwischen beiden, welches wider Erwarten dadurch zu einem glücklichen Ausgang geführt, daß, weil es dem Maler gelang, bei einer plötzlich durch das Einschlagen eines Blitzes in der Schloßkapelle ausgebrochenen Feuersbrunst das dort betende Burgfräulein mit Gefahr seines Lebens zu retten, er dafür dieselbe von ihrem Vater zur Gemahlin erhielt. Nach einer andern Erzählung wäre jedoch jener Maler ein verkappter Rittersmann, ein gewisser Bernhard von Kamenz gewesen, der jene Jutta schon in früher Jugend gekannt hatte und sich ihr jetzt unter dieser Verkleidung zu nähern genöthigt war, weil sich zwischen ihren beiderseitigen Vätern ein Zwiespalt eingestellt hatte. Allein die Liebenden wurden nicht vereinigt, Jutta nahm den Schleier und Bernhard zog gegen die Ungläubigen, wo er einen ruhmvollen Tod suchte und fand.

---

188) Die steinerne Jungfrau auf dem Pfaffenstein.

Melissantes, Curieuse Orographie. Frkft. u. Lpzg. 1715. S. 514. Süsse, Historie des Städtchens Königstein. Dresden 1755. 4. S. 215. Poet. beh. bei Segnitz Bd. II. S. 3 sq. und Ziehnert Bd. III. S. 127 sq.

Der Pfaffenstein, sonst auch der Jungfernstein genannt, ist ein hoher, mit Wald bewachsener Felsen, der sich ohngefähr eine halbe Stunde weit der Festung Königstein gegenüber befindet. Auf der Südwestseite desselben erblickt man die sogenannte steinerne Jungfrau, d. h. einen Felsen von Form einer riesenhohen Jungfrau, ohne Arme und Füße, welche einen Korb am Arme (?) trägt, und von dessen Ursprung man sich Folgendes erzählt. Es soll einst eine Mutter aus dem benachbarten Dorfe (Pfaffendorf) ihre Tochter des Sonntags haben in die Kirche gehen heißen, statt dessen ist aber dieselbe unter der Kirche auf den Pfaffenstein in die Heidelbeeren gegangen, als nun die Mutter ihr nachgegangen und

ſie hier angetroffen, hat ſie im Zorn die Tochter verwünſcht, daß ſie auf der Stelle zu Stein werde, worauf ſolches augenblicklich auch geſchehen iſt und die in einen Stein verwandelte Jungfrau ſoll auf immer hier ſtehen bleiben, um durch ihr Steinbild alle ungehorſamen Kinder zu warnen. Daß der Name Barbarine, wie das Volk den Felſen gewöhnlich nennt, von dem Taufnamen jenes Mädchens herrührt, iſt wahrſcheinlich.

---

189) Das Kreuz auf dem Bärenſtein.

Süſſe, a. a. O. S. 219. Poetiſch bearb. v. K. H. Nicolai. Drei Sagen a. d. ſächſ. Schweiz. Pirna 1852. 12. S. 23. sq.

In der Nähe des Dorfes Thürmsdorf bei Königſtein befindet ſich der ſogen. Bären- oder Bernſtein, von deſſen Gipfel man eine herrliche Ausſicht auf das benachbarte böhmiſche Gebirge genießt. Auf dieſem ſoll ſich im Jahre 1639 eine von ſchwediſchen Soldaten des General Banner verfolgte Jungfrau (nach Einigen war ſie aus Pirna) geflüchtet und aus Furcht vor ihren Verfolgern von der Höhe herabgeſtürzt haben, worauf man unten am Felſen, wo man das Mädchen todt aufgefunden hat, dieſes Exempel alſo bewahrter Keuſchheit mit einem in den Felſen gehauenen Kreuze bezeichnet hat.

---

190) Der Nonnenſtein bei Weißig.

Süſſe a. a. O. S. 220. Lothar, Volksmärchen. Lpzg. 1820. S. 57. Poetiſch beh. v. Nicolai a. a. O. S. 9. sq.

In der Nähe des Dorfes Weißig befindet ſich gegen Abend der Baſtei gegenüber der ſogenannte Nonnenſtein, der ſich wie ein vierſeitiger, mehrere Etagen hoher Thurm ohne Dach gerade in die Höhe erhebt und ſich durch dieſe ſonderbare Geſtalt von allen übrigen Felſenhöhen unterſcheidet. Er ſoll ſeinen Namen davon haben, daß da, wo oben auf ſeinem Gipfel eine Höhlung, einer Schale oder einer Schüſſel ähnlich, anzutreffen iſt, vor langen Jahren eine Nonne an einem

äſtigen angefällten Baume täglich dieſen Felſen beſtiegen und hier ihr Gebet verrichtet habe. Noch 1691 ſoll ein alter Mönch ebendahin gewallfahrt ſein, und das Volk erzählt ſich nun, dieſer und die Nonne ſeien urſprünglich ein Liebespaar geweſen, welches aber durch die Eiferſucht des Jünglings getrennt worden ſey, worauf Beide in zwei nahegelegene, nur durch die Elbe getrennte Klöſter gegangen wären, und jeden Morgen habe nun die Nonne den nach ihr genannten Felſen beſtiegen und ſehnſüchtig nach einem andern gegenüberliegenden Felſen, den deshalb ſo genannten Mönchsſtein geblickt, weil ſie gewiß geweſen, dort ihren früheren Geliebten aus gleicher Urſache zu erblicken. Von beiden Klöſtern iſt nur noch weniges Geſtein übrig, aber noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts zeigte man die Zelle des Mönchs in den Ruinen.†)

---

191) Wie die Familie derer von Bünau einſt in den Beſitz von Proſſen ††) gekommen iſt.

Süſſe S. 231.

Es hat ſich der ehemalige Erbbeſitzer des jetzo hochgräfl. Thunſchen Hauſes, Rudolph von Bünau, als er nebſt andern

†) Ziehnert Bd. II. S. 99 sq. erzählt die Sage anders. Nach ihm iſt eine Nonne, welche, nachdem ſie den Kloſterpförtner vergiftet hatte, mit einem Ritter aus ihrem Kloſter in Böhmen entflohen war, von jenem aber, als ſie ſich ihm hingegeben hatte, ſchnöde verlaſſen wurde, zum Tode erſchöpft zu einem Greiſe nach Weißig gekommen und hat um kurze Aufnahme gebeten. Hier hat ſie einen Traum gehabt, worin ihr der Nonnenſtein mit der daran liegenden umgebrochenen Eiche von einem Engel gezeigt und befohlen ward, hier täglich ihr Gebet zu verrichten, und ſie werde Gnade bei Gott finden. Dies hat ſie zwei Jahre lang täglich gethan. Dann hat man ſie eines Tages todt auf dem Felde gefunden und dieſem darum den Namen Nonnenſtein beigelegt.

††) In und bei dieſem Dorfe giebt es ein Sprichwort: Häring weiß es, womit man etwas Unmögliches oder Unergründliches bezeichnen will. Daſſelbe rührt von dem ſogenannten Propheten Chriſtian Heering aus dieſem Dorfe her, deſſen Prophezeihungen bekannt gemacht ſind von Süſſe, Umſtändliche Nachrichten von dem Proßner Manne, Chr. H. Lpzg. 1772. 8.

proteſtantiſchen Herren ſeines Glaubens wegen in Böhmen nicht mehr hat unberuhigt bleiben können, im J. 1630 dahin entſchließen müſſen, Tetſchen und zugleich überhaupt das Böhmerland zu verlaſſen. Deswegen hat er ſich mit ſeiner Familie auf ein Schiff begeben und iſt den Elbſtrom herabgefahren und hat dabei den Entſchluß gefaßt, daß, wo das Schiff an den meißniſchen Elbufern ſich ohne beſondere Mühe ans Land legen würde, da wolle er es für einen göttlichen Wink anſehen, daß er hier ſeine künftige Wohnung zum Genuß der evangeliſchen Religionsfreiheit aufſchlagen wolle. Worauf es denn geſchehen, daß ſein Schifflein an den Ufern des Dorfes Proſſen bei Königſtein ſich von ſelbſt feſt an das Land gelegt und alſo gleichſam vor Anker gegangen ſei. Der Herr von Bünau, ſolches für göttliche Schickung haltend, iſt alſobald ans Land geſtiegen und hat dem damaligen Beſitzer des Schloſſes, Hans Raniſch, ſein Schickſal erzählt und ſeinen Wunſch zu erkennen gegeben, ſich hier anzukaufen, worauf dieſer ſich auch bereitwillig gefunden habe, ihm zur Erfüllung ſeines Gelübdes behilflich zu ſein und ihm ſeine Beſitzung zu verkaufen. Rudolph von Bünau hat alſo das Schloß und Rittergut Proſſen im J. 1630 gekauft und iſt allda 1654 verſtorben, woraus ſich von ſelbſt ergiebt, daß eine andere Sage, welche erzählt, dieſe Begebenheit habe ſich an den Pillnitzer Schloßufern ereignet, auf nichts beruht.

---

192) Woher die Birken von Duba ihren Namen haben.

Beckler, Historia Howorea. Hof 1649. Fol. S. 7 u. 39.

Das Haus Berka, deſſen Wappen aus zwei kreuzweis übereinandergelegten Eichenäſten beſtand, gehörte mit dem ihm ſtammverwandten Hauſe Howora zu den älteſten Adelsgeſchlechtern Böhmens. Ein Ahnherr der letzteren war Jägermeiſter des Herzogs Jaromir (im J. 1085). Einſt kam dieſer auf einer Jagd von ſeinem Gefolge ab und fiel in die Hände der Werſchowoczer, die das Räuberhandwerk trieben. Schon

band man den Herzog und seinen Diener nackend an eine Eiche, um sie mit Pfeilen zu erschießen, da bat sich der Howora von dem feindlichen Anführer als Gnade aus, noch dreimal sein Leibstückchen auf dem Horne blasen zu dürfen. Allein diese Töne zeigten dem zerstreuten Gefolge nicht blos den Ort, wo ihr Herr weilte, sondern auch, daß er in Gefahr sei, an: es eilte herbei und so wurden beide vom gewissen Tode gerettet. Aus Dankbarkeit hat nun der Herzog seinen treuen Diener mit Belohnungen überhäuft und ihm den Beinamen Duba (d. h. Eiche) gegeben, welchen Friedrich Berke, als er 1140 das Schloß Eiche oder Duba baute, der Verwandtschaft wegen annahm. Das Benedictinerkloster, welches Jaromir an der Stelle, wo sich die Begebenheit zugetragen hatte, erbaute, bestand noch bis auf die Zeit des Königs Wenzel, wo es zerstört ward.

---

193) Die Sagen vom Lilienstein.

Melissantes, Curieuse Orographie. S. 565. sq. Hofmann a. a. O. S. 537. sq.

Der Lilienstein, ein dem Königstein gegenüberliegender hoher Fels, der von ferne gesehen, ganz von der Elbe umflossen zu sein scheint, muß früher bewohnt gewesen sein, wie man noch heute aus gewissen Merkmalen abnehmen kann. Man erzählt sich, daß einige Personen, welche aus Neugierde denselben betreten hätten, plötzlich einen Keller mit einer eingemauerten Thüre vor sich gesehen, aus Furcht aber nicht hineingegangen wären, sich jedoch den Ort so genau angemerkt, daß sie ihn, wenn sie wieder zurückkehrten, eigentlich ohne Mühe hätten finden müssen. Gleichwohl haben sie später weder ihr gemachtes Merkmal, noch Ort, noch Keller wieder erkennen können. Es soll sich aber in demselben ein großer Schatz, eine ganze Braupfanne voll Ducaten befinden und einige Personen, welche den Ort entdeckt hatten und den Schatz zur Nachtzeit heben wollten, sind von den gespenstigen Wächtern vom Felsen herabgeworfen und am andern Morgen am Fuße desselben, obwohl unbeschädigt, wieder aufgefunden worden.

Einſt iſt eine arme Frau aus Walthersdorf mit ihrem Kinde auf den Lilienſtein in die Beeren gegangen, da bemerkt ſie plötzlich am Berge eine offene Thüre und ſieht in dem Gewölbe, welches dieſe verſchließt, eine Menge Goldhaufen liegen; ſie ſetzt alſo das Kind auf einen dabei ſtehenden goldenen Tiſch, rafft emſig ſo viel von den Haufen, als ſie in ihrer Schürze fortbringen kann, auf und eilt damit, ihr Kind zurücklaſſend, nach dem draußen ſtehenden Korbe. Als ſie aber umkehrt, findet ſie die Thüre nicht mehr und muß alſo auch ihr Kind als verloren anſehen. Nach Verlauf eines Jahres geht ſie aber an demſelben Tage und zu derſelben Stunde wieder an den nämlichen Ort, findet auch die Thüre wieder und erhält auch ihr Kind unverſehrt, welches auf dem Tiſche mit goldenen Aepfeln und Birnen ſpielt, gleichſam als wäre ſeitdem nur ein Augenblick verfloſſen, zurück.

---

194) **Das Wetterhäuschen auf dem kleinen Winterberge.**

Iccander, Sächſ. Kernchronik XCVI. Paq. S. 276 sq. (Ganz anders erzählt v. Weiſſe, Beſchr. von Hohenſtein S. 29. sq.) Poetiſch beh. b. C. J. Hofmann, das Meißner Hochland. (Lohmen 1842.) S. 373. sq.

Im Jahre 1558 hat Churfürſt Auguſt in der ſogenannten Ottendorffer Haide eine Stunde von Sebnitz eine große Jagd gehalten und iſt ihm auf dem ſteilen ſogenannten kleinen Winterberge ein überaus großer Hirſch zugetrieben worden, den er zu Fuß verfolgt hat, um ihn zum Schuß zu bringen. Nachdem nun erwähntes Stück Wild ſich auf einen hohen Felſen, deſſen oberſte Fläche kaum 30 Schritte im Umfange hält, während die Höhe nach unten wohl etliche 100 Klafter beträgt, überdies dahin neben einem noch viel höheren Felſen ein nur ohngefähr eine Elle breiter Pfad führt, geflüchtet, und wegen der entſetzlichen Kluft, ſo zwiſchen dieſem und den umliegenden Felſen vorhanden, nicht weiter ſetzen können, hat es Miene gemacht, ſich wieder dahin zu wenden, wo es hergekommen und ſein Leben durch anderweite Flucht zu retten, da hat ihm Se. Churf. Durchlaucht mit aufgeworfener Büchſe

den Paß verrennt. Sonder Zweifel wäre es aber um das Leben des Churfürsten geschehen gewesen, da der Hirsch ihn sicherlich den Felsen hinuntergestürzt hätte, hätte derselbe als ein in allen Arten ritterlichen Künsten wohl erfahrener und gewandter, beherzter Herr nicht seinen Entschluß gefaßt und unter den Worten: „entweder ich treffe dich, oder du bringst mich um's Leben", losgedrückt, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß der Hirsch, indem er getroffen ward, einen Satz in die Höhe that und rücklings den Felsen herabstürzte, an dessen Fuß er ganz zerschmettert gefunden ward. Zum ewigen Gedächtniß dieser wunderbaren Errettung des Churfürsten hat aber sein Herr Sohn, Churfürst Christian, nicht allein an dem Orte, wo der Hirsch gefällt worden, eine 3 Ellen hohe und $1^1/_2$ Ellen breite steinerne Tafel mit ausgehauenem Churf. Sächs. Wappen und beigefügter Jahreszahl 1558 setzen und dem erhöhten Absatze des Felsens den Namen Augustus nebst nochmaliger Jahreszahl 1558 anschreiben, sondern auch auf dem erwähnten ohngefähr 15 Ellen höher gelegenen Felsen ein Jagdhaus erbauen und zu oberst auf dem Dache das Geweihe des Hirsches aufrichten lassen. Dieses Häuschen ist späterhin in Verfall gekommen und dafür 1818 der noch jetzt stehende achteckige Pavillon gebaut worden.

---

195) Wie Burggraf Jeschke um die Hauptmannsbestallung zu Königstein gekommen ist.

Süsse, S. 94. sq. G. Fr. Möring, Dohna, Stadt und Burg. Dohna 1843. 8. S. 117. sq.

Im Jahre 1397 ist der Burggraf Jeschke von Dohna, ein Vasall des Markgrafen von Meißen, bestallter Hauptmann auf der Veste Königstein gewesen, allein vier Jahre nachher hat er sich (1401) bei dem damals noch gebräuchlichen, jährlich um Martini zu Dresden angestellten solennen Adeltanze mit der Gemahlin eines benachbarten von Adel, Rudolph von Körbitz auf Meusegast allzufrei benommen, daher der letztere aus Eifersucht Burggraf Jeschken während des Tanzes ein

Bein untergeschlagen, Jeschke aber dem Körbitz dafür eine Maulschelle gegeben hat. Hierauf haben Beide einander heftig befehdet und feindlich angefallen, also daß darüber die Straßen nach Dresden ganz unsicher worden. Als nun hierbei Markgraf Wilhelm Friede gebot, hat der Burggraf seines Herrn Befehl nicht respectirt, ja es haben sogar einige Burgleute auf dem Königstein um ihres Hauptmannes willen dem Markgrafen den Gehorsam aufgesagt, so ist der Markgraf mit seinem Kriegsvolke gegen ihn gezogen und hat ihn erst auf seiner Burg Dohna, und als er von hier entkommen, zu Weesenstein, und als er auch hier entflohen, zu Königstein belagert. Wie jedoch dieser nach vier Wochen auch von hier entwischt ist, hat der Markgraf im Jahr 1402 die Burg Dohna gänzlich zerstört, und hat man seitdem gesagt, daß der Burggraf Jeschke seine Burggrafschaft Dohna zu Dresden bei Hofe vertanzt habe.

---

196) Der Teufel zu Weesenstein.

Mündlich.

Einer der frühern Besitzer von Weesenstein bei Dohna, der im vorigen Jahrhundert sein Vermögen im Kriege erworben haben soll und auch sonst ein sehr kluger Mann war, der die geheimen Wissenschaften eifrig trieb, hatte in Folge davon einen Bund mit dem Teufel gemacht. Wie gewöhnlich lief aber die Zeit, in welcher ihm dieser dienstbar sein sollte, endlich ab und siehe eines Abends kam eine mit sechs Rappen bespannte Kutsche in das Schloßthor gefahren, aus der zwei schwarz gekleidete Herren stiegen; sie traten in das Schloß, ließen sich bei dem Besitzer melden, und kamen dann bald mit demselben zurück. Derselbe stieg, ohne seinen Leuten ein Wort zu sagen, mit den Herren in den Wagen, die Pferde jagten auf und davon und der Schloßherr ward nie wieder zu Weesenstein gesehen, seine Familie sagte, er sei in's Ausland gereist, und bald nachher hieß es, er sei dort gestorben,

das Volk aber meinte, der Teufel habe ihn in höchſt eigener Perſon geholt.

---

197) Der Falkenberg und der Rupprechtsberg bei Neuſtadt.

Hofmann S. 267. sq.

Am Hochwalde, eine Meile von Neuſtadt bei Stolpen, liegt der Falkenberg, einer der höchſten Berge des Meißner Kreiſes, 1766 Fuß über der Meeresfläche. Der hat davon ſeinen Namen, daß einſt vor langen Jahren zwei Brüder, Valentin und Rupprecht, das Rittergut Neukirch am Fuße des Hochwalds beſaßen und ſich alſo in ihre Beſitzungen theilten, daß erſterer die ſüdliche und letzterer die nördliche Seite behielt, worauf jener ſich auf dem nach ihm genannten Falkenberge, letzterer auf dem gegenüberliegenden Rupprechtsberge eine Burg erbaute. In einer ſpäter zwiſchen ihnen oder ihren Nachkommen ausgebrochenen Fehde iſt jedoch die Burg auf dem Falkenberge (eigentlich Valtenberge) zerſtört worden, daher jetzt noch viel wenigere Spuren von ihr zu entdecken ſind als von der andern länger ſtehengebliebenen auf dem Rupprechtsberge. Auf letzterem ſoll ſich zu gewiſſen Tagen eine Grotte öffnen, welche mit Gold, Silber und Edelſteinen ausgeſchmückt iſt und in der man eine Geſellſchaft von Geiſtern erblickt, die unter vielem Lärm mit goldnen Kugeln nach Kegeln von demſelben Metall ſchieben.

---

198) Die hohe Liebe bei Oſtrau.

Hofmann S. 340.

In der Nähe des Dorfes Oſtrau erhebt ſich ein 1284 Fuß hoher bewaldeter Berg, von dem man eine ſchöne Fernſicht genießt, man nennt ihn die hohe Liebe, weil einſt ein Liebespaar, welches man gewaltſam trennen wollte, ſich von ſeinem Gipfel aus in die Tiefe ſtürzte und hier ſeinen Tod fand.

---

199) Der Teufelsstein und der Teufelsgrund im Weißbachgrunde.

Hofmann S. 437, 438.

Wenn man aus der Oberlausitz vom Oybin und der Lausche aus in den Weißbachgrund, der zum Theil böhmisches, zum Theil sächsisches Besitzthum ist, kommt, so erblickt man an dem sogenannten Neuweg eine hohe Felsenmasse, den sog. Teufelsstein, d. h. einen von der Natur abgerundeten großen Stein in Form eines Mühlsteins, auf welchem querüber noch ein mächtiger Hebebaum, der, weil er seit undenklichen Zeiten sich hier befindet, für versteinert gehalten wird, liegt. Da nun beide Gegenstände hierher nicht von menschlichen Händen gekommen sein können, so berichtet die Sage, ein Mühlbursche habe eines Tages diesen Stein seinem Meister entwendet und durch die Hilfe des Bösen ihn mittelst dieses Hebebaumes auf jenen Felsen gewälzt, um seinen Meister zu ärgern; er habe dann nach vollbrachter Arbeit den Hebebaum obenauf gelegt, sei aber mit dem Teufel in Streit gerathen und dieser habe ihn vom Felsen herabgestürzt.

Weiter in dem Grunde erblickt man auf böhmischer Seite die von Bäumen versteckte Teufelswand, durch welche der verborgene 50 Schritt lange und 15—20 Ellen hohe, ganz schmale Zaubergang führt. Hier soll sich einst ein von einem Jäger verfolgter Wildschütze unsichtbar gemacht haben und durch jenen Gang entkommen sein.

200) Rübezahl auf dem großen Zschirnstein.

Poetisch beh. bei Hofmann, S. 496. sq.

In der Nähe der Dörfer Schöna und Reinhardsdorf erhebt sich der große Zschirnstein, nächst dem Schneeberge der höchste Punkt der westlichen sächsischen Schweiz, 1780 Fuß über der Meeresfläche. Dieser soll eigentlich Zürnstein geheißen und sein jetziger Name hieraus verstümmelt sein. Er erhielt jene Benennung davon, daß der Berggeist Rübezahl einst das Riesengebirge verließ und das sächsische Sandsteingebirge

besuchte. Als er jedoch hierher kam, versah er es und rannte mit seinem Kopf unversehens an diesen Felsen, so daß derselbe in zwei Theile zersprang, in den großen und kleinen Zschirnstein, und er selbst einen schweren Fall that, wobei er mit dem Fuße den erstern auf der Nordseite niedertrat und zwei Zähne, einen Augen- und einen Backzahn, verlor. Beide liegen noch bei Schöna, und ist ersterer der heutige Zirkelstein, letzterer aber der Kahlstein oder die Kaiserkrone, und weil Rübezahl bei Schandau in einem Grunde rastete und hier seine Schmerzen zu stillen suchte, heißt dieser noch heute der Zahngrund; von seinem starken Blutverluste zeugen aber ebenfalls noch jetzt die röthlichen Adern, welche das Gestein dort durchziehen.

---

201) Die Sage vom Kuhstalle bei Lichtenhayn.

Hofmann S. 364. sq. Curiosa Sax. 1743. S. 194. sq.

In der Nähe des Marktfleckens Lichtenhayn, der eine Stunde von Schandau entfernt ist, befindet sich ein hoher Felsen, früher der Haußberg genannt, welcher eine große, von der Natur gebildete Halle enthält, in welche man durch das 10 Ellen hohe und 12 Ellen breite Thor, das völlig gerundet und gewölbt ist, tritt. Weil dereinst in Kriegszeiten die Bauern der Umgegend ihr Vieh hineingeflüchtet haben sollen, so hat man diese Höhle den Kuhstall genannt. Uebrigens sind auch noch mehrere Nebenhöhlen vorhanden, die wohl zum Aufenthalte für die dorthin geflüchteten Landleute gedient haben mögen. Ehe man von Lichtenhayn hierher kommt, findet man im Walde eine Art Gesundbrunnen, den man den hellen Fluß nennt, und bei dem in der Zeit des Papstthums verschiedene Wunder sich ereignet haben sollen, nicht weit davon aber einen Felsen, der oben eine ungleiche Vertiefung hat und der Taufstein genannt wird, weil da in Kriegszeiten die neugebornen Kinder der hierher Geflüchteten getauft worden sein sollen. Diesem Haußberg gegenüber ist die sogenannte Pfaffenklunst (kluft), zu der man durch einen engen Weg fast nur mit Lebensgefahr gelangt. Der Ort soll seinen Namen

daher haben, daß ein ehemaliger katholiſcher Pfarrer zu Lichtenhayn ſich hierher vor ſeinen huſſitiſch gewordenen Pfarrkindern geflüchtet und in das ſogenannte Pfaffenloch verſteckt hatte, aber von ihnen entdeckt und in den Abgrund herab geſtürzt worden ſein ſoll. Von der Grobheit dieſer Menſchen exiſtirt noch jetzt in der Umgegend das Sprichwort: Wollen wir, ſo wollen wir, wie die Lichtenhayner Bauern. An einer andern von einer ſchmalen, aber tiefen Schlucht getrennten Felspartie öffnet ſich ſüdlich das Schneiderloch, eine 4 Ellen breite und $2^1/_2$ Ellen hohe Höhle, zu der man erſt, nachdem man eine andere einem Rauchfang ähnliche niedrige durchkrochen, auf einer Leiter gelangt. An einer Wand derſelben erblickt man eine große angemalte Scheere mit der Unterſchrift: Schneiderloch; und es erzählt die Sage, daß einſt ein Schneider ſeine Nadel und Scheere mit Schwert und Spieß vertauſcht und unter die Räuber gegangen ſei, es auch bis zum Hauptmann gebracht habe, aber ſchließlich hier gefangen und dann hingerichtet worden ſei.

---

202) Das Senſenduell im tiefen Grunde bei Hohnſtein.

Poetiſch beh. v. Nikolai, a. a. O. S. 15. sq.

In der Nähe der ſchönen Waſſerfälle, welche das Weizdorfer Waſſer und der Grundbach im tiefen Grunde bei Hohnſtein bilden, erblickt man eine in den Felſen gehauene Senſe und ein Kreuz mit der Jahrzahl 1699. Letzteres bezeichnet den Ort, wo in einem zwiſchen zwei Bauerburſchen aus Weizdorf in dieſem Jahre eines ſchönen Mädchens aus ihrem Dorfe halber, welches mit beiden ſchön gethan und gleichwohl keinem den Vorzug gegeben hatte, zur Erntezeit mit Senſen abgehaltenen Zweikampfe der eine gefallen war.

---

203) Der Urſprung der Stadt Schandau.

Hofmann S. 313 sq.

Bei einer zwiſchen dem Böhmenkönig Ottokar und Ritter Witigo von Duba aus dem Geſchlechte derer Birken von

Duba, welche dieſe Beſitzungen bis um 1490 beſeſſen haben mögen, ausgebrochenen Fehde iſt im Kirnitzſchthale eine heiße Schlacht geliefert worden. In der Nähe der ſpäter erſt entdeckten Heilquelle, von der das heutige Bad ſeinen Namen hat, ſtieß Graf Bernhard von Camenz, der einen Trupp Ritter und Reiſige gegen Duba auf Hohnſtein führte, auf den Ritter Raubold von Niemanitz, der zwar ebenfalls eigentlich ein Feind Duba's war, heimlich aber ſich mit ihm vereinigt hatte und dieſe Gelegenheit benutzen wollte, den feindlichen Heerhaufen zu vernichten. Von dem Ritter von Boſe aus dem Sattel gehoben, zerſchmetterte er deſſen Bruſt mit einem aufgehobenen ſchweren Steine, worauf ihn aber der Graf von Camenz niederſtieß. Letzterer aber, entrüſtet über die Treuloſigkeit des Gefallenen, der unter Verwünſchungen ſein Leben aushauchte, ſoll ausgerufen haben: Tod und Schande! Schandaue ſoll der Ort heißen. Von dieſer Sage mag auch das alte Sprichwort (bei Knauth, Prodr. Misn. p. 261) herrühren, „Meißniſche Ehre und Redlichkeit haben zu Schandau ein Ende."

---

204) Der feurige Hund zu Schandau.

Poetiſch beh. bei Segnitz Bd. II. S. 257 sq.

Der älteſte Theil der Stadt Schandau heißt die Zauka†) und hat ſeinen Namen von dem gleichnamigen Dorfe, welches auf der weſtlichen Seite derſelben gegen die Wendiſche Fähre theils nach der Stadt herein, theils längs dem mit Häuſern beſetzten Zaukengraben zwiſchen zwei Bergen nach Altendorf ſich hinzog. Hier liegt auch der Kirchhof: auf dem nahe dabei und oberhalb des Marktes ſich erhebenden Berge, dem Kiefericht, ſtand früher ein Schloß, welches der Sitz der Birken von Duba geweſen ſein ſoll und von dem nicht blos noch einige Ruinen übrig ſind, ſondern wo ſich auch heute

†) Zauka, wendiſch Dzauka, heißt: Magd. Das Wort war vor nicht gar langer Zeit zu Dresden noch Schimpfwort, wo die Frauen ihre Mägde im Zorn: „Du Zauke" nannten. Wahrſcheinlich hat das bei Grimma gelegene und zu Haubitz gehörige Dorf, die ſchöne Magd, denſelben Urſprung.

noch zuweilen eine weiße Jungfrau ſehen laſſen ſoll, die übrigens Niemandem etwas zu leide thut. Früher lief aber in jeder Nacht um die zwölfte Stunde von jenem Schloſſe aus durch den Zaukengrund die Stadt entlang bis in den Kirnitzſchgrund und von da in die Schloßruinen zurück ein kohlſchwarzer, zottiger Hund mit feurigen Augen, von dem man erzählte, daß in dieſer Geſtalt der Geiſt eines Freiherrn von Duba umgehe, der ſich durch ſeine Unmenſchlichkeit, Wolluſt, Raubſucht und Geiz vorzüglich ausgezeichnet habe, aber nachdem er einſt bei theuerer Zeit die Armen, welche um ein Stückchen Brod gebeten, mit Hunden von ſeinem Schloſſe habe weghetzen laſſen, plötzlich geſtorben, in dieſen Hund verwandelt und zum ruheloſen Herumirren als ſolcher verdammt worden ſei. Da trug es ſich nach langen, langen Jahren zu, daß eine gewiſſe Anna Büttner (um 1700—1710), der ihr Vater geſtorben, deſſen einziges geliebtes Kind ſie geweſen war, gegen Abend auf den Kirchhof ging, um an dem friſchen Grabe des theuern Verſtorbenen zu beten, und von Kummer niedergedrückt nicht darauf achtete, daß es immer finſterer ward, ſo daß ſie die Mitternachtſtunde noch weinend bei den Gräbern der Abgeſchiedenen fand. Siehe da erſchien auf einmal der feurige Hund, aber nicht drohend und furchtbar wie ſonſt, ſondern ſetzte ſich ſtill und traurig auf einen benachbarten Grabhügel, und das fromme Mädchen, welches ahnen mochte, daß dieſen verwünſchten Geiſt wohl ein größeres Herzeleid als ſie ſelbſt drücken möge, entfloh nicht, ſondern trat zu ihm hin und ſtreichelte ihn, ja ſprach ihm Worte des Troſtes ein, und ſiehe der Hund ward ganz freundlich und ſprang wedelnd um ſie herum, leckte ihre Hände und ſchien ihr aus ſeinen jetzt nicht mehr wild leuchtenden Augen ſagen zu wollen, daß ihre Theilnahme ihm die Erlöſungsſtunde gebracht habe. Soviel iſt gewiß, ſeit dieſem Tage iſt der Hund nicht mehr geſehen worden.

205) Der gute Engel zu Hohnstein.

J. M. Weisse, Topographia od. Hist. Beschreibung von Hohenstein. Magdeburg 1729. 4. S. 73 sq. cf. S. 36. Unschuld. Nachr. 1717. S. 215—232.

Auf dem alten Schlosse Hohnstein in der sächsischen Schweiz hat sich zu Anfange der Regierung des Churfürsten Moritz angeblich der Geist des Gebirges in Gestalt eines 8—9jährigen Mägdleins häufig sehen lassen, indem er zu einem Mädchen von gleichem Alter kam, dieser bei ihren Arbeiten beistand, Geld brachte und mit ihr über den neuen Glauben sprach. Diese Erscheinung hat soviel Aufsehen gemacht, daß der damalige Amtsschösser, Johann Schultes, darüber an den Churfürsten berichtete, der jedoch, nachdem der von ihm deshalb befragte Dresdner Superintendent Daniel Greser†), ein gar sonderbarer Mann, in einem noch vorhandenen Gutachten die Erscheinung entweder für ein Gespenst des Teufels oder für eine Erdichtung des Vaters des Mädchens erklärt hatte, weil er niemals gehört noch gelesen habe, daß Gott Jemandem gemünztes Geld durch ein Gespenst zugeschickt habe, befahl, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Gleichwohl könnte diese Geschichte mit einer alten Sage zusammenhängen, daß in der Nähe der Stadt, in dem Hochwalde früher Goldgruben gewesen seien — einige alte Schächte heißen noch so — und unter andern eine, die von einem durch sie fließenden Bächlein mit gelblichem und röthlichem Sande die rothe Pfütze genannt wird, vor alter Zeit von hierher heimlich gekommenen Venetianern mit Bohlen ausgeschält, ausgeräumt und, als sie hinreichend Ausbeute gewonnen, wieder verlassen worden sei.††)

†) Geb. den 6. Decbr. 1504, gest. den 29. Septbr. 1591. S. Historia und Beschreibung des ganzen Laufs und Lebens, wie auch mein curriculum vitae vom 1564. Jare an bis ins jetzo laufende 1585. Jar zusammengebracht. Dr. o. J. (1586). 4. Historie von Ankunft, Leben und Wandel, auch zeitlichem Hintritt D. Grefers. Dresd. 1678. 4. Klemm, Der Sammler Bd. I. p. 200. 219 sq.

††) Eine hierauf bezügliche längere Novelle v. K. Winter in der Const. Zeit. 1854. Nr. 78 sq.

206) Der Pesthändler bei Pirna.

J. Prätorius, der abenteuerliche Glückstopf. o. O. 1669. 8. S. 509. sq.

Zu Ausgang des Monats Mai im Jahre 1669 ist ein Mann mit 3 Säcken zu einem Schiffer zwei Meilen von Dresden bei Pirna gekommen und hat von ihm über die Elbe gesetzt zu werden begehrt. Der Schiffer hat aber einen von den Säcken angefaßt, um ihn in den Kahn zu legen, allein er konnte ihn seiner Schwere wegen nicht bewältigen, und doch hat jener sie alle drei auf den Buckel genommen und ist damit fortgegangen, als wären sie nichts. Als er nun diese Schwäche des Schiffers ersieht, ladet er seine drei Säcke selber in den Kahn und verlangt nur übergesetzt zu werden. Darauf stößt der Schiffer vom Lande und gelangt mit genauer Noth in die Mitte des Flusses, wo aber der Kahn sinken will, und jener erklärt, ein Sack müsse herausgeworfen werden, denn sonst müßten sie umkommen und untergehen. Der fremde Mann aber will davon nichts wissen, sondern sagt, er solle ihm seine Säcke liegen lassen und nur fortfahren, denn es werde keine Noth haben, ob es sich gleich so anlasse. Mit diesen Worten geht es fort und so kommen sie endlich ans entgegengesetzte Ufer. Hier begehrt nun aber der Sackmann, daß der Fährmann den Kahn immer noch längs dem Ufer hinschiebe; dies geschieht auch, allein immer ist es ihm noch nicht genug, bis endlich der Schiffer böse wird und spricht: wer weiß, was Ihr in Euren Säcken habt, ich fahre nicht weiter, ich habe mein versprochenes Geld einmal zur Genüge verdient, und hier müßt Ihr ausladen. Darauf spricht jener: Du bist mir auch trotzig genug gewesen und hast Dich mehr als zu viel gegen mich grob gezeigt, und damit Du es weißt, hier hast Du Dein Fährgeld und ich meine Säcke, in dem einen habe ich das hitzige Fieber, in dem andern das kalte, im dritten die Pest, und davon sollst Du Deinen Part am ersten bekommen, denn nach Johannis wird eine solche Hitze werden, daß die Leute auf dem Felde verschmachten und umfallen werden. Damit hat er

ſeine Säcke wieder auf den Rücken genommen, iſt ausgeſtiegen, fortgewandert und hat dem Schiffer das Nachſehen überlaſſen.

---

207) Die Zerſtörung von Helfenſtein.

Deutſches Nationalmuſeum 1834. Lief. XI. Poet. beh. v. Segnitz. Bd. I. S. 343. sq.

Wenn man bei Tolkewitz in der Nähe von Pillnitz über die Elbe ſetzt, ſo kommt man in das Dorf Niederpoiritz und wendet ſich dann rechts den Grund hinauf nach dem Rittergute Helfenberg, in deſſen Nähe auf einem Hügel die Ruinen der alten Burg Helfenſtein, die auch Rothfels (von ihren ehemaligen Beſitzern den Dehn-Rothfelſern) oder die Hilfenburg hieß, liegen, die früher unter dem Volke den wendiſchen Spottnamen Babaricy, die Burg des Weiberkerls (Barbar) führte, weil die Schloßherrn wegen Entführung von Wendenmädchen berüchtigt waren. Wann die Zerſtörung dieſer Burg fällt, weiß man nicht, als Urſache derſelben aber erzählt man folgende Begebenheit. Der letzte Beſitzer der alten Burg hat eines Tags als Vaſall von ſeinem Lehnsherrn den Befehl erhalten, mit in den Krieg zu ziehen, und alſo ſchweren Herzens von ſeiner jungen wunderſchönen Gemahlin davonziehen müſſen, ſeinem Bruder aber, der in der Nähe eine andere Burg beſaß, ſein Schloß und Habe, natürlich auch ſeine Gemahlin zur Beſchützung empfohlen. Dieſer iſt aber ein böſer Ritter geweſen, der allen Laſtern gefröhnt hat, und der ſchlimmſten Raubritter einer im Lande; der iſt gar oft in die Burg ſeines Bruders geritten und hat die ſchöne Schwägerin ſo lange getröſtet, bis er ſich ſterblich in ſie verliebt hat, hat auch weder ſeiner Verpflichtung gegen den entfernten Bruder, noch der Achtung, die er ſeiner frommen Schwägerin ſchuldig war, gedacht, ſondern derſelben frech ſeine Liebe entdeckt und verlangt, ſie ſolle ihm zu Willen und ihren Gatten untreu ſein. Die hat ihn aber kurz abgewieſen und gedroht, es ihrem Manne, wenn er heimgekehrt ſei, zu

entdecken. Da hat er ihr die erdichtete Märe vom Tode ihres geliebten Gatten in ferner Schlacht zugehen lassen und nach einiger Zeit seine schändlichen Anträge erneuert, ist aber abermals zurückgewiesen worden und es hat ihm die fromme Burgfrau für immer den Besuch von Helfenstein untersagt. Unter schweren Drohungen ist er davon geritten, allein nicht lange hat es gedauert, da hat er eine furchtbare Gewitternacht benutzt, ist mit seinen Raubgesellen unbemerkt gen Helfenstein gezogen und hat die Burg erstiegen und, nachdem die wenigen Getreuen, die sich zur Wehre gesetzt, gefallen waren, seine Schwägerin trotz ihres Sträubens ergriffen, sie mit auf's Roß genommen und ist eilig davon gejagt; diese aber, weil sie keine Hilfe und Rettung mehr gehofft, hat die Gelegenheit ersehen und ist in der Nähe eines bei Helfenstein gelegenen Brunnens vom Rosse heruntergeglitten und eilig entflohen, wie sie sich aber umgeschaut und jenen ihr schon so nahe gesehen, daß kein Entkommen mehr möglich gewesen, hat sie ihre Seele dem Herrn empfohlen und sich in den Brunnen gestürzt. Der böse Schwager aber, wüthend, daß sein Bubenstück mißlungen, und den Zorn seines Bruders fürchtend, ist umgekehrt und hat das Schloß von seinen Raubgesellen in Brand stecken lassen, dann aber ist er, wie von den Furien der Rache gejagt, davongeritten. Weit leuchtete aber die Brandfackel in die umliegenden Thäler hinein und auch ein Trupp Reisige, der seines Weges zog, gewahrte sie, das waren der Herr von Helfenstein und seine Mannen, die heim aus fernen Kämpfen zogen. Sie jagten wohl, was die Pferde laufen mochten, allein sie kamen doch erst an den Thoren an, als Alles zerstört und bis auf wenige Mauern niedergebrannt war, und ein alter verwundet zurückgebliebener Knappe berichtete seinem Herrn die schreckliche Kunde. Da hat dieser sein Schwert und Schild abgelegt und ist in ein Kloster gegangen, für die Seele seiner treuen Gattin zu beten, sein schändlicher Bruder aber hat nirgends im Lande Schutz finden können, sondern die Strafe hat ihn bald ereilt

und er hat mit seinen Genossen seine Unthat auf dem Rade büßen müssen.

---

208) Die weiße Jungfrau bei Hermsdorf.

K. Winter in der Constitut. Zeitung 1852, 12. Mai. S. 431.

In der Gegend von Krumhermsdorf bis Hinterhermsdorf in der sächsischen Schweiz läßt sich eine gespenstige Jungfrau sehen, die eine glänzend weiße Gestalt hat und entweder die ihr Begegnenden warnt oder ihnen Unheil verkündet. Sie ist so schön, daß, wie die Bewohner der dortigen Umgegend erzählen, sich selbst die Bäume vor ihrer Schönheit zur Erde neigen.

---

209) Die Teufelsmühle am Wilischberge.

K. Winter a a. O. 17. Juni. S. 545.

Auf dem Wilischberge in der Nähe von Glashütte erblickt man noch heute einige wenige Trümmer von dem Schlosse des Raubritters Wittig (s. oben S. 111), der eigentlich Dietrich von Bärn geheißen haben soll. Aber unten am Fuße des Berges im Teufelsgrunde wohnte seine Mutter, eine schreckliche Zauberin, in einer Mühle, die der Teufel erbaut hatte; die hatte dieselbe von demselben in Pacht, durfte aber nur auf zwei Gängen mahlen, den dritten hatte sich der Teufel als Auszug vorbehalten, da konnte er mahlen, was er wollte. Niemand kam der Mühle zu nahe, und wenn sich Jemand im Walde verirrt hatte und das Klappern der Teufelsmühle hörte, welches ganz anders wie bei einer gewöhnlichen Mühle klang, schlug er ein Kreuz und rannte, was er konnte, davon.

---

210) Tanzen unter der Kirche wird von Gott gestraft.

Weck, Dresdner Chronik S. 540.

Am Sonntag nach Michaelis des Jahres 1511 hat ein

Theil der Eingepfarreten des Dorfes Prießnitz bei Dresden während der Kirchweihpredigt ſtatt des Gottesdienſtes den Tanz abgewartet, da hat der Teufel auch ſeine Ergötzlichkeit haben wollen, es iſt alſo unter ihnen ein ſolcher Streit und Schlägerei entſtanden, daß ihrer etliche ſtracks auf dem Platze blieben und ſechs andere bald hintennach ſtarben.

211) Das unglückliche Schuhwerfen zu Coſſebaude.

Weck, Dresdner Chronik S. 547.

Am 10. Septbr. des Jahres 1655 haben etliche junge Burſche und Mägde im Dorfe Coſſebaude bei Dresden das Schuhwerfen geſpielt. Dies iſt nämlich eine Art Dienſtorakel, indem ſich die fragenden Dienſtleute auf die Erde ſetzen und einen nur zur Hälfte am Fuße ſteckenden Schuh über ſich zu werfen bemüht ſind, da ſie denn daraus, ob der Schuh mit der Spitze oder Ferſe nach der Stubenthür ſich wendet, den Schluß machen, ob ſie dieſes Jahr in dieſem Hauſe wieder Dienſt haben werden oder nicht. Nun hat ſich eine Magd beim Bücken das im Buſen gehabte Brodmeſſer ins Herz geſtoßen und iſt gleich todt geblieben.

212) Das Crucifix zu Döhlen.

Ziehnert, Sachſens Volksſagen Bd. III. S. 255.

Die Kirche des 2 Stunden ſüdweſtlich von Dresden gelegenen Dorfes Döhlen war im Mittelalter ein Wallfahrtsort, weil auf dem Altar derſelben ein wunderthätiges Crucifix ſtand. Sein Urſprung war ziemlich ebenſo, wie bei dem der Kreuzkirche zu Dresden. Einſt brachten die angeſchwollenen Fluthen der Weißeritz daſſelbe nebſt den Trümmern einer zerſtörten Kirche mit ſich und trugen es bis an die ziemlich hochgelegenen Stufen des Döhlener Kirchhofes. Man hob es auf und ſtellte es feierlich auf den Altar, wo es in der Folge viele Wunder, beſonders durch Krankenheilungen, verurſachte.

213) Die Pfarrer Martin und Barthel Künzelmann zu Döhlen.

Ziehnert a. a. O. S. 255 sq. Haſche, Dipl. Geſch. v. Dresden Bd. III. S. 31. Petzholdt, Der Plauiſche Grund S. 42 fgg.

Im Dorfe Döhlen war in der Mitte des 16. Jahrhunderts (1535—1596) Martin Künzelmann Pfarrer; er galt weit und breit als gewaltiger Teufelsbanner und Wunderdoctor, hat auch einmal einen böhmiſchen Grafen, der vom Teufel beſeſſen war, geheilt. Gleichwohl war er nicht geldgierig, ſondern der Lohn, den er für ſeine Kuren verlangte, beſtand meiſt nur in einigen jungen Obſtbäumen und Propfreißern, die er theils ſelbſt pflanzte, theils unter ſeine Pfarrkinder vertheilte und dadurch gewiſſermaßen der Vater der ſo blühenden Obſtplantagen in und bei Döhlen geworden iſt. Nach ſeinem Tode ward ein anderer (Barthel) Künzelmann daſelbſt Pfarrer, der gewaltig unter dem Pantoffel ſeiner Frau ſtand. Als nämlich das Meißner Oberconſiſtorium, welches unter Chriſtian I. ganz calviniſtiſch geſinnt war, ein in dieſem Geiſte abgefaßtes Umlaufſchreiben ergehen ließ, welches jeder Superintendent oder Pfarrer in den Churlanden unterſchreiben oder ſein Amt meiden ſollte, hat jene ihren Mann mit den ſprichwörtlich gewordenen Worten zur Unterſchrift zu bereden geſucht: ſchreibt, Herr, lieber Herre ſchreibt, daß Ihr doch bei der Pfarre bleibt.

214) Das Geſpenſt zu Lungwitz.

Mündlich.

Auf dem in der Nähe des Kaltwaſſerbades Kreiſcha bei Dresden gelegenen Rittergute Lungwitz iſt es im Herrenhauſe angeblich nicht geheuer: es läßt ſich des Nachts eine weiße Frau ſehen, welche ſich beſonders gegen Fremde ſehr unfreundlich bezeigt, indem ſie ſich wie ein Alp auf die im Bett liegenden legen und ſie drücken ſoll.

215) Das wunderbare Geſicht der Sabina Fiedlerin zu Lockwitz.

Curiosa. Sax. 1737. S. 14. sq. 26. sq. (a. Gerber, Hiſtor. der Wiedergeborenen in Sachſen XIIIte Hiſt. S. 276.)

Es hat eine gewiſſe Sabina Fiedlerin aus Markersbach in Böhmen, welche ſich zu Lockwitz bei Dresden mit ihrem Manne von Tagearbeit ernährte, nach dem Tode deſſelben folgendes wunderbare Geſicht gehabt. Sie iſt einmal zur Herbſtzeit in die Wälder bei Königſtein gegangen, um, wie ſie oft gethan, Heidelbeeren zum Verkauf zu ſuchen. Wie ſie nun den ganzen Vormittag in den Bergen herumgegangen, hört ſie im Dorfe Hennersdorf, das dem Grafen Zinſendorf gehörte, Mittag läuten, ſetzt ſich auf den nahegelegenen Berge nieder, ſucht ein Stück Brod aus ihrem Korbe und ißt. Da ſie ſich einmal umſieht, ſteht ein hellglänzender Mann bei ihr, der hält in der Rechten ein bloßes feuriges Schwert, in der Linken eine feurige Ruthe und ſpricht alſo zu ihr: „Siehe herab in den Grund.“ Als ſie das thut, erblickt ſie darin eine große weite Grube, die voller Schlamm iſt. Nun iſt in dieſem Grunde zwar ein ziemlich hoher Waſſerfall, der von einem Wäſſerlein, das bei dem gräflichen Hofe vorbeifließt und in dieſen Grund fällt, herrührt, allein es iſt kein Schlamm darin zu ſehen. Die Fiedlerin ſieht aber, daß in dieſer Grube voller Schlamm viele große Herren mit ſchönen Kleidern und großen Perrücken ſitzen; um dieſelbe ſtehen aber Männer, die haben große Hunde an Stricken, die bellten heftig auf die Herren in der Schlammgrube und wollten immer zu ihnen hineinſpringen. Der glänzende Mann ſchlägt auch mit dem Schwerte die Wipfel von Tannenbäumen herunter und ſagt zu ihr: „Siehſt Du das Alles?“ Sabina antwortet mit Furcht und Zittern: „Ja, mein Herr.“ Er ſpricht ferner: „Fürchte Dich nicht, Dir ſoll kein Leid widerfahren; gehe aber in die Stadt Dresden und verkündige Geiſt- und Weltlichen den großen Zorn Gottes und die ſchweren Strafen des Landes“ u. ſ. w. Er ſpricht dann noch einmal mit großem

Ernſte, ſie ſolle Solches ausrichten, ſonſt werde er über ihren Ungehorſam zornig werden, und hiermit verſchwindet er und das Geſicht in der Grube. Die erſchrockene Frau hat vor Schwachheit kaum in's nächſte Dorf laufen können, wo ſie zwei Tage in einem Bauernhauſe geblieben iſt, ehe ſie ſich erhohlen konnte. Kurz darauf hat der Paſtor zu Lockwitz, M. Gerber, erfahren, daß ſie am bevorſtehenden Bußtage in der Lockwitzer Kirche auftreten und zu den Leuten ſprechen wolle, hat ſie alſo zu ſich berufen und ſie ihn Alles, wie oben ſteht, aufſchreiben laſſen und geſagt, ſo er dies an das Oberconſiſtorium berichten wolle, da wolle ſie dies nicht thun. Gleichwohl iſt ſie am 20. März 1723, eben als M. Hahn auf die Kanzel getreten, in Dresden in der Kreuzkirche bei dem Leſepulte aufgetreten und hat angefangen zu ſprechen, iſt auch nur mit Mühe entfernt worden und hat bei ihrem Verhöre ebenſo, wie oben ſteht, ausgeſagt, auch als ſie nach Lockwitz zurückgebracht ward, M. Gerbern erzählt, wie der Geiſt ihr keine Ruhe gelaſſen, ſondern ſie ſtets angetrieben habe, das Erwähnte in Dresden zu verkündigen; ſie habe aber doch nicht nach Dresden, ſondern in die Lauſitz gehen wollen, als ſie jedoch zu Schönfeld übernachtet, ſei ihr ein Glanz erſchienen und eine Stimme habe ihr befohlen, umzukehren und zu Dresden zu verkündigen, was er ihr damals auf dem Berge verkündiget; ſo ſie auch gethan habe. Obgleich ſie nun in Lockwitz wieder um Lohn arbeitete, hat ſie doch keine Ruhe gehabt, ſondern iſt in die benachbarten Orte gegangen und hat über die Perrücken der Prediger geeifert, auch in Dohna dieſelben ihnen öffentlich in der Kirche vom Kopfe nehmen wollen, worauf ſie arretirt und erſt nach Pirna, dann nach Waldheim geſchafft ward, wo ſie ſtarb. Später hat ſich ergeben, daß ſie ſchon als Magd in Wittenberg im Jahr 1710 ſolche Erſcheinungen gehabt und Befehl bekommen hat, öffentlich in der Kirche gegen die Hofffahrt der Profeſſoren, die Gottloſigkeit der Geiſtlichen und Liederlichkeit der Studenten zu eifern, woran ſie jedoch verhindert worden.

216) Die Entstehung von Dippoldiswalde.

Peccenstein, Theatrum Saxon. Th. II. S. 14. Klotsch u. Grundig, Sammlung vern. Nachr. z. Sächs. Gesch. Chemnitz 1768. Th. II. S. 4. Curiosa Sax. 1738 p. 355. sq. 1781. p. 150. sq.

Zwei Meilen von Dresden liegt an der sogenannten Dippoldiswaldischen Weißeritz, welche gleich unter Altenberg auf der sogenannten Weicherd entspringt, die Stadt Dippoldiswalde, deren Ursprung die Sage also berichtet. Es soll in der Mitte des 10ten Jahrhunderts, wo die ganze Gegend noch unangebaut und von einem einzigen Walde bedeckt war, davon man heute noch einen Felsen den Einsiedlerstein (den Einsiedel) nennt, ein Eremit, Namens Dippoldus (aus dem adeligen Geschlechte derer von Clohmen) gewohnt und ein so heiliges Leben geführt haben, daß er vom Papste canonisirt ward. Nun hat zur selbigen Zeit Herzog Boleslaus, der Gottlose, von Böhmen, der an seinem Bruder, Herzog Wenzel dem Heiligen (nach Einigen wäre es jedoch nicht Boleslaus, sondern Wenzel gewesen), einen Brudermord verübt hatte, vom bösen Gewissen getrieben, in dieser Gegend häufig, um dasselbe zu betäuben, dem Waidwerke obgelegen und ist bei dieser Gelegenheit einmal in die Nähe der Einsiedelei des H. Dippold gekommen, hat denselben hier angetroffen, sich mit ihm in seine Clause begeben und ist von dessem heiligen Wandel dermaßen gerührt worden, daß er sich von ihm taufen ließ, sich von seinem gottlosen Leben völlig bekehrte und dem Einsiedler zu Ehren nicht weit von dessen Clause eine Capelle (da wo jetzt die Stadtkirche steht) erbaute, welche er Sancti Dippoldi Silva nannte, mit vielen Freiheiten begabte und den H. Dippold daselbst zum Priester einsetzte, (um 930), inmaßen die ganze Gegend damals noch unter böhmischer Herrschaft stand. An diesem anfänglich nur der Capelle beigelegten Namen hat nachmals die nachher erst geschaffene Commun Antheil genommen und die dahin gebaute Stadt Dippoldi Wald oder Dippoldiswalde genannt, weil schon bei Lebzeiten des Einsiedlers um diese Gegend der

Bergbau also betrieben ward, daß sich dorthin eine große Anzahl Leute zogen, welche sich anfänglich im Grunde an der dort vorbeifließenden rothen Weißeritz ansiedelten, nachmals, als sie durch häufige Ueberschwemmungen des Flüßchens beunruhigt wurden, ihren Wohnsitz auf die Höhe an denjenigen Ort verlegten, wo die Stadt noch steht. Uebrigens ist der heil. Dippoldus, nachdem er seiner Kirche acht Jahre vorgestanden, gestorben und, man weiß nicht wo, begraben, seine Clause aber von andern Einsiedlern nach und nach bewohnt worden, bis Bischoff Johann VIII. von Meißen aus dem Maltitzschen Geschlechte dieselbe wegen verschiedener Mißbräuche derselben hat zerstören lassen. Das Siegel (auch das Wappen auf der Schützenfahne) der Stadt Dippoldiswalde, auf dem ein männliches Brustbild mit einem Barte, kreuzweis über die Brust gezogenen Bändern im blauen Felde, über dem Haupte aber mit zwei kreuzweis über die Brust gelegten Eichbäumen nebst ihren Wurzeln abgebildet ist, bewahrt das Andenken des Heiligen eben so wie der schon genannte Felsen. Sonst zeigt man noch den nach ihm genannten Einsiedlerbrunnen über dem Fußsteige in der Nähe desselben, den in Stein gehauenen sogenannten Einsiedlersitz, bei dem später noch ein Tisch und einige andere Sitze von Stein angebracht worden sind, die Ruinen seiner Clause, die 22 Fuß in der Länge und 18 in der Breite gehabt haben soll, und einen Stein von mehr als Mannesgröße in denselben, der des Einsiedlers Tisch und Bette abgegeben haben soll; sein Keller aber ist schon zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, weil er Räubern zum Schlupfwinkel diente, zugemauert worden.†)

---

217) Der dankbare Schuldner.

Curiosa Sax. 1736. S. 72. (nach D. Mauritii Brandts Chronica p. 575.)

Im Jahre 1267 ist Graf Rudolph von Habsburg aus

†) Ziehnert Bd. II. S. 187 behandelt eine Legende von diesem Dippold, welche gänzlich erfunden zu sein scheint.

Schleſien nach Pirna im Lande Meißen mit einigen Dienern gekommen, und weil ihm unterwegs ſein Geld alle geworden, er ſolches auch von Haus aus nicht ſo ſchnell hat bekommen können, hat er Abends den regierenden Bürgermeiſter Paul Strauske zu ſich zur Mahlzeit laden laſſen und ihn dabei angeſprochen, ob er ihm nicht bei dem Rathe zu Pirna 200 Schock Groſchen zu Wege bringen könne, weil er ſolche auf ſeiner Reiſe jetzt höchſt benöthigt ſei, er wolle ihnen ſolche nicht allein mit Intereſſen getreulich wieder erlegen, ſondern auch ſolche Freundſchaft alſo mit Dankbarkeit vergelten, daß es die Nachkommen genießen ſollten. Der Bürgermeiſter entſchuldigte ſich zwar hierauf des Raths wegen mit Vorwendung vieler Ausgaben bei der damaligen Zeit, da auch die Rathskammer ſehr erſchöpft ſei, doch verſprach er ſolches Anſinnen dem Rathe vorzutragen und dabei ſo viel zu thun, als ihm möglich. Das geſchah auch, und der Rath zahlte ihm des andern Tages 200 Schock guter Münze alsbald aus. Ob nun zwar wohl der Graf ſich verſchrieben, innerhalb Jahresfriſt ſolches Geld dem Rathe wieder auszuzahlen, konnte er es doch auf die beſtimmte Zeit nicht bewerkſtelligen, weil ſeine Erwählung zum Kaiſer (1272) nebſt anderen Kriegshändeln dazwiſchen kam. Er kam darauf 1273 ſelbſt perſönlich von Eger nach Pirna, ließ den ganzen Rath vor ſich fordern und tractirte denſelben auf's Freundlichſte, erinnerte ſich dabei an ſeine Schuld und ließ ihm 300 Schock Geldes dafür aufzählen, welches aber der Rath nicht annehmen wollte, weil es ſammt den Zinſen nicht ſo viel betrüge, wollte es ihm auch als ihrem gnädigen Kaiſer ſchenken, der Kaiſer aber wollte nicht und nöthigte ſie, bis ſie endlich 200 Schock von ihm annahmen. Dafür bedankte er ſich auf's Freundſchaftlichſte, daß ſie ihm dazumal in der Noth ſo willig beigeſprungen und ihm als einem Fremden die 200 Schock anvertraut, begnadigte auch die ganze Stadt mit beſonderen Freiheiten und verordnete unter andern, daß, ſo oft eine Pirnaiſche Jungfrau heirathen würde, ihr aus ſeiner kaiſerlichen Kammer 30 Schock Geldes zum Heirathsgut ausgezahlt werden ſolle.

So soll er gleichfalls auch der studirenden Jugend in Pirna verschiedene Stipendia verordnet haben. Es gedenket auch der obengedachte Autor, daß kurz nachher, als der gefährliche Krieg zwischen dem Kaiser und dem König Ottocar zu Ende gegangen und der Kaiser ganz Böhmen, Oestreich, Lausitz und Meißen an sich gebracht hatte, er mit Ernst befohlen hatte, daß die Stadt Pirna allein von allen Contributionen frei blieb. Als er aber zur Kaiserkrönung sich nach Speier aufmachte, hat er unterwegs zu Graf Friedrich von Hohenstaufen gesagt: Nun wollen wir uns gegen die liebe Stadt Pirna recht dankbarlich verhalten, wegen ihrer redlichen Treue und Aufrichtigkeit, so sie gegen uns erzeiget, und soll sie erfahren, daß, wie sie in meiner Noth mein Vater gewesen, ich auch ihr Vater und Helfer sein will.

---

218) Das Denkmal bei Stolpen.

Hasche, Magazin Bd. II. S. 364.

In der Nähe der Stadt Stolpen zwischen Lauterbach und Böhlau stand früher auf freiem Felde am Wege ein steinernes, vier Ellen hohes Denkmal, einer sogenannten katholischen Marterſäule ähnlich, welches die Inschrift trug: 1584. IAR DAS IST WAR ZWENE OSTERDAG IN EINEN JAR. Diese Worte sollen aber Folgendes bedeutet haben. Bekanntlich ließ Papst Gregor XIII. 1582 den Gregorianischen Kalender einführen, der jedoch nicht sogleich überall angenommen ward. Dies thaten jedoch die beiden Lausitzen im J. 1584. Da nun der Gregorianische Kalender vom Julianischen Kalender um 10 Tage abweicht, so feierten die Einwohner der Lausitz ihr Osterfest eher als ihre Grenznachbarn in Sachsen, und dies schien dem Stolpner Amtsschösser Thomas Treuter so wichtig, daß er jene Worte bei der Erneuerung besagter Marterſäule in dieselbe einhauen ließ.

---

219) Urſprung des Namens der Katzenhäuſer.

Curiosa Sax. 1737. p. 285. sq.

Nicht weit von dem dem Herrn von Boſe früher gehörigen Schloſſe Schleinitz bei Lommatſch liegen die ſogenannten Katzenhäuſer, die ein kleines Dorf ausmachen und in einer Reihe gebaut ſind, welche nach Naußlitz in die Kirche gehören. Dieſe Häuſer haben ihren Namen von dem Berge empfangen, auf dem ſie gebaut ſind. Vor langen Zeiten iſt hier nichts als Wald geweſen, wo man ſtark gejagt hat. Nun iſt einmal von einer Jagd ein Haſe unverſehens liegen geblieben, den einige herumſpatzirende Katzen gefunden und verzehrt haben. Zu dieſer Mahlzeit iſt ein Jäger gekommen, der nachgehends dieſen Berg den Katzenberg geheißen hat, welchen Namen demſelben dann auch andere Leute, ſo ſolches gehört, beigelegt haben, und endlich iſt derſelbe auch den Häuſern, die auf ihm erbaut wurden, ſelbſt gegeben worden.

220) Die beſtraften Sabbatſchänder.

Miſander, Delic. Hist. S. 388.

Nicht weit von der Meißniſchen Grenze iſt es geſchehen, daß ein Amtmann ſeinen Bauern erlaubte, am Sonntag zu boſeln (kegeln) und mit Würfeln um einen Ochſen zu werfen. Es wurden aber auf dieſem Spielplatze in kurzer Zeit zwei Bauern erſtochen. Der Amtmann aber ward ſelbſt krank und lag hart danieder und konnte doch an keinem Sonntag erſterben. Dieſer Amtmann ſoll nun das Sprichwort geführt haben: Wenn man am Sonntag Vormittags das Wort hört, kann darnach nichts Sündliches oder Hinterliches ſein. Der Pfarrer Martinus ſprach: es ſteht geſchrieben, Du ſollſt den ganzen Tag heiligen, darauf der Schöſſer ſpöttiſch geantwortet: es ſteht freilich geſchrieben, doch ſteht noch mehr geſchrieben und wird nicht gehalten; iſt ſolch Spiel unrecht am Sabbat, ſo gebe Gott, daß ich keins mehr erlebe. Er hat aber auch keins mehr erlebt, ſondern ſtarb zuvor dahin.

221) Das Erdmännchen und der Schafhirt.

Prätorius, Weltbeſchreibung, Magdeb. 1665. Bd. I. S. 133.

Im J. 1664 hat ſich in einem Dorfe nahe bei Dresden Folgendes zugetragen. Es hat ein Schäferjunge im Felde bei ſeiner Heerde geſeſſen und von ungefähr geſehen, wie ein mäßiggroßer Stein in ſeiner Nähe ſich von ſelbſt einige Male in die Höhe zu heben ſchien. Dies hat ihn gewundert, er hat ſich den Stein angeſehen und ihn endlich von ſeinem Platze weggehoben. Siehe da hüpft ein kleines Kerlchen (ein Erdmännchen) aus der Erde hervor und ſtellt ſich vor ihm hin und ſpricht, er ſei bis dieſen Augenblick dahin gebannt geweſen, und begehre nunmehr von ihm Arbeit, er müſſe ihm etwas zu thun geben. „Nun wohl", hat der Junge beſtürzt geantwortet, „hilf mir meine Schafe hüten". Dies hat das Erdmännchen auch flugs gethan, am Abend aber, wo der Junge ſein Vieh hat ins Dorf treiben wollen, da hat das Geſpenſt mitgewollt. Der Junge hat ſich aber entſchuldigt und alſo geſprochen: „in mein Haus vermag ich Dich nicht mitzunehmen, denn ich habe einen Stiefvater und dazu noch andere Geſchwiſter, mein Vater würde mich übel zudecken, wenn ich ihm noch einen andern mitbrächte und ihm das Haus kleiner würde". „Ja ſo mußt Du mir anderswo Herberge ſchaffen, Du haſt mich einmal angenommen", hat das Männchen geſagt. „Gehe hin zu unſerm Nachbar", hat der Junge geantwortet, „denn der hat keine Kinder". Dies iſt auch richtig geſchehen, aber dergeſtalt, daß ihn der Nachbar nicht wieder hat loswerden können.†)

†) Preusker, Blicke in die vaterl. Vorz. Bd. III. S. 177. Anm. VI, erzählt von einem Mann zu Strehla und einer Wiegenfrau bei Meißen. die beide von dergleichen zur Bewachung von Schätzen verbannten Erdmännchen um Hebung derſelben gebeten worden wären, damit ſie erlöſt würden.

222) Die Gräfin Kosel im bezauberten Berge von Langen-Wolmsdorf.

K. Winter in der Constit. Ztg. 1853. Nr. 96.

Bei Langen-Wolmsdorf in der Nähe der Ruinen der alten Bergfestung Stolpen liegt ein Berg und in diesem ist eine Höhle, darin soll die Gräfin Kosel begraben sein, sie hat aber keine Ruhe im Grabe, sondern sie wandert bei Tag und Nacht herum und von den Thalern, die sie mit in ihr Grab genommen hat, giebt sie den Leuten, die ihr Stand halten.

Einmal hat ein Schäfer bei jenem Berge geweidet, dem ist plötzlich eine schöne Jungfrau erschienen, die ein kurzes weißes Kleid und um den Leib ein schwarzes Gürtelband trug. Die hat ihn gefragt, ob er ihr helfen wolle, und als er ja gesagt, hat sie sich nach dem Berge zu gewendet und ihm gewinkt, ihr zu folgen. Als er aber dort angelangt ist, da hat sich der Berg aufgethan, und es war ein Gang und eine weite Halle zu sehen, an deren Ende ein breiter Wassergraben war, über den aber keine Brücke führte. Da hat das Mädchen gesagt: „auf! springe hinüber", der Schäfer hat aber geantwortet: „er ist zu breit", und als ihn die Jungfrau abermals gebeten, hat er es zweimal vergeblich versucht, weil er schon alt und steif war. Da hat sich drüben über dem Graben ein großes Thor aufgethan, und der Schäfer hat in einem weiten Saale viele Männer mit langen weißen Bärten sitzen sehen, eine Stimme aber hat gerufen: „abermals umsonst! noch hundert Jahre!" Darauf ist Alles verschwunden und der Schäfer hat sich erst nach Mitternacht wieder nach Hause finden können.

223) Das schwarze Kreuz in der Dresdner Haide.

Novellistisch behandelt von K. Winter in der Const. Ztg. 1854. Nr. 153—155.

Wenn man von Dresden aus durch das Priesnitzthal über die sogenannte neue Brücke nach einer ziemlich umfangreichen Waldblöße geht, und dann die durch diese führende

Pillnitz-Moritzburger Straße überschreitet, so gelangt man auf einem Fußwege zu einer Anhöhe, auf der sich ein sehr hohes, schwarz angestrichenes Kreuz befindet, das immer wieder erneuert wird und in dessen Nähe es zwischen 12—2 Uhr Mittags nicht geheuer sein soll. Es soll sich da das sogenannte Mittagsweibchen sehen lassen, d. h. eine steinalte Frau in einem weiten weißen Kleide und mit einem weißen Tuche über dem Kopfe, welche den dort hinkommenden Holzlesern den Weg zu versperren, sie anzureden, zu ermahnen und zuweilen auch zu beschenken pflegt. Nach einigen wäre dies der Geist einer hier nebst ihrem Bräutigam von Mörderhänden erschlagenen Braut, die diesen Ort auf einer Wallfahrt zu einem Gnadenbilde in Langebrück passiren mußte, und jenes Kreuz müsse laut einer Stiftung ihrer reichen Schwiegermutter, die nach dem Tode ihres einzigen Sohnes Alles ihrer Vaterstadt Dresden vermacht habe, vom Rathe der Residenzstadt stets wieder erneuert werden; nach Andern wäre hier ein armer Perrückenmacher, der aus Armuth Botschaft lief, von einem Mörder umgebracht worden, und es geschehe die Erneuerung des Kreuzes stets auf Kosten der Perrückenmacher-Innung.

---

224) Die bestraften Schatzgräber zu Dörschnitz.

Curiosa Saxon. 1744. S. 204. sq. cf. Hasche, Mag. Bd. III. S. 216. sq.

Unter dem Hügel an der kleinen Holzecke bei dem Dorfe Dörschnitz in der Nähe von Lommatsch soll ein Schatz verborgen liegen, man hat zwar oft nachgegraben, aber nie etwas gefunden. So sind eines Tags ein Bauer aus dem genannten Dorfe P. H. und ein anderer aus Altlommatsch N. K. zu einer Hochzeit in Sieglitz gewesen, und da sie nun des Nachts heim und dort vorbeigegangen, hat einer dem andern Muth gemacht, sie wollten hier mit den Armen hineinwühlen und nach dem dort liegenden Schatze greifen, was auch geschehen ist. Des folgenden Tags aber, da sie ihren Rausch

ausgeſchlafen, haben beide gefunden, daß ihnen der Arm, mit dem ſie in dem Berge gewühlt, aufgeſchwollen und voller Blaſen, auch Hals und Kopf aufgedunſen und dick geweſen, alſo daß ſie ſich am ſelbigen Tage faſt nicht dürfen ſehen laſſen.

---

225) Der Teufelsgraben bei Coßlitz.

Preusker in den Mitth. d. K. S. Alterth.-Vereins zu Dresden 1835. H. I. und Blicke in die Vaterländ. Vorzeit. (Lpzg. 1840—43. III. 8.) Bd. III. S. 20. sq. Reiniger, Sächſ. Prov.-Bl. Hayn 1827. Nr. 4 u. 11. Poetiſch beh. v. Ziehnert, Bd. III. S. 81. sq. Novelliſtiſch v. Ew. Dietrich, Erzſtufen. 1830. Bd. II. Anders erz. v. K. Winter in der Conſt. Ztg. 1853. Nr. 292.

Der ſogenannte Teufelsgraben, wahrſcheinlich ein uralter Grenzwall, ſchwerlich eine Waſſerleitung, wie man auch gemeint hat, ungewiß, ob von Deutſchen oder Sorbenwenden gebaut, iſt ein 8—12 Ellen breiter und 2—4 Ellen tiefer von Weſten nach Oſten laufender, ohngefähr 2 Stunden langer Graben ohne Grundfläche, der eine Viertelſtunde von den ſogenannten Katſchhäuſern bei Fichtenberg anhebt, dann nach dem Vorwerke Gohriſch und nachher nach Tiefenau zu läuft und endlich in der Nähe des Dorfes Coßlitz bei Großenhayn aufzuhören ſcheint. Die Volksſage ſchreibt ihm aber folgenden Urſprung zu. Es ſoll nämlich der im Dorfe Coßlitz (3 Stunden von Großenhayn und Rieſa) befindlichen Mühle ſehr oft an Waſſer gefehlt haben und eines Tags hat der Müller ſchon lange nicht mehr mahlen können. Da iſt ein fremder Mühlknappe eingeſprochen und hat Arbeit verlangt, allein der Müller, der für den ſeinigen nichts zu thun und kaum Brod hatte, gab ihm ſeinen Groſchen und wies ihn ab. Der iſt aber nicht gegangen, ſondern hat dem Müller erklärt, er wiſſe ein Geheimniß, dem Waſſermangel abzuhelfen, allein er begehre als Lohn ſeine Tochter zur Frau. Der Müller hat auch nicht einen Augenblick geſchwankt, ſondern ihm gleich die Hand des Mädchens zugeſagt, dafern ſich jener verpflichtete, noch im Laufe der Nacht einen Graben aufzuführen,

der die Mühle für alle Zeiten mit Wasser versehen würde. Der fremde Knappe hat ungesäumt den Pact angenommen und sich entfernt, um sein Wort zu halten. Die Müllerstochter aber und ihr heimlicher Geliebter, der mit ihr aufgezogene Müllerknecht ihres Vaters, waren schon recht froh, daß der freche und heimtückische Fremde seines Weges ging, weil sie nicht wußten, was derselbe mit ihrem Vater abgemacht hatte. Als nun aber die Nacht hereinbrach, vernahm man aus der Ferne ein sonderbares Getöse, welches, je später es wurde, sich immer deutlicher vernehmen ließ. Dem alten Müller fing es aber an bald gar ängstlich um's Herz zu werden, denn er merkte, mit wem er sich eingelassen hatte, und es dauerte ihn, seine einzige Tochter dem Gottseibeiuns verlobt zu haben. Als nun von der Seite von Tiefenau her das furchtbare Lärmen des Teufels, der mit seinen Gesellen einen Graben von der Elbe her führte, immer näher kam, konnte er es nicht mehr bei sich behalten, sondern er schüttete sein angsterfülltes Herz gegen seine Tochter und den ihm längst als treu bekannten Knappen aus. So sannen sie alle drei lange hin und her, wie dem drohenden Unglück zu entgehen sei, als endlich dem Mühlknappen ein längst bekanntes Mittel einfiel, er eilte an die Hofthüre und durch nachgeahmten Hahnruf (wie Andere erzählen, durch Klopfen auf sein Schurzfell) gelang es ihm, den Haushahn zum Krähen zu bringen, und durch dieses Zeichen des beginnenden Tages war der Müller von seinem gegebenen Worte entbunden, denn der Teufel war mit seinem Werke noch nicht fertig geworden. Dieser aber, entrüstet über die ihm zu Theil gewordene Ueberlistung und das Entschlüpfen der jungen unschuldigen Seele, zerstörte die Wasserleitung wieder, und der dankbare Müller gab dem klugen Knappen seine Tochter als Lohn zum Weibe, und sonderbar, von diesem Augenblicke an hatte der bisherige Mühlbach immer hinreichendes Wasser, und das Geschlecht des Müllers blühte noch lange Jahre und hatte nie Mangel an Mahlgästen, die, weil der Müller ehrlich war und blieb, gern dahin kamen. Noch heute heißt aber eine in der Nähe

von Tiefenau liegende öde, sumpfige Waldstelle, das Teufelsneſt, weil ſich der Teufel aus Aerger dorthin zurückgezogen und hier ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen haben ſoll; er hat aber der Müllerfamilie, die fromm und gut blieb, niemals was anhaben können.†)

---

226) Gott ſtraft einen Meineidigen.

Curiosa Sax. 1721—30. S. 162. sq.

Im J. 1728 lebte zu Hirſchfeld bei Großenhayn Salomon Nadt, ein alter 68jähriger Windmüller, der ſchon bei 30 Jahren wegen Diebſtahl, Mord und andern böſen Thaten vielmal angeklagt worden war und ſich durch das Purgatorium hatte retten müſſen. So hat er wegen gewaltſamer Erbrechung der Frankenmühle und Ermordung ihres Beſitzers im J. 1700 die Tortur ausgeſtanden, aber nichts bekannt, dann ſich noch dreimal wegen Diebſtahl losgeſchworen, auch einmal ſeinem leiblichen Sohne wegen geringer Urſache einen Spaten an den Kopf geworfen, und weil ſeine eigene Frau dazwiſchen gekommen, hat dieſer der Spaten den Arm zerſchlagen, woran ſie geſtorben iſt. Endlich iſt er im J. 1728 wegen Beſtehlung des Waſſermüllers Noack zu Hirſchfeld der Obrigkeit abermals in die Hände gefallen und hat nachgehends ſowohl deswegen,

†) Nach einer andern Verſion der Sage (bei Winter a. a. O.) wäre jedoch nicht ſein Mühlknappe, ſondern ein Jäger der heimliche Liebhaber des Mädchens, das, weil ſie am Tage des h. Laurentius geboren worden war, Laurentia hieß, geweſen, von ihrem Vater aber ſeiner Armuth wegen abgewieſen worden, ſie ſei vor Angſt mitten in der Nacht zur Capelle des h. Laurentius, die zwei Stunden entfernt war, geflüchtet und habe den Heiligen um Rettung gebeten, und dieſem habe man das rettende, allzufrühe Krähen des Haushahns zugeſchrieben. Dieſes Wunders wegen ſollen nun auch viele Andere nach jener Capelle gewallfahrt ſein und das dankbare Liebespaar — das Mädchen bekam ihren Geliebten noch — demſelben eine größere Kirche erbaut haben, da die frühere kleine Capelle dem Zudrang der vielen Pilger nicht mehr genügte; um dieſe erhoben ſich ſpäter mehrere Häuſer, aus denen zuletzt ein Dorf und nach und nach das durch ſeinen Jahrmarkt bekannte Lorenzkirchen ward.

als weil man bei ihm verschiedene Segensprüche, auch einen getrockneten Menschenfinger, den er vermuthlich einem Hingerichteten abgeschnitten, auch Kugeln, Wurzeln und rauhe Zwiebeln zum Festmachen†) gefunden, in Beisein des Hirschfelder Pfarrers M. Uhlemann zu Straucha, wohin Hirschfeld gehört, den Reinigungseid an öffentlicher Stelle ablegen sollen und wollen, dabei es denn geschehen, daß ihm, als er die Finger in die Höhe gehoben, der Mund weit auf, steif und starr geblieben ist, alle Sinne vergangen sind, er zu brüllen angefangen, und ohngeachtet ihm der Geistliche und Gerichtsverwalter ernstlich zugeredet, dreiviertel Stunden darauf elendiglich gestorben ist.

---

227) Ursprung des Namens der Stadt Frauenstein.

Bahn, Das Amt, Schloß und Städtchen Frauenstein. Friedrichst. bei Dresden 1748. S. 19. 21.

Als in Deutschland noch das Faustrecht in seiner schönsten

---

†) Ueber das Festmachen finden sich aus Sachsen verschiedene Sagen. So hat im J. 1634 im Hornung zu Meißen ein gottloser Soldat beim Trunk geschworen, der Teufel solle ihn hinführen, wenn er sich nicht wider alle Wehr und Waffen fest und gefroren machen könne. Darauf hat er zum andern Male sein bloßes Schwert mit solcher Macht in seinen bloßen Leib gestoßen, daß er sich krümmen müssen, und ist auch nicht das Geringste an seinem Leibe verletzt worden. Als er aber solches zum dritten Male thun wollen, ist das Schwert gählings durch die Brust in den Leib und das Herz hineingefahren, daß der gottlose Mensch elendiglich gestorben und zu Grunde gegangen (s. Gwerb, Von dem abergläubischen Besegnen S. 129). Einen andern Fall erzählt Misander, Deliciae Historicae od. Hist. Ergötzlichkeiten. Dresden 1698. 8. S. 159, nach Luther (Werke, deutsch. Jen, A. Bd. VIII. p. 121. a). Es ist nämlich einmal ein Jude zu Herzog Albrecht zu Sachsen gekommen und hat ihm einen Knopf mit seltsamen Characteren und Zeichen angeboten, der sollte für kalt Eisen, Stechen und Schießen dienen. Da hat der Herzog gesagt: so will ich's mit dem Juden zuerst probiren. Er hat ihn vor's Thor in's Feld hinausgeführt, ihm den Knopf an den Hals gehängt, sein Schwert gezogen und ihn durchstochen, also daß ihm sein Schemhamphoràsch Tetragrammaton nichts geholfen.

Blüthe stand, da haben eine Anzahl Raubritter mehrere gemeinschaftliche Burgen im sächsischen Hochlande gehabt; zu Frauenstein hatten sie ihre Frauen, zu Rechenberg hielten sie ihre Abrechnung und theilten ihren Raub, zu Purschenstein lagen ihre Reisige und Burschen in Quartier und zu Pfaffrode unterhielten sie ihre Pfaffen. Wenn aber auf dem alten Stadtsiegel eine Frau, an einem Felsen stehend und in der Hand einen Zweig mit drei Aesten und Blüthen haltend, dargestellt ist, so bedeutet dies, daß früher das Städtchen unter dem felsigen Schloßberge stand und von der Königin Libussa (bekanntlich schlug der dürre Stab ihres Mannes aus, s. oben S. 75) gegründet worden ist. Auf den neuern Siegeln sitzt diese Frau entweder mit entblößtem rechten Beine zwischen zwei Felsen, was sagen will, daß Frauenstein zwischen dem Schloß- und Sandberg erbaut ist, oder sie springt zwischen den Bergen hervor, indem das rechte Bein noch in denselben steckt, was bedeutet, daß die Stadt ihre Einnahmen aus dem damals noch florirenden Bergbau gezogen habe.

---

228) Ein Geist zeigt eine Mordthat an.

Curiosa Sax. 1762. S. 242. sq.

Im J. 1760 ist ein Knabe aus Bräunsdorf nach Neumark bei Freiberg zu einem Schuhmacher in die Lehre gethan worden. Dieser Lehrjunge wird von dem Sohne des gedachten Schusters, der seinem Vater im Handwerke hilft, mit einem Schuhleisten todtgeschlagen. Sie schaffen denselben in aller Stille bei Seite, und geben vor, er sei davongelaufen, was auch geglaubt wird, aber des Knaben Großmutter, die ebenfalls zu Bräunsdorf wohnte und den Knaben in seiner Lehrzeit öfter als seine Eltern besucht und ihm auch oft etwas mitgebracht hatte, erblickt nach einigen Tagen mehrere Nächte hintereinander den Geist ihres erschlagenen Enkels, der ihr erzählt, er sei nicht davongelaufen, sondern vielmehr mit einem Schuhleisten erschlagen und in der Scheune begraben worden.

Dieſe Begebenheit iſt dem Amte zu Freiberg gemeldet und in Folge davon im Januar des J. 1762 Vater, Mutter und Sohn eingezogen worden, bei deren Vernehmung ſich Alles, wie oben erzählt, beſtätigt hat.

---

229) Arndts Paradiesgärtlein iſt unverbrennlich.

Curiosa Sax. 1738. S. 269.

Als am Johannis heiligen Abend des Jahres 1738 (23. Juni) des Nachts gegen 10 Uhr Gott Tuttendorf bei Freiberg mit einem heftigen Donnerwetter heimſuchte, und der Strahl des Bergmanns J. D. Schieffels Wohnhaus im Oberdorfe entzündete, hat zwar die wüthende Feuersgluth Alles verzehrt, allein alle im Hauſe befindlichen Perſonen ſind mit dem Leben davon gekommen, und was das Sonderbarſte iſt, die ſchon zu mehreren Malen über Dr. J. Arndts berühmtes Gebetbuch, Paradiesgärtlein betitelt, in Feuersgefahr waltende Fürſorge Gottes hat ſich auch hier wiederum bethätigt. Denn da ſich unter dem geiſtlichen Büchervorrath dieſer armen Verunglückten auch gedachtes Buch in der von Chr. Weinmann, Buchhändler zu Erfurt, in länglich Duodez 1725 beſorgten Auflagen befunden, ſo hat man daſſelbe am andern Tage unter der Aſche dergeſtalt angetroffen, daß, obwohl der Einband deſſelben gänzlich zu Kohlen verbrannt, dennoch kein Buchſtabe an dem Buche ſelbſt verletzt war, ſondern daſſelbe ganz unverſehrt im Feuer geblieben iſt. Es iſt ſolches dem Paſtor des Ortes von den Abgebrannten zum ewigen Andenken überlaſſen worden, bei dem man es noch lange hat ſehen können.

---

230) Der böſe Pfaffe von Mulda.

Moller, Freiberg. Annales Th. II. S. 201.

Am 10. April Montags nach Palmarum des J. 1536 hat ein katholiſcher Prieſter, der Pfarrer zu Mulda bei Frauenſtein geweſen, in einem Weinhauſe des letztgenannten Ortes

allerlei Ueppigkeit getrieben und ist über Nacht daselbst ganz toll und voll liegen geblieben, am Morgen des andern Tages aber mit ungedrehten Halse gefunden worden. Man hat ihn aber früher insgemein für einen Zauberer gehalten, inmaßen er, wie Martin Beck, gewesener Pfarrer zu Kleinhartmannsdorf, in seinen Frauensteinischen Annalen erzählt, oft in Wirthshäusern böhmische und andere Groschen nach Belieben aus den Wänden herausgraben konnte und anderes Gaukelspiel zur großen Verwunderung der gemeinen Leute aufführte.

---

231) Die Entstehung von Altenberg.

Chr. Meißner, Umst. Nachr. v. Altenberg. Dresd. 1747. 8. S. 2. sq.

Die im sächsischen Hochlande gelegene Bergstadt Altenberg verdankt ihren Ursprung nach folgender Sage. Im J. 1458 hat in dem ehemaligen eiteln Walde, der dem Herrn Walzig von Bärenstein eigenthümlich zugestanden, ein Köhler einen Meiler Holz auf einem mächtigen flachen Gange, der noch jetzt die alte Fundgrube oder die rothe Kluft genannt wird, zugerichtet und beim Ausstoßen hat er berglauteres Zinn angetroffen, wodurch der berühmte Zwitterstock zum Altenberg unvermuthet fündig geworden ist, denn, nachdem das Gerücht von diesem reichen Zinnbergwerk durch's Land erschollen, haben sich viele in- und ausländische Bergleute hierher gewendet und das Bergwerk in Flor gebracht.

---

232) Wie Dr. Martin Luther einem Bergmann zu Altenberg Böses mit Gutem vergolten hat.

Matthesius, XVII. Predigt über das Leben Lutheri. Nürnb. 1583. S. 196. sq. Meißner a. a. O. S. 19. sq.

Im Jahre 1522 haben eine Menge Leute zu Altenberg ein hölzernes Bild, das wie Luther angezogen war, gemacht, dasselbe vor ein aus fingirten Richtern und Schöppen gebildetes Gericht geführt, es wegen Ketzerei verklagt und ver-

urtheilt, und dann mit großem Geschrei und Lärm auf den Geisingberg geführt und am Sonntag Lätare an einem aus 25 Fudern Holz bestehenden Feuer verbrannt, nachdem vorher ein gewisser Bergmann darüber den Stab gebrochen und das Urtheil gesprochen hatte. Zwanzig Jahre nachher kamen zwei Bürger aus Altenberg zu Dr. M. Luther gen Wittenberg und bringen ihm einen schönen Handstein (so nennt man die reichhaltigsten Zinnstufen) von rothgüldenem Erze, worauf sie derselbe zu Tische bittet. Da sagt der Eine, sein Kamerad habe sich einst schwer an ihm versündigt, indem er sein Bild wie Johann Huß zum Feuer verdammt, später habe er aber die Wahrheit seiner Lehre erkannt, und bitte nun, da ihm solches von Herzen leid sei, demüthig um Gnade und Verzeihung seines thörigten Unverstandes. Dem Luther gefällt die Rede und er sagt, weil solches Feuer ihm und seiner Lehre nichts geschadet, solle es ihm im Namen des Herrn vergeben und vergessen sein. Wie nun dieser Handel ein gut und ehrliches Gelächter gab, spricht der Absolvirte: „o Herr Doctor, ich danke Ew. Ehrwürden, aber ich hab noch eine große Schuld auf mir, bitte, Ihr wollet mich auch davon absolviren, denn ich armer Bergmann habe mich bei der Zeche verpufft und bin an die 500 Gülden schuldig". Da sagt der Luther: „Ihr Bergleute, wenn Ihr am ärmsten seid, blüht Euer Glück, denn da haltet Ihr an und sehet selber zu Euern Zechen, und Noth lehrt Euch beten, zur Kirchen gehen und nüchtern und mäßig sein, darum wisset Ihr selber nicht, wie reich Ihr seid. Ziehet heim und arbeitet treulich und handelt redlich und glaubt und hofft an Gott den Allmächtigen, den rechten Erzschaffer im Namen seines Sohnes, der Silber und Gold ins Fisches Mund sprach (Matth. XVII) und läßt immer Erz wachsen und giebts zu rechter Zeit denen, die in ihren Zechen anhalten und bei ihm im Gebet aushalten. Der reiche Gott wird mit Euch sein, auf seinen reichen Segen und milde Hand absolvire ich Euch von aller Eurer Schuld". Ehe dieser Bergmann wieder zu Hause kommt, erhält er Botschaft unterwegs, man habe in seiner Zeche auf dem seligen Asar gut

Erz angetroffen, da löst er Geld und giebt Ausbeute und zahlt Alles ab und behält noch Ueberlauf.

---

233) Der graue Mann zu Neugeißing.

Meißner a. a. O. S. 283. sq. cf. S. 479.

Im Jahre 1713 den 12. Septbr. ist der Grubenarbeiter Gottfried Behr im Bergamt Altenberg erschienen und hat daselbst beschworen, daß, als er am 31. August in seinem Hause zu Neugeißing früh 3 Uhr aufgestanden, um auf den Uhrschlag zu hören, sich aber, als es ihm zu zeitig geschienen, wieder niedergelegt habe, ein Mann mit grauem Barte und Haaren in einer langen grauen Kutte vor sein Bett getreten sei und gesagt: „warte noch ein Bischen, Du sollst noch eher droben sein, als der mein Volk zählen läßt. Ich will mit Dir ins Zechenhaus gehen und Dir zeigen, wie ich mein Volk wegnehmen will, Du hast unterschiedliche Warnungen gethan und dabei haben Dich viele verunglimpft, dieselben haben aber ihr Theil schon gekriegt, und wenn sie Dich wieder so verunglimpfen werden, so soll es denselben wieder so gehen, wie den ersten. Du sollst auch eher droben im Zechenhause sein, als der Geschworne, das merke Dir zum Wahrzeichen". Hierauf ist er verschwunden. Als Behr aber im Zechenhause angekommen, hat er den grauen Mann in eben der Gestalt wie in seinem Hause in der Stube stehen sehen, der hat vom Ofen aus einen Strich mit dem rechten Arme über die Bergleute nach dem Fenster zu gethan und ihn an der linken Seite berührt, daß er solches die ganze Woche gefühlt und manche Thräne darüber vergossen. Dann sind alle Leute weggewesen, bis auf 10 Personen, so traurig am Ofen gesessen, der graue Mann aber sagte: „da haben sie die 12, die mögen sie auszählen". Darauf ist er auf einmal weggewesen, und die Leute, welche eben abwesend waren, sah er mitten unter dem Gebete wieder um sich, dann ist auch der Geschworne hereingekommen und hat wie gewöhnlich mit den Leuten sein

Gebet verrichtet. Freitags hat er denſelben grauen Mann wieder in der Zechenſtube geſehen und früh den 11. Sept. iſt er wieder vor ſeinem Bette erſchienen und geſagt, er ſolle noch wohin gehen, es ſolle eine Hochzeit ſein, da wären ſchon drei Tafeln geſetzt; als aber ſeine Frau gekommen und ihn gerufen, ſei er wieder verſchwunden. Als den 9. Auguſt 1712 ein lediger Bergmann, Andreas Behr, in ein Geſenke fiel und darin umkam, hat Erſterer dieſen Todesfall von einem Geiſte mit den Worten: „Du, er iſt ſchon todt", während er auf der Bank lag, angezeigt bekommen.

---

234) Das goldne Lamm.

Brandner, Lauenſtein. Lauenſt. 1845. 8. S. 323 sq.

Im Dorfe Fürſtenwalde lebte vor langer Zeit ein Häusler, Namens Bär (ob der vorige?), bei dem ſeit vielen Jahren jährlich ein Fremder, angeblich ein Italiener, einkehrte, ſich mehrere Wochen aufhielt und in dem Flußbette der Müglitz in der Gegend vom Kratzhammer abwärts bis an das ſogenannte Löwenbrückchen Goldkörner und im Schlottwitzgrunde edle Steine ſuchte. Seine Bemühungen wurden jedesmal von reichem Erfolge gelohnt, er bezahlte ſtets ſeinen Wirth reichlich, doch endlich ſagte er einmal bei ſeiner Abreiſe, er werde nun nicht wieder hierher kommen, wohl möge ihn aber Bär in ſeiner Heimath beſuchen, wozu ſich ſchon Gelegenheit finden werde. Nach länger als Jahresfriſt erhielt nun Bär von ſeinem frühern Gaſte die Nachricht, er ſolle nach Teplitz kommen und ſich daſelbſt auf der Poſt melden, für ſein Fortkommen und Beköſtigung ſei geſorgt. Bär macht ſich auf den Weg, findet Alles wie angegeben und gelangt endlich in den Wohnort ſeines Freundes. Da er jedoch der Sprache nicht kundig iſt, hat er große Mühe, die Gaſſe und das Haus zu finden, wo ſein Gaſtfreund wohnen ſollte, trotzdem daß ihm die Nummer deſſelben angegeben war. Endlich nach langem Suchen findet er dieſelbe, aber das Haus ſcheint ihm weit größer und prächtiger, als er ſich gedacht hatte, er tritt

jedoch ein, um sich zu erkundigen, weil er aber in seiner schlechten gewöhnlichen Kleidung war, so ward er von einem ihm entgegenkommenden Bedienten, der ihn für einen Bettler hielt, aus dem Hause hinausgewiesen. Wie er nun nicht weiß, was er anfangen soll, hört er auf einmal aus dem genannten Hause eine bekannte Stimme rufen: „Vater Bär bist Du's?" und gleich darauf erscheint zu seiner großen Freude sein alter Freund. Dieser nimmt ihn sehr gut auf, allein Bär kann sich lange Zeit mitten unter der Pracht und Herrlichkeit, die ihn umgiebt, gar nicht zurecht finden, endlich führt ihn jener, als er sich zum Abschied anschickt, in ein Cabinet, welches seine Schätze enthielt, und bittet ihn, unter mehreren dort aufgestellten, aus dem reinsten Golde gegossenen Figuren, sich eine zum Andenken mitzunehmen, da sie aus den Goldkörnern seien, die er in seiner Heimath gesammelt habe. Bär wählt nach langem Zureden ein goldnes Lamm und langt damit, so wie mit einer kleinen Summe Geldes, welche ihm sein Freund noch aufgedrungen, glücklich wieder in seiner Heimath an. Die Kunde von diesem goldnen Lamme gelangt bald zu dem damaligen Herrn von Lauenstein und durch diesen wieder an den Churfürsten, der Bär'n durch Zusagung einer kleinen jährlichen Leibrente dahin hat vermögen lassen, ihm dieses ebenso kostbare als kunstreich gearbeitete Stück abzutreten, worauf es dann in die churfürstliche Kunstkammer gekommen ist, allein hier scheint es verloren gegangen zu seyn.

---

235) Der große Bergsturz zu Altenberg.

Meißner S. 430 sq. Misander, Cornu Copiae Th. III. p. 12. Poet. beh. von Segnitz Bd. II. S. 268 sq.

Nachdem schon im Jahre 1619 den 10. März und 1. December zwei große Brüche im Altenberger Bergwerke geschehen waren, hat sich den 24. Januar des folgenden Jahres der dritte und größte zugetragen, so daß nicht bloß die schon vorher gewesene Bünge tiefer einging, sondern auch vier Zechen nebst einem Schachte und dem Hause des Bergschmieds Dietze

ganz verſunken ſind. Ob nun wohl der größte Theil der Stadt durch dieſes Erdbeben furchtbar erſchüttert ward, iſt doch der Ort durch Gottes Gnade erhalten worden, auch die meiſten verſunkenen Bergleute ſind nach und nach wunderbar gerettet worden, nur einer iſt nicht wieder zu Tage gekommen, nämlich ein alter Bergmann von 79 Jahren, Namens David Eichler (nach Andern Simon Sohr), der aller Warnung ohngeachtet alle Bergveſten (d. h. Pfeiler, die man beim Bauen ſtehen läßt, um durch ſie das ganze Werk zu ſtützen) nach und nach weggehauen hatte, auch ſonſt ein gottloſer Menſch war und an dieſem Tage ohne Gebet und in Teufels Namen eingefahren ſein ſoll. Hiervon hat man folgenden alten Reim:

Ich George Fröhlich der Alte
Ich wollt überm Bergwerk halte,
Es wolt aber gar nicht ſein,
Sondern die Gottloſen fuhren hinein,
Und riſſen die Bergveſten ein.
Das iſt bewußt der ganzen Gemein.

Gleichwohl iſt dieſes Unglück nicht ohne Warnung von oben geſchehen, denn man hat einige Zeit vorher, wenn die Bergleute früh zwiſchen 4 und 5 Uhr im Zechenhauſe ihr Gebet vor dem Einfahren abgewartet hatten, wahrgenommen, daß ein weißes Pferd im vollen Laufe von oben an bis zum Ende der Bünge ſprang und alsbald verſchwand. Man hat dies auch für eine Warnung angeſehen, auch weil zuvor Viele vor dem gemeinſchaftlichen Gebet eingefahren, den das Gebet verſäumenden Bergleuten zwei Groſchen von ihrem Lohne für arme Leute abgezogen, wovon denn das ſogenannte Aufrufen gekommen iſt. Im Jahre 1729 hat man, wie man das damals Eingeſtürzte wieder aufzuarbeiten ſuchte, was jedoch nicht gelungen iſt, eine alte Bergmütze von Filz gefunden, die man für die Fahrmütze jenes Eichler gehalten hat.

---

236) Das wandernde Haus in Zinnwald.

Ziehnert Bd. III. S. 165 sq.

In dem ſächſiſchen Antheile des böhmiſchen Bergfleckens

Zinnwald steht ohngefähr 50 Schritte von der Grenze ein kleines hölzernes, von einem Bergmann bewohntes Häuschen, an dessen hinterem Deckbalken in der Stube folgender Vers eingeschrieben ist:

Ich bin nun auf Sachsens Boden, Gott Lob
Weil mich mein Wirth, Hans Hirsch, aus Böhmen rüberschob. 1721.

Hiermit hat es folgende Bewandniß. Als in den Jahren 1716 bis 1728 die protestantischen Einwohner Böhmens der Religion wegen vielfältig beunruhigt wurden, wanderten viele in das benachbarte Sachsen aus, unter andern auch ein armer Bergmann, Namens Hans Hirsch. Weil dieser aber sein nahe an der Grenze stehendes Häuschen nicht gern zurück lassen wollte, hat er dasselbe mit Hilfe seiner Freunde und Nachbarn des Nachts auf Walzen gesetzt und glücklich nach Sachsen herüber practicirt, und zum Gedächtniß obigen Vers in die Stubendecke eingeschnitten.

---

237) Das wunderthätige Marienbild zu Fürstenau.

Brandner, Lauenstein, S. 299. sq.

Die Kirche des eine Stunde von Lauenstein entfernten Dorfes Fürstenau, eines der höchstgelegensten Punkte des Meißner Hochlandes (2300 F. üb. d. Meere), ist die älteste der ganzen Umgegend und besitzt ein am Altar befindliches Marienbild mit reicher Vergoldung und leidlicher Bildhauerarbeit. Dasselbe stellt den Besuch der Maria bei ihrer Schwester Elisabeth vor, und in katholischer Zeit zog es wegen seiner angeblichen an Kranken verübten Wunderheilungen viele Wallfahrer dorthin. Eines Tages wurde dieses Bild (um 1419—36) von frechen Dieben entwendet, allein kaum waren sie in dem naheliegenden Walde angelangt, so hatten sie den Weg verloren und sahen sich genöthigt, das Bild einstweilen unter einem Strauche zu verstecken und den verlorenen Pfad wieder aufzusuchen. Kaum hatten sie aber das Bild niedergelegt, als sie sich auch wieder zurecht fanden, allein dasselbe

war entschwunden, fand sich aber Tags darauf an seinem früheren Platze in der Kirche wieder. Einer der Diebe entdeckte diese wunderbare Geschichte seinem Beichtvater auf dem Sterbebette. Später versuchten andere Diebe dieselbe Unternehmung noch einmal, als sie aber schon eine Strecke weit entfernt waren, wurden sie plötzlich in der Umgegend von Teplitz von unbekannten Männern angefallen, das Bild ihnen wieder von denselben entrissen und an den Prior des Klosters Mariaschein abgeliefert. Letzterer wollte jedoch dasselbe seiner Schönheit und reichen Vergoldung halber für sich behalten und es der Fürstenauer Kirche nicht zurückgeben, und siehe, eines schönen Tages war es wieder verschwunden und an seinen alten Platz zurückgekehrt. Als nun auf Befehl des Priors diese Begebenheit in allen Kirchen der Umgegend bekannt gemacht worden war, hat seitdem Niemand mehr einen Entwendungsversuch gemacht. Uebrigens findet noch jetzt jedes Jahr am Sonntag nach Mariä Heimsuchung eine Wallfahrt der Katholiken aus dem benachbarten Böhmen nach diesem Marienbilde statt.

---

238) Die wüste Mühle im Trebnitzgrunde.

Poetisch beh. b. Ziehnert, Bd. III. S. 49. sq.

In das in der Nähe von Lauenstein liegende Dorf Dittersdorf ist auch das Dörfchen Neudörfel eingepfarrt, welches früher nur ein einziges Vorwerk war, zu dem der ohnweit davon im Grunde gelegene Eisenhammer, jetzt die Herrenmühle, gehörte. Beide Grundstücke waren vor langen Jahren im Besitz eines gewissen Pessel, der ein zwar reicher, aber ebenso habsüchtiger Mann war, dem alle Mittel recht waren, wenn sie nur zur Vergrößerung seines Mammons dienten. Einst ging derselbe in der Liebenauer Kirche, wohin das Vorwerk früher gepfarrt war, zur Communion, und sah, wie der Lauensteiner Schösser ein funkelnagelneues Goldstück als Opferpfennig auf den Altar legte. Da gab ihm der Teufel den

bösen Gedanken ein, sich dieses Goldstückes zu bemächtigen, er wartete also, bis alle übrigen Communicanten an den Altar getreten waren, und als er nun als der letzte herzutrat, um die Hostie zu empfangen, stahl er mit gewandter Hand dasselbe vom Altar herab. Der Geistliche hatte jedoch den Frevel bemerkt, und als nun Pessel auf der andern Seite des Altars den Kelch empfangen sollte, zog jener ihn zurück, verkündete öffentlich seine Schandthat und verfluchte ihn. Pessel wankte nach Hause, allein der Schreck und die Reue warfen ihn aufs Krankenbett, von dem er nicht wieder aufstand. Als nun aber einige Tage darauf in früher Morgenstunde ihn seine Hammerknechte nach Liebenau zu Grabe trugen, überraschte sie beim Eingange des Trebnitzgrundes ein plötzliches Donnerwetter, sie stellten den Sarg am Rande einer Wiese hin und flüchteten in die im Grunde gelegene Mühle. Nachdem nach einem furchtbaren Donnerschlage das Gewitter sich verzogen hatte und sie aus der Mühle heraustraten, um den Leichenconduct wieder fortzusetzen, war der Sarg spurlos verschwunden und man glaubte, daß der Teufel denselben samt dem Inhalte entführt habe. Seit dieser Zeit aber erblickt man jede Mitternacht den Schatten des alten Pessels, der nach der Mühle zu herumirrt und mit schaurigem Geheul seine Leichenträger sucht und sie bittet, ihn doch zur Ruhe zu bringen. Durch diesen Spuk kam aber auch die Mühle selbst sehr bald in Verruf, Niemand wollte mehr dort mahlen lassen und noch weniger hatte Jemand in ihr Ruhe, woher es kam, daß sie bald von ihren Bewohnern verlassen ward und als Ruine für ewige Zeiten von dieser schauerlichen Geschichte Kunde giebt.

---

239) Der böse Gecko von Lauenstein.

Brandner, S. 24. sq.

Die Burg Lauenstein war in den ältesten Zeiten eine Burgwarte und hatte einen Schloßhauptmann. Diese miß-

brauchten aber sehr oft ihre Macht und plünderten und raubten nach Herzenslust. So hatte einst ein solcher Hauptmann, Namens Gecko, bei einem seiner Streifzüge die Gemahlin des Burggrafen Otto von Dohna nebst ihrer Tochter in seine Gewalt bekommen und hielt sie in schmählicher Gefangenschaft, bis der Burggraf die Veste berannte. Jener gab zwar jetzt gutwillig seinen Raub heraus, allein die beiden Frauen hatten so viel gelitten, daß die Mutter beim Wiedersehen ihres Gatten plötzlich verstarb. Später hat er aber seinen Lohn erhalten, denn als er auf Burg Löwenstein wiederum die Schloßhauptmannsstelle bekleidete, hat einst sein kleines Söhnchen am Rande des Schloßgrabens gespielt, und ist, indem es nach einer Blume langen wollte, hinabgestürzt. Der Gecko ist, dies gewahrend, eilig zur Hilfe herbeigeeilt, allein ebenfalls ausgeglitten und hinabgestürzt, dabei aber an einem Pfahle hängen geblieben und hat sich denselben in die Hüfte zwischen Wamms und Brustschild durch den Leib gebohrt, woran er elendiglich gestorben, der Knabe aber ist unversehrt herausgekommen.

---

240) Der Katharinenstein bei Lauenstein.

Ziehnert Bd. III. S. 163. sq. Poetisch beh. v. Segnitz, Bd. II. S. 123. sq.

Um das Jahr 1651 ward Agnes Katharina von Bünau, geborne von Ponikau, Besitzerin von Lauenstein, nachdem ihr Gemahl auf einer Reise nach Mainz gestorben war. Da sie aber bei seinem Tode in anderen Umständen war, so genaß sie drei Monate nachher von einem Knäblein, welches sie um so mehr liebte, als es gewissermaßen das letzte Liebespfand ihres geliebten Verstorbenen war. Einst lustwandelte sie mit der Wärterin des Kindes, welches jetzt über zwei Jahre alt war, auf einem Hügel in der Nähe des Schlosses, der jetzt der Pavillon genannt wird, und weil dasselbe sanft eingeschlafen war, so befahl sie jener, dasselbe auf den Rasen zu legen, indem sie mit ihr Blumen zu einem Kranze sammeln wollte, um damit das aufgewachte Knäblein zu schmücken.

Leider aber entfernten sie sich bei diesem Geschäfte allzuweit von dem Kinde, und diese Gelegenheit erspähte ein gewaltiger Raubvogel, der schon lange in dem nahe gelegenen Forste auf Beute gelauert hatte, er stieß herab, packte das schlummernde Kind mit seinen Fängen und entführte es mit sich in die Lüfte. Da ihn jedoch die Schwere des Kindes beim Fluge zu behindern schien, so flog er nur ziemlich langsam nach den jenseits des Schlosses gelegenen Felsklüften, und war schon über dem hohen und felsigen Hügel, der sich im obern Theile des unmittelbar vor dem Schlosse liegenden Städtchens Lauenstein erhebt, angelangt, als plötzlich ein Schuß fiel, den ein aus dem nahen Forste kommender Jäger, welcher den Vorgang gesehen, mit sicherer Hand entsendet hatte. Der Vogel stürzte herab und die herbeigeeilte Wärterin konnte das Kind, welches, von den Krallen des Thiers gehalten, lebend mit herabkam, der verzweifelnden Mutter zurückgeben. Zum Andenken an diese wunderbare Rettung ließ diese aber auf dem Hügel, wo der Vogel todt herabgestürzt war, einen Thurm erbauen und später auch eine Glocke darin aufhängen. Zwar ist jener jetzt zur Ruine geworden und die Glocke in den Thurm der Lauensteiner Kirche gekommen, allein der Hügel heißt noch bis auf diese Stunde der Katharinenstein.

---

241) Die wüste Mühle bei Reichenau.

Ziehnert, Bd. III. S. 167.

Mitten auf der Grenze der beiden Dörfer Reichenau und Hermsdorf im Amte Frauenstein am Kreuzwalde, hart an der nach Böhmen führenden Straße, steht die Ruine der Kapelle zum heiligen Kreuz oder die sogenannte Wüste Kirche. Dieselbe ist 24 Ellen lang und 12 Ellen breit, scheint aber nur eine Wallfahrtskirche gewesen zu sein, insofern 1742 ein gewisser Trope oder Hartitzsch sich mit dem Hermsdorfer Richter um das Recht stritt, Bier und Brod zum heiligen Kreuz zu schaffen. Unter dieser Kapelle soll aber eine ganze

Braupfanne voll Gold ſtehen und zwölf Fäſſer alten Weines lagern, allein ob man wohl oft ſchon darnach gegraben, hat doch Niemand den rechten Fleck treffen können.

---

242) Die vierzehn Nothhelfer bei Gottleuba.

Poetiſch beh. v. Ziehnert, Bd. I. S. 29. sq.

Als die Huſſiten im Jahre 1429 durch das Land Meißen zogen und Alles mit Mord und Brand verwüſteten, kamen ſie auch in das ſächſiſche Hochland und zwar in die Nähe des in einem der tiefſten und ſchönſten Thäler Sachſens liegenden Städtchens Gottleuba, welches zum Amte Pirna gehört. Schon brachten Flüchtige aus Liebſtadt die Nachricht, daß das feindliche Heer im Anzuge ſei, und um in die benachbarten Berge zu flüchten, ſchien die Zeit zu kurz, wenn es nicht möglich werde, daſſelbe eine Zeitlang zu beſchäftigen. Da rief der Bürgermeiſter raſch die rathloſen Bürger auf dem Markte zuſammen und forderte ſie auf, freiwillig zurückzubleiben und ſich den Huſſiten entgegen zu werfen, auf daß Greiſe, Weiber und Kinder indeß Zeit zum Entrinnen gewinnen könnten. Obwohl ſich aber faſt alle Männer bereit erklärten, ſo wählte der tapfere Mann doch nur dreizehn Unverheirathete aus und zog mit ihnen, nachdem ſie von den Ihrigen auf Nimmerwiederſehen Abſchied genommen, dem Feinde entgegen. Sie beſetzten eine ſteile Bergſpitze, bei welcher dieſelben vorüber mußten, wenn ſie zur Stadt wollten, und als ihnen die Huſſiten einen Geſandten entgegenſchickten, der ſie zur Uebergabe auffordern ſollte, wieſen ſie ihn muthig zurück. Nun rückten jene mit ihren ganzen Maſſen heran, um ſie von ihrem Poſten zu vertreiben, allein ſie widerſtanden männiglich, und erſt nach Verlauf von drei Stunden, als keiner der vierzehn mehr am Leben war, ward der Paß frei und ihre Feinde drangen über die Leichen der tapfern Bürger in's Thal herab, allein ſie fanden Niemanden mehr im Städtchen, denn jener Aufenthalt hatte Alle gerettet. Die waldige Höhe aber, wo jene ſo wacker geſtritten, heißt noch

jetzt die vierzehn Nothhelfer, obwohl Manche diesen Namen von einer einst dort gestandenen Kapelle (die 12 Apostel, die Jungfrau Maria, Johannes der Täufer oder Joseph führen in katholischen Ländern den Namen der 14 Nothhelfer) herleiten wollen, die übrigens recht gut zum Andenken an jene Begebenheit erst erbaut sein könnte, um so mehr, als jene 14 hier begraben worden sein sollen. Eine andere südlich von der Stadt gelegene Anhöhe, welche jenen Bürgern als Ausguck gedient haben soll, heißt von derselben Begebenheit noch jetzt die schnelle Gucke.

243) Der Ursprung des Schlosses Bärenstein.

Peccenstein, Theatrum Sax. Th. I. S. 89. sq.

Da wo jetzt das Schloß Bärenstein liegt, war vor grauen Jahren eine rauhe Wildniß, und es hat einmal einer aus dem Geschlechte derer von Bärenstein mit einem seiner Söhne auf dem Felsen, den jetzt das genannte Schloß krönt, zwei wilde Bären angetroffen. Nachdem diese zum Stehen gebracht worden, ist der Sohn vor dem Vater niedergefallen, willens, den einen abzufangen, allein es ist ihm dies mißlungen, indem ihm der Bär den Spieß zerbrochen und ihn den Felsen herunter geworfen hat. Hierauf hat die ganze Gefahr den Vater bedroht, allein dieser, über den Fall seines Sohnes, den er todt vermeinte, hart ergrimmt, hat den Bären heftig zugesetzt, sie mit seinem Spieß durchbohrt und vom Felsen hinabgestürzt, dann ist er aber zu seinem Sohne hingeeilt und hat diesen wider alles Erwarten noch lebendig gefunden. Von dieser Geschichte hat der Ort den Namen Bärenstein erhalten und ist derselbe nachmals auch auf das Schloß übertragen worden.

244) Der Ritter von Bärenstein und der Löwe.

Peccenstein a. a. O. S. 91. sq.

Der König von Ungarn Matthias ist den Deutschen niemals sonderlich hold gewesen, also daß er sich mehrmals

öffentlich hat vernehmen lassen, er wolle den Türken einen Paß durch sein Land vergünstigen, Deutschland zu überfallen. Gleichwohl hat er immer deutsches Volk an seinem Hofe gehabt und in seinen Kriegen gebracht, und so ist denn auch ein Ritter von Bärenstein in seine Dienste gekommen. Nun trug es sich zu, daß der König einmal auf dem Schlosse zu Ofen spazieren ging, und wie er dabei an die Löwengrube kommt, da fordert er den von Bärenstein zu sich, befiehlt, den Löwen Fleisch vorzuwerfen und redet darnach den von Bärenstein an, er solle doch, da er so kühn sei, den Löwen vom Fleische wegjagen. Wiewohl nun der Ritter leicht abnehmen konnte, wie solches gemeint sei und was ihm für Gefahr bevorstehe, wenn er es unternehmen wolle, so hat er doch, um allen Unglimpf zu verhüten und abzuwenden, sein Leben nicht zu sparen gedacht, seinen Mantel um den linken Arm gewickelt, das Schwert in die rechte Hand genommen und ist also in die Grube auf den Löwen zugegangen. Wie dieser ihn ansichtig worden und sein unerschrockenes Gemüth gemerkt, hat er seiner nicht erwarten wollen (wie es denn die Natur dieses Thieres sein soll, daß es denen weicht, so es an Kühnheit übertreffen), und also hat der Ritter von Bärenstein das Fleisch genommen und dem König überbracht, nicht ohne dessen sowie des ganzen Hofes große Verwunderung. Ob nun wohl der König sich darauf ganz gnädig gegen ihn bezeigt, hat jener doch bald Abschied genommen und sich aus seinen Diensten begeben. Andere erzählen jedoch diese Geschichte anders und so hat der Geschichtschreiber Crantz solche That einem Polen zugeschrieben, obwohl mit anderen Umständen.

---

245) Woher die von Ende ihren Namen haben?

Peccenstein a. a. O. S. 102.

Das uralte Geschlecht derer von Ende, dessen schon auf dem fünften zu Braunschweig 996 gehaltenen Turnier gedacht wird, hat ursprünglich den Namen der Wolfersberger geführt. Diese sind mit den Wolfskehlern, einem fränkischen Geschlechte,

in einen langwierigen Streit, darüber sie von beiden Seiten zum Faustrecht gerathen, gekommen, und da dessen kein Ende werden wollen, so hat sich endlich ein Fürst von Sachsen in die Sache geschlagen und weil die von Ende ganz unversöhnlich gewesen, so solle er gesagt haben, es solle einmal ein Ende sein, und hat einen Machtspruch gethan, in Folge dessen die Wolfersberger den Namen Ende empfangen und angenommen haben sollen.

---

246) Der Ursprung des Geschlechts der Herren v. Leipziger.

Peccenstein a. a. O. S. 118.

Der Name dieses Geschlechts kommt nicht vor dem Jahre 1294 vor und hat dasselbe also seinen Anfang genommen. In der schweren Fehde zwischen Markgraf Albrecht dem Unartigen und seinen Söhnen Friedrich und Dietzmann hat ein gewisser Heinrich von Leipzig, sonst auch der Schwarzbürger oder Sterner genannt, bei gedachtem Friedrich seiner sonderlichen Tapferkeit wegen in hohen Gnaden gestanden und ist ein Hauptmann über ein Fähnlein Fußvolk gewesen. Dieser ist mit seinen Leuten, des Markgrafen ärgstem Feinde, dem Fürsten Eberhard von Anhalt, bei nächtlicher Weile ins Lager bei Dommitzsch gefallen und hat ihm den Schlaf aus den Augen gewischt, also daß fast Herr und Knecht hierüber daraufgegangen sind, hat auch dem andern Kriegsvolk Thor und Thüre zur Schanze geöffnet, die denn obgedachtem Leipziger samt seinen Soldaten treulich und in Eile beigesprungen, nachgedrängt, den Fürsten aus der Schanze geschlagen und zur Schlacht gereizt, also daß damals über vier Tausend der Feinde auf der Wahlstatt geblieben, die andern aber nebst dem Fürsten in die Flucht getrieben worden sind, denen Heinrich von Leipzig also streng zugesetzt und sie herumgetrieben hat, daß er auch den Fürsten von Anhalt zur Haft gebracht und ihn dem Markgrafen überantwortet hat. Wegen solcher mannhaften That hat der Fürst den Heinrich von Leipzig also begnadigt, daß er ihn zum Ritter geschlagen, und ihm ein

neues Wappen, darin ein springender Fuchs auf dem Schwanz mit etlichen Hahnfedern besteckt zu sehen ist, gegeben, ohne Zweifel darum, daß er als ein listiger Fuchs sich in die Schanze geschlichen und darauf als ein freudiger Hahn Leib und Leben gewagt, hat ihn auch mit einem Landgut nicht weit von Leipzig gelegen beschenkt.

---

247) Ursprung des Namens der Freiherrn von Ungnad.

Peccenstein Th. S. I. S. 323.

Das uralte Geschlecht der Freiherrn von Ungnad, so in Oestreich heimisch, ist auch in Sachsen im Amte Weida auf dem Gute Berenßdorf (s. 1583) ansässig gewesen. Diese haben ursprünglich die Herrn von Weissenwolf geheißen und einen Wolf in ihrem Wappen geführt. Daß sie aber ihren Namen verändert, ist also zugegangen. Es hat im Jahre 1186 in Kärnthen ein böser Raubritter, Turpin von Schachenstein benamt, auf einem hohen Bergschloß, der Schachenstein geheißen, gehaust und allerlei Muthwillen und Frevel an Priestern und andern Leuten verübt, auch alles böse Gesindel bei sich gehegt und gepflegt. Darum hat der damalige Landesherr von Kärnthen, Herzog Ulrich, Herrn Friedrich von Ehrenfels und Herrn Heinrich von Weissenwolf mit vielem Kriegsvolk hingeschickt, um der Sache ein Ende zu machen, und haben diese Jahr und Tag vor der Feste gelegen, endlich aber hat der Räuber sich nicht getrauet, ihnen länger Widerstand zu leisten, hat sich durch einen unterirdischen Gang davon gemacht und Niemanden als seine Frau zurückgelassen. Diese als eine verschlagene Frau hat mit dem von Weissenwolf allerlei Unterhandlungen geführt, ob sie ihn nicht von ihrem Schlosse abbringen oder sie doch wenigstens bei demselben gelassen werden könne, sie hat aber nichts erlangt, als daß sie mit ihrem Gesinde das Schloß frei verlassen durfte. Darum hat sie heftige Klagen geführt und vielfältig über des von Weissenwolf Unbarmherzigkeit mit den Worten geschrieen: O Ungnade

über alle Ungnade! Diese Rede ist auch an des Fürsten Hof gekommen und derselbe hat wegen dieser Heldenthat, mit der jener das ganze Land beruhigt, dem von Weissenwolf den Namen Ungnade beigelegt.

---

248) Der Ursprung des Namens Reuß.

Peccenstein a. a. O. S. 262. sq.

In einer alten Handschrift des Klosters Bose vor Zeitz steht folgende Geschichte, welche besagt, warum die Fürsten Reuß den Namen Reuß von Plauen, Gera und Weida führen.

Als im Jahre 1228 Kaiser Friedrich II. mit König Andreas von Ungarn, König Primislaus von Böhmen, Erzherzog Leopold von Oestreich und andern Fürsten und Herrn eine große Heerfahrt wider die Saracenen unternommen, ist auch Landgraf Ludwig IV. von Thüringen, der h. Elisabeth Gemahl, mitgezogen und hat einen Herrn von Gera oder Plauen, dessen Name aber sonst nicht weiter angegeben wird, bei sich gehabt. Zwar ist der Landgraf zu Brundusium Todes verblichen, allein nichts destoweniger sind seine Ritter unter ihrem Obersten mit weiter gezogen, aber nachmals in einem harten Scharmützel vor Ptolemais der Herr von Gera und der Graf von Gleichen von den Saracenen gefangen und in ferne Oerter verschickt worden, bis nach 12 Jahren ersterer durch einen reussischen (russischen) Kaufmann losgekauft und als leibeigener Sclave nach Rußland geführt, der Graf von Gleichen aber durch eines saracenischen Herrn Tochter auf gleiche Weise befreit worden, also daß Beide wiederum wunderbarer Weise heim zu den Ihrigen gekommen sind. Nachdem nun der Herr von Gera lange als Sclave in Rußland gehalten worden und viel Ungemach hat ausstehen müssen, ist von dem Großfürsten ein eiliges Aufgebot wegen des Tartaren-Einfalls (1232) ergangen, und hat jener auch mit ins Feld ziehen müssen, es sind jedoch die Russen überwältigt worden und haben ihn die Tartaren, da er ihre Aufmerksamkeit durch

ſeinen ritterlichen Widerſtand erregt, nicht getödtet, ſondern zu einem ihrer oberſten Fürſten, Hoccata genannt, gebracht. Der hat ihn gut gehalten und hat er mit ihm gen Schleſien ziehen müſſen. Als die Tartaren aber, nachdem ſie den frommen Herzog Heinrich erſchlagen und die Stadt Liegnitz in Brand geſteckt, wieder umkehrten, hat er, weil er beim Nachzug geweſen, ſeinen Vortheil abgeſehen und ſich davon gemacht, iſt auch bald mit Gottes Hilfe zu bekannten Freunden gekommen und hat ſich in ſeinem ruſſiſchen Habit an den Hof Kaiſers Friedrich II. begeben. Hier iſt er eine Zeitlang geblieben und hat ſich beſonders durch ſeine Geſchicklichkeit in allen ritterlichen Spielen, im Ringen und Springen, ſo damals in Deutſchland noch nicht ſo allgemein geweſen, ausgezeichnet. Darum hat der Kaiſer großen Gefallen an ihm gefunden und ihn ſehr geehrt, ihn auch oft, weil er fremde Sprachen fertig und gut hat ſprechen können, an ſeine Tafel gezogen und ſich von ihm von ſeinen Reiſen und Schickſalen erzählen laſſen. Weil er aber vor allen Hofleuten ſich durch ſeine Länge ausgezeichnet, hat er die Gewohnheit gehabt, ihn, wenn er ihn rufen ließ, immer den langen Reuſſen zu nennen, und dieſer Zuname iſt ihm ſo gemein geworden, daß er ſich ſelbſt in Briefen und Titeln „Heinrich von Gera der Reuſſe genannt" geſchrieben und dieſen Namen für alle Zeiten angenommen hat.

---

249) Warum die Fürſten Reuß den einzigen Taufnamen Heinrich führen.

Peccenſtein a. a. O. S. 265. sq.

Der Grund, warum die Familie der Reuſſe nur den einen Taufnamen Heinrich führt und zum Unterſchiede der einzelnen Perſonen blos die Zunamen: der ältere, mittlere und jüngere nach ihres Leibes Länge und Geſtalt oder ihrer Zahl beifügt, iſt folgender. Es hat einſt ein Herr von Plauen um ritterlichen Ruhmes Willen ſich über das Meer in ferne Lande begeben und iſt in Syrien in einer Schlacht gegen

die Saracenen angeblich erschlagen worden. Da ist nach etlichen Jahren, da er fast vergessen, aber auch von seinem Tode noch keine gewisse Nachricht gekommen war, einer, so ihm an Gestalt, Rede und Geberden allerdings ähnlich gewesen, an den Tag gekommen, hat sich für ihn ausgegeben und durch allerhand Nachrichten und Wissenschaft den Verwandten und Freunden sich also dargethan, daß Jedermann glauben können, er sei der rechte und verlorengeglaubte Herr, ist ihm auch sein Antheil an der Herrschaft eingehändigt worden, worauf er sich verheirathet und Kinder gezeugt hat. Als aber endlich der Betrug durch Schickung Gottes an dem Orte, wo der rechte Herr erlegt und begraben war, ausgekundschaftet und der Betrüger zur gebührenden Strafe gezogen worden, da haben die Herrn Geblütsverwandten sich unter einander verglichen, künftig nur einen einzigen Taufnamen zu gebrauchen, und ist dieser Brauch auch bis dato geblieben.

---

250) Sage von dem Schenken von Tautenburg.

Peccenstein a. a. O. S. 285.

Das alte thüringische Geschlecht der Schenken von Tautenburg, die von der Burg Varila auch den Beinamen von Varila führten, hat auch für das Königreich Sachsen eine hohe Wichtigkeit, denn ein Johann Schenk v. Tautenburg ist von Herzog Albrecht von Sachsen 1498 seinem Sohne Herzog Heinrich mit nach Frießland als Hofmeister und Unterstatthalter beigegeben worden, und als bei einem Aufruhr der Friesen der junge Herr und sein Hof in Lebensgefahr gekommen und schon die Kette geschmiedet war, an welcher diese ihnen aufhängen wollten, und die nachmals in dem Neuen Stall zu Dresden zu sehen war, ist es dieser Schenke gewesen, der der Friesen Grimm solange mit Vorstellungen aufzuhalten gewußt hat, bis der Vater des jungen Herzogs mit Heeresmacht anlangte und die Aufrührer zu Paaren trieb. Es hat aber einmal ein Ritter aus dieser Familie (1274)

eine Reise zum heiligen Grabe unternommen und glücklich vollbracht, ist aber auf dem Rückwege auf der Insel Aetolia von Saracenen gefangen und dem Sultan Bondogodar zum Geschenk geschickt worden. Weil aber dieser an ihm einen heldenmüthigen Sinn gespürt und der Ritter sich in allen ritterlichen Spielen auszeichnete, hat er ihn liebgewonnen und hochgehalten und hat dieser ihn auf seinem Zuge gegen den Johanniterorden begleiten müssen, in Folge dessen dieselben trotz tapferer Gegenwehr bis auf die Insel Creta zurückgedrängt worden sind. Bei diesen Kämpfen hat Herr Schenk wider seinen Willen gegen die Christen kämpfen müssen, Alles in der Hoffnung, sich des Sultans Gunst und seine Freiheit zu erwerben. Als nun aber nachmals die Saracenen gegen ihre ärgsten Feinde, die Tartaren in Scythien, zogen, hat er ebenfalls wieder mitziehen müssen, ist aber, als er sich allzukühn unter sie gewagt, mit vielen andern saracenischen Obersten gefangen worden, aber zum Glücke in die Hände eines tartarischen Obersten, der von Geburt ein Pole war, gefallen, dem er so wohl angestanden hat, daß dieser ihm nachmals sein eigen Stück Landes zu eigen und endlich gar seine Tochter zum Ehegemahl gegeben. Als er nun zu immer höherer Würde und Reichthum gelangte, dachte er darauf, wie er sein Vermögen durch Kaufleute und Wechsel auf deutschen Boden schaffen und sich von diesen barbarischen Völkern freimachen könne. Dies ist ihm auch gelungen, denn er ist einmal nebst andern Tartaren als Gesandter an König Lesce den Schwarzen von Polen geschickt worden und hat dabei sein Weib in Mannskleidern mit sich in einer Kutsche aus dem Lande geführt und ihr befohlen, ihn mit einigen Dienern an einem gewissen Orte zu erwarten. Als nun seine Gefährten den Rückweg angetreten, hat er sich von ihnen auf der Straße verloren und durch Polen nach Böhmen und dann nach Deutschland begeben, und ist mit seiner Gemahlin frisch und gesund nach 12jähriger Abwesenheit zu den Seinen gekommen, hat aber fast Alles in seiner Herrschaft verändert gefunden und es hat ihn Niemand mehr erkennen wollen, seine Reussische

Gemahlin aber, so treulich bei ihm gehalten, aber keine Kinder mit ihm gezeugt, ist bald nachher gestorben und im Kloster Reinhardsbrunn begraben worden. Das ihr gesetzte Grabmal war Anfang des 17. Jahrhunderts noch zu sehen und führte die Inschrift: Anno Domini 1286 obiit Cythavia Russica Generosi Domini Baronis de Vargila gemma lucidissima. Orate pro ea.

---

251) Das Wappen der Grafen von Lynar oder die Sage vom Schlangenkönig im Schlosse zu Lübbenau.

J. G. Büsching, Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters. Dritter Band. Breslau 1817. S. 342 sq. Poetisch beh. von Segnitz Bd. II. S. 289 sq.

Im Schlosse und Dorfe Lübbenau, welches den Grafen Lynar gehört, die aus Toscana stammen, sowie in der hier in viele Arme sich spaltenden Spree giebt es viele Wasserschlangen, die zwar unschädlich sind, aber den Kühen die Milch aussaugen sollen. Jedes Haus hat gewöhnlich zwei Hausschlangen, eine männliche und eine weibliche, die sich nicht eher sehen lassen, als bis der Hausvater oder die Hausmutter stirbt, wo sie dann ihr Loos theilen. Dieses Schlangenheer hat aber einen König zum Oberhaupt, eine sehr große, starke und lange Schlange, welche auf dem Kopfe zwei gebogene Haken hat, mit denen sie ihre elfenbeinähnliche Krone trägt. Ein rüstiger Fischer, der noch in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts lebte, fischte einst in einem alten mit Weiden bewachsenen Graben unweit des Schlosses an der sogenannten Schnecke, und hat zu seinem größten Erstaunen, indem er das Netz herauszieht, eine gewaltig große Schlange mit etwas Weißem auf dem Haupte gefangen. Der Gewohnheit der dortigen Einwohner nach, sogleich alle Schlangen, die ihnen in den Weg kommen, zu morden, nimmt er das Ruder, oder wie es in der Landessprache heißt, das Rudel und sticht die Schlange an. Diese erhebt ein lautes Pfeifen, im Augenblick sieht er sich von einem Haufen von Schlangen umlagert, die sich in seinen aus einem einzigen Eichenstamme

ausgehöhlten Kahn (dergleichen die Fiſcher hier gebrauchen) drängen und ſein Ruder bis an die Spitze umringeln. Er geräth in Angſt und Schrecken, ſpringt aus dem Kahne ans Ufer und will davon eilen, aber die Schlangen ſchießen ihm nach. Zum Glück fällt ihm ein, ſeine Jacke auszuziehen und dieſe von ſich zu werfen, das thut er und entkömmt. Die Schlangen hatten ſich auf ſein Kleidungsſtück als den vermeinten Feind geworfen und es durch und durch zernagt und bis in den faulen Graben mit geſchleppt, wo man es nach einigen Tagen in dieſem Zuſtande fand.

Nun iſt es aber eine alte Sage, daß, wer ſich der Krone des Schlangenkönigs bemächtigen könne, der gelange zu ſehr großem Reichthum, die Krone ſelbſt ſei von unſchätzbarem Werthe, ja man könne ſogar auf dieſe Art die Schlangen vermindern, denn die Krone ſei nur einzig vorhanden und erbe auf die erwählten Könige. Da ſoll nun einſt Jemand den kühnen Entſchluß gefaßt haben, ſich in den Beſitz dieſes Hauptſchmuckes des Königs zu ſetzen. Er ſtieg zu Pferde, um bei drohender Gefahr deſto ſchneller den rächenden Schlangen enteilen zu können. Auf einem grünen Platze bei dem Schloſſe breitete er an einem ſchönen Maitage ein feines weißes großes Tuch aus, denn man wußte, der Schlangenkönig lege gern ſeine Krone auf reinliche weiße Sachen, wenn er ungeſtört mit ſeinen Genoſſen ſpielen wollte. Kaum iſt das Tuch ausgebreitet, ſo hält er mit dem Roſſe nicht weit davon hinter einem Erlengebüſch an der Schnecke, und zu ſeiner Freude ſieht er den Schlangenkönig mit Gefolge herbeikommen, und ſeine Krone auf das weiße Tuch legen. Sie begeben ſich ſodann in vollem Zuge nach der Eisgrube, um auf dem Berge in der Sonne zu ſpielen. Der Reiter eilt ſacht mit dem Roſſe hinzu, nimmt ſein Tuch mit der Krone an den vier Zipfeln zuſammen und jagt im Fluge davon. Im Augenblick hört er ein durchdringendes Schlangenpfeifen. Er iſt aber mit dem Roſſe zu ſchnell und kommt bald auf das feſte Land und Pflaſter in die Stadt. Niemandem erzählte er von ſeinem Schatze, aber ſeit dieſer Zeit ward er ein ſtein-

reicher Mann und noch heute ist sein Haus eins der reichsten Kaufmannshäuser in der Stadt, obgleich vielleicht nun die Familie selbst sich der Sage nicht mehr zu erinnern weiß. Der oben erwähnte Fischer fing freilich den Schlangenkönig bloß mit etwas Weißem auf dem Haupte. Es waren also wohl nach der Sage die beiden Haken, in denen er sonst die Krone trug.

Seitdem haben sich auch die Schlangen beträchtlich vermindert, und auch hierin würde also die Sage erfüllt sein. Das Wappen der Grafen zu Lynar führt noch bis auf diese Stunde eine gekrönte Schlange oder einen Schlangenkönig im Schilde nebst einer Mauer, und soll dieses Bild eben bedeuten, entweder daß ihnen derselbe mit seinem Volke hold und gewärtig sei, oder daß sie von jenem klugen Manne, der dem Schlangenkönig seine Krone entführte, abstammen.

---

252) Der Ursprung des Geschlechtes derer von Hacke.

Peccenstein, Theatrum Sax. Th. I. S. 306.

Das alte Geschlecht derer von Hacke muß schon im Jahre 520 in der Blüthe gestanden haben, denn in der Thüringer Chronik wird von einem Ritter von Hacke gerühmt, daß er bei den Sachsen in großem Ansehn als Kriegsmann gestanden, also daß sie ihm die Sachsenburg eingegeben, um ihnen gegen die Franken desto bessern Beistand zu leisten. Auch hat er mit 100 muthigen Soldaten dieselben bei Nacht und Nebel in ihrer Landfestung Scheidungen überfallen, einem andern Haufen die Thore geöffnet und sie also damals darin erschlagen und die Festung den Sachsen zu eigen gemacht. Wegen solcher ritterlichen That hat man ihm auch gestattet, neben der Sachsenburg, so man ihm auf sein Leben mit allem Zubehör zu genießen eingeräumt, auf einem Berge etwas seitwärts nach dem Abhang zu ein besonderes Haus zu bauen und für sich und die seinigen erblich zu behalten, inmaßen denn das Unterschloß daselbst samt dem Vorberge noch bis auf heute

die Hackenburg genannt wird. Später haben sich aber die Nachkommen dieses Ritters in die Mark Brandenburg gewendet, da denn einer, Namens Ernst Hacke, bei Markgraf Woldemar in hohen Gnaden gewesen, also daß er dessen geheimer Rath, so zu sagen sein Heber und Leger ward. Da ist der Markgraf von einem seiner Vettern einmal überfallen worden, und obwohl er Niemand als diesen Hacken bei sich gehabt, hat doch derselbe sich dem Mörder entgegengeworfen und denselben mit seiner Faust erlegt. Wegen solcher Treue und männlichen That hat der Markgraf den Hacken nicht allein hoch geschätzt und zum Ritter geschlagen, sondern ihm auch vor aller Welt das Zeugniß gegeben, er müsse bekennen und sagen, daß er an ihm von Jugend auf ein männliches und treues Gemüth befunden, und daß wahr sei, was ein guter Hacke werden wolle, das krümme sich in der Zeit. Von solcher Rede hat er diesem Ernst den Namen Hacke gegeben, da er zuvor einen andern gehabt, und darum hat sich das Geschlecht vor Alters die Beissen, sonst Hacken genannt geschrieben.

---

253) Das Wappen der Grafen von Stolberg.

Peccenstein a. a. O. S. 253.

Nach einer alten Thüringer Chronik soll das Alter dieser Familie bis zum Jahr 530 oder wenigstens bis 564 n. Chr. zurückreichen, wo ein gewisser Otto de Columna aus einer adligen römischen Familie, die von der Säule genannt gewesen, zu den Zeiten Kaisers Justin des jüngern sich unter dessen Kriegsvolk, so er gegen die Thüringer und deren rebellischen König Ermanfried geführt, als Oberster brauchen lassen und also tapfer verhalten, daß durch sein Verdienst hauptsächlich der Thüringer König gedemüthigt und unter der Römer Gewalt zurückgeführt ward, auch hat ihn der Kaiser zum Schutze der Sachsen in der Gegend am Harze zurückgelassen. Als nun der Kaiser sich einst in Thüringen und in dem Hause Scheidungen aufhielt, hat jener an dem Orte,

wo nachher das Schloß Stolberg erbaut wurde, einen schwarzen Hirsch von ansehnlicher Stärke und Größe angetroffen, solchen durch besondere List lebendig gefangen und dem Kaiser zugeschickt, sich auch sonst so wohl verdient gemacht, daß ihm und seinen Nachkommen der ganze Strich und Platz, darauf der Hirsch gefangen worden war, auf etliche Meilen in der Länge und Breite vom Kaiser geschenkt, er auch mit einem schwarzen Hirsch in seinen Wappen zu führen begnadigt und zum Grafen und römischen Judex oder Statthalter dieser Gegend eingesetzt und beschenkt ward.

---

254) Das Wappen der Nostitze.

Bernhardi in d. Deutschen Viertelj. Schr. 1853. H. IV. S. 262.

Die 5 rothen Linksschrägbalken im silbernen Schilde führt das uralte Geschlecht derer von Nostitz seit der Schlacht auf dem Marchfelde. Denn hier hat Rudolph von Habsburg einem Ritter von Nostitz nach erfochtenem Siege die Hand gereicht, ehe derselbe aber seine blutige Rechte in die des Königs legte, zog er sie eilig über seinen weißen Wappenrock und die fünf von seinen Fingern herrührenden rothen Streifen, die sich auf diesem zeigten, blieben fortan sein Wappen.

---

255) Woher das Geschlecht derer von Löser seinen Namen erhalten.

M. Saxe, Alphabetum Historicum. Zwickau 1666. Th. II. S. 32. cf. Peccenstein Th. I. S. 176.

Als der Markgraf Woldemar von Brandenburg Markgraf Friedrich von Meißen mit Kriegsmacht überfallen, geschlagen und gefangen hatte, verlangte er als Lösegeld von ihm einige Städte in Meißen und ließ deshalb ein Schreiben an den Meißner Adel ergehen, darein zu willigen. Dieselben aber haben geantwortet, er solle ihren gefangenen Herrn an einen bestimmten Ort bringen, damit sie ihn sehen und selbst

mit ihm sprechen könnten. Da nun Woldemar eingewilligt und einen Ort und Zeit angegeben, ist die Meißnische Ritterschaft mit solcher Macht erschienen, daß sie nicht blos ihren Herrn freimachten, sondern auch den Brandenburger fingen und nach Altenburg führten. Weil nun aber die Erbmarschälle von Sachsen nicht blos hierzu den Rath gegeben, sondern auch die vornehmsten gewesen, die ihren Herrn erlöst, hat man sie, die vorher die Rehfelder geheißen, auch ein Reh in ihrem Wappen geführt und einem Dorfe in der Lochauer Haide jenen Namen gegeben, nunmehr die Löser genannt.

---

256) Die Wahlen in Sachsen und vornehmlich im Plauenschen Grunde bei Dresden.

C. G. L. C. F. (d. h. Chr. Lehmann), Nachricht von Wahlen, wer sie gewesen, wo sie Gold-Erz aufgesucht und gefunden, wie sie solches geschmelzt und zu gute gemacht. Frkft. u. Lpzg. 1764. 8. S. a. Lehmann, Hist. Schauplatz S. 198 sq. Misc. Saxon. 1768. S. 306—310. 324—332. u. Beschreibung des Fichtelberges. Leipzig 1716. 4.

In Sachsen, Thüringen und am Harze, in Schlesien, Böhmen und Ungarn haben sich in den Bergwerksdistricten seit mehreren Jahrhunderten Ausländer eingefunden, welche in denselben herumzogen, Golderz in Flüssen und in der Erde aufsuchten, fanden und mit sich nach Hause trugen, daselbst zu gut machten und sich dadurch vielen Reichthum erwarben. Dies war auch kein Wunder, denn sie fanden und schmelzten Gold aus den meißnischen Goldseifen an der Flöhe bei Olbernhau, aus der Zschopau und allen Bächen an derselben, wo man schwarze Goldkörner fand, aus dem Grenzwasser Biela (Pila), wo sie Goldkörner fanden, die sich flötzen ließen, aus dem Bächlein Conduppel und fast aus allen Forellenbächen im Gebirge. Man nannte diese Leute Wahlen (Vallenses oder von Wahla, d. h. fremd), weil sie größtentheils aus Venedig (daher oft Venetianer genannt) und Florenz, aus Veltlin, Wallis, Graubündten (deshalb Churwahlen gen.) und den Niederlanden (aus Walheim bei Mecheln) her waren. Sie

ſprachen ein ebenſo ſchlechtes Deutſch als Italieniſch, werden auch oft als Landfahrer oder fahrende Schüler bezeichnet, und es gedenkt ihrer auch bereits Luther in ſeiner Auslegung der Epiſtel an die Galater (c. 3) und in der Vorrede zum Prophet Daniel, nennt ſie aber ruhmredige Leute, die viel Prangens machten. Man erzählt von ihnen auch, daß nach Auffindung der Bergwerke zu Annaberg die Wahlen dahin gekommen, das reichhaltige Erz geſchmelzt und auf eine beſſere Art gut gemacht, als die daſigen Bergleute gekonnt. Weil aber die Venetianer dieſe Schmelzkunſt als ein Geheimniß für ſich behalten wollten, ſich aber doch einer unter ihnen fand, der die Kunſt auch Andern mittheilen zu wollen ſchien, ſo erkauften ſie einen Mörder, der nach Annaberg reiſte und dieſen ermordete. Der Getödtete hieß Johann Mengemeyer und geſchah dies im Jahre 1514. (Annab. Chron. c. 9). Man kennt aber unter andern folgende Namen: D. Marcus und M. Hieronymus von Venedig und Piger, Antonius von Florenz, Baſtian Derſto von Venedig, Matz Nic. Schlascau, Adam und George Bauch, Chriſtoph und Hanß, Friedrich und Barthel Fratres und Moſes Hojung von Venedig, die ſich von 1400 bis 1608 im Gebirge aufgehalten haben oder an Flüſſen ertappt worden ſind. Uebrigens ſcheinen dieſe Leute ſehr oft von guter Herkunft geweſen zu ſein. Denn man erzählt, daß einſt ein ſächſiſcher Edelmann einen ſolchen Wahlen, häufig auf ſeinem Grund und Boden ertappt habe, wie derſelbe Erz ſuchte und wegſchleppte; er ermahnte ihn erſt, davon abzuſtehen, drohte ihm zuletzt gar mit Mißhandlungen, und als er auch da noch nicht hörte, jagte er ihn mit Schlägen von ſeinem Gute. Da trug es ſich zu, daß er nach einigen Jahren auf einer Reiſe auch nach Venedig kam, und da er ſich hier längere Zeit aufhielt, erblickt ihn auch der von ihm geſchlagene Venetianer. Derſelbe ſuchte nun mit ihm in Geſellſchaft zuſammenzukommen, und als ihm dies gelang, lud er ihn auch zu ſich ein, und nachdem er ihn auf's Prächtigſte bewirthet, legte er die ſchlechten Kleider an, die er, als er in Sachſen geweſen war, getragen hatte,

trat vor ihn hin und fragte ihn, ob er den noch kenne, den er einſt auf ſeinem Gute mit Schlägen abgelohnt habe? Jener beſann ſich auch, ſagte aber, es thue ihm leid; wenn er ihm damals geſagt, wer er ſei, würde er ihm auch beſſere Ehre angethan haben, und ſo ſind ſie als gute Freunde auseinander gegangen.†) Hieraus folgt nun aber, daß dieſe Wahlen das Erz mit ſich huckenweiſe fortgetragen, zu Hauſe gut gemacht und geſchmolzen haben, ſie haben aber auch die Orte, wo ſie Golderz gefunden, fleißig angemerkt und in ihr Schieferbuch eingetragen, wie ſich aus dem von einem gewiſſen Johann Begge, der 1685 zu Frauenſtein verſtarb, und ein ſolches 1685 niedergeſchriebenes Heft hinterließ, von dem

†) Becker, der Plauiſche Grund S. 121, erzählt dieſe Sage, welche der oben S. 209, Nr. 234 mitgetheilten, ſehr ähnlich ſieht, anders alſo. Ein Wahle hatte lange Zeit bei einem armen Manne, der ſich ſtets möglichſt dienſtfertig gegen ihn gezeigt, gewohnt; des Morgens war er ausgegangen und des Abends hatte er kleine Säckchen mit Steinen nach Hauſe gebracht, die er dann auch, wenn er wieder heimreiſte, mit ſich nahm. Einſt nahm er von ſeinem Wirthe für immer Abſchied, gab ihm einige Goldſtücke und ſagte, er wünſche ihn oder ſeine Kinder einmal bei ſich zu ſehen. Nun trug es ſich ſpäter zu, daß einer ſeiner Söhne als Soldat mit der kaiſerlichen Armee nach Italien kam. In einem Treffen verwundet, mußte er den Abſchied nehmen, und da er in der Nähe von Venedig war, bekam er Luſt, dieſe Stadt zu ſehen. Als er hier gegen Mittag anlangte und eben an einem Kanal ſtand, den er gern herabgefahren wäre, wenn er nicht die Koſten geſcheut hätte, ſo kam ein vornehmer Herr, der ſich überſetzen laſſen wollte. Dieſer bemerkte ihn, ſah ihm ſcharf in's Geſicht und fragte ihn, ob er nicht aus dem ſächſiſchen Erzgebirge ſei und ſo und ſo heiße. Der Soldat bejahte die Fragen und der unbekannte Herr nahm ihn hierauf mit nach Hauſe. Hier fragte er denſelben, ob er ihn nicht mehr kenne. Der Soldat erwiderte: „nein.“ „Nun, ſo will ich Dir Jemanden bringen,“ entgegnete er, „den Du gewiß kennen wirſt“, und ging zum Zimmer hinaus. Nach einer Weile kam er in der alten zerriſſenen Kleidung zurück, die er gewöhnlich auf ſeinen Reiſen getragen hatte, und nun erkannte ihn der erſtaunte Soldat im Augenblick. „Siehſt Du,“ ſagte jener, „dieſes ſchöne Haus und ein anſehnliches Gut habe ich mir aus den Steinchen erworben, die ich in Euerer Gegend aufgeleſen habe“. Er bewirthete den jungen Menſchen auf's Beſte, ließ ihm Kleider machen, behielt ihn einige Wochen bei ſich und beſchenkte ihn bei ſeiner Abreiſe für ſich und ſeinen Vater mit einigen hundert Thalern.

gleich die Rede sein wird, aufgesetzten ergiebt. Sonderbar ist es allerdings, daß sie die Schriften in deutscher Sprache und nicht in ihrem Landesdialect abgefaßt haben, da sie doch offenbar für ihre Familie bestimmt waren, damit ihre Kinder und Freunde nach ihrem Tode sich im Lande zurecht finden, und das Erz, was sie nicht selbst fortbringen konnten und deshalb versteckt hatten, am angegebenen Orte entdeckten. Sie haben übrigens zur Angabe der verschiedenen Metalle und Gruben und um sich nach längerer Zeit sicher orientiren zu können, in Bäume und Felsen bestimmte Merkzeichen eingeschnitten, welche man die Wahlenzeichen nennt und am Schlusse des oben angeführten Lehmannischen Werkes auf zwei Tafeln abgebildet sind. Gleichwohl schienen diese Zeichen später verwischt und unkenntlich geworden zu sein, wenigstens hat ein gewisser Greis, Namens Cerisi, der bis auf die neueste Zeit in Bischofswerda lebte und von einem solchen Wahlen abstammte, trotz aller Bemühungen nichts finden können und ist arm gestorben (s. Winter im Feuill. d. Constit. Z. 1853. S. 383). Sie hatten sich auch vieler abergläubischer Mittel bedient, so z. B. haben sie zum Schmelzen, Rösten und zur Verwandelung der Metalle einzelne Kräuter gebraucht, wie das Mondkraut (lunaria), bei Aufgang der Sonne im vollen Mond gepflückt, Goldwurzel oder Martigen, Mondenraute und Eisenkraut, auch Taubenkraut genannt. Sie sollen aber auch die Erze verthan oder verzaubert haben, damit sie Niemand als sie finden könne. Sie sollen deshalb ein Stück Holz von einem Sarge genommen und an solche Orte, wo Körner, Erz oder sonst Metalle sind, oder in einen Baum in der Nähe eingeschlagen haben und Niemand habe sie dann ausfindig machen können, es sei denn, das Holz wäre verfault oder herausgefallen. Auch sollen sie Todtenköpfe in die Brunnen und Erzgruben geworfen haben, die erst entfernt werden müssen, wenn man etwas finden will, ja zuweilen sollen sie einen bösen Geist dahin gebannt haben, wie auf dem Tollenstein bei Sitta, und hier muß wieder dieser erst vertrieben werden. Gleichwohl giebt es auch wieder Mittel,

um dieſen Zauber aufzuheben, ſo wird in dem oben angeführten Buche S. 126 Folgendes angegeben: „Kreuch dreymal rücklings vorne um das (verzauberte) Loch, wenn es nicht aufgethan, ſo iſt's auf jener Seite verthan worden und ſo haſt Du es auf dieſer Seite noch einmal verthan: So gehe und kreuch auf jener Seite ſechsmal rücklings herum, ſo thuſt Du jenes und Deines auf, dann wirſt Du es recht finden, alſo kannſt Du auch alle anderen Sachen, die verthan ſind, wieder aufmachen, ſie mögen verzaubert ſein wie ſie wollen." Weiter (S. 125) wird von einem Goldſchmied in Ungarn erzählt, er habe bezauberte Erze alſo aufthun können, er habe den Neumond beobachtet, und wenn dieſer am Freitag früh einfiel, da ſchnitt er ein noch warmes, neubackenes Brod auf, griff dreimal im Namen der h. Dreifaltigkeit hinein und nahm ſoviel Broſamen, als er erfaſſen konnte. Wenn ihm nun ſolch bezaubertes Golderz gebracht ward, um es zu tractiren, ſott er es erſt in Menſchenurin gehörig ab, procedirte dann wie gewöhnlich und brauchte dazu die vorgenannten Broſamen. Einſt hat ihm Jemand ein Stück Golderz, das verzaubert war, gebracht und hat ſich mit der Hälfte des Werthes begnügt, den jener ihm auch gegeben hat.

Jedenfalls ſind die Wahlen bergverſtändige Leute geweſen und deshalb hat der Aberglaube ſie zu Zauberern und Teufelsbannern geſtempelt. So wird (S. 128) folgende Geſchichte erzählt. Im J. 1469 ſtarb zu Eger Sigismund Wann, der eine Venetianerin Katharina, eine geborne Wahlin auf ſeiner Wanderſchaft geheirathet, welche die Kunſt, das Gold vom Zinne zu ſcheiden, von ihren Eltern gelernt hatte, und da ſie mit gedachtem ihrem Manne nach Wunſiedel gezogen, hat ſie daſelbſt mit großem Nutzen es practicirt und ſind ſie um viele tauſend Thaler reich geworden, ſo daß ſie im Jahre 1439 das Hospital zu Wunſiedel, das arme Brüderhaus, geſtiftet mit zwölf Brüdern, die mit Beten, Kirchengehen und andern guten Werken den Orden führen ſollten, dahin ſeine Grabſchrift führt, die alſo lautet:

Ao Dni 1451 Jahr
Als die Stiftbrief ſagen für wahr
Iſt dies löblich Haus gefangen an,
Gebaut durch ein chriſtlichen Mann,
Sigismund Wann iſt er genannt,
Seinem Vaterlande wohl bekannt.
Eine Wahlin gehabt zum Weib,
Ohne Leibeserben verſchied beyder Leib.
Von Gott mit dieſer Kunſt begnad,
Wie man von alter Urkund hat,
Das Gold von Zinn zu ſcherren
Dadurch ſich ihre Güther thäten mehren ꝛc.

Speciell für das Weiſeritzthal hat aber jenes vorhin erwähnte Schieferbüchlein des Wahlen Begge darum Intereſſe, weil es höchſt intereſſante Conjecturen über den Metallreichthum dieſer Gegend liefert. Dieſe Stelle lautet aber (a. a. O. S. 68 sq. u. a. b. Horn, Sächſ. Handbibliothek Bd. II. p. 249—252) alſo:

„Wenn man von Dreßden gehet gegen Mittag an der „hinderſten Mühle im Plauiſchen Grunde, ehe man zum „Schweizerbette kommt, liegt ein Goldgang, der gegen Morgen „ſtreichet und ſiehet man denſelben bei Tage ausſtreichen an „den hohen Felſen, der iſt ſo reich, daß auch der halbe Theil „Gold und Silber iſt, es iſt aber nicht wohl dazu zu kommen.

„Weiter beym Schweizerbette iſt ein großer Steinfels, „daran ſind unterſchiedene Zeichen gehauen, von denſelben „gehe zweyhundert Schritte, da wirſt Du einen ſehr mächtigen „Gang antreffen, der ſoviel Gold, Silber und Kupfer hält, „daß es nicht zu beſchreiben. Der Gang kommt aus halbern „Abend und Mittag und ſtreichet oben bey Tage aus. Der „Berg ſieht oben ganz röthlich aus, und iſt ſehr hoch.

„Ferner dieſem Berg über das Waſſer, die Weißeritz „genannt, liegt ein Gründgen nahe bey einem Dorfe, ſo „Coſchitz heißt, unten am Gründgen iſt ein Goldgang, der „aber mehr Silber als Gold hält, jedoch iſt viel gediegen „Gold und Körner, dem Hanfe und Wicken gleich, welche „ganz graulich ausſehen und inwendig voller Gold ſind, da„bei befindlich.

„Weiter hinauf am Gründlein ist ein Stollen, darinnen „viel Silber und Kupfer ist, und ist sehr milde und schmeidig. „Im Bächlein, das in die Weißeritz läuft, findet man ge„diegene Goldkörner sehr schwarzbraun.

„Vom Schweizerbette, eine kleine Viertel Meile ohn„gefähr, kommt man an einen steinigten Weg durch Erlen und „Haselsträucher auf einem lustigen ebenen Fleck, und oben „auf dem Berge stehet ein Haus, vor selbigem nahe dabei „kommt ein mächtiger Kupfergang, darbey Rothgülden-Erz „ist, und ist zum Wahrzeichen unten am Berge ein Graben, „darinnen die Erde ganz kupfern sieht. Ingleichen halten „die Steine auf der Erde hierum viel Gold und Kupfer.

„Fernerhin kommt man zu einem kiefernen Busche, unten „am Fußsteige liegen viel Steine auf einander, von der „Steinrücke fünfzig Schritte ist ein großer Stein, da dann „zwey Kreuze gegen Mitternacht, und wo das längste Kreuz, „der Strich gegen Mitternacht hinweiset, da scharre ein wenig „Erde auf, so findest du Rothgülden-Erz und Kupferglas-Erz, „eine halbe Elle hoch, und eine Viertelelle breit, von da ist „viel weggetragen worden. Der Berg ist so reich, daß es „nicht zu beschreiben.

„Gehe am Gebürge an den Felsen hin, durch die Wiesen, „so kommst du zu einem Wege, der aufs näheste Dorf gehet, „gehe den Weg etwa hundert Schritte im Gesträuche am „Berge hinauf nach, so findest du eine rothe Höhle, darinnen „ist ein Schatz eines Königsreichs werth an Roth- und „Weißgüldenerz, und viele Edelgesteine.

„Bey Sambsdorf im hohlen Wege streicht ein mächtiger „Silbergang zu Tage aus.

„Der Windberg über der Weißeritz nahe bei Botschappel „ist so reich an Gold und Silber, daß es nicht zu beschreiben. „Es kommt ein Flüßlein vom Berge gegen halb Mitternacht „und Morgen, darinnen findet man viel Goldkörner, und „gehet ihnen nichts ab denn die Oberhaut.

„Im Tharandischen Walde liegen Erz- und Kupfer„gänge so reich an Gold und Silber, daß es nicht zu be-

„schreiben. Wenn man von Höckendorf geht, darunter liegt „ein Bergwerk, ist so reich an Silber, daß vor viel tausend „Thaler daraus genommen worden.

„Nicht weit davon liegt der grüne Stollen, da fließet „die Weißeritz, über dem Wasser nach dem Tharandischen „Walde, dem Berg hinauf liegt ein reiches Bergwerk, da„rinnen Rothgülden- und Glaserz am Bruche stehet, auch „bereits das Wahrzeichen an einem Baume zu finden, eine „spitze Keulhaue und unter dem Baume ein großer Stein, „darauf drey Kreuze gehauen. Weiter hinauf in dem Walde „wird man mehr Zeichen an Bäumen finden, und mitten „durch die Bäume streichet ein sehr mächtiger Kupfergang „einer Elle breit, und liegt der ganze Mann da, der sich nach „dem Wasser, der halbe Theil oder Arm nach Freiberg, und „das ganze Corpus liegt nach dem Tharander Walde, wie „die Zeichen vermelden.

„Zu Höckendorf, wo das reiche Silber-Bergwerk ist, „welches aber durch Gottes Strafe wegen Uebermuths über„schwemmt ist, hat ein Bauer 1660 gediegen Silber ausgeackert.

„Anno 1681 im Junio ist N. N. durch den rothen Gang „mit fleißigem Gebethe gegangen, und den ganzen Stock auf „etliche hundert Schritte übers Kreuz angetroffen, und wäre „allda das Glück mit Gott zu suchen durch Absenkung des „Schachts auf etliche Lachtern ꝛc.“

---

257) Der Nix in der Weißeritz.

Mündlich.

Auch das kleine Weißeritzflüßchen hat seinen Nix, derselbe hält sich aber gewöhnlich in Dresden auf und wollen ihn Viele in dem hohen Wasserbette hinter den Rädern der Hofmühle sitzen, sich baden und spielen gesehen haben in der Nähe des Ausgangs des An der Weißeritz genannten Gäßchens in der Wilsdruffer Vorstadt.

---

258) Der Hirschsprung im Plauischen Grunde.

J. Petzholdt, Der Plauensche Grund. Dresden 1842. 12. S. 12 sq.

Auf der linken Felsenhöhe des Eingangs zum Plauischen Grunde in der Nähe der sogenannten Krähenhütte erhebt sich ein steiles Felsenhorn, welches, weil bei einer in Folge der Vermählungsfeierlichkeiten des nachmaligen Churfürsten August III. mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Josepha 1719 abgehaltenen Treibjagd von hier vier Hirsche und ein Bär sich in die Weißeritz hinabzustürzen genöthigt wurden, der Hirsch- oder Bärensprung heißt.

259) Der Schatz im Burgwartsberge.

Petzholdt a. a. O. S. 29.

Auf dem Burg- oder Burgwartsberge bei Pesterwitz hat ursprünglich eine Burg gestanden, von der jedoch nichts mehr übrig ist. In diesem befindet sich eine verzauberte Braupfanne von Gold. Als Zeichen eines hier verborgen liegenden Schatzes sieht man zuweilen ein Licht auf dem Berge.

260) Die Entdeckung des Potschappeler Steinkohlenlagers.

Petzholdt a. a. O. S. 32 sq.

Um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts hat sich einmal ein Kuhhirt auf den Kohlsdorfer Feldern (bei Pesterwitz im Plauischen Grunde) an einem rauhen Tage ein Feuer angezündet, da aber ein heftiger Wind es immer wieder auslöschte, so suchte er eine Menge Steine zusammen, um damit eine Art von Mauer gegen den Wind zu errichten. Unter diesen Steinen befanden sich viele schwarze, die das muthige Pferd, welches er nebst den Kühen hütete, mit dem Hufe aus der Erde herausgearbeitet hatte. Sein Unternehmen gelang ihm, das Feuer brannte nun ruhig, aber mit großem Erstaunen bemerkte er jetzt, daß auch seine Mauer in Brand

gerieth und größtentheils vom Feuer verzehrt ward. Er erzählte dieses Wunder sogleich seinem Herrn, allein er wurde ausgelacht, doch wiederholte er den nächsten Tag den Versuch und warf von diesen vermeintlichen Steinen einige mit in das Feuer, die ebensogut verbrannten, wie die am vorigen Tage. Dies bewog ihn, einige mitzunehmen, er zündete sie zu Hause in Gegenwart seines Herrn, der ebensowenig von Steinkohlen etwas wußte, auf dem Herde an, und überzeugte ihn nun.

---

261) Das Schweizerbette im Plauischen Grunde.

W. G. Becker, Der Plauische Grund bei Dresden. Nürnberg 1799. 4. S. 36 sq.

Kurz vor der zweiten Mühle im Plauischen Grunde, der sogenannten Königsmühle befand sich sonst eine später gesprengte herüberragende Felsklippe, die ohngefähr 6 Ellen hoch, 2 Ellen breit, und oben flach, aber abschüssig war. Hier hat sich einmal ein Schweizer von der sächsischen Garde im Rausche niedergelegt, um auszuschlafen, welches ihm auch, ohne daß er Schaden genommen, gelungen ist. Die Stätte führt den Namen des Schweizerbettes noch jetzt, von dem Felsen aber ist keine Spur mehr übrig.

---

262) Das Zauberschloß im Windberge bei Burgk.

Nach Becker a. a. O. S. 107 sq. und Petzholdt, S. 60. sq. Novellistisch beh. v. Gottschalk, Deutsche Volksmärchen Th. I. S. 163 sq. Poetisch verarb. von Ziehnert Bd. I. S. 19 sq.

In Burgk am Windberge wohnte vor Jahren ein alter Dorfmusikant, der in der ganzen Gegend beliebt war, denn alle Mädchen und Bursche behaupteten, daß sich's nach seiner Geige am besten tanze. Die Beine hoben sich wie von selbst und auch die ungeschicktesten Tänzer mußten Takt halten, sie mochten wollen oder nicht. Dies lag nun einmal so in seiner Geige. Rothkopfs Görge, so hieß der lustige Fiedler, war also in allen Schänken willkommen und wurde zu allen Kirmsen und Hochzeitsfesten bestellt. Eines Sonntags, als

er den Bauern von Deuben zum Tanze aufgespielt hatte und in der Mitternachtsstunde einsam nach Hause ging, überrechnete er den Ertrag seiner Geige und dachte dann an den künftigen Sonntag, zu welchem er wieder bestellt war. So verging ihm die Zeit und unvermerkt kam er zum Windberg. Da fiel ihm auf einmal das Zauberschloß ein, von welchem er in seiner Jugend so viel gehört hatte, daß es im Innern des Berges stehen solle — auch auf dem Gipfel desselben soll früher ein Schloß gestanden haben — und sprach bei sich selbst: „Du bist doch nun schon manches liebes Jahr und zu jeder Stunde der Nacht da vorübergegangen und hast noch niemals etwas von diesem Zauberschlosse gespürt, wer weiß, ob es wahr ist. Mir sollte Niemand erscheinen und mir gebieten, zu folgen, ich faßte mir wirklich ein Herz und füllte mir meine Tasche mit Gold. Ja wer nur den Eingang in's Zauberschloß wüßte!" „Den will ich Dir zeigen," erwiderte ihm ein Mann, den er niemals gesehen und der ihm jetzt gerade in den Weg trat. Der arme Görge erschrak so gewaltig darüber, daß er nicht einmal zurückzutreten vermochte, und so freundlich auch immer die Antwort des Unbekannten erklang, so sah es doch um das Herz, was er sich vorhin zu fassen getraute, gar jämmerlich aus. „Komm, folge mir getrost," versetzte der Berggeist, „Du wirst im Schlosse von einer hohen Gesellschaft erwartet, um ihr zum Tanze zu spielen; sie wird Dich gnüglich bezahlen, daß Du Dein Lebelang hast, was Du brauchst: aber hüte Dich ja, im Schlosse zu reden und fordere ja nicht, wenn man Dich fragt, was Du für Deine Musik begehrest." Rothkopfs Görge war ganz versteinert vor Schrecken. Der Berggeist ging vor ihm her und winkte ihm, zu kommen, und Görge folgte, ohne es zu wollen. „Was hülf' es Dir auch, wenn Du flöhest," vermochte er doch noch bei sich zu denken, „er würde Dich bald ergreifen und Dir wohl gar das Genicke brechen." Mit Inbrunst stammelte er das stets so bewährte: „Alle gute Geister ꝛc.," was schon so Manchem in gleichen Aengsten geholfen, und wankte zitternd hinter ihm drein.

Durch einige schaurige Wege, die Rothkopfs Görgen, so gut er auch am Windberge Bescheid wußte, gänzlich unbekannt waren, und die er sich auch niemals wiederzufinden getraute, gelangten sie endlich an ein großes leuchtendes Thor, das sich plötzlich, sobald sie in den geräumigen Vorhof getreten waren, von selbst wieder schloß. Der Musikant glaubte, er werde aus diesem bezauberten Schlosse wohl nun nie mehr herauskommen, denn wenn der Ton seiner Geige dem Berggeist gefiele, so könne es demselben leicht in den Sinn kommen, ihn gar zu seinem Hofmusikanten zu machen. Zwischen Furcht und Erstaunen getheilt, durchging er den mit Fackeln erleuchteten Vorhof und erblickte dann mehrere prächtige und hohe Gebäude und Thürme, die kaum, nach seinem Augenmaße zu schließen, im Windberge Platz haben konnten, und Alles war hell und erleuchtet, wie am Tage. Sein Führer ging stets vor ihm her und brachte ihn durch das Hauptgebäude in einen großen, von vielen tausend Kerzen erleuchteten Saal, wo eine große Gesellschaft von Herren und Damen in schwarzer altdeutscher Tracht und mit köstlichen Perlen und Edelsteinen geschmückt, ihn augenblicklich umringte und von oben bis unten mit großen Augen betrachtete. Ihm pochte das Herz gewaltig; sein Führer aber winkte ihm freundlich und führte ihn durch den versammelten Kreis zu einem Kamine mit dem deutenden Winke, sich nun auf der Geige hören zu lassen. Auch hier umgaben ihn, während er stimmte, die Herren und Damen, und endlich erhielt er das Zeichen zum Anfang. Es begann eine Art Tanz, dergleichen er weder in Burgk, noch auf den andern Dörfern umher jemals gesehen hatte. Das Sonderbarste vor Allem war aber, daß er dazu mit der größten Fertigkeit eine Musik spielte, die er in seinem Leben noch niemals gehört hatte und von der er auch nachher niemals wieder einen Ton hervorbringen konnte. Als sich die Gesellschaft ohngefähr eine Stunde, nach seinem Bedünken, mit dem Tanze belustigt hatte, kam jedes Paar mit ernsthaften Schritten und schweigend auf ihn zu, und nun betrachteten sie ihn mit Blicken, vor welchen seine

Augen zu Boden ſanken. Endlich trat einer der Herren aus dem Kreiſe hervor und fragte: „Was forderſt Du für eine Belohnung?“ Bei allem Angſtſchweiß gedachte doch Görge der Ermahnung des Führers: er zog ſeinen zwiſchen die Knie geklemmten Hut hervor, hielt ihn mit demüthiger Gebehrde offen vor ſich hin und gab durch eine Bewegung zu erkennen, als ſei er mit Allem zufrieden. Da ergriff der nämliche Herr eine Kohlenſchaufel, fuhr damit in den Haufen der im Kamine glühenden Kohlen, und ſchüttete ſie Görgen in den Hut. Dieſer entſetzte ſich darüber nicht wenig, allein in demſelben Augenblicke trat der bekannte Führer herbei, und winkte ihm freundlich, er ſolle ihm folgen. Görge gehorchte ſogleich, voll banger Erwartung, was weiter folgen werde, und ſah ſich in Kurzem zu eben dem Thore zurückbegleitet, durch welches der freundliche Mann ihn eingeführt hatte. In dieſem Augenblicke war auch der Führer und mit ihm die ganze Erſcheinung verſchwunden; Rothkopfs Görge aber befand ſich, von der finſterſten Nacht umhüllt, auf dem nämlichen Platze, wo ihm der Geiſt in den Weg getreten war.

Nachdem er ſich von ſeiner betäubenden Angſt wieder ein wenig erholt hatte, verfolgte er den wohlbekannten Heimweg mit eiligen Schritten und dachte der wunderbaren Begebenheit nach. Er ärgerte ſich im Geheim nicht wenig über die hölliſche Belohnung, die er in ſeinem Hute vor ſich hin trug, und hätte die Kohlen gern auf die Seite geworfen, wenn er nicht die vermeinten böſen Geiſter, die im Windberge hauſeten, wider ſich aufzubringen befürchtet hätte. Es war ihm ohnedies nicht wohl dabei zu Muthe, daß der Hut immer ſchwerer wurde, die Laſt nahm mit jedem Schritte zu und kaum vermochte er ſie mehr zu tragen: allein die Furcht gab ihm Kräfte, und ſo ſchleppte er ſie geduldig mit fort. Kaum aber hatte er ſeine Wohnung erreicht und die Hausthüre aufgeſchloſſen, ſo ſchüttete er die ſchweren Kohlen nebſt dem, was ſie ſonſt noch erſchwert haben mochte, mit einem Male auf die Seite, und warf die Thüre geſchwind hinter ſich zu. Er kroch ſo eilig als möglich in ſein Bette, zog die

Decke über den Kopf und drückte noch unter derselben die Augen so fest zu, als er konnte, allein die Bilder des Zauberschlosses schwebten ihm noch immer vor Augen, bis endlich die Müdigkeit der Geschäftigkeit seiner Einbildungskraft Einhalt that und der ganze Görge mit Leib und Seele in einen tiefen Schlaf versank.

Als er am Morgen erwachte, stand der ganze Zauber mit aller Lebhaftigkeit wieder vor ihm da. Er sprang sogleich aus dem Bette, um seinen Hut zu besehen, der seiner Meinung nach ganz verbrannt sein mußte, aber zu seinem größten Erstaunen fand er den Hut unversehrt. Indem er ihn so verwundert von allen Seiten herumdrehte, fiel aus einer kleinen Oeffnung im Futter ein Goldstück heraus, dergleichen er noch nie eins in Händen gehabt hatte. Auf einmal enträthselte sich ihm nun die Belohnung mit den glühenden Kohlen, sowie die sich immer vermehrende Schwere derselben. Mit großer Begierde sprang er vor's Haus, nach den ausgeschütteten Kohlen zu sehen, allein statt der gehofften Goldstücke fand er nichts als ein Häufchen todter Steinkohlen. Er raffte sie alle emsig zusammen und trug sie hinein auf den Tisch, allein sie wollten weder erglühen, noch in Gold sich verwandeln. Er that sie wieder in den Hut, allein auch dieser Versuch lief fruchtlos ab.

Da stand nun Rothkopfs Görge und kratzte sich hinter den Ohren, daß er sein Glück so verscherzt hatte. Das in dem Hute gefundene Goldstück machte ihn ärmer als er gewesen war, weil es ihn beständig an seinen Verlust erinnerte. Da er aber als lustiger Spielmann von Natur keinen Hang zur Schwermuth besaß, so ergab er sich endlich darein, und nach einigen Jahren schien er sogar froh darüber, daß er nicht zum reichen Manne geworden war. „Denn", sprach er zuweilen, „schon das eine Goldstück hat mir Unmuth und Sorgen genug gemacht, wie sehr würde mich nicht erst ein ganzer Hut voll solcher Goldstücke gepeinigt haben."

263) Das Panier des Ritters St. Georg zu Tharand.

Ursinus bei Mencken. Script. Hist. Sax. T. III. p. 1272.

Als der Landgraf Ludwig von Thüringen mit Kaiser Friedrich nach Palästina zog, schickte ihm Gott vom Himmel herab das Panier des Ritters St. Georg seiner Mildthätigkeit und guter Werke halben, und unter diesem stritt er gegen die Ungläubigen und siegte. Dann ward das Panier gen Wartburg gebracht, darnach aber gen Meißen auf ein Schloß, welches der Tharant heißt. Da kam Feuer in dem Schlosse aus (1190) und viele Leute sahen das Panier des Ritters im Feuer zum Fenster hinausfliegen, aber Niemand hat erfahren, wo es seitdem geblieben ist. Dieses Wunders wegen ward hernach die St. Georgenkirche zu Eisenach gebaut.

264) Der Einsiedel im Thale der rothen Weißeritz.

(B. Cotta), Tharand und seine Umgebungen. Dresd. u. Lpzg. 1835. 16. S. 91.

Ganz in der Nähe des Städtchens Tharand†) befindet sich das Thal der rothen Weißeritz. Hier gestatten schroffe

†) Das Wahrzeichen der Stadt ist eine in Stein gehauene und neben dem Thorwege der Schloßmühle eingemauerte und roth angestrichene Granatblüthe, welche sich darauf bezieht, daß die Weißeritz Granaten mit sich führt, weshalb seit der zweiten Hälfte des 15. Jhdrts. der Ort selbst Granaten hieß. Von dem alten Schlosse hat man zwar keine gleichzeitige Abbildung mehr, allein der verstorbene Director d. Kgl. Kupf. Cab. Frenzel vermuthete mit Recht, daß die Darstellung einer Burg von dem anonymen altdeutschen Kupferstecher S. N. in dem K. Oeff. Kupferstich-Cabinet und in der Privatsamml. S. M. d. höchstf. K. (Nr. 6579) befindlich und von Heinecken, Nachr. Th. I. S. 384 beschrieben, dasselbe, wie es zu jener Zeit noch aussah, wiedergiebt. Der Name Granaten hat übrigens zu einer sonderbaren Verwechselung Anlaß gegeben. Schlenkert, Tharand. (Dresd. 1797. S. 84) und nach ihm der Verfasser von: „Die Weißeritzthäler und ihre Umgebung. Dr. 1833. 12. S. 78 erzählt nämlich, Kurfürst Moritz habe 1549 dem nachherigen Kaiser Maximilian II., als er noch Erzherzog gewesen, 1548 hier ein glänzendes Jagdfest gegeben und beruft sich auf ein hdschr. auf der Dresdener Bibliothek befindliches lateinisches

Felſenriffe und wild aufbrauſende Fluthen im Frühjahr kaum einen ſchmalen Pfad am linken Gehänge hin. Eine felſige Landzunge, der ſogenannte Einſiedel, wo einmal ein Einſiedler ſeine Clauſe gehabt haben ſoll, iſt in der Umgegend als ein Ort, wo es ſpukt, berüchtigt. Man erzählt ſich von grauen Männchen, die da herumgehen, und von Geiſtern, die einen dort verborgen liegenden Schatz bewachen ſollen, den nur eine ganz reine Jungfrau heben kann. Ein Mann aus dem nahegelegenen Somsdorf ſah vor einigen vierzig Jahren, wie ein kleiner, höhniſch lachender Zwerg eine alte Frau vom Berge herabzerrte, die dann zerkratzt und halb beſinnungslos in ihre Heimath ankam. In demſelben Thale befindet ſich auch der Nixenhügel (bei der langen Brücke am Felſen hin), der ſehr tief und von zwei Waſſernixen bewohnt iſt.

---

265) Der Untergang der Grube zu Höckendorf.

Vermiſchte Nachr. z. ſächſ. Geſch. Bd. II. p. 45. sq. B. C. Tharand und ſeine Umgebungen. S. 53. Novelliſtiſch beh. v. Bronikowsky, Darſtellungen aus vergangener Zeit. Bd. III. (hier heißt die Grube die goldene Ecke).

Das edle Geſchlecht von Theler war Baugewerk des Bergwerks zu Höckendorf, die edle Krone genannt, und ſo

---

Gedicht eines gewiſſen Stephan Schirrmeiſter aus Nürnberg: Venatio inclyti, pii ac augusti romanorum imperatoris ac Bohemorum regis etc. Maximiliani ad Granatam in Hexametern, welches dem Churfürſt Auguſt dedicirt iſt (Dresd. d. 4. Septbr. 1568, Hdſchr. z. ſächſ. G. I. 128). Darin wird die bekannte Geſchichte erzählt, daß ſich Maximilian auf einer Jagd von den Seinigen verirrte und in eine Wildniß gerieth, wo er nach langem Herumſtreifen in ein Haus kam, in dem ſich Räuber aufhielten, die auch den Plan faßten, ihn des Nachts zu ermorden. Indeß durch ein Frauenzimmer gewarnt, war er auf ſeiner Hut und erlegte die meiſten ſeiner Feinde. Als nun der Lärm des Kampfes Bauern aus der Nähe herbeizog, ward er, trotzdem daß er ſeinen Stand entdeckte, gefangen und gebunden in das nächſte Dorf vor den Richter geführt, von dieſem aber natürlich losgelaſſen. Dieſe Begebenheit geſchah aber bei Granada in Spanien, und hat Schlenkert dieſelbe wohl nur aus abſichtlicher Täuſchung nach Tharand verſetzt. S. Haſche, Mag. d. ſächſ. Geſch. Bd. II. S. 24. Abendzeitung 1818. Nr. 106. cf. Götze, Merkwürd. d. Dresd. Bibl. Bd. III. S. 89.

reich und übermüthig geworden, daß sie ihre Pferde mit silbernen Hufeisen beschlagen ließen. 1557 am 25. August wollten sie es gar Herzog Albert zu Sachsen, der am 23. April des Jahres 1477 zu Georgenfundgrube bei Schneeberg mit seinen Räthen an einem silbernen Tische gespeist und dabei gesagt hatte: „unser Kaiser Friedrich ist wohl gewaltig und reich, gleichwohl weiß ich, daß er jetzt keinen so stattlichen Tisch hat",†) nachthun, allein so fürstlich ihr Eingang gewesen, desto trauriger war das Ende, ein schweres Gewitter brachte so plötzlich einen heftigen Regenguß, daß die Grube ersoff und in ihr 50 Personen verunglückten.

---

266) Die 7 Marterſäulen zu Höckendorf.

Moller, Freiberg. Annales II. S. 62. B. C. Tharand S. 53 Anm. Sachsengrün 1861. S. 21. Poetisch beh. b. Ziehnert Bd. II. S. 29. sq.

Im Jahre 1360 ist Conrad Theler, ein Freibergischer Patrizier, der Ermordung seines Schloßcaplans halber, nach Rom und dann nach Jerusalem gezogen und hat im folgenden Jahre zu Höckendorf, welches sein eigen gewesen, von der Kirche an bis auf den Gottesacker in das Feld nach dem Maße, so er zuvor vom Richthause Pilati zu Jerusalem bis auf den Berg Golgatha genommen und 1538 Ellen soll betroffen haben, zum Gedächtniß und Erinnerung des Ganges des Herrn Christi zu seiner Kreutzigung, sieben steinerne Marterſäulen aufrichten und an jede eine Bitte des Vaterunsers zeichnen lassen. Die Säulen sind an besagtem Orte noch zu sehen, und in der Sakristei der Kirche zu Höckendorf befindet sich auch das Bild des Ritters in knieender Stellung († 1361) in Stein gehauen noch jetzt. Von jenen 7 Capellen oder Säulen stehen jedoch dermalen nur noch zwei, die fünf andern sind umgestürzt.

---

†) Nach Müller's Annalen S. 40 gab dieser Tisch beim Einschmelzen 400 Ctnr. oder 80,000 Mark Silbers, also 800,000 Stück Speciesthaler. S. a. Curiosa Sax. 1733. S. 83. Textor, Histor. Bilderſaal d. sächs. Gesch. I. S. 167. sq.

---

267) Der gespenstige Reiter bei Hainsberg.

Mündlich.

Auf der nach Tharand führenden Chaussee soll sich an gewissen Tagen um Mitternacht ein Spukgeist sehen lassen: er reitet auf einem Pferde ohne Kopf und trägt den seinigen zuweilen selbst unter dem Arme, er jagt bis Tharand und kehrt dann wieder zurück.

268) Der Todtenteich bei Tharand.

V. C. Tharand S. 101. sq.

Wenn man durch Tharand hinauf am Amthause vorbei nach dem Kalkofen und dann weiter im Thale fortgeht, so kommt man in den sogenannten Ebergrund und zur Ebermühle, bei welcher der von dem Mühlbache gebildete Todtenteich liegt, der seinen Namen davon hat, daß früher bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts die Sitte herrschte, wenn die Bewohner der umliegenden Dörfer den Tod austrieben, den diesen vorstellenden Strohmann hier hineinzuwerfen. Man behauptet, bei hellem Sonnenschein in der Tiefe desselben noch heute das steinerne Bild desselben liegen zu sehen.

269) Auffindung des Freiberger Bergwerkes.

G. Agricola, De vet. et nov. Metallis I. 12. Moller, Freibergische Annales, Freib. 1653. 4. Th. I. S. 16. sq.

Einst haben Fuhrleute Salz aus Halle an der Saale geholt, um es in Böhmen einzuführen, als sie nun an die Grenze des böhmischen und meißnischen Gebirges kamen, haben sie in der Gegend, wo jetzt die Stadt Freiberg liegt, in einem Wagengeleiße ein Geschiebe von gediegenem Bleierz angetroffen, welches vom Wasser blosgelegt worden war. Weil es nun dem Goslarischen Erz nicht ganz ähnlich sah, haben sie dasselbe auf den Wagen geworfen und hernach mit sich

nach Goslar genommen, da sie bisweilen auch Blei von Goslar an andere Orte geführt. Da nun die Bergleute dieser Stadt gedachtes Geschiebe probirten, so fanden sie, daß es an Silber weit reicher als der Goslarische Glanz- und Bleischweif war, es haben sich also eine Anzahl derselben aufgemacht und nach Anleitung der Fuhrleute dorthin begeben. Dadurch ist die heutige Bergstadt Freiberg nach und nach entstanden, jene Bergleute aber sind, weil ihnen ihr Suchen wohl gelungen, sämmtlich reich geworden.

---

270) Das Wahrzeichen der Stadt Freiberg.

Moller a. a. O. S. 29. sq. 138. 101. Cur. Sax. 1733. S. 135 sq.

Früher mußte derjenige Handwerker, welcher sich ausweisen sollte, daß er zu Freiberg gewesen, wissen, daß auf dem Dache des alten Thurmes des Petersthores (bis 1631) auf allen vier Seiten ein steinerner Mannskopf zu sehen sei, angeblich zur Erinnerung an den Ueberläufer, der 1297 die Stadt an Kaiser Adolph von Nassau verrathen hatte, ferner daß sich an der Brücke eine große uralte männliche Statue wie ein Roland, mit dem königlich dänischen, churfürstlich sächsischen und Stadtwappen und der Jahreszahl 1557 befand, und endlich daß im Rathhause vor der sogenannten Commissionsstube nach dem Markte zu in zwei Eckſteinen Kreutze eingehauen waren und Erz darin eingefaßt war. Endlich ist auch noch der viereckige breite Stein auf dem Markte zu Freiberg, der die Stelle bezeichnet, wo Kunz von Kaufungen hingerichtet ward, ein solches Zeichen. Dieser Raubritter soll nämlich unter dem steinernen Kopfe am Erker des Rathhauses, der sich durch eine schreckliche Physiognomie, Knebelbart, Sturmhaube und das Bild der Gerechtigkeit über sich auszeichnet, und gerade auf jenen im Jahre 1702 erneuerten Stein hinblickt, verstanden werden.

---

271) Der Teufel holt einen verliebten Cleriker zu Freiberg.

Camerarius, Horae subcisivae. Cent. I. No. 70. Moller, Bd. II. S. 19 sq.

Es hat sich zu Freiberg ein geistlicher Scholar auf der dasigen Klosterschule heftig in eine schöne Jungfrau verliebt und, weil er sie nicht zu seinem Willen verführen können, Rath und Hilfe bei einem Schwarzkünstler gesucht. Der hat ihn in einen Kreis gezogen und seine gewöhnlichen Beschwörungen angefangen, da denn der Teufel, der sich zu solchem Spotte nicht lange bitten läßt, geschwind in Gestalt der Jungfrau erschienen ist und sich also geberdet hat, daß der von brennender Liebe halb unsinnige Jüngling nicht anders vermeinet, als daß es seine Liebste sei. Darum sprang er auf und reichte ihr aus dem Kreise heraus die Hand, aber zu seinem großen Unglück und Verderben, denn alsbald riß ihn der Teufel zu sich hin und warf ihn dermaßen gegen die Wand, daß er auf der Stelle todt blieb. Dabei hatte er aber auch den Schwarzkünstler nicht geschont, sondern er nahm den zerschmetterten Körper und warf ihn mit solcher Gewalt wider denselben in den Kreis hinein, daß derselbe davon erstarrt die ganze Nacht winselnd liegen blieb und am Morgen noch halb todt gefunden und nachmals zur gebührenden Strafe gezogen ward. Solches geschah im Jahre des Herrn 1260.

272) Die Wallfahrt zur schönen Marie in Freiberg.

Moller a. a. O. Bd. II. S. 20 sq. Peccenstein Th. III. S. 15.

Im Jahre 1261 sind die Geißler in großer Zahl in das Land Meißen gekommen und auch in die Stadt Freiberg gezogen, wo damals stark zur sogenannten schönen Marie†) gewallfahret ward. Sie sind halb nackend zwei und zwei

†) Eine ähnliche Wallfahrt war früher zu Regensburg unter diesem Namen sehr berühmt. Ueber die Entstehung derselben existirt ein seltnes Reimgedicht: Wie die new Capell zu der schonen Maria in Regenspurg erstlich aufkummen ist, nach Christi geburt. M. CCCCC. vnd XIX. jaar. o. O. u. J. 2 Bogen. 4. S. dar. Hormayr, Tasch. 1843. S. 176. sq.

baarfuß in rothen offenen Mänteln, so spanisch Armilausen†) heißen, einhergeschritten, allein ob sie wohl sich gegeiſſelt und große Buße und Heiligkeit vorgegeben, hat sie Biſchoff Albrecht zu Meißen doch nicht leiden wollen, weil sie eine neue Secte seien, und haben sie bald wieder aus der Stadt weichen müſſen. Von jener Wallfahrt meldet aber ein Celliſcher Mönch, so sich Conrad von Freiberg nennt, es sei dieſe zu einem Marienbilde, das von Wachs in menſchlicher Größe ſchön und zierlich geformt geweſen und in einer beſondern Kapelle (wahrſcheinlich im Johannishospitale oder der Frauenkirche) geſtanden habe, gegangen, dorthin wären Leute von allen Orten, gerade wie wenn ſie bezaubert geweſen, in Haufen zuſammengeſtrömt, und was ein Jeder, Mann oder Frau, von ſeiner Arbeit gerade in der Hand gehabt, wie ihn dieſe Tollheit ergriffen, das habe er mit ſich genommen und allda gelaſſen, wie auch viele krumme, lahme und andere preßhafte Menſchen, die ſich zu dieſem Bilde gewendet und Gelübde verrichtet, geſund worden und ohne Mangel wieder davon gegangen ſein ſollen. Dieſe Wallfahrt hat lange Zeit gewährt, bis man erfahren, daß unter dem Scheine der Heiligkeit ein böſes ſodomitiſches Leben und viel Schande und Laſter getrieben werde, worauf durch ein Fürſtlich Edict dem Pilgern dahin und den unordentlichen Zuſammenkünften geſteuert und ſolche mit Ernſt abgeſchafft worden ſind.

---

273) Entſtehung des Freiberger Gebäcks: Der Bauerhaſe.

S. Dresd. Anz. 1873. Nr. 99. S. 26.

Markgraf Friedrich mit der gebiſſenen Wange liebte das zu ſeiner Zeit mächtig emporblühende Freiberg vor allen andern Städten ſeines Landes und pflegte dort häufig Hof zu halten. Zu dem Kreiſe, den er dort gern um ſich ver-

†) Iſidorus (Orig. XIX. 22) erklärt das Wort ſo: armilausa vulgo vocatur, quod ante et retro divisa atque aperta est, in armos tantum clausa, quasi armi clausa. ſ. Brinckmeier, Gloss. dipl. I. S. 169.

ſammelte, gehörte ein Caplan, der die Freuden der Tafel nicht verſchmähte und ihm wegen ſeines muntern aufgeklärten Weſens beſonders werth war. Eines Faſtnacht-Dienſtags hatten die Herrſchaften bis nahe an Mitternacht getafelt, als der Markgraf ſeinem Koch, Namens Bauer, befahl, als nächſten Gang Haſenbraten auf den Tiſch zu bringen. Der Caplan, welcher des Guten vielleicht bereits genug gethan hatte, erhob jedoch hiergegen Einſpruch und erklärte es im Hinblick auf die mit Mitternacht anhebende Faſtenzeit für Sünde, nach der letzteren Beginn noch eine Fleiſchſpeiſe zu ſich zu nehmen. Während der Markgraf nun hierüber mit dem Caplan in einen Wortſtreit ſich einließ, war der Koch, ein luſtiger Patron, nachdem er verheißen, beiden Partheien alsbald gerecht werden zu wollen, in ſeine Küche gegangen, hatte von ſeinem Teig einen Haſen geformt, denſelben mit Mandeln wohl beſpickt, und offerirte dieſes Gebäck alsbald dem Markgrafen und ſeinen Gäſten mit dem Bemerken, daß dergleichen Haſen wohl auch in der Faſtenzeit mit Fug und Recht gegeſſen werden könnten. Der Caplan, den dieſe neue Speiſe reizte, erklärte dieſelbe ſofort für zuläſſig und der Markgraf, mit ſeinem Koch höchlich zufrieden, befahl, daß das neue Gebäck, dem er, ſeinem Erfinder zu Ehren, den Namen „Bauerhaſe" beilegte, in Zukunft ſtets ſeine Tafel während der Faſtenzeit ziere.†)

---

274) Ein Freiberger Bürger rettet Markgraf Friedrich dem Freudigen das Leben.

Moller a. a. O. Bd. II. S. 47.

Im Jahre 1305 iſt der Kaiſer Albrecht nach Altenburg gekommen und hat Markgraf Friedrich den Freudigen zu ſich

†) Eine andere Erklärung des Namens iſt, daß, weil ſonſt die Bauern den Haſenbraten nur dem Namen nach kannten, da ſie ſelbſt nicht jagen durften, ſie an Feſttagen ein Gebäck in Form deſſelben machten, das ſie ſcherzweiſe Bauerhaſe nannten. Nach dem Dresd. Anzeiger v. 6. April ſtammen die Freiberger Bauerhaſen aber von dem ſogenannten Oſterhaſen.

entbieten lassen, ihn auch sehr freundlich aufgenommen und zu seiner Tafel gezogen, allein heimlich hat er einen Meuchelmörder bestellt gehabt, der plötzlich in's Tafelzimmer hineinsprang und einen Stoß auf den Markgraf führte. Als dieses seine Diener sahen, ist der eine, so ein Bürger von Freiberg†) gewesen, ihm in den Stoß gefallen, dabei aber tödtlich verletzt worden, die andern aber haben zu ihrer Wehr gegriffen und theils den Thäter in Stücke gehauen, theils ihren Herrn aus der Gefahr vom Schlosse hinweg und am folgenden Tage in fremden Kleidern aus der Stadt gebracht, worauf er sich nach Pegau gerettet hat.

---

275) Die Mordgrube zu Freiberg.

Moller a. a. O. Bd. II. S. 60. Poetisch beh. bei Ziehnert Bd. I. S. 89 sq.

Als um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Bergwerk zu Freiberg im höchsten Flor war, trug es sich zu, daß, indem es gewöhnlich war, daß an Feiertagen gewisse Zusammenkünfte und gemeine Tänze bei Zechenhäusern gehalten wurden, auch in einer sehr berühmten Bergzeche zwischen Berthelsdorf und Erbißdorf ein solcher öffentlicher Reigentanz gehalten ward (1360). Da ist gerade ein katholischer Priester mit einer Monstranz vorübergegangen, um einen Kranken zu beichten, und der Glöckner hat nun zwar das gewöhnliche Zeichen mit dem Glöcklein gegeben, allein keiner der Tanzenden oder Zuschauer hat darauf geachtet, mit Ausnahme des Fiedlers, der zum Tanze aufspielte, welcher sich auf die Kniee niederließ, um dem heiligen Sacrament die Ehre zu erweisen. Da hat sich alsbald die Erde aufgethan, und die ganze anwesende

---

†) Dresser in P. V. der Isagoge s. Beschr. Altenburgs und Pfefferkorn. Auserl. Gesch. der Landgrafsch. Thüringen S. 440. sagen aber, es sei dies nicht ein Freiberger Bürger, sondern einer aus Altenburg gewesen und weil ihm seine Hand, als er den Stich auffing, abgehauen worden, werde sie zum Andenken solcher Treue bis dato nebst der Rose als das Altenburgische Grafschaftswappen geführt.

Gesellschaft lebendig verschlungen, mit Ausnahme des Fiedlers, der sich auf einem kleinen Hügel so lange erhielt, bis man ihm zu Hülfe kam: dann ist aber der Hügel auch eingesunken, also daß man weder Tänzer noch Tänzerinnen wieder gesehen hat. Seit dieser Zeit hat sich aber an diesem Orte nie wieder irgend ein nützlicher Bau vornehmen lassen, man hat auch weder die Verfallenen, noch den Schmuck und das Geschmeide, so sie an und bei sich gehabt, wieder erlangen und retten können, denn ob man wohl oft geräumet und sonst viele Mühe deswegen angewendet, ist doch Alles, was man des Tages über bewältigt, des Nachts wieder eingegangen und hat daher diese Zeche noch bis heute den Namen Mordgrube behalten. Vor Zeiten ist die ganze Geschichte zu Erbißdorf in der dasigen Kirche abgemalt gewesen und im Jahre 1490 hat man an der Stelle jenes Ereignisses noch ein gewaltig rundes Loch, so groß wie der halbe Markt zu Freiberg sehen können.

276) Der große Brand zu Freiberg.

Moller a. a. O. S. 110. Poetisch beh. b. Segnitz Bd. II. S. 196.

Den 24. Juli des Jahres 1471 hat ein Bäcker zu Freiberg, Namens Werner Kühn, so sein Haus auf der Burggasse dem Oberthore gegenüber hatte, als das Holz bei Heitzung des Backofens nicht gleich brennen wollte, solches in aller Teufel Namen brennen heißen. Darauf ist die Flamme zum Ofen herausgeschlagen, hat das Haus angezündet und also überhand genommen, daß kein Löschen mehr helfen wollen, also daß von der ganzen Stadt nur die Frauenkirche, die Meißner Gasse und die übrige Hälfte der Sechsstadt stehen blieb.

277) Die schöne Polyxena zu Freiberg.

Curiosa Sax. 1741 pag. 344 sq. Moller a. a. O. S. 177. Textor, Denkw. a. d. Sächs. Gesch. Bd. VI. p. 195 sq.

Ein Doctor des canonischen Rechts, Johann Gartewitz

von Freiberg, († 1520) hat einige Zeit zu Rom gelebt und sich daselbst in den Stand der Ehe begeben, nach dem Tode seiner Frau aber ist er in den geistlichen Stand getreten, nach Freiberg zurückgekehrt und daselbst Canonicus geworden (1508). Er hat aber dahin seine in Rom gezeugte Tochter, die ihrer Schönheit wegen die schöne Polyxena genannt ward, mitgebracht, welche ein Brauherr auf der Meißner Gasse Andreas Behem (Böhme) geheißen zur Frau nahm. Diese hat ihrem Ehemann auf Anstiften eines Soldaten (Martin Krebs), mit dem sie Ehebruch getrieben, erst Gift beigebracht, und als dasselbe nicht nach Wunsch wirken wollen, denselben, ob er wohl bettlägerig und contract worden, doch um ihn los zu werden, des Nachts mit dem Brodmesser erstochen, vorgebend, als wenn er solches aus Schmerzen und Ungeduld selbst gethan. Sie ist aber, weil man Verdacht geschöpft, eingezogen und den 3. Septbr. 1522 enthauptet und alsdann aufs Rad gelegt worden.

---

278) Der ungerathene Sohn, der zu Freiberg drei Jahre auf einer Stelle gestanden hat.

Moller a. a. O. S. 220 sq. Camerar., Horae subcis. III. pag. 124. Cur. Sax. 1736. S. 3. sq. (Hilscher). Das verwünschte Kind zu Freiberg Freib. 1747. 8. Poet. beh. b. Segnitz. Bd. I. S. 20. †)

Im Jahre 1545 hat ein Bürger zu Freiberg, Namens Lorenz Richter, seines Handwerks ein Leineweber, welcher auf der Weingasse gewohnt, seinem vierzehnjährigen Sohne etwas zu thun befohlen. Als dieser nun nicht alsobald den Befehl vollzogen, sondern in der Stube eine Zeit lang stehen blieb, hat er ihn aus zornigem, ergrimmten Gemüthe verwünscht und gesagt: ei so stehe, daß Du nimmermehr fortgehen könntest! Auf diesen Fluch und Verwünschung des Vaters ist der Knabe auch stracks stehen geblieben, daß er nicht von der Stelle

†) Eine ähnliche Sage von einem Kornwucherer aus Pöthen bei Halberstadt erzählt Knauth, Chronik des Klosters Zelle. Th. VIII. S. 285.

kommen konnte, hat auch drei Jahre ganz auf derselben Stelle gestanden, also daß er eine tiefe Grube in die Diele getreten und man ihm des Nachts, wenn er schlafen wollte, ein Pult untersetzen mußte, damit er den Kopf und die Arme darauf legen und ein wenig ruhen konnte. Weil aber die Stelle, da er gestanden, nicht weit von der Stubenthüre beim Ofen, und den Leuten, die in die Stube gegangen, gleich im Anlaufe gewesen, so haben die Geistlichen bei der Stadt auf ihr vorhergehendes fleißiges Gebet ihn von dem Orte aufgehoben und gegenüber in den andern Winkel der Stube glücklich und ohne Schaden, wiewohl mit großer Mühe gebracht, denn wenn man ihn sonst forttragen wollen, ist er alsbald mit unaussprechlichen Schmerzen befallen und ganz wie rasend worden. An diesem Orte, sobald man ihn wieder niedergesetzt, hat er ferner bis ins vierte Jahr gestanden und die Diele noch tiefer durchgetreten als zuvor, da man denn einen Vorhang um ihn geschlagen, daß ihn die Aus- und Eingehenden nicht so sehen können, welches auf seine Bitte geschehen, weil er am Liebsten allein gewesen und wegen steter Traurigkeit nicht gern viel geredet. Endlich hat der gütige Gott ihm die Strafe etwas gemildert, so daß er das letzte halbe Jahr sitzen, sich auch in's Bette, so neben ihn hingestellt worden, legen können. Wenn ihn Jemand gefragt, was er mache, hat er gemeiniglich geantwortet, er werde von Gott dem Herrn seiner Sünden wegen gezüchtigt, setze Alles in dessen Willen und halte sich an das Verdienst seines Herrn Jesu Christi, auf welches er hoffe selig zu werden. Hat sonst ganz elend ausgesehen, ist blaß und bleich von Angesicht und hager und schmächtigen Leibes, auch sehr mäßig in Essen und Trinken gewesen, daß man ihm oft die Speisen einnöthigen müssen. Nach verflossenen sieben Jahren ist er dieses seines betrübten Zustandes den 11. Septbr. 1552 entbunden worden und im wahren Bekenntniß und Glauben an den Herrn Jesum Christum eines natürlichen vernünftigen Todes, nicht aber an der Pestseuche, wie Einige geschrieben, gestorben. Die Fußtapfen hat man nach langer Zeit an beiden Orten im gedachten Hause.

in der obern Stube, da sich die Geschichte begeben, die ersten beim Ofen, die andern in der daneben befindlichen Kammer, indem die Stube hernach kleiner gemacht und unterschieden worden, sehen können. Der Vater, von dem man gemeldet hat, daß man ihn wegen der erfolgten Wirkung seiner Verwünschung den himmlischen Vater genannt habe (dies ist unrichtig, sondern er erhielt den Namen, weil er in dem zu Pfingsten 1516 zu Freiberg auf dem Markte gehaltenen geistlichen Spiele den Gott Vater agirt hatte), hat besagte Fußtapfen in den Dielen alsbald nach des Sohnes Tode aussetzen lassen wollen, weil er sich wegen seines unbesonnenen Eifers und Fluchs geschämt, es hat ihm dies aber der Rath untersagt und geboten, daß er solche zum immerwährenden Gedächtniß stehen lassen mußte.

279) Das Mönchskalb zu Freiberg.

Moller Bd. II. S. 179. cf. Bd. I. S. 213.

Den 29. Juni 1523 ist zu Freiberg im öffentlichen Kuttelhofe in einer geschlachteten Kuh, so einem Bauer zu Klein-Waltersdorf zugehörte, das sogenannte Mönchskalb gefunden worden. Dieses Kalb hat einen runden ungestalteten Kopf gehabt und oben darauf eine Platte wie ein Pfaffe, sammt zwei großen Warzen wie kleine Hörner: mit dem Untermaule ist es einem Menschen, mit dem obern und der Nase einem Kalbe gleich, sonst aber ganz glatt am Leibe gewesen, es hat die Zunge lang aus dem Munde herausgestreckt; die Haut am Halse und Rücken herunter hat wie eine gewundene Mönchskutte ausgesehen, an den Seiten aber vorn und an den Beinen ist es voller Ritze und Schnitte gewesen, als wenn die Kutte zerhauen oder zerschnitten wäre. Solches Ungeheuer ist von Dr. M. Luther in seinen Schriften (Bd. IX. d. Witt. A. f. 187), wo es auch abgebildet wird, neben der Beschreibung des Papsteſels*), den man 1496 zu

*) S. Deuttung der zwo grevlichen Figuren Bapsteſels zu Rom und Munchkalbs zu Freyberg jn Meyssen funden (durch Dr. M. Lutherum).

Rom gefangen, gedeutet worden, Melanchthon aber (Epist. ad Camerarium p. 22) meinte, daß durch dieses Kalb die Verderbniß der lutherischen Lehre in fleischliche und verderbliche Meinungen, wie sie zu selbiger Zeit im Schwunge gewesen, angezeigt worden, inmaßen auch bald hierauf ein Schwein zu Halle in den Osterfeiertagen ein Ferklein geworfen, welches einem Pfaffen in Gestalt des damaligen Habits ganz ähnlich gesehen. Es hat aber gedachtes Mönchskalb die Autorität der Geistlichen, so dem Papste zugethan gewesen, sehr verringert, also daß auch die Bergleute ein besonderes schimpfliches Lied davon gedichtet und dasselbe den Mönchen und Pfaffen zu Spott und Hohn lange Zeit allhier gesungen mit Bezug darauf, daß der Fleischer mit Vorbedacht und Willen das Fleisch von der Kuh, in welcher man das besagte Mönchskalb gefunden, Niemandem als den Canonicis, Mönchen und andern Geistlichen gelassen und solche dasselbe unbewußt verzehrt haben.

---

280) Der Affe mit dem Kinde zu Freiberg.

Moller a. a. O. Th. II. S. 185 sq. Poet. beh. b. Segnitz Bd. I. S. 111.

Am 3. September des Jahres 1528 hat sich zu Freiberg ein Affe auf dem Schlosse losgerissen und ist durch das Hinterthor in ein nahe dabei stehendes Haus hineingeschlichen, wo er ein Kind, so noch in Windeln gewickelt gewesen, aus der Wiege genommen und damit fortgelaufen. Als man ihm nun nachgesetzt und die Gassen und Wege in der Stadt ver-

---

Wittenb. 1523. 4. Der Papstesel, ein Monstrum mit einem Eselskopfe, mit einem weiblichen, mit Schuppen bedeckten Leibe, mit Ochsenfuß und Vogelklauen, statt der rechten Hand einen Eselsfuß, mit der Unterschrift: Monstrum Romae inventum mortuum in Tiberi Anno 1496, bildet auch Bl. 1. des Cranach'schen Holzschnittwerkes: das Papstthum von 1545 (beschr. im Allg. Lit. Anz. Bd. IV. S. 94. sq. Serapeum 1841. S. 33. sq. Chr. Schuchardt, L. Cranach und seine Werke. Leipzig 1851. Bd. II. S. 248. sq.) Der Papstesel, das Mönchskalb und der Säupfaffe sind abgebildet bei Lycosthenes, Wunderwerk S. CCCCLX. u. CCCCLXXIII. S. a. Seidemann, Beitr. z. Reform.-Gesch. Bd. I. p. 200. sq.

legt, daß er nicht weiter entwischen können, ist er mit dem Kinde auf ein Haus gesprungen, hat dasselbe oben auf der Dachrinne ausgewickelt, in die Vorderpfoten genommen und lange auf dem Dache mit demselben herumgegaukelt, also daß Jedermann gemeint, es werde um das Kind geschehen sein. Sobald jedoch sein Meister, der ihn im Schlosse erwartet, dazukam und ihm zurief, ist er wieder vom Dache herabgesprungen und hat demselben das Kind zwar ohne Windeln, doch unversehrt übergeben, worüber sich Jedermann gewundert und solches Gottes sonderbarer Güte und Bewahrung, so er dem Kinde erzeigt, zugeschrieben hat.

---

281) Der Teufel hört einen Bergmann beichten.

Moller a. a. O. S. 293 sq. Manlius, Collect. I. Hondorff Promtuar. exempl. IItes Gebot. Remigius, Daemonolatria Bd. II. S. 73.

Im Jahre 1537 ist ein alter ehrlicher Bergmann zu Freiberg, Namens Benedix Reisiger, der auf der Viehgasse vor dem Petersthore wohnte, sehr krank gewesen. Zu diesem ist der Satan vor Aller Augen mit einem langen Papier (und in Gestalt und Kleidung eines Geistlichen, wie Manlius sagt), fast einer Kuhhaut gleich, gekommen und hat ihm gesagt, er sei als ein Notarius abgefertigt, alle seine Sünden, die er begangen, aufzuzeichnen, hat sich auch bei seinem Bette niedergesetzt, Feder und Tinte zur Hand genommen und den Bergmann solche zu erzählen ernstlich vermahnt. Wiewohl nun dieser anfangs sehr erschrocken ist, hat er doch bald wieder Muth gefaßt, sich des Herrn Christi getröstet und geantwortet: „ich bin ein armer Sünder, willst Du meine Sünden ja aufschreiben und bist deswegen hergekommen, so schreibe oben an: des Weibes Samen Christus Jesus hat der Schlange den Kopf zertreten.“ Wie solches der Satan gehört, ist er alsbald mit Papier und Tinte verschwunden, daß nichts von ihm als ein übler und abscheulicher Gestank zurückgeblieben ist, der Bergmann aber ist in festem Glauben an das Verdienst Christi kurz darauf sanft und selig verstorben.

---

282) Todter verweſt nicht.

Moller S. 293 sq.

Am 20. September des Jahres 1568 hat man zu Ehrenfriedersdorf bei Freiberg einen Bergmann, Namens Oswald Barthel, der vor 61 Jahren im Jahre 1507 in einen Berg, der der Sauberg hieß, gefallen war, noch ganz unverweſt in ſeiner ledernen Bergkappe und Kleidern mit dem Grubenbeile, Naſcheltaſche und Zſcherper unverſehener Weiſe wiedergefunden, und iſt er mit den gewöhnlichen Ceremonien zur Erde beſtattet worden, laut der Leichenpredigt, die M. Georg Raudte, Pfarrer gedachten Orts, darüber gehalten und in Druck gegeben.

283) Der Satan ſetzt einem Bergmann hart zu.

Moller a. a. O. S. 293.

Den 26. Februar des Jahres 1607 hat ein Bergmann, welcher ſonſt ſeines ſtillen und eingezogenen Wandels halber gutes Lob gehabt, in der Faſtnachtszeche von Andern angehetzt, allerhand Ueppigkeit getrieben und etliche leichtfertige Reden von Gott und göttlichen Sachen geführt, unter andern vorgegeben, daß, ob er ſchon in die Hölle käme, doch gute Geſellen genug darin anzutreffen ſein würden. Als dieſer nun Abends heimgehen wollte, iſt ihm der Satan in ſchrecklicher Geſtalt erſchienen und hat ihm heftig zugeſetzt und gedroht, mit Vermelden, daß, ſo er rechte Macht über ihn hätte, wollte er ihn bald an den Ort führen, dahin er zu guten Geſellen begehre, iſt auch hernach eine Zeitlang neben ihm in und aus der Grube gefahren, daß er nirgends Ruhe haben konnte, ſondern überall hart angefochten und geplagt ward, bis er endlich Troſt bei ſeinem Beichtvater ſuchte, das heilige Abendmahl nahm, ein gottesfürchtiges Leben verſprach und böſe Geſellſchaft gemieden hat, worauf der Satan ausblieb und ſich nicht ferner ſehen ließ.

284) Die vom Teufel beſeſſene Frau zu Freiberg.

Moller a. a. O. S. 425—440.

Im Jahre 1600 iſt Anna Stephan Fiedlerin eines Kindes zu Freiberg geneſen, und als ihr Mann bei ihr am Bette geſeſſen und der Gevatterſchaft halber ſich mit ihr unterredet, iſt dieſer plötzlich krank geworden, worüber ſie ſich dermaßen entſetzt, daß ihr Blut über ſich geſtiegen und ihr Schmerzen über Schmerzen zugezogen. Von da an hat ſie immer abſcheuliche Convulſionen und Geſichte gehabt, iſt ihr auch der Teufel mehrmals, das eine Mal in Geſtalt der Hebamme erſchienen und hat ſein Spiel mit ihr getrieben. So hat er ſie einmal aus dem Bette geriſſen und oben auf die Dachrinne zwiſchen ihrem und ihres Nachbarn Hauſe geſetzt, ein anderes Mal hat man ſie um drei Uhr Morgens auf dem Ofen, ein ander Mal vor dem Fenſter auf einem Stein gefunden, endlich iſt ſie einmal in Gegenwart zweier ſicherer Zeugen im Bette mit dem ganzen Leibe, Händen und Füßen aufgehoben worden, und ohne daß ſie irgendwo angeſtoßen, hat ſie ſo frei geſchwebt, alſo daß man geglaubt, ſie wolle zum Fenſter hinaus ſehen ꝛc., in der Kirche iſt der Teufel wie eine Katze oder Hund ihr um die Beine gekrochen, dann hat ſie aber zum Oeftern einen weißen hellen Glanz geſehen, der ſie getröſtet und in die Zukunft hat ſehen laſſen, worauf ſie vielerlei wunderbare Sachen, unter andern die Drangſale Freibergs im 30jährigen Kriege, prophezeit hat. Endlich, nachdem weder Beſchwörungen noch Zureden und Ermahnungen der Geiſtlichkeit, noch Arzneimittel geholfen, ſondern ihr Zuſtand an die 20 Jahre angedauert, alſo daß ſie zuletzt drei ganze Jahre verſchloſſenen Leibes geweſen, iſt ſie den 10. October 1620 ſelig verſtorben.

285) Kreutze fallen vom Himmel.

Moller a. a. O. Th. II. S. 148.

Im Jahre 1504 ſind Kreutze von verſchiedenen Farben

den Leuten vom Himmel herab auf die Kleider gefallen, und wenn dieſelben auch verſchloſſen geweſen, hat man doch dergleichen Zeichen auf ihnen gefunden.

---

286) Der Donatsthurm zu Freiberg.

Curiosa Saxon. 1763. S. 171 sq.

Auf dem ſogenannten Donatsthore zu Freiberg befindet ſich ein runder und ſehr ſtarker Thurm, deſſen Mauern 9 Ellen ſtark ſind und den angeblich die Bergleute, ſo jeder nur einen Pfennig von ihrem Solde abgegeben, haben erbauen laſſen. Wenn man nun um die Stadt Freiberg herumgeht, ſo ſieht man, wenn man vom Erbiſchen Thore nach dem Donatthor zugeht, einen kleinen viereckigen Wachtthurm, hinter den ſich, ſobald man demſelben gleichſteht, der große Donatthorthurm verkriecht, alſo daß man von ſolchem nichts mehr als den Knopf von der oben darauf ſtehenden Fahne ſehen kann, trotzdem daß der große Thurm noch mehr als einmal ſo hoch iſt, als der nächſt vorſtehende Wachtthurm.†)

---

287) Der Berggeiſt am Donat zu Freiberg.

Ziehnert Bd. III. S. 170 sq.

Auf dem Donat Spath, im Bereiche der Eliſabethen Fundgrube zu Freiberg ſieht man in der Nähe eines alten Schachtes den Namen Hans in Stein gehauen und deutet ihn als das Erinnerungszeichen an einen hier verunglückten Bergmann dieſes Namens. Die Sage erzählt hierüber Folgendes.

Es hat einmal am Donat ein armer Bergmann, Namens Hans, gearbeitet, der ſo in Dürftigkeit ſchmachtete, daß er oft in der Grube mit Thränen laut über ſeine Noth jammerte.

---

†) Wenn man von Neudorf aus nach Neuſtadt-Dresden geht, giebt es auch eine Stelle, von wo aus geſehen der Schloßthurm den Kreuzthurm vollſtändig deckt.

Da zertheilte sich einmal plötzlich der Felsen und aus dem steinernen Thore trat ein kleines Männchen hervor. Das war der Berggeist. Der sprach zu ihm: „Hans, ich will Dir helfen, aber Du mußt mir jede Schicht dafür ein Pfennigbrod und ein Pfenniglicht geben und keinem Menschen etwas davon sagen.“ Hans erschrak zwar, allein da er sah, daß derselbe guter Laune sei, so versprach er Alles. Der Berggeist verschwand und ließ ihm viel Silber zurück, Hans aber hatte nun immer Ueberfluß an Geld, ließ tüchtig aufgehen, hütete sich aber wohl, irgend Jemandem etwas von seiner Geldquelle zu sagen. Da kam das Stollnbier, an welchem die Bergleute gewöhnlich etwas über die Schnur zu hauen pflegen. Dies that leider auch Hans, und nicht lange dauerte es, so war er schwarz, vergaß sein dem Berggeist gegebenes Versprechen und erzählte seinen Genossen, was ihm begegnet war. Am andern Tage, als er nüchtern geworden, erinnerte er sich freilich an sein Geschwätz, allein er konnte das Gesagte nicht wieder zurücknehmen und fuhr mit Zittern und Zagen an. Sein Geschäft war aber, den Knechten, welche am Haspel standen, das Zeichen zu geben, allein dasselbe ließ an diesem Tage lange auf sich warten, man rief ihn zwar, aber es erfolgte keine Antwort. Plötzlich zuckte es am Seile, ein helles Licht erglänzte in der Teufe, und die Haspelknechte, die freilich nicht wußten, was das zu bedeuten haben könne, drehten gleichwohl geschwind den Rundbaum und bald war der Kübel zu Tage gefördert. Allein statt des Erzes lag in demselben der Bergmann Hans todt mit blauem Gesichte wie ein Erwürgter, auf ihm das letzte Pfennigbrod und rings um den Kübel brannten die Pfenniglichter, die er dem Berggeist geopfert hatte und die dieser jetzt samt dem todten Geber zurückgab.

---

288) Die Domkanzel zu Freiberg.

Mündlich.

Im Dom zu Freiberg befindet sich eine kunstreich gearbeitete Kanzel von 11 Ellen Höhe, welche die Gestalt des

Kelchs einer weißen Lilie oder Rose hat, an der ein Stiel unten heraus geht, der von einem starken Jüngling mit gebogenem Rücken getragen wird. Alles ist aus lauter Steinwerk künstlich durchbrochen, und erzählt man, daß einst ein Meister und sein Geselle†) jeder ein Modell für diese Kanzel (nach Andern hätte jeder eine Kanzel gebaut) entworfen hätten, das des Gesellen sei aber besser gelungen und derselbe deshalb von seinem Meister erschlagen worden, es könne aber deshalb kein Prediger auf derselben auftreten, weil es ihn nicht darauf leide. Der wahrscheinliche Grund für letztern Umstand liegt aber darin, weil ein Rückenhalt fehlt, der Standort derselben akustisch unpassend gewählt, und ihre Dauerhaftigkeit selbst vielleicht fraglich ist.

289) Sprüche von der Stadt Freiberg.

Die Stadt Freiberg ist nicht blos durch ihren reichen Bergsegen, sondern auch durch die Schönheit ihrer Lage berühmt gewesen; davon sagt ein altes Sprichwort (bei Knauth, Prodr. Misn. S. 172): wenn Leipzig mein wäre, wollte ich es in Freiberg verzehren. Obgleich das Freiberger Bier zwar keinen besondern Namen hatte, wie es im 16. und 17. Jahrhundert Mode war††), gab es doch zu einem andern Sprichworte Gelegenheit. Dieses hieß: es kitzelt einem in der Nase, wie das Freiberger Bier. Ein anderes Sprüchlein, daß sich zugleich mit auf zwei andere Städte Sachsens bezieht und deren Untergang prophezeit, lautet traurig genug also:

†) Dieser soll der Mann sein, der die Kanzel trägt, der Meister aber der Mann in altdeutscher Tracht, welcher unter der Treppe (von 17 Stufen) sitzt. An der Kanzel steht Papst Sixtus IV., unter dem der Dom eingeweiht ward, 1 Cardinal und 2 Bischöfe, außerdem befinden sich bei ihm auch noch 2 Löwen, einer stehend, der andere liegend, und hinter diesen 2 zottige Hunde. Der vorige Director d. Kgl. Kupferst. Cab., Frenzel, hat diese Kanzel in Kupfer gestochen, die Abbildung ist jedoch nicht publicirt. Eine andere steht im Sammler 1838. Nr. 1.

††) Ein Verzeichniß solcher curioser Biernamen s. Curiosa Sax. 1753. p. 315. Iccander, Sächs. Kernchron. CXLIV. Paquet S. 1018. Klemm, Allg. Culturwiss. Bd. II. S. 332 sq. u. in meinen Bierstudien (Dresd. 1872). S. 68 fgg.

Meißen wird ertrinken,
Freiberg wird verſinken,
Dreſen
Wird man zuſammenkehren mit Beſen.

allein glücklicher Weiſe iſt dieſe böſe Prophezeihung noch bei keinem der genannten Orte wahr geworden, wiewohl das theilweiſe Eintreffen derſelben bei dem faſt ganz durch den Bergbau unterminirten Freiberg nicht gerade zu den Unmöglichkeiten gehören würde.

290) St. Wolfgang zu Freiberg.

Poetiſch behand. v. Otto Föhrau (d. h. Freiherr von Biedermann), Eine Sängerjugend. Dresd. 1847. 8. S. 118 sq.

Iſt einſt ein Biſchof, Namens Wolfgang, aus dem Geſchlechte derer von Schleinitz zu Freiberg geweſen. Wie der nun einmal im vollen Ornate zum Dienſte des Herrn in den Dom geht, da ſtürzt ſich ein Bettler vor ſeine Füße nieder, der Gliederreißen oder das böſe Weſen zu haben ſchien. Mitleidsvoll blickten den Unglücklichen alle Anweſende an, nur der Biſchof machte eine Ausnahme, er ſprach zu ihm: „tobt wirklich eine Krankheit in Dir, ſo möge ſich Gott Deiner erbarmen und Dich geſund machen, haſt Du ſie aber zum Frevel erlogen, um Almoſen zu erlangen, ſoll ſie von jetzt an Deine Strafe ſein.“ Kaum war aber der gottloſe Heuchler, der der ernſten Mahnung des Biſchofs nicht ungehorſam zu ſein wagte, vom Boden aufgeſtanden, als er auch mit jämmerlichem Geſchrei wieder niederfiel und Niemand mehr an der Erfüllung des göttlichen Strafgerichts zweifeln konnte. Da hat das Volk den frommen Biſchof als Heiligen verehrt und die Bergleute haben ſeitdem den H. Wolfgang zu ihrem Schutzpatron angenommen.

291) Das Wundermehl bei Freiberg.

Moller, Freiberger Annales II. S. 364. Anders erzählt bei Ziehnert Bd. III. S. 178. sq.

Den 20. Juli des Jahres 1590 hat ein armes Hirten-

mägdlein, welches bei der damals gerade herrſchenden Dürre große Noth leiden müſſen, in einem trockenen Waſſerriſſe bei Deutſchenbora zwei Meilen von Freiberg einen weißen Gang, eine gute Spanne dick, wie Mehl anzuſehen, angetroffen, etwas davon heimgetragen und Brod daraus gebacken. Worauf von anderen Leuten ein großer Zulauf geſchehen iſt, die es ausgegraben und gleichfalls verbacken haben. Ein ſolches Brod iſt damals nach Freiberg gebracht und aufs Rathhaus abgeliefert worden, es hat ſüßlich geſchmeckt und ein wenig nach Brod gerochen.†)

292) Die Entſtehung des Jagdſchloſſes Grillenburg.

Im Tharander Walde liegt das alte Jagdſchloß Grillenburg, welches vom Churfürſten Auguſt im Jahre 1558 erbaut ward. Im Tafelzimmer deſſelben ſtanden folgende Reime, welche über dieſen demſelben vom Churfürſten beigelegten Namen Aufſchluß geben, und hier vollſtändig — gewöhnlich lieſt man ſie nur im Auszuge — alſo lauten:

Meines lieben Bruders kläglich End',
Der ſchwere Eingang zum Regiment,
Groß Widerwärtigkeit und Gefahr
Mir ſchwere Sorg und Müh gebahr.
Zu vertreiben die Phantaſey
Fing ich an dies neu Gebäu,
Die Grillenburg ich's davon nennt',
In einem Jahr ward's gar vollend't.

Ich bin genannt die Grillenburg,
Darauf geſchieht gar mancher Schlurg,
Gedanken und ſchwere Phantaſey
Legt man auf dieſem Hauſe bei.

†) Im Schönburgiſchen heißt ein Berg an der Mulde dem wüſten Schloſſe Eiſenburg gegenüber, wo ſich der von Moſel und der von Schönfelß, die Genoſſen Kunzens von Kauffungen, in einer Höhle verborgen hielten, noch jetzt Mehltheuer, weil einmal bei einer Theuerung dort Mehl aus der Erde hervorgequollen ſein ſoll. (S. Wachter, Glossar. German. minus p. 224. Aehnliches bei Kamprad S. 436. 493. Hormayr, Taſchenb. 1838. S. 257. sq.)

Mit Jagen, Fahen, Hirsch und Schwein
Vertreibt man hier die Zeit allein,
Wer nun hat Grillen und Mucke,
Der laß sie hinter sich zurucke.†)

Zuvor ist hier nur Holz gewachsen,
Da baut' Herzog August zu Sachsen
In einem Jahr dies Jagdhaus behend,
Welches er selbst die Grillenburg nennt'.
Von wegen schwerer Sorg und Gedanken,
Die ihm oblagen und bedrangten,
Und richtet's an zur Lust und Freud'
D'rum wird man hier der Grillen queit.

293) Die drei Kreuze bei Brand.

Ziehnert Bd. III. S. 108. sq.

Vor dem Bergstädtchen Brand, welches in der Nähe von Freiberg liegt, standen seit uralten Zeiten drei Kreuze. Am 2. Mai des Jahres 1574 wurden statt der ursprünglich hölzernen, welche ganz morsch geworden waren, auf Kosten der Knappschaft und Berggewerke drei steinerne mit Gehäuse und Schieferdach gesetzt. Diese warf den 10. Novbr. 1582 ein heftiger Sturmwind wieder um, wobei eine Magd, die aus Freiberg Semmeln geholt und sich bei den Kreuzen, um auszuruhen, niedergesetzt hatte, von den Werkstücken erschlagen ward. Am 29. Juli 1608 wurden sie abermals erneuert und standen lange unversehrt, bis der Sturm vom 10. Novbr. 1800 wieder zwei von ihnen umstürzte. Jetzt stehen drei hölzerne Kreuze, jedes gegen neun Ellen hoch.

Als Entstehungsursache dieser Kreuze erzählt man aber Folgendes. In einem Kriege, Niemand weiß in welchem, ist Freiberg belagert worden und hat eine große Summe als Brandschatzung geben sollen, diese aber nicht gleich aufbringen können, also drei Rathsherrn als Geiseln gestellt. Weil ihnen

†) Bis hierher scheint das Sprüchlein von Churfürst August selbst zu sein, die folgenden Verse sind offenbar von einem spätern Verfasser.

aber inzwischen Entsatz kommen ist, so haben sie einen Boten ins feindliche Lager geschickt, der den Rathsherrn insgeheim kundthat, wie die Sachen stünden und daß sie womöglich in der kommenden Nacht entfliehen möchten, denn die Stadt sey nicht gesonnen, diese hohe Summe zu bezahlen. Hierauf sind dann die Rathsherrn ihrer Haft entflohen, auch glücklich bis vor das Lager gekommen, hier aber eingeholt und am andern Morgen für ihren Wortbruch durch das Schwert hingerichtet worden. Nachher hat dann die Stadt zum Andenken ihrer unglücklichen Rathsherren an der Stelle, wo sie hatten sterben müssen, die drei Kreuze errichten lassen.

---

294) Die Entstehung von Halsbrücke bei Freiberg.

In der Nähe der Dörfer Rothenfurth und Halsbrücke bei Freiberg führt eine Brücke über die Mulde, welche man die Halsbrücke nennt. Die Sage erzählt, sie habe daher ihren Namen erhalten, daß der Bote, welcher Kunz'ens von Kauffungen Begnadigung vom Churfürsten überbringen sollte, hier, weil die Brücke von den Fluthen der sehr angeschwollenen Mulde weggerissen worden war, aufgehalten ward, also nicht zu rechter Zeit eintreffen konnte und so Kunz seinen Hals hergeben mußte. Dagegen spricht jedoch der Umstand, daß das Vorwerk Hals, von dem das Dorf den Namen hat, früher da war, als jenes Ereigniß fällt, und ein Bote, der von Altenburg kam, schwerlich diesen Weg genommen haben würde.

---

295) Ein Traum verkündet Freibergs Befreiung von den Schweden.

Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz. S. 793.

Im Jahre 1642 lebte in Elterlein eine feine andächtige Jungfer von 24 Jahren, Margarethe, Christoph Landrocks Tochter, welche sich vor den schwedischen Einfällen sehr fürchtete und daher herzlich für sich und die belagerte Stadt Freiberg

betete. Am Neujahr 1643 stand sie vom Schlaf auf, war gar freudig und sprach: „O nun bekommen die Schweden die Stadt Freiberg nicht, heute sahe ich im Traume, daß zwar der Torstensohn die Stadt an einer Kette hatte, aber es kam ein vornehmer Reiter mit einem bloßen Schwerte geritten, der hieb die Kette mit einem Streich entzwei, daß der Torstensohn mit der halben Kette zurückfiel, darüber seine Soldaten erschracken und ausrissen.“ Nach 7 Wochen ging der Traum aus und der Feind mußte abziehen.

---

296) Der Name der Stadt Oschatz und die Wahrzeichen der Stadt.

Peccenstein, Theatr. Sax. Th. II. S. 9. Anders bei Segnitz Bd. II. S. 177. u. von Bechstein bei Günther, Groß. poet. Sagenbuch der Deutsch. Jena, 1846. Bd. I. S. 80. behandelt. — Curiosa Sax. 1733. S. 189. sq.

Die Stadt Oschatz soll nach der Sage dem Herzog Georg dem Bärtigen von Sachsen ihren Namen verdanken, weil sie unter allen andern die gehorsamste und fast sein Schatz gewesen sei. Nach einer andern Sage soll aber ein deutscher Kaiser (vermuthlich Otto der Große, 936—973, der allerdings die sächsischen Lande durchreist hat) einst mit seiner Gemahlin in die Nähe des Dölzebachs im Lande Meißen gekommen sein, wo man gerade mit der Erbauung einer Stadt beschäftigt war. Der Kaiser habe nun gehört, die neue Stadt habe noch keinen Namen, er habe also im Scherz seine Gemahlin aufgefordert, einen solchen zu erfinden, und diese, welche nicht gleich auf einen passenden gekommen, in der Verlegenheit geantwortet: „o Schatz, ach wie —“ Da soll der Kaiser freudig ihre beiden ersten Worte zusammengezogen und dem Orte den Namen Oschatz beigelegt haben.

Als Wahrzeichen der Stadt betrachtet man die in der Brüdergasse am Marstall in Stein gehauenen zwei Brustbilder, welche die beiden Brüder Dietzmann und Friedrich, Söhne Alberts des Unartigen, bedeuten, die auf ihrer Flucht von ihrem Vater an diesem Ort, als man sie eingeholt, gefangen

worden wären. Nach Andern hätten aber die Oschatzer Bürger diese beiden Prinzen hier gut aufgenommen, die Thore geschlossen und vor ihrem Vater geschützt.

297) Der Teufel im Beichtstuhle zu Oschatz.

S. L. S. Hoffmann, Hist. Beschreibung d. Stadt Oschatz. Oschatz 1813. Bd. I. S. 105.

Einst saß in der Klosterkirche (Marienkirche) zu Oschatz ein Mönch in dem Beichtstuhle, der durch den Kreuzgang in ein Gemach ging, wo sich die Beichtenden versammelt hatten, und sollte Beichte halten. Da erschien der Teufel bei ihm und bekannte so viele grobe Sünden, die er begangen oder vollbringen geholfen habe, daß der Mönch es für unmöglich erklärte, wie ein Mensch dies Alles gethan haben könne. Nun entdeckte ihm der Teufel, wer er sey, und der Mönch fragte ihn, weshalb er denn überhaupt beichte, da er doch wissen müsse, daß er keine Gnade bei Gott finden könne? Der Satan aber antwortete, Alle, die vor ihm zur Beichte gegangen wären, hätten eben so schwarz und häßlich ausgesehen als er, und sobald sie die Absolution erhalten, wären sie schön und weiß gewesen, deswegen sei er hierher gekommen, um dieß auch zu werden. Der Mönch verweigerte ihm indeß die Absolution, worauf der Teufel in die Höhe fuhr und die Decke des Beichtstuhls mit fort nahm. Zum Gedächtniß dieser Begebenheit hing man an dem Orte, wo dieser Vorfall sich ereignet haben soll, eine Tafel auf, auf der derselbe abgebildet war. Auf dieser standen die Worte: 1478 testibus historicis, renovirt den 22. Februar 1578.†)

298) Der große Christoph zu Oschatz.

S. Hoffmann, Bd. I. S. 145.

An der Mitternachtsseite des am Markte und der Hospital-

†) Eine ähnliche Geschichte. die in einer Stadt in Sachsen am Weihnachtsabend des Jahres 1534 einem Pfarrer, Namens Laurentius Doner, widerfahren sein soll, erzählt Hondorff, Promtuar. Ex. S. 94.

gaſſe ſtehenden Eckhauſes zu Oſchatz war vor dem letzten Brande von 1842 der h. Chriſtoph angemalt mit der Unterſchrift: Christophorus Christum, sed Christus sustulit Orbem. Constiterit pedibus dic ubi Christophorus. Als dieſes Bildniß von dem Kunſtmaler Chriſtoph Richter erneuert ward und er nur noch die Inſchrift an dem Hauserker zu vollenden hatte, ſtürzte er rückwärts 6 Ellen hoch auf das Pflaſter und gab auf der Stelle ſeinen Geiſt auf. Nach der Volksſage war dies die Strafe, daß er an der Wahrheit der Legende gezweifelt hatte.

---

299) Die ſchmatzenden Todten zu Oſchatz.

Hoffmann Bd. I. S. 182.

Als die Peſt 1552 zu Oſchatz wüthete, wurden zu Ende des Auguſts zwei Wächter angeſtellt, welche 3 Nächte auf dem Gottesacker wachen und horchen ſollten, ob es wahr ſei, was man berichtet, daß die Todten geſchmatzt hätten. Es war nämlich die Sitte, wenn man ſolches vernommen und daraus geſchloſſen hatte, daß die ſchmatzenden Todten noch mehrere ihrer Freunde nachholen würden, dieſelben auszugraben, ihnen die Kleider, daran ſie kaueten, aus dem Munde zu reißen und ihnen mit dem Grabſcheite den Kopf abzuſtechen. Noch heute entfernen an vielen Orten im Königreiche Sachſen darum die Leichenweiber ſorgfältig Alles vom Munde des Verſtorbenen, ehe er eingeſargt wird, damit er nichts von ſeinem Anzuge mit demſelben erreichen kann.

---

300) Die drei Kreuze vor dem Hospitalthore zu Oſchatz.

Hoffmann Bd. I. S. 192. 40. Haſche, Mag. f. Sächſ. Geſch. Th. II. S. 290. sq. Mehr u. anders im Sammler 1837. Nr. 4. S. 12 fgg.

Auf einem Hügel vor dem Hospitalthore zu Oſchatz ſtehen 3 Kreuze, welche in Folge einer ſchrecklichen Mordthat an drei Gliedern einer Familie, die angeblich hier geſchehen iſt, wie ſich das Volk erzählt, geſetzt ſein ſollen, wiewohl eine andere

Erklärung die ist, sie sollten bezeichnen, daß hier die Gerichtsbarkeit der Stadt aufhöre und die des Amtes angehe. In der Strehlaischen Vorstadt vor dem Sonntag'schen Vorwerk standen sonst ebenfalls drei solcher Kreuze zum Merkmal, daß früher hier das Hochgericht war.

---

301) Der Mordteich zu Schmannewitz bei Dahlen.

Hoffmann Bd. II. S. 267.

Bei Schmannewitz, einem zu Dahlen bei Oschatz gehörigen Dorfe, das seinen Namen von dem dort in einem heiligen Haine von den Daleminziern verehrten Gott Schwantewit empfing, befindet sich ein Teich, der Mordteich genannt, wo einige Jungfrauen, die ihre Unschuld sich nicht hatten rauben lassen, ermordet worden waren und heute noch umgehen sollen. Dadurch, daß jeder Vorübergehende ein Reis auf ihre Grabstätte warf, schreibt sich die bedeutende Erhöhung des Bodens.

---

302) Die Kegelspieler zu Döbeln.

C. Mörbitz, Chronica Doebelensia. Leisnig 1727. 8. S. 44 sq.

Als Wahrzeichen der Stadt Döbeln an der Mulde nennt man zwei steinerne Köpfe, welche man aus dem zweiten Stock des ersten Hauses an der Stadtmauer zur rechten Hand des Oberthores, wenn man über die Brücke herein kommt, hervorragen sieht. Der eine von ihnen schaut mit dicken Backen und fröhlichem Gesicht über den Zwinger und die Mulde auf die Oberbrücke und lacht gleichsam das ihm entgegenkommende Volk an, der andere aber sieht innerhalb der Mauer und Stadt gegen Mittag im Winkel, ein wenig hinter dem Thorthurm mit seitwärts gebogenem betrübten, niedergedrückten Gesichte, und hat beide Hände auf dem Haupte, als wollte er darin kratzen oder sich die Haare ausraufen. Die Entstehung dieses Denkmals soll aber folgende sein. Zwei Brüder waren Erben zu diesem Hause und wurden eins, darüber zu

looſen oder zu ſpielen, und zwar ſoll's auf ein Kegelſpiel angekommen ſein, weil inwendig im Hauſe ſich zwei Hände mit Kugeln präſentiren, auch Kegel an den Pfeilern im Hauſe ſich befinden. Sie ſetzten aber auf ein Loos das ganze Haus, auf das andere aber ein ganz ledig Zeichen, da konnte es nun nicht anders treffen, es mußte der verſpielende und ganz ledig ausgehende Theil betrübt werden und ſich im Kopfe krauen, der andere als Gewinner war deſto fröhlicher und ſoll dem Vorgeben nach zum Andenken ſolcher Begebenheit dieſe beiden Köpfe haben einmauern laſſen. Das Haus iſt ganz ſteinern und führt die Jahrzahl 1504.

---

303) Vögel brennen Häuſer an.

Fiedler, Mügelnſche Gedächtnißſäule. Lpzg. 1709. 4 S. 69.

Im Jahre 1191 hat man bei Mügeln ſchwarze Raben und andere Vögel in der Luft fliegen ſehen, welche glühende Kohlen in ihren Schnäbeln geführt, die haben ſie fallen laſſen und damit Häuſer, Scheunen und Ställe angezündet. Das ſind ohne Zweifel die ſchwarzen hölliſchen Geiſter geweſen, den Gott um der Sünden der Menſchen Willen aus gerechtem Gerichte ſolches zu thun verhänget hat.

---

304) Blutzeichen.

Fiedler a. a. O. Fortſetzung S. 45. cf. S. 16. Kamprad S. 468. 472. Heine S. 366. Hekel, Beſchreibung v. Biſchofsw. S. 295.

Im Jahre 1672 hat zu Schrebitz, eine Stunde von Mügeln, unter dem Schulamt Meißen, eines Schneiders, Namens Hans Kurtens, Kind, $^5/_4$ Jahr alt, ganzer ſieben Tage lang natürlich Blut geweint und ſind ihm die blutigen Zähren auf den Backen geronnen und angedorret, wenn ſolche nicht alſobald abgewiſcht worden. Das Kind iſt die ganze Zeit über nicht unpäßlich geweſen, ſobald es aber wiederum Waſſer geweint, iſt es krank worden. Eben an dem heil.

Pfingsttage dieses Jahres schwitzten unweit Dresden in eines Leinewebers Hause Tische, Bänke und Stühle häufiges Blut, so zwar, daß es in die Stube geflossen. Dergleichen hat sich auch zu Plauen im Voigtlande zugetragen und bei gerichtlicher Besichtigung sind auf den Stubendielen ganze Pfützen Blut gefunden worden. Desgleichen ist den 9. März desselben Jahres dem Churf. Wildmeister zu Dahlen ein Hirschgeweihe überbracht worden, davon die eine Zacke oder Ende am Horn so stark als eines Menschen Nase geblutet und über ein Nösel Blut von sich gelassen. So ist auch im Jahre 1652 zu Wurzen ein Teich in Blut verwandelt worden, dergleichen sich auch in Pirna zugetragen, wie nicht weniger zu Leipzig den 30. Julius bei einem Kramer und bei einem Bäcker das Fleisch zu Blut worden. Dergleichen Blutzeichen haben sich zu Halle in Sachsen und in dem Stadtgraben ereignet, welches vormals schwere Durchzüge fremder Völker und blutige Treffen bedeutet. In Meißen und in der Lausitz ließen sich nicht allein Blutzeichen und Gewächse, sondern auch an etlichen Orten Gespenster in türkischer Gestalt sehen, welche hin und wieder auf gewissen Plätzen spatziren gegangen sind, oftmals auch gar mit einander scharmutziret haben. In 10 Jahren darauf hat man das Prognosticon aus dem Türkenkriege gehabt.

---

305) Der lebendig gewordene Kuchen zu Döbeln.

Curiosa Sax. 1736. S. 319.

Am 17. September des Jahres 1736 hat der alte Bäckermeister Hammer für seinen Krankheits halber im Teplitzer Bade verweilenden Sohn, der auf dem Niedermarkte wohnte, früh gebacken und Kuchen geschoben. Nachdem er nun bereits einige in den Ofen geschoben und noch mehrere hineinschieben wollen, hat er den indessen zugesetzten Backofen wieder geöffnet, da ist ihm plötzlich einer der vorigen, der dem Leuchtfeuer gegenübergestanden, nicht nur entgegengekommen, sondern auch, weil er nicht flugs zugegriffen, wirklich zum Ofen heraus-

gefahren, hat sich aber, weil er oben noch weich und nur unten etwas geharscht gewesen, im Fallen gerollt und ist demnach in den Koth und die Kohlen gefallen, also daß er nicht hat wieder hineingeschoben werden können. Solches ist von Vielen für ein Anzeichen kommender Theuerung gehalten worden.

---

306) Die Wahrzeichen der Stadt Roßwein.

Curiosa Sax. 1733. S. 122.

In der Stadt Roßwein befindet sich unter dem Rathhause ein öffentlicher Durchgang, der auf der einen Seite sehr weit, auf der andern aber ziemlich enge ist. Da nun alle Bräute durch diesen Gang, wenn sie zur Trauung wollen, nach alt hergebrachter Gewohnheit geführt werden, so nennt man diesen Gang das Brautloch, also daß dies den Reisenden zu einem besondern Kennzeichen dient, daß, wer das Brautloch in Roßwein nicht gesehen, auch niemals in Roßwein gewesen ist. Als zweites Merkmal galt früher der Stadtseiger am Rathhause, an dem bei jedem Stundenschlag ein Kopf nach einem Apfel schnappte, solchen aber nie bekommen konnte. Dergleichen sonderbare Uhren sah man auch zu Großenhayn und Pirna an den Rathhäusern, da am erstern Orte zwei Löwen die Stunden zählten, am letztern aber sich zwei Böcke bei jedem Stundenschlag bewegten.

---

307) Der Abt im Handwerkshause zu Roßwein.

Ziehnert Bd. III. S. 238 sq. Poetisch beh. bei Segnitz Bd. I. S. 281 sq.

Als der letzte Abt des Klosters Altenzelle, Andreas Schmiedewald aus Roßwein, kurz vor der Säcularisation desselben (1545) selbst seinen Hirtenstab niederlegte, bedachte er mit den Klostergütern auch seine Verwandten und so schenkte er seinem Bruder Anton, Bürgermeister zu Roßwein, das dort befindliche Abthaus, von dem es 1565 der Tuchmacherinnung käuflich überlassen ward, die es als Handwerks-

immungshaus benutzt. Weil nun aber der Abt also die Kirche um ihr Eigenthum brachte, soll er im Grabe keine Ruhe finden. Er wandelt also in dem Immungshause als Spukgeist herum und läßt sich oft mit Poltern hören. Gewöhnlich sieht man ihn aber auf dem Bodenraume desselben sitzen, wo die Traueranzüge der Bahrenträger und das Leichengeräthe der Tuchmacherinnung aufbewahrt wird. Sitzt er still da, so hat es nichts zu bedeuten, wirft er aber die oben genannten Gegenstände herum und handirt damit, so stirbt binnen 3 Tagen ein Tuchmachermeister.

---

308) Das Räthsel von der Mulde.

Der Joachimsthaler Pfarrer Matthesius aus Rochlitz, Luthers Freund und Tischgenoß, machte aus dem Worte MVLD folgendes Räthsel:

Rath' was ist das? Drei Wasser-Stram †)
Die ha'n Ein' Sylb', Ein'n deutschen Nam',
Ein's theuern Doctors ††) Namen zwar,
Ein's frommen Weibes Sterbejahr †††).
Allen in vier Buchstaben steht:
„Gnad Dir Gott" sprech', wer hiefür geht!

---

309) Der Sächsische Götze Hennil.

Dithmar. L. VII. c. 50.

Die sächsischen Bauern haben in der Heidenzeit einen sonderbaren Hausgötzen gehabt, dem sie dienten und in den sie großes Vertrauen setzten, selbigem auch opferten. Sie hatten einen Stab, an dem sich oben an der Spitze eine Hand befand, welche einen eisernen Ring hielt, und dieser ward von einem Hirten in alle Häuser des Ortes herumgetragen und am Eingange von dem, der ihn trug, also angeredet: „Wache

---

†) Die Zschopau, die Freiberger und Zwickauer Mulde.
††) D. M. L. Doctor Martin Luther.
†††) MDLV (1555) starb die Wittwe Churfürst Moritzens.

auf, Hennil, wache auf!“ dieß war nämlich sein Name. Hierauf setzten sich die Bauern sämmtlich zu Tische und ließen es sich wohl sein.

310) Die unglückliche Hochzeit zu Grimma.

Misander, Deliciae historicae S. 505 sq. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 252. sq.

Den 16. October des Jahres 1637 ließ ein feiner und gelehrter Mann zu Grimma seine Tochter dem Rector der Stadtschule daselbst ehelich antrauen. Bei der Hochzeit waren etliche Studenten von Leipzig, unter welchen einer sehr ärgerliche Hochzeitsverse gemacht hat und den Gästen austheilen lassen. Unter andern hatte er das christliche Begräbnißlied „nun lasset uns den Leib begraben“ sehr verunehrt und auf dessen Singeweise ein anderes verfertigt, dessen Anfang war:

Nun lasset uns die Braut begraben
Und gar keinen Zweifel haben,
Daß Morgen sie wird auferstehn
Und auff zwei Weiberfüssen gehn ꝛc.

Aber was geschah? Man hatte mit den Sterbeliedern gescherzt, den dritten Hochzeitstag starb die Braut an der Pest, wenige Tage nachher der Bräutigam und mit ihm zugleich zwei Brüder der Braut, so Studenten waren, und man ging, wie der Chronist sagt: a thalamo ad tumulum, a luxu ad luctum.†)

311) Das Götzenbild auf der alten Brücke zu Grimma.

Albinus, Meyßnische Landchronica S. 149.

Auf der alten Brücke, die sonst zu Grimma über die Mulde führte — die heutige ist aus viel späterer Zeit — stand noch lange, nachdem die Sorben unterworfen waren, ein Götzenbild in Stein gehauen, welches drei Köpfe und Gesichter unter einem Hütlein hatte.

†) d. h. vom Brautgemach zum Grabe, von Schwelgerei zur Trauer.

312) Das bucklige Kind zu Grimma.

M. Heidenreich, Vita Bennonis. Dresdae 1694. 8., § 13. S. 137.

Am dritten Osterfeiertage des Jahres 1278 ist ein Bürger zu Grimma, Namens Nicolaus, mit seiner Ehefrau Christiane zum Grabe des H. Benno gekommen und hat erzählt, er habe einen halbjährigen Knaben gehabt, dem innerhalb 16 Wochen ein Höcker in Gestalt eines Kopfes gewachsen sei; nachdem sie das Kind aber dem H. Benno geweiht, habe sich die ganze Erhöhung wieder verloren. Dies bestätigten Beide und viele Einwohner Grimma's eidlich.

313) Der Biereſel zu Grimma.

Mündlich (S. meine Bierstudien. Dresd. 1872. S. 125).

Wenn man zum Papischen Thore herausgehet und statt nach dem Kirchhof zu sich rechts wendet, erblickt man eine Reihe Scheunen, die sich an einen hohen Berg lehnen: eine von diesen enthält einen Keller, der in den Berg hineingeht, und in diesem befindet sich angeblich der Biereſel. Dieser leidet des Nachts Niemand darin, kommt auch manchmal, wie man sonst erzählte, heraus und erschreckt die Vorübergehenden.

314) Der Kreuzweg auf der Straße nach Großbardau.

Mündlich.

Wenn man von der Stadt Grimma aus die Chaussee nach dem Dorfe Großbardau geht, so kommt man an einen Kreuzweg, den verschiedene Feldwege bilden. Hier geht Abends zwischen 12—1 Uhr kein Pferd gutwillig vorbei, zwingt man dieselben, so gehen sie durch, und viele, die zu dieser Stunde hier oder an einem weiterhin mitten auf der Straße befindlichen, zur Erinnerung an einen einst hier begangenen Mord gepflanzten Baume vorbeigingen, haben ein großes

Ding in Gestalt eines ungeheuren Ballen sich auf der Straße von Grimma her in der ganzen Breite derselben einherwälzen sehen.

---

315) Der Nix bei Grimma und am Schlosse Döben.

Mündlich.

Wenn man die von der Stadt Grimma nach dem Kloster Nimptschen führende Straße geht, sieht man jenseits der Mulde einen großen hervorspringenden Felsen, der Trompeterfelsen genannt, weil im 30jährigen Kriege einmal ein von den Feinden verfolgter Trompeter hier mit seinem Rosse glücklich in die vorbeifließende Mulde sprang und sie durchschwamm. Dieselbe ist hier unergründlich tief, und sieht man angeblich den Muldennix in weißen Hosen mit seinen Töchtern im Sommer unter diesem Felsen sitzen und die Schwimmer anlocken. Auch verlangt derselbe jährlich hier sein Opfer von einem Menschenleben. Unter einer andern Gestalt zeigt er sich unterhalb der Stadt Grimma beim Schlosse Döben. Dieses alte Schloß liegt auf einem hohen, schroff von der Mulde aufsteigenden Felsen, an dessen Fuße ein schmaler Fußpfad, kaum für eine Person breit genug, nach der $^1/_4$ Stunde entfernten, romantisch gelegenen Golzermühle führt. Vor einigen zwanzig Jahren hörte man von den Bewohnern der dortigen Umgegend oft, der Muldennix zeige sich unter der Gestalt einer Bäuerin in altfränkischer Tracht, in schwarzer Schooßjacke und rothem Frießrocke, den Kopf mit einer schwarzen Haube, die mit breiten weißen gepreßten Streifen besetzt sei, bedeckt. Diese sitze an heißen Sommertagen gegen Abend auf dem erwähnten Felsenpfade mit nach dem Wasser herabhängenden Beinen da, wenn aber Jemand sich nähere, überschlage sie sich und springe in den Fluß, der an dieser Stelle, ziemlich unter dem Schlosse, unergründlich tief ist und angeblich ein versunkenes Schloß in seinem Grunde birgt.

---

316) Der alte Jungfernteich bei Grimma.

Mündlich.

Wenn man bei dem früheren Spitale zu St. Georg vorbei die Straße nach dem Dorfe Neunitz geht, erblickt man der Ziegelscheune ziemlich schräg über einen kleinen Teich oder Tümpel: in diesem sollen die Seelen aller Grimmaischen Mädchen, die unverehelicht gestorben sind, gebannt sein, nachdem sie in Unken verwandelt wurden, an denen der Teich sehr reich ist, des Nachts aber sollen sie in der Nähe des Orts als Geister herumschweifen. Darum heißt dieser Teich der alte Jungfernteich.

317) Die Sage von dem Abendmahlskelche in der Klosterkirche zu Grimma.

Mündlich. Die frühern Mittheilungen über diese Sage hat Lorenz, Chronik v. Grimma. Bd. I. (Lpzg. 1856) S. 58 fgg. zusammengestellt, er zweifelt aber ohne Grund an der Wahrheit der Sage.

Zwischen dem später in die jetzige Landesschule verwandelten Augustinerkloster zu Grimma und dem durch die Flucht der Katharina von Bora berühmt gewordenen Nonnenkloster zu Nimptschen†) hat in früherer Zeit eine Verbindung durch einen unterirdischen unter der Mulde hinführenden Gang††)

†) In der dortigen Gegend existirt ein Sprichwort: mach's wie die Nonnen zu Nimptschen, d. h. reiße aus.

††) Dergleichen unterirdische Gänge haben sonst viele in alten Klöstern existirt, z. B. in dem Benedictinerkloster Bosau bei Zeitz, in dem Benedictinerkloster zu Saalfeld auf dem Petersberge, in dem Nonnenkloster zu Langensalza, in dem Kloster Altenzelle bei Nossen ꝛc. S. Puramandus, Hist. Nachr. von denen in alten Kirchen und Klöstern im Schooße der Erden verborgen liegenden, güldenen, silbernen und Edelgesteinen Schätzen — ingleichen von denen bei vielen Klöstern befindlichen unterirdischen Gängen und Gewölben ꝛc. St. I. Frankf. u. Jena 1731. 8. Variamandus, Histor. Nachr. von unterirdischen Schätzen ꝛc. Frankf. u. Leipz. 1738. 8. S. 52. sq. 65. 73. Histor. Schauplatz sehr merkw. Gesch. v. unterirdischen Schätzen. Hannover 1747. 8. S. 28. sq. C. E. F. Neue Samml. merkw. Gesch. von unterirdischen Schätzen, Höhlen und Gängen. Bresl. u. Lpzg. 1756. S. 257. sq.

bestanden. Den Ausgang desselben im Klostergarten zu Nimptschen konnte man vor einiger Zeit noch als die Mündung eines alten Kellers sehen, die Stelle aber, wo man im Kreuzgange des alten Augustinerklosters in denselben hinabstieg, hat mir mein seliger Vater, der hier Professor an der Landesschule war, oft gezeigt. Seit dem Neubau der Schule ist dieselbe mit Steinplatten wie der Fußboden des übrigen Kreuzganges neben der Kirche belegt, so daß sie sich durch nichts mehr auszeichnet, sie befindet sich aber rechts im Winkel von dem früher zum Tanzunterricht benutzten Zimmer.

Einige Jahre nach der Umgestaltung des alten Klosters zu einer gelehrten Schule ist dem damaligen Rector derselben, dem berühmten Philologen und neulateinischen Dichter Adam Siber hinterbracht worden, daß man aus jenem damals noch allgemein bekannten Gange, dessen Eingang verschlossen war, zuweilen des Nachts Stimmengewirr und Gesang vernehme. Er versammelte also die stärksten und ansehnlichsten seiner Primaner um sich — diese waren damals Männer mit Bärten und 25—30 Jahre alt, von etwas männlicherem Aussehen wie unsere heutigen Studenten —, man versah sich mit scharfgeschliffenen Schwertern und guten Fackeln, und so stieg man guten Muths in den geöffneten Gang hinab. Derselbe ging natürlich nicht gerade aus, sondern war wie alle derartigen Schächte in Krümmungen angelegt. Als man nun aber um die Ecke einer solchen Galerie gekommen war und das Licht der Fackeln von der eingeschlossenen Luft in seiner Helligkeit vielfach behindert ward, trat ihnen auf einmal aus einer Mauerblende ein eisgrauer schwarz gekleideter Mönch entgegen, der sie fragte, was sie wollten, und als er sie auf ihre Antwort, sie wollten den Gang untersuchen, vergeblich zur Umkehr aufgefordert hatte, ebenso schnell verschwand, wie er gekommen war. Diese Erscheinung wiederholte sich, als sie wiederum um eine andere Ecke gekommen, nochmals. Die neugierigen Forscher ließen sich jedoch dadurch nicht abhalten, sie gingen immer weiter, trotz dem, daß ihre Fackeln fast zu verlöschen drohten. Da erblickten sie plötzlich vor

sich eine Tafel, auf der große angezündete Wachskerzen standen und um welche schwarzverhüllte Gestalten mit Todtengesichtern saßen. Von diesen erhob sich eine, wie es schien, ein alter Prior, und sprach: „kehret augenblicklich um und laßt die Todten ruhen, sonst seid Ihr alle des Todtes, zum Andenken aber an das, was Ihr gesehen habt, nehmt hier diesen silbernen Becher und versprecht uns in Ruhe zu lassen." Bei diesen Worten verschwand er und mit ihm die Tafel und ihre Beisitzer, die Fackeln verlöschten und die Wände des Ganges, den jene noch zu durchwandern hatten, stürzten zusammen. Bebend vor Schrecken eilten Alle dem Eingange zu, und als man nach vielen Jahren den Gang abermals betreten wollte, war er verschüttet, jener silberne, vergoldete Kelch, der mit schön gearbeiteten Figuren geziert ist und die Jahreszahl 1519 trägt, wird aber noch heute, wenn den Fürstenschülern zu Grimma das Abendmahl ausgespendet wird, gebraucht und führt den Namen der Mönchskelch.

---

318) Die Wunderblume auf dem Tempel bei Grimma.

Auf dem sogenannten Burgberge bei Grimma, an dessen Fuße heute noch eine sehr besuchte Wirthschaft, früher Riemers genannt, liegt, befindet sich eine reizende Anlage von Tannen und ähnlichen Bäumen und in ihrer Nähe auf einer künstlichen Erhöhung ein offener luftiger Tempel aus Holz gezimmert und von einem Herrn Loth im J. 1795 angelegt. Auf dem Vorderplateau nach der Stadt zu, der sogenannten Kuppe, ist aber ein schöner Garten, der ebenso wie der ganze Berg dem Rittergutsbesitzer zu Hohnstädt gehört, jedoch dem Publikum nicht zugänglich ist. In diesem befand sich sonst rechts von dem davor befindlichen Lusthause eine tiefe Grube, lediglich aus Sand und Kies bestehend, in welcher die Kinder ihr Spiel mit dem Nix zu spielen pflegten. Einst war ich hier als Kind von 3—4 Jahren mit meiner Mutter ganz allein im Garten, diese strickte am Gartenhause, ich lief aber

nach der Grube zu und ſah mitten aus dem Sande eine tulpenartige Blume von wundervoller Farbenpracht und lieblichem Geruche hervorſprießen. Eingedenk des mütterlichen Befehls, in fremden Gärten nichts abzupflücken, eilte ich zu meiner Mutter zurück, um ihr den Fund zu melden. Dieſelbe, wohl wiſſend, daß aus dem unfruchtbaren Sande kein Gräschen, geſchweige eine ſchöne Blume herauswachſen könne, ging gleichwohl mit mir hin, allein die Blume war verſchwunden. Später aber, als ich herangewachſen war, hörte ich von Bewohnern der Umgegend, daß ich die Glücksblume geſehen, und wenn ich ſie gepflückt, Herr über alle Schätze und Beſitzer ewiger Jugend und Schönheit geworden wäre. Ich habe die Blume nie vergeſſen und könnte ſie noch heute malen, ſo treu hat ſie ſich mir ins Gedächtniß geprägt. Vor einigen Jahren erzählte mir der Amtmann Köderitz aus Grimma, er ſei einſt aus der Stadt auf dem Wege nach Hohnſtädt am Tempelberge vorüber gegangen und habe eine ähnliche Blume von unten aus auf der Mitte des Berges ſtehen ſehen, er ſei ſofort heraufgeſtiegen um ſie zu pflücken, habe ſie aber nicht wieder finden können.

---

319) Von dem Urſprunge des Geſchlechts derer von Einſiedel.

(Rudolphi, Gotha diplomatica. Bd. III. T. 93. Caspari, Geiſtl. u. Weltl., Erlang. 1854. p. 79.) Die Legende v. H. Meinrad in d. Acta SS. Antv. Jan. T. II. p. 381—385. Mabillon. Acta. Ord. SS. Benedict. Sec. IV. P. II. p. 63—68, u. als Volkslied b. Arnim, des Knaben Wunderhorn Bd. III. S. 168 sq.

Um das Jahr 830 lebte in Böhmen ein Graf Berthold v. Sulgow. Nachdem ſeine Ehe lange Jahre ohne Kinderſegen geblieben war, erfreute ihn endlich Gott in Folge eines Gelübdes, das ſeine Gemahlin gethan hatte, mit einem Sohne, der in der heiligen Taufe den Namen Meginrad empfing. Meginrad widmete ſich, wie es die Mutter gelobt hatte, dem Dienſte des Herrn, ging aber nicht in ein Kloſter,

ſondern zog ſich in eine Einſiedlerhütte zurück. Da nun in jener Zeit das Cölibat der Geiſtlichen noch nicht geſetzlich beſtand, ſo nahm er ſich ein Weib, nach den Worten der Schrift: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei.“ Meginrad wurde bald ein glücklicher Vater mehrerer Kinder. Auch dieſe verließen den väterlichen Wohnplatz nicht, bis endlich um das Jahr 1281 einer der Nachkommen Meginrads, Grubo genannt, in die Welt zurückkehrte, anſtatt der Einſiedlerkutte den Harniſch anlegte und ſtatt des Roſenkranzes das Schwert in die Hand nahm. Grubo machte ſich bald in Schlachten und Turnieren berühmt, allein der Name Einſiedel blieb ihm und ward von ihm auf zahlreiche Söhne und Töchter fortgeerbt.†)

†) Dieſelbe Sage erzählt mit mehreren Veränderungen Stumpf in ſeiner Schweizer-Chronik, Zürich 1548. Fol., S. 106. Nach ihr lebte im 9. Jahrhundert in Schwaben ein Graf, Berchtolt von Sulgow, dem ſeine Gemahlin einen Sohn Meynrad oder Meginrad (Meinhard) gebar. Meginrad wurde von ſeinen Aeltern für den geiſtlichen Stand beſtimmt und daher in das Kloſter Reichenau am Bodenſee gebracht. Doch ſein Sinn verlangte nach der Einſamkeit des Waldes. Er verließ daher Reichenau und zog ſich in einen finſtern, öden Wald am Züricher See zurück, um hier ungeſtört als Einſiedler ſeinem Gott zu dienen. Da geſchah es denn im Jahre 863, daß zween Räuber zu ihm kamen und ihn erwürgten in der Hoffnung, Gold und Schätze bei ihm zu finden. Als er eben von ihren Händen ſterben ſollte, ſah er zween Raben fliegen und ſprach: „Die Raben werden's verrathen!“ Da nun nach einiger Zeit die Räuber in Zürich in der Garküche ſaßen und Raben um das Haus fliegen ſahen, ſprach einer zum andern; „Schau, ſchau, da fliegen die St. Meinhard's Zeugen her!“ Das zeigten Etliche der Obrigkeit an, die zog ſie ein, und da ſie die That bekannten, wurden ſie gerädert und mit Feuer verbrannt. Aber der Leichnam des frommen Meinhard wurde nach Reichenau gebracht und blieb dort ein Gegenſtand der Verehrung bis zur Aufhebung des Kloſters, d. h. bis zum Jahre 1803.

An der Stelle aber, wo St. Meinhards Zelle geſtanden hatte, erbaute im Jahr 913 der Dom-Decan Eberhard aus Straßburg eine Kapelle und eine neue Einſiedelei. Bald fanden ſich hier viele Fromme zuſammen, bis endlich das Kloſter Einſiedeln entſtand. In Einſiedeln wurden aber bald der Ordensleute ſo viele, daß das Kloſter ſie nicht alle erhalten konnte. Manche der Kloſterbrüder verließen ihre Zellen wieder. Unter dieſen befand ſich auch ein Bruder, der aus dem Lande Meißen

320) Conrad von Einſiedel auf Gnandſtein.

Fabricius, Origines Sax. Lips. 1606. p. 701. Theobald, Huſitenkrieg. S. 237.

Unter den Edlen Sachſens, die im Jahre 1426 mit Kurfürſt Friedrich dem Streitbaren gen Außig den Huſſiten entgegenzogen, befand ſich auch Ritter Conrad von Einſiedel auf Gnandſtein. Am 15. Juni geſchah denn jene blutige Schlacht, in welcher die Blüthe des ſächſiſchen Adels ein ruhmloſes Grab fand. Zu den Wenigen, die ihr Leben nicht verloren, gehörte Conrad von Einſiedel. Er floh mit einer Anzahl ſeiner Kampfesgenoſſen auf das Schloß Schreckenſtein. Doch da die treuloſe Beſatzung des Schreckenſteines den Huſſiten heimlich die Thore der Feſte öffnete, mußte ſchon am zweiten Tage Conrad dieſelbe dem Georg Dieckzinski übergeben. Letzterer aber ſchenkte dem gefangenen Conrad von Einſiedel Leben und Freiheit und ließ ihn ungehindert in ſein Vaterland zurückkehren.

Um dem Höchſten für die Rettung aus der Gewalt der Feinde zu danken, beſchloß Conrad zum heiligen Grabe in Jeruſalem zu pilgern, um hier das Opfer ſeines Dankes darzubringen. Er hatte jedoch das Ziel ſeiner Reiſe noch nicht erreicht, als er in neue Gefangenſchaft gerieth. Jetzt wurde er ein Gefangener der Saracenen, die ihn als Sclaven verkauften. Faſt dreißig Jahre hatte er die Sclavenketten getragen, als er im Jahre 1455 bei der Belagerung von Belgrad in dem türkiſchen Heere zum Schanzen verwendet wurde. Als nun hier das türkiſche Heer durch Johann Hunyades eine gewaltige Niederlage erlitt, fiel Conrad

ſtammte und der in die Heimath zurückkehrte, um ſich dem Kriegsdienſte zu widmen. Aber hatte er auch ſeinem Leben eine andere Beſtimmung als die früher gewählte gegeben, ſo behielt er doch den Namen Einſiedel und wurde ſo der Ahnherr derer von Einſiedel. — Dies ſoll geſchehen ſein um das Jahr 1280. Uebrigens iſt die Sage der von den Kranichen des Ibycus ſehr ähnlich, ſ. B. Schmidt, Romanzen u. Ball. deutſch. Dichter S. 206, sq. A. Schoppe, Sagenbibl. Lpzg. 1851. Bd. II, S. 122. sq. Götzinger, deutſch. Dichter Bd. I. S. 334. sq.

wiederum als Gefangener in die Hände der Ungarn. Diese schenkten ihm als einem Christen die Freiheit.

Hoffnungsvoll kehrte er zur Heimath und zur Gattin zurück, hoch schlug sein Herz, da er Gnandsteins Warte sah. Aber als er an dem Thore seiner Burg Einlaß begehrte, ward er schnöde abgewiesen. Niemand, selbst die Gemahlin, wollte den längst todt Geglaubten wieder erkennen, und in die Besitzungen des Verschollenen hatten sich die Verwandten bereits getheilt. Der von Allen verstoßene Conrad flüchtete sich zu seinem alten Jugendfreund, Hans von Gablenz zu Windischleuba. Dieser erkannte ihn wieder, und da ihm Conrad gewisse geheime Merkmale, die er sowohl, als seine Gemahlin an ihren Körpern hatten, vertraute, so wurde Gablenz der Vermittler zwischen beiden Gatten. Er überzeugte auch bald Gattin und Bruder, der Zurückgekehrte sei wirklich Conrad von Einsiedel. Obgleich nun Conrad die vertheilten und vererbten Güter nicht wieder erhalten konnte, so mußte ihm doch auf Befehl Churfürst Friedrichs des Sanftmüthigen eine anständige Abfindungssumme gewährt werden.

Noch erlebte Conrad das Glück, daß ihm seine Gemahlin, ohngeachtet ihres höheren Lebensalters, eine frohe Nachkommenschaft schenkte.

Conrads Stamm sollte jedoch nicht fortblühen. Nur einer seiner Söhne, Wilhelm, erreichte die Jahre des Mannesalters. Allein auch ihm wurde das heilige Land verderblich. Als er im Jahre 1493 mit Churfürst Friedrich dem Weisen nach Jerusalem pilgerte, verlor er unter Weges auf gewaltsame Weise sein Leben.

---

321) Der Schlüssel zu Gnandstein.

Mündlich. Ziemlich unsicher erzählt im Sachsengrün 1861 S. 86.

In einem schönen Thale, drei Stunden von der Stadt Borna an der von Leipzig nach Chemnitz führenden Straße schaut weit über die Umgegend das alte Schloß Gnandstein,

welches auf einem 80 Fuß hohen Porphyrfelsen erbaut ist. Diese Burg ist schon seit dem 13. Jahrhundert in dem Besitz der Familie von Einsiedel gewesen und kann man noch heute in dem großen Familiensaale die Bildnisse der meisten Mitglieder derselben seit dem 15. Jahrhundert sehen. In der dasigen Kirche hat Dr. Martin Luther selbst mehrmals gepredigt und einst dem Heinrich Hildebrand von Einsiedel, dem er sehr gewogen war und an den er mehrere im Schloßarchiv noch vorhandene Briefe geschrieben hat, auf sein Befragen, ob die Bauern auch nach der Reformation noch zu frohnen hätten, zur Antwort gegeben, man müsse ihnen zwar Erleichterung gewähren, aber nicht Alles erlassen, denn „wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß". Nicht allzulange nach seinem Tode ist ein gewisser Haubold von Einsiedel, dessen Figur noch heute in der Schloßkirche in Stein gehauen zu sehen ist, nach der Sitte jener Zeit nach Italien gereist, und hat einst bei einem Ungewitter an der Pforte eines tief in den Apenninen gelegenen Klosters um Aufnahme gebeten. Diese ward ihm auch gewährt, man ließ ihn ein und der Prior fragte ihn natürlich nach seinem Namen und dem Zweck seiner Reise. Kaum hatte er sich genannt, als derselbe sich forschend nach verschiedenen seine Familie betreffenden Einzelnheiten erkundigte, und als jener diese Fragen so beantwortete, daß kein Zweifel an seiner Identität bleiben konnte, legte ihm der Prior einen in der Klosterbibliothek befindlichen genauen Riß des Schlosses Gnandstein und alte Schriften vor, aus denen er ersah, daß an einem gewissen, nicht näher bezeichneten Orte desselben ein großer Schatz in einer mächtigen eisernen Kiste vergraben sei, es werde einmal etwas daselbst gebaut werden und man werde dann zufällig ein eisernes Kistchen finden, in dem sich 9 Pfeile und ein großer Schlüssel befänden, dieses solle man sorgfältig öffnen und nach der Seite zu, wo der Bart des Schlüssels hinweise, da solle man in die Mauer einschlagen und man werde auf die große Truhe, welche den Schatz ent-

halte, ſtoßen und dieſelbe mit Hilfe des großen Schlüſſels leicht öffnen können.

Jener Conrad von Einſiedel nahm nun eine genaue Abſchrift obiger Mittheilung und hatte nach ſeiner Zurückkunft nichts Eiligeres zu thun, als an verſchiedenen Stellen der Burg Nachgrabungen anzuſtellen, ob man nicht vielleicht auch ſo auf den Ort, wo der Schatz liege, kommen könne, allein Alles war vergebens. Auch ſoll er, ſowie mehrere ſeiner Nachkommen, die Aehnliches im Sinne gehabt, durch einen Traum gewarnt worden ſein, von weitern Nachgrabungen abzuſtehen, der Schatz werde zu ſeiner Zeit ſchon von ſelbſt an den Tag kommen.

Da iſt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Beſitzer von Gnandſtein aus dem Einſiedelſchen Geſchlechte auf den Gedanken gekommen, aus einem großen, im erſten Stocke des Schloſſes gelegenen und in den obenerwähnten Thurm gehenden Zimmer zwei kleinere zu machen. Er läßt alſo die nöthigen Maurer kommen, und uneingedenk jener alten Prophezeiung bleibt er nicht dabei, als dieſelben in die dicke Mauer einzuhauen beginnen. Dieſelben ſchlagen nach ihrer Gewohnheit mit ihren Spitzhacken über Kopfhöhe ein, auf einmal ſtürzt unter den Steinen ein eiſernes Kiſtchen herab, der Deckel deſſelben ſpringt im Herunterfallen von ſelbſt auf, die erwähnten Pfeile, ein vergelbtes Pergament und ein großer Schlüſſel von der Form der alten Kirchenſchlüſſel fallen heraus, und als man dem herbeigerufenen Schloßherrn das Gefundene überliefert, kann natürlich Niemand angeben, nach welcher Seite hin der Schlüſſel urſprünglich in dem Kiſtchen gelegen hat. Zwar machte man nun abermals Verſuche mit Nachgraben, allein man fand nichts. Nun hoffte man aus jenem Pergamente etwas Näheres zu erfahren, allein ſiehe es war in Schriftzügen geſchrieben, die zu keinem bekannten Alphabet zu gehören ſchienen. Da hört jener Herr von Einſiedel zufällig, daß ein Leipziger Profeſſor, Namens Kapp (ſollte dies nicht eine Namensverwechſelung mit dem berühmten Heidelberger Paläographen

Fr. U. Kopp sein?), sehr geschickt in Entzifferung alter Urkunden sei, man schickt ihm dieselbe also, ohne daran zu denken, vorher eine getreue Copie nehmen zu lassen, und siehe, wie als ob ein neidisches Schicksal der Familie auch diesen letzten Anhaltpunkt rauben wollte, es kommt bei diesem Mann Feuer aus und das Document verbrennt. So liegt denn jener Schatz, von dem die erste Nachricht wahrscheinlich in jenes Kloster durch den dorthin geflüchteten letzten katholischen Burgcaplan nach eingeführter Reformation gelangt war, noch heute ungehoben, die Pfeile hat der vormalige Besitzer des Schlosses, Hr. Hauptmann von Einsiedel, noch als Knabe gesehen, dann scheinen sie verloren gegangen zu sein, allein das eiserne Kistchen und den großen Erbschlüssel zeigt man noch heute als die freilich bis jetzt nutzlosen Wahrzeichen des Schlosses. Sonderbar genug hat aber in neuester Zeit eine Somnambule zu Brüssel, zu der, weil man von ihrem wunderbaren Hellsehen dort großes Aufhebens machte, ein in jener Stadt lebender Verwandter der Einsiedelschen Familie auf deren Veranlassung gegangen war und ihr über das Schloß Gnandstein verschiedene Fragen vorgelegt hatte, im magnetischen Schlafe sowohl die Lage, als die Bauart, das Detail der Auffahrt ins Schloß und überhaupt die ganzen Räumlichkeiten daselbst so genau beschrieben, wie dies kaum ein dort Geborener und Erzogener zu thun vermöchte, ja zu verstehen gegeben, daß, wenn man in einem alten Schuppen, der sich auf dem Schloßhofe befindet und mit seiner Rückseite an jenen alten Thurm stößt, an einer gewissen, ziemlich genau bezeichneten Stelle nachgraben wolle, man seinen Zweck wohl erreichen werde. Indeß hat der vorige, sowie der jetzige Herr Besitzer meines Wissens von allen weitern Nachgrabungen bis jetzt abgesehen.

---

322) Warum der Meißner Weihbischoff Dietrich zu Hartha begraben ist.

Emser, Leben des h. Benno c. 20.

Wie der h. Benno gen Rom zog, ließ er an seiner

Statt einen Weihbiſchoff, Namens Dietrich, in ſeinem Bisthum. Der war ein frommer heiliger Mann, deſſen Lob groß war im Lande Meißen. Eines Tags zog er nach Colditz, wo er weihen wollte, ward aber unterwegs ſehr krank, alſo daß ſein Ende nahe war. Man brachte ihn alſo in eine nahegelegene Mühle, wo er ſtarb, zuvor befahl er aber ſeinem Caplan, man ſolle nach ſeinem Abſterben des Müllers Eſel an die Bahre ſpannen und ihn da begraben, wohin ihn dieſe tragen wollten. So geſchah es auch, die Müllerthiere trugen ihn bis an den Flecken Hartha, wo er begraben ward, und die daſigen Einwohner wiſſen ſich viel von den an ſeinem Grabe geſchehenen Wundern zu erzählen.

---

323) Der Ablaßkäſe zu Wickershayn.

Haſche, Mag. Bd. III. S. 521 sq.

Im Dorfe Wickershayn, das eine kleine halbe Stunde von Geithain gelegen iſt und unter das Amt Rochlitz gehört, wird am Feſte Heimſuchung Mariä ein ſonderbares Feſt gefeiert. Nach 12 Uhr Mittag begiebt ſich der ganze Rath, die Geiſtlichkeit, Schule, Cantorei und der Stadtpfeifer, Organiſten und 16 Muſikanten aus der Stadt Geithain in beſagtes Dorf, wo ſie beim Schulmeiſter abtreten und hier mit Bier und einer Pfeife Tabak bewirthet werden. Dann kommt ein Bauer aus dem Dorfe, einen zinnernen Teller in der Hand, und giebt jeder der genannten Perſonen (die Schüler ausgenommen) einen Groſchen, ſo der Ablaßgroſchen heißt, dem Oberpfarrer aber einen Thaler. Hierauf wird in die Kirche gelauten, und Alles zieht in Prozeſſion in dieſelbe, wo geſungen und Gottesdienſt gehalten wird, dann wandert Alles aus dem Gotteshauſe zum Rathspachter in deſſen große Scheuntenne, wo zwei Tiſche ohne Tiſchtuch und rund herum Stühle ſtehen. An dieſe ſetzen ſich die Obengenannten nach der Ordnung und was von Fremden etwa anweſend iſt; vor der Scheune und im Hofe bleibt aber das zum Zuſehen zuſammengekommene Volk ſtehen. Wenn alle

Stühle besetzt sind, bringt der Pachter schönes weißes Brod, Butter, Käse, und besonders auf einem runden Kuchendeckel einen runden Ziegenkäse von der Größe eines Schleifsteines, dann aber auch Bier in Krügen, und Jeder kann nach Belieben zulangen. Hierauf nimmt der Stadtrichter von Geithain den großen Ziegenkäse vor sich und schneidet davon Scheiben ab, die er auf einen hölzernen Teller legt, und dann denselben zuerst dem Oberpfarrer überreicht, der ihn wieder seinem Nachbar giebt, und so macht der Teller die Runde an beiden Tischen, bis Jeder seine Portion erhalten hat. Dieser Käse wird jedoch von den Wenigsten gegessen, sondern nebst einem Stücke Weißbrod in Papier gewickelt, mit nach Hause genommen und von da aus weit und breit verschickt, weil ihm dieselbe Kraft zugeschrieben wird, die man im Merseburgischen den sogenannten Grünen Donnerstagsbroden in oder aus dem Kreuzgange ertheilt. Nach Zertheilung des Käses kann übrigens Jedermann nach Hause gehen. Dieser Gottesdienst und die Mahlzeit nachher geschieht aber zum Gedächtniß, daß der bekannte Tetzel hier seine Ablaßkrämerei getrieben und in der dortigen Gegend während der Fastenzeit hat Butter und Käse genießen lassen. Da er sich nun Butter und Käse stückweise bezahlen ließ, so sind die dortigen Einwohner auf den Gedanken gekommen, Käse von solcher Größe zu machen, um dadurch etwas von dem Ablaßpfennige zu sparen.

---

324) Ursprung der Stadt Mittweyda.

Peccenstein, Theat. Sax. III. S. 124. Ad. Chr. Kretzschmar, Nachrichten von der Stadt Mittweyda. Mittw. 1839. I. S. 118 sq.

Zu der Kirche von Seelitz, in welcher ein wunderthätiges Bild der h. Jungfrau ausgestellt war, geschahen vor alter Zeit aus der Nähe und Ferne viele Wallfahrten. An dem Zschopaustrome in der Gegend, wo sich jetzt die sogenannte Großmühle befindet, stand ein sehr großer Weidenbaum, bei und unter welchem die Wallfahrer Mittagsruhe hielten und

die Pferde auf die Weide gehen ließen. Dieser Ort wurde von denen, die aus der Gegend von Oederan und Augustusburg kamen, für die Mitte der Straße nach Seelitz gehalten, und als sich nach und nach hier Leute ansiedelten, nannten sie den neuen Ort Mittweyda.

---

325) Ladung vor Gottes Gericht zu Mittweyda.

Kretzschmar a. a. O. S. 160. sq.

Den 3. Januar 1636 wurde zu Mittweyda Johann Heydemann, der Rechte Doctor und Practicus in Neusorge bei Mittweyda, und den 31. Mai 1637 Aegidius Hanickel, Wildmeister und Oberförster, Bürger in der Stadt, begraben. Beide hatten sich in der Neusorgischen Capelle beim Gottesdienste darüber um den Vorrang gestritten, wer oben an stehen solle. Nun hat der Oberförster dem Doctor, als er nach dem Gottesdienste durch das Weberthor wieder nach Hause gehen wollen, durch einen dazu bestellten Mann eine tüchtige Ohrfeige geben lassen. Der hat nun den Oberförster verklagt, aber nichts gegen ihn ausrichten können, ist aber nachmals erkrankt und hat jenen zur Versöhnung an's Krankenbett rufen lassen; da dieser jedoch nicht gekommen ist, so hat ihn der Doctor mit furchtbaren und schrecklichen Worten vor das Gericht Gottes geladen, worauf er gestorben ist. Von Stund an aber ist der Oberförster krank geworden und geblieben und endlich am Pfingstmontag den 29. Mai 1637 gestorben.

---

326) Gott straft einen bösen Wunsch.

Herrmann, Mittweidaer Denkwürdigkeiten. S. 397. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 140 sq.

Nicolaus John ward im Jahre 1524 zu Mittweyda vom Donnerwetter samt zwei seiner Töchter erschlagen, weil, als er einer seiner Töchter die Hochzeit ausrichten sollte, er

aus Unwillen gesagt hatte: ich wollte, daß der Donner in die Hochzeit schlüge! So ist es geschehen, der Bräutigam aber, der neben der Jungfrau gesessen, ist nicht beschädigt worden.

---

327) Harras der kühne Springer.

Ad. Chr. Kretzschmar, Nachr. v. Mittweyda. Bd. I. S. 128 sq. Poetisch beh. v. Th. Körner, Poet. Nachlaß. Lpzg. 1815. Bd. II. S. 71 sq. Nach andern Sagen v. Ziehnert Bd. I. S. 193 sq.

Zwischen Frankenberg und Lichtewalde an der Zschopau befindet sich ein hoher Fels, der Haustein genannt. Am 28. Mai des Jahres 1499 ist der Ritter von Harras, Besitzer von Lichtewalde — seine Familie besaß dasselbe bis 1561 — in einer Fehde von seinen Feinden in der Nähe desselben überfallen und so verfolgt worden, daß ihm kein anderer Weg zur Rettung übrig blieb, als mit seinem Rosse von der Spitze des hohen Felsens, der darum den Namen Haustein trägt, in den unten vorbeiströmenden Zschopaufluß zu springen. Dieser kühne Sprung von einer Höhe von mehr als 100 Ellen ist ihm auch geglückt, und da er eine Tiefe von 10 Ellen Wasser im Flusse getroffen, hat derselbe weder ihm, noch dem Rosse Schaden gebracht, sondern beide haben das gegenüberliegende Ufer glücklich erreicht und später im Schlosse zu Lichtewalde Schutz gefunden. Der Ritter aber hat nach der Capelle zu Ebersdorf und dem dort befindlichen Gnadenbilde eine Wallfahrt gemacht und zum Andenken daselbst ein großes silbernes Hufeisen hinterlassen, welches in der Capelle aufgehangen, aber um 1529 gegen ein eisernes vertauscht worden ist. Im Mai des Jahres 1801 ist am Rande der Zschopau dem Haustein gegenüber bei einer sehr alten Eiche ein Denkstein mit der Inschrift auf den beiden Hauptseiten: „dem tapfern Springer, Ritter von Harras" errichtet worden, auf dessen Nebenseiten ein Sporn und ein Hufeisen abgebildet wurden.

---

328) Der Teufelsstein bei Mittweyda.

Poetisch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 356 sq.

In der Nähe der Rochlitzer Vorstadt von Mittweyda befindet sich der sogenannte Kalk- oder Galgenberg, der mit einer großen Menge von Granitblöcken, von denen manche wohl an die 100 Centner schwer sein mögen, bedeckt ist. Auf einem derselben erblickt man die Spuren einer Riesenhand, und soll diese der Abdruck einer der Klauen des Teufels sein Der hat nämlich einmal auf dem genannten Berge gesessen und die Wallfahrt der Pilger nach Seelitz mit angesehen; da ist er gerührt worden und hat beschlossen sich zu bessern und Buße zu thun und dem Herrn eine Kirche zu bauen. Als er jedoch die höllischen Heerscharen davon in Kenntniß gesetzt, haben diese erst nichts von Reue und Besserung wissen wollen, dann haben sie aber versprochen, ihm gehorsam zu sein, wenn er vom Aufgang bis Untergang der Sonne seine Kirche fertig haben werde. Der Teufel hat sich auch sofort an die Arbeit gemacht und auf dem Berge einen prachtvollen Dom aufgeführt, allein während er mit Stolz seinen Prachtbau betrachtete, hat er vergessen, daß er ihnen versprochen, die Kuppel mit einem hohen goldenen Kreuz zu zieren. Dabei ist die Sonne hinter die Berge gesunken und die höllischen Bewohner haben ihn an sein Wort erinnert, worauf er voll Wuth dergestalt auf die Erde stampfte, daß die Kirche zusammenstürzte, und hat er sodann selbst die großen Steinblöcke über einander geworfen.

329) Der h. Antonius zu Leuben.

J. Chr. Sickel. Nachr. v. Polter-Geistern. Quedl. 1761. Bd. I. S. 16. sq.

Im Jahre 1727 ist Johann Christoph Sickel in Condition als Hauslehrer nach Leuben bei Oschatz in Sachsen auf den damaligen Thielauschen Hof gekommen, wo ihm eine Stube angewiesen ward, der gegenüber eine alte Kapelle zu sehen war, worin vor der Reformation Gottesdienst gehalten worden war

Auf sein Befragen nach der Geschichte derselben wurde ihm jedoch gesagt, daß dieselbe vor einigen Jahren säculariſirt, das alte Gemäuer reparirt, auch über dasſelbe ein holländiſches Dach gemacht, die Kapelle aber, weil ihre Mauer ſehr dick war, zu einem Milchgewölbe und der Obertheil des Daches zu einem Fruchtboden benutzt worden ſei. Als nun dieſe Veränderung vorgenommen ward, da hat man des Nachts eine ſolche Unruhe, Gepolter und Gehämmer gehört, als wenn Maurer und Zimmerleute allda arbeiteten. Dasſelbe Getöſe hat ſich nachher noch oft wiederholt, und der Hauslehrer Sickel verſichert, daß er öfters um Mitternacht in ſeiner Stube ein heftiges Gepolter aus jener Kapelle vernommen habe, gerade wie wenn Perſonen darin mit Bretern handtirten oder mit Steinen würfen.

In dieſer Kapelle hat früher auch eine hölzerne Bildſäule des h. Antonius geſtanden, die man bei der Säculariſation herausgenommen und in ein danebenſtehendes Gebäude, das Backhaus genannt, geſetzt hat. Als nun einmal, während die Herrſchaft nicht zu Hauſe war, das Hofgeſinde ſich eine Luſt machen wollte, haben ſie des Abends das Bild in die Schenke getragen, ihm eine Tabakspfeife in das Maul geſteckt und ſind mit vielem Vergnügen um dasſelbe herumgetanzt, haben ihm auch bisweilen Naſenſtüber verabreicht. Bei dieſer luſtigen Geſellſchaft hat ſich nun der Schäfer bis in die ſpäte Nacht am aufgeräumteſten bewieſen, nachher aber den heiligen Antonius wieder an ſeinen Ort in das Backhaus gebracht. Als nun der Anſtifter dieſer Kurzweil wieder auf den Hof gegangen war und ſich in ſeine neben dem Backhauſe und der Kapelle ſtehende Horde niedergelegt hatte und eingeſchlafen war, iſt er von einem Geſpenſte plötzlich mit derben Ohrfeigen dermaßen reichlich bedacht worden, daß er durch ſolche Complimentirung außer ſich gerieth und faſt des Todes war, auch einen ſo dicken Kopf und Geſicht bekam, daß er am andern Morgen kaum noch einer menſchlichen Geſtalt ähnlich ſah, hat auch, was ihm begegnet war, alſobald auf dem Hofe erzählt und ſich niemals wieder an dieſem Bilde

vergriffen. Man hat nachher dieſes Bild in dem Backhausgarten vergraben, damit weiter kein Unfug mit demſelben getrieben werde, beſagtem Sickel auch noch den Ort bezeichnet, wo daſſelbe eingeſcharrt war.

---

330) Ein Doppelgänger zu Leuben.

Sickel, a. a. O. S. 71. sq.

In dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts ging eines Morgens um 6 Uhr der Pachter des Rittergutes Leuben nach ſeiner Gewohnheit aus dem Herrenhofe, der rings herum mit einem ſtarken Waſſergraben verſehen war, durch die daſelbſt befindliche anmuthige Baumallee über die nach der linken Seite hin gelegene Wieſe bis zu einem ſchmalen Stege, welcher ſich über dem nach dem Dorfe führenden Waſſergraben befand und ohngefähr einen Büchſenſchuß vom Rittergut entfernt war, ſpatziren. Da erblickt er nicht gar weit davon ein ihm nach dem Stege zu entgegenkommendes Frauenzimmer von ſeiner Geſtalt, etwas hagerer, langer Statur und dabei in einer ihm wohlbekannten Kleidung. Er eilt ihr alſo entgegen, weil er nach allen Umſtänden es für gewiß hielt, daß dieſe ſeine in der Stadt Mühlberg an einen daſigen Gelehrten verheirathete Tochter ſei. Er ſchlug demnach vor Freuden in die Hände, und rief ihr zu: „wo kömmſt Du her, liebe Tochter?“ Sie lächelte ihn gleichfalls mit freudiger Miene an, gab aber keine Antwort von ſich. Indem er nun über den ſchmalen Steg geht, ihr die Hand zu reichen, und ſie über denſelben zu führen gedachte, weil es eben geregnet hatte und es auf dem Wege noch glatt war, verſchwand ſie, ehe er noch über den Steg gelangte, vor ſeinen Augen, worüber er auf einmal traurig ward, nach Hauſe eilte und den Seinigen mit bekümmerter Miene das Vorgefallene erzählte. Weil er nun glaubte, daß ſeine Tochter wahrſcheinlich krank darniederliege, ruhte er nicht eher, als bis er am folgenden Tage nach Mühlberg reiſte und ſich ſelbſt von ihrem Befinden überzeugen

konnte. Als er aber bei ihr anlangte, fand er sie gesund und wohl, sie sagte indeß, als er ihr erzählte, was ihm auf dem genannten Wege begegnet sei, sie habe gestern Morgen gerade recht fleißig an ihn gedacht und sich nach Hause gesehnt. Darauf hat er sie von da abgeholt und mit nach Hause genommen. Die wunderbare Vision aber hat obgedachter Hauslehrer Sickel aus seinem eigenen Munde gehört.

---

331) Der gespenstige Priester zu Leuben.

Anzeiger für Döbeln 1841, Nr. 30. Poet. beh. v. Segnitz. Bd. II. S. 114. sq.

Beim Beginn der Reformation ist im Dorfe Leuben ein katholischer Priester gewesen, der bis an seinen Tod und selbst, als fast seine ganze Gemeinde zur neuen Lehre übergetreten war, Luther und seine Anhänger, so oft er die Kanzel betrat, auf's Greulichste geschmäht hat. Endlich starb er und ward in der Kirche beigesetzt. Allein er hat in derselben, die vom alten Glauben abgefallen, keine Ruhe; Nachts um die 12. Stunde steigt er aus seinem Grabe heraus, legt das Meßgewand an, macht in der Kirche die Runde, öffnet die Kirchthüre und sieht hinaus, ob Niemand zur Kirche kommt, hierauf geht er durch die Gräber den Kirchweg bis zum ersten Hause des Dorfes hinab, dann kehrt er traurig auf demselben Wege zurück und legt sich mit dem Schlage 1 Uhr wieder in sein Grab zur Ruhe.

---

332) Der grobe Tisch zu Fichtenberg und die wunderbare Bettstelle zu Meißen.

Hormayr, Taschenb. f. d. vaterl. Gesch. Lpzg. 1838. 12. S. 257.

Als der gelehrte Augsburger, Philipp Hainhofer, zu Anfange des 17. Jahrhunderts nach Meißen kam und ihm das dortige Schloß gezeigt ward, da führte man ihn im obersten Stock in eine Kammer, wo eine große schwere geschnitzte Bettstelle stand, in der Herzog Friedrich (gewöhnlich sagt man Kurfürst Johann Friedrich in der Nacht vor der Mühlberger

Schlacht) gelegen haben soll, und sagte ihm, diese bleibe nie an einem Orte stehen, sondern verrücke sich immer von selbst. Am Camine stand auch des Herzogs Friedrich Name von seiner eigenen Hand geschrieben.

Bei dieser Bettstelle erzählte man ihm, daß zu Fichtenberg, welches eine Meile von Oschatz gelegen sei (?) und denen von Taupadel gehöre, schon über 400 Jahre ein Tisch aus unbekanntem Holze stehe, und wenn man in diesen haue oder schneide, so verwachse die Stelle sogleich wieder, wer aber hineinhaue, der müsse noch dasselbe Jahr sterben. Da hat sich einmal ein kecker Wagehals über Nacht darauf binden und in das Zimmer sperren lassen, ist aber in derselben also gemartert und gepeinigt worden, daß er am Morgen keinem Menschen mehr gleich gesehen, auch hat er auf der Erde und der Tisch auf ihm gelegen. Es soll aber auf diesem Tische einst der heilige Bartholomäus geschunden worden sein.

---

333) Das Rad in der Kirche zu Schweta.

J. Fiedler, Müglische Ehren- und Gedächtniß-Säule. Lpzg. 1709. 4. S. 81. sq. Sickel a. a. O. I. S. 21 sq.

Im Jahre 1304 ist zu Schweta bei Mügeln der Ritter und Kriegs-Oberste Friedrichs des Gebissenen, Herr Melchior von Saalhausen gestorben, ein Mann aus altem adligen Geschlechte, der von Kindheit an ein herzhafter Soldat und Kriegsmann gewesen und Hahn genannt worden, dieweil er überall Hahn im Korbe gewesen. Als er aber in seinem Alter sich zur Ruhe setzte und auf dem Hause Schweta wohnte, hat es ihm noch von der Kriegszeit, wo er viel Menschenblut vergossen, angehangen, daß, wenn er sich erzürnt, er in seiner Hitze denjenigen, der ihn zum Zorn bewegt, seiner Wuth aufopferte, also, daß er bei der hohen Landesobrigkeit, obgleich diese ihm seiner ritterlichen Kriegsthaten wegen wohl gewollt, oft in große Ungnade gerathen und etliche Male hat feldflüchtig werden müssen. So hat er einmal zwei Böttcher

im Keller zu Schweta gehabt, die etwas an Wein- und Bierfässern haben arbeiten sollen. Als er nun zu ihnen in den Keller ging, ihrer Arbeit zuzusehen, und sie es ihm nicht zu Sinne gemacht, hat er es getadelt und sie unterrichtet, wie er's haben wolle. Die Böttcher haben aber vermeint, sie verständen es besser; es mögen auch einige Worte gefallen sein, worüber er erzürnt ward, kurz, er hat sie wie Hunde niedergeschlagen und im Keller erwürgt. Weil er nun schon allzuviel Werg am Rocken gehabt, hat er sich in Eile aufgemacht und sich dahin geflüchtet, wo er sicher zu sein gemeint. Es ist ihm aber fleißig nachgetrachtet worden, also, daß er große Mühe gehabt, seinen Verfolgern zu entgehen, doch ist er ihnen immer als ein rechter Hahn aus den Fäusten entflogen. Einstmals hätte er aber doch verspielt gehabt, wäre nicht einer seiner Unterthanen gewesen. Als ihm nämlich derselbe Mist auf's Feld fährt und der von Saalhausen hinter dem Wagen hergeht, wird er gewahr, daß das Landgericht zu Roß und Fuß einherzieht, ihn zu suchen und abzuholen. Als er nun hierüber erschrickt und zur Flucht nicht mehr Zeit hat, bittet er den Bauer um einen guten Rath. Der heißt ihn aber heitern Muths sein, seine Feinde hätten ihn hinter dem Wagen noch nicht gesehen, er solle sich nur niederlegen, und weil sie gleich auf den Acker wären, da der Mist hingehöre, wolle er ein wenig Mist auf ihn werfen, sie würden ihn darunter nicht suchen, er wolle unterdessen wieder auf den Hof fahren, als ob er seiner Arbeit warte, und fleißig Acht geben; sobald sie hinweg sein würden, wolle er es ihm anzeigen und ihm wieder heraushelfen. Dem guten Manne war aber sein Leben lieb, er hatte auch nicht Zeit, sich viel zu besinnen, legte sich also nieder und ließ sich zudecken, also daß er auch sicher verblieb. Nun hatten sie aber Kundschaft, daß der von Saalhausen um diese Stunde gewiß zu Hause sein sollte, sie suchten ihn also desto fleißiger und länger an allen Orten, wo sie nur erriethen, daß es möglich wäre, daß sich da ein Mensch aufhalten könne. Dabei geschah es natürlich, daß er länger unter dem Miste im Gestanke aushalten mußte, worüber er denn endlich un-

willig ward, aus Argwohn, die Leute seien längst hinweg und der Bauer lasse ihn absichtlich so lange im Kothe stecken und spotte seiner. Nachdem nun endlich die Gerichte fort sind, kommt der Bauer fröhlich zurück, meldet dies seinem Herrn und hofft großes Lob und Dank verdient zu haben. Statt dessen schilt ihn aber der Junker, und als er sich entschuldigt, greift Saalhausen nach dem Degen und sticht ihn todt. Als er nun nach Hause gekommen, da hat er vernommen, wie gefährlich die Sache für ihn gestanden und wie schlecht er dem gelohnt, der ihm das Leben gerettet, und wie geschwind er zuvor zum Zorne gewesen, so sehr hat er hernach bereut. Weil nun seine Gefahr wegen so vieler Morde immer größer geworden, hat er sich außer Landes begeben und endlich durch großer Herrn und Potentaten Fürwort Gnade und Sicherheit erlangt. Darauf hat er aber ganz einsam gelebt und sich keiner Sache oder des Hauswesens mehr angenommen, sondern nur gebetet und sein voriges Leben herzlich bereut, dann aber um Kirche und Schulen sowie die Armen sich wohl verdient zu machen gesucht, auf daß auch Andere für seine arme Seele zu Gott beten möchten. Vor seinem Ende hat er befohlen, wenn er verstorben, solle man ihn zwar zu Schweta begraben, aber nicht in die Kirche, weil er sich der heiligen Stätte für unwürdig erachte, sondern in der Vorhalle oder Eingang und zwar mitten in dem Wege, damit man über ihn hingehen müsse, denn weil er im Leben so Manchem Gewalt angethan und auf ihn getreten, so solle ihn auch Jedermann wieder mit Füßen treten. Ferner hat er befohlen, ein Rad zu machen und solches über seiner Grabstätte in der Höhe aufzurichten, um damit anzuzeigen, daß er sich nicht werth achte, daß er unter der Erde liege, sondern mit so vielen Mordthaten wohl verdient habe, daß er auf das Rad gelegt werde. Weil er aber auch die Kirche zu Mügeln in seinem letzten Willen wohl bedachte, ist ihm in derselben ein großes steinernes Bild mit seinem Schild, Helm und Namen gerade der Kanzel gegenüber an der Wand gesetzt worden. Jenes Rad ist aber seit seinem Tode mehrmals

erneuert worden und an der Stelle bis auf die jetzige Zeit zu sehen gewesen.

Weil nun aber der alte Ritter als Katholik auf die guten Werke baute, hatte er vor seinem Tode noch befohlen, es solle alle Sonntage ein altes Bußlied von 5 Versen: „Nimm von uns, Herre Gott, alle unsere Sünd und Missethat ꝛc.“ in der Kirche zu Schweta bei Anfang des Gottesdienstes gesungen werden, welches auch in dem alten Dresdner Gesangbuch (S. 350) abgedruckt ist. Nun ist Ende des 17. Jahrhunderts ein Pastor nach Schweta gekommen, der von dieser Stiftung nichts wußte, also nach seinem Gefallen Lieder singen ließ. Da hat es sich zugetragen, daß sich in der Kirche des Nachts ein so greuliches Gepolter hören ließ, daß jener darüber sehr erschrack. Weil es sich aber mehrere Nächte wiederholte, so hat er Gelegenheit genommen mit den Bauern, die neben der kleinen Capelle wohnten, und dem Schulmeister von diesem Gepolter zu sprechen. Diese haben ihm denn vorgestellt, daß, wenn das eingeführte Lied des Sonntags als ein altes Gestift nicht abgesungen werde, sich jedesmal in der Kirche etwas hören lasse, wie dies laut dessen, was sie von ihren Vorfahren vernommen, schon mehrmals geschehen sei. Darauf hat jener das alte Lied beibehalten und den folgenden Sonntag wieder absingen lassen, worauf man nichts mehr gehört hat. Der schon erwähnte Sickel, dem der alte Pfarrer diese wunderliche Geschichte selbst erzählte, bemerkt noch, daß in der Kirche bei Absingung des Glaubens eine allerdings unschädliche Ceremonie aus dem Papstthum beibehalten werde. Wie nämlich beim Absingen des Glaubens die Worte gesungen werden: „Von Maria der Jungfrauen ist ein wahrer Mensch geboren,“ erhoben sich alle Weibspersonen groß und klein und sangen stehend diese Worte, bis dieselben durch den Gesang beendigt wurden.

---

334) Der gespenstige Reiter zu Kieselbach.

Kamprad, Chronik von Leisnigk und Colditz. Leisnig 1753. 4. S. 454.

Den 28. November des Jahres 1639 hat ein Trupp

ſchwediſcher Reiter das Dorf Kieſelbach bei Leisnig bis auf drei Häuſer, nachdem ſie es ausgeplündert, abgebrannt. Als ſie fort waren, haben die Bauern jedoch einen von ihnen, der zurückgeblieben war, aber ſich feſt gemacht hatte, mit Aexten todt geſchlagen und dann ein wenig in die Erde verſcharrt. Als derſelbe des Nachts wieder herauskroch, haben ſie ihn nochmals todt geſchlagen, wer aber dann des Nachts vorübergegangen, der hat ihn auf einem Stocke ſitzen ſehen.

---

335) Die beiden wunderbaren Schlangen bei Leisnig.

Kamprad S. 490 sq.

Am 30. Auguſt d. J. 1711 geht Andreas Kurth, Untermüller zu Maynz, nach Leisnig zur Frühpredigt, da begegnet ihm auf dem Wege an Joh. Fiſchers Berge eine blaue Schlange, die eine andere rothe bis auf eine Hand lang verſchlungen hatte. Als er nun die blaue Schlange mit einem Haſelſtecken auf den Kopf ſchlägt, ſpeit ſie mit drei Abſätzen die rothe Schlange wieder aus. Alsdann ſchlägt er die rothe Schlange auch, denn keine Schlange kann fortlaufen, ſo man ſie mit einem Haſelſtecken ſchlägt. Endlich ſticht er beide durch den Kopf und ſteckt ſolche auf einen Zaun, die blaue war Sonntag zu Mittag todt, die rothe aber erſt Montags.

---

336) Der Todtenborn zu Leisnig.

J. Kamprad, Leisnigker Chronika. S. 29. Poet. beh. b. Segnitz. Bd. II. S. 129.

In der Vorſtadt Neuſorge zu Leisnig befindet ſich ein ſchöner Quell, der heißt der Todtenborn und zwar aus folgendem Grunde. Vor langen Jahren hat ſich in ſeiner Nähe eine vornehme Prinzeſſin aufgehalten, welche eine Liebſchaft mit einem Prinzen gehabt hat. Die hat ſich bisweilen an dieſen Brunnen begeben, wo damals noch viel Gehölz und Wald war. So haben ſich Beide einmal eine gewiſſe Zeit beſtimmt hier zuſammenzutreffen, die Prinzeſſin hält ihre Zeit

auch, es kommt aber kein Prinz. Da nun die Stunde verstrichen ist, meint sie, längeres Warten sei vergeblich, sollte sich ihr Geliebter aber ja noch einstellen, so läßt sie ihren am Brunnen ausgebreiteten Mantel zum Wahrzeichen, daß sie dagewesen, zurück. Nun geschieht es aber, daß sich der Prinz doch noch einfindet, er findet den Mantel und auf diesem einen jungen Löwen liegen. Der Prinz erkennt den Mantel und glaubt, der alte Löwe habe die Prinzessin getödtet, ersticht sich deshalb mit seinem Dolche. Als man nun hier den Ermordeten findet, begiebt sich die Prinzessin ebenfalls dahin, nimmt den Dolch, der noch in seiner Brust steckt, und giebt sich damit den Tod, und davon heißt der Brunnen noch jetzt der Todtenborn.†)

337) Der Theuerborn zu Leisnig.

Kamprad S. 30. 504.

In der Nähe der Stadt Leisnig bei den Stadtgärten nach Gorschmitz zu befindet sich in einem breiten, einer Backstube ähnlichen Gewölbe der sogenannte Theuerborn, von dem man früher glaubte, er quelle nur, wenn theuere Zeit sei. Nachdem er nun lange Zeit versiecht schien, gab er im Jahre 1738 plötzlich wieder viel Wasser, welches Viele sehend und hörend machte, auch sonst von Gebrechen, als Schwulst, Flüssen und Gliederreißen, befreit haben soll.

338) Der Hahnberg und der Hahnborn zu Leisnig.

Kamprad S. 38. sq.

Dem Schloßberge zu Leisnig liegt der Hahnberg gegenüber. Dieser hieß vor Zeiten der Maienberg und der an ihm befindliche Brunnen, der jetzt der Hahnborn heißt, früher der Maienbrunnen. Dies ist so zugegangen. Es ist einmal in der Stadt Leisnig ein großes Sterben gewesen, also daß nicht mehr als vier Paar Eheleute zusammengeblieben sind. Nun ist kurz nachher ein Hauptmann vom Lande in die Stadt

†) Dies ist doch offenbar die Geschichte von Pyramus und Thisbe.

gezogen, und zwar in ein Haus am Baderthore. Dieſer hatte eine einzige Tochter, welche täglich von der Stadtmauer auf der Neuſorge aus einen wohlgebildeten und geſchickt gebauten Jüngling gehen ſah, in den ſie ſich ſo verliebte, daß ſie ihn zu heirathen Verlangen trug. Nun ruft ſie ihm einmal von der Stadtmauer herab zu und fragt, ob er nicht eine Leiter bekommen könne, daß ſie auf dieſer herabſteigen und mit ihm reden könne. Dieſer Jüngling, mit Namen Martin Hahn, der nur Tagearbeit verrichtete, bewerkſtelligte dies auch, und ſo eröffnete ſie ihm ihre Geſinnung und ſagte, wenn er ſich verheirathen wolle, ſo wolle ſie ihn zu ihrem Manne nehmen. Ob er nun wohl einwendete, ihr Herr Vater werde ſolches nicht geſchehen laſſen, ſo überredet ſie ihn doch, daß er zum Oberpfarrer geht und ſich aufbieten läßt. Er thut es auch, allein der Oberpfarrer meinte gerade wie der Jüngling, es werde ihr Vater dies nicht bewilligen, erbietet ſich aber, ſelbſt zu demſelben zu gehen und es ihm beizubringen, und ſo er es geſchehen laſſe, brauche es bei dieſer Zeit keines Aufbietens, ſondern er wolle ſie gleich ohne Aufgebot trauen. Der Hauptmann aber giebt dem Oberpfarrer zur Antwort, ehe er das geſchehen laſſe, wolle er ſeine Tochter erſchießen. Wie das die Tochter erfährt, giebt ſie dem Jüngling einen Speciesthaler, daß er in einen Weinkeller gehen, und ein Paar Kannen Wein, auch etwas Semmel kaufen ſolle, ſie aber wolle ihn am Maienborn erwarten. Da das geſchehen, trauen ſie ſich ſelbſt in Gottes Namen an dieſem Brunnen, verloben und binden ſich, keins von dem andern zu laſſen. Nach ſolcher Verrichtung geht der Jüngling wieder zum Oberpfarrer und erzählt, was geſchehen ſei, derſelbe verſpricht ihm, er wolle deshalb Bericht an das Oberconſiſtorium erſtatten, und ſollten ſie die Antwort bald hören. Darauf bekommt der Hauptmann den allergnädigſten Befehl, bei Leib- und Lebensſtrafe ſich nicht an ſeiner Tochter zu vergreifen, es ſei vor Gott ein Menſch ſo gut als der andere, er ſolle ſolches für Gottes Schickung halten, da ohnedem bei dieſer Zeit das Heirathen ganz vergeſſen und wenige Eheleute vorhanden

wären. Zugleich bekömmt der Oberpfarrer auch ein allergnädigstes Rescript, dieses verlobte Paar in die Kirche vor dem Altar stellen zu lassen und über sie den Segen zu sprechen. Welches denn nachmals eine gesegnete Ehe worden, der Hauptmann ihnen auch allen Vorschub gethan und zufrieden gewesen. Von dieser Geschichte hat jener Brunnen den Namen der Hahnborn und der Berg den des Hahnberges erhalten.

---

339) Die sieben Köpfe zu Leisnig.

Kamprad a. a. O. S. 41.

Eins der Wahrzeichen der Stadt sind sieben steinerne Köpfe, welche über dem Niederthore zu sehen sind. Man erzählt, daß derjenige Kopf unter denselben, der nach dem Lichtenberge zu stehe, ein Frauenzimmer von hohem Stande bedeute, welches sich für eine Jungfrau ausgegeben habe, während sie doch 6 lebendige Männer gehabt. Als Solches offenbar ward, hat sie zur Strafe dieses Thor und die Stadtmauer erbauen lassen müssen.

---

340) Das Kirchthor zu St. Matthiä in Leisnig.

Kamprad S. 141.

Ein zweites Wahrzeichen ist früher das große Kirchthor zu St. Matthias gewesen. Wenn daselbst Jemand etwas in den einen Schwibbogenpfeiler heimlich hineinredete, hörte es der Andere, der auf der andern Seite stand, ganz deutlich, der aber in der Mitte war, vernahm keine Sylbe.

---

341) Die sechs Teufelskünstler in Leisnig.

Kamprad S. 41. sq.

Als drittes Wahrzeichen zeigte man an einem Scheunthore vor dem Oberthore zu Leisnig sechs Männer in Stein gehauen, welche mit ihren Leibern und Gesichtern in einem

Kreiſe alſo auf der bloßen Erde liegen, daß ſie ſich mit den Füßen alle einander berühren, während in der Mitte ein Raum mit Charakteren bezeichnet iſt. Dazu hat folgende Begebenheit Anlaß gegeben. Ein Bürger aus Leisnig, Namens Johann Richter, ein Kupferſchmied, gerieth, als er im 17. Jahrhundert auf der Wanderſchaft iſt, zu Prag in Böhmen unter eine böſe Geſellſchaft, welche, um Teufelskünſte zu lernen, ſich auf einen Kreuzweg begaben und ſich nach oben beſchriebener Figur mit ihren Leibern und Geſichtern auf die Erde legten und das Verlangte erwarteten. Dieſer Johann Richter willigt aber nicht ein, ſondern geht davon. Nach der Zeit erfährt er, daß dieſe Geſellen allerlei Künſte an den Tag gaben, und was Andern nicht möglich geweſen, iſt bei ihnen möglich geworden; er hat aber weiter auch in Erfahrung gebracht, daß einer nach dem andern ſchändlich ums Leben gekommen und nach anderthalb Jahren keiner von ihnen allen mehr am Leben war. Darum hat er Gott vielmals gedankt, daß er ihn von dieſer Geſellſchaft geholfen, und dieſe böſe Geſchichte zum Gedächtniß in Stein hauen laſſen.

---

342) Die böſen Söhne zu Leisnig.

Kamprad S. 42. Poetiſch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 290.

Als viertes Wahrzeichen der Stadt Leisnig betrachtet man den Stein an der Stadtkirche, auf welchem ein Mann ausgehauen ſteht, der beide Arme in ſeine Seiten ſtemmt. Auf ſeinen beiden Seiten iſt je ein Knabe abgebildet zu ſehen, zur Erinnerung an ſeine zwei ungerathenen Söhne, welche ihren Vater ſtets ſollen angeſpieen haben, und die Gott alſo geſtraft hat, daß ihnen eine Kröte aus dem Munde gewachſen iſt.

---

343) Der feurige Hund in der Schule zu Leisnig.

Kamprad S. 241.

Zu der Zeit, als Paul Matthias Schwarz Rector der

Stadtschule zu Leisnig war (1651—91), ist einmal ein Schulknabe, des Kirchvaters Chr. Riecker's Sohn, zu Mittag um 12 Uhr in die große Schulstube gekommen, da hat er einen großen schwarzen Hund mit feurigen Augen angetroffen, der die Bänke umwirft. Heftig erschrocken läuft er hierauf zum Herrn Rector und zeigt es ihm mit Zittern und Beben an. Dieser geht auch gleich mit herunter und trifft den Hund vor der Säule, daran die Sanduhr hängt, an, derselbe verschwindet aber, sobald der Herr Rector zu reden anfängt. Darauf hat der Herr Superintendent Dr. Jacobi, der noch denselben Nachmittag in die Schule gekommen ist, der Sache wegen eine ernstliche Vermahnung an die ganze Schuljugend gehalten und solche Vermahnung noch den Sonntag darauf in der Amtspredigt wiederholt. Allein unter den Schülern ist doch des feurigen Hunds wegen eine solche Furcht entstanden, daß keiner allein mehr in die Schule gehen wollte, sondern sie warteten alle draußen vor der Thüre, bis der Herr Cantor kam und Singestunde hielt.

---

344) Die seltsamen Bienen zu Leisnig.

Kamprad S. 433.

Im Jahre 1578 hat ein Bürgermeister zu Leisnig von dem Pfarrer zu Langenleuba einen Bienenschwarm um 12 gr. gekauft und in seinen Garten tragen und einfassen lassen, welche aber etliche Male aus unterschiedlichen Stöcken gezogen und sich doch allezeit wieder angelegt haben. Daraus hat dann der Bienenmann gemerkt, daß eine Person, welche die Bienen nicht leiden können, im Garten vorhanden sein müsse, und als er sich darnach umsieht, so wird er des Ger. Fr. (der Name ist nicht näher bezeichnet) gewahr, solchem befiehlt er, wegzugehen. Sobald der entfernt ist, faßt er die Bienen, darauf sie willig geblieben sind und sich drei Jahr wohl genährt und gemehrt haben.

---

345) Der Teufel holt einen Leisniger Gerber.

Kamprad S. 433.

Am 22. Januar des Jahres 1579 Abends 10 Uhr geht Adam Steinhöfer, ein Weißgerber, mit seinem Weibe aus der Schenke zu Fischendorf nach Hause, wird aber durch einen Sturmwind von der Brücke hinweggeführt, und behält die Frau nur seinen Mantel in den Händen. Er soll sich vorher beim Biere mit einem Schuster aufgelegt und geschworen haben, er wolle sich an ihm noch den Abend rächen oder der Teufel solle ihn holen.

346) Der Melinenborn zu Leisnig.

Kamprad S. 440.

Den 9. November des Jahres 1615 wurde zu Leisnig eine Mutter mit zwei Töchtern wegen getriebener Zauberei lebendig verbrannt. Ehe solche zur Haft gebracht ward, fürchtete sich Jedermann vor ihr, und weil es geheißen, sie behexten die Leute, die ihnen nicht eine Gutthat erzeigten, so ward ihnen von allen Hochzeiten, Kindtaufen und sonst Speise geschickt. Sie haben auf der Neusorge gewohnt, und war die Brennsäule noch im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts zu sehen. Bei der Execution sollen schwarze Raben um und aus dem Feuer geflogen sein. Ihr Name ist Meline gewesen und wird noch ein Born am Minkwitzer Meßwege auf einer Wiese von ihr bis diese Stunde Melinenborn genannt, weil sie bei demselben mit dem bösen Geiste zu thun gehabt haben soll.

347) Der gespenstige Leichenzug zu Leisnig.

Kamprad S. 475 sq.

Am 26. Juni des Jahres 1685 Abends zwischen 9—10 Uhr hat man zu Leisnig hinter der Baderei vom ersten Rundel an der Stadtmauer eine Mannsperson mit einer

weißen Leinwand bekleidet gesehen, dem auf einem Raum von drei Häusern 6 Männer mit einer Todtenbahre samt schwarzem Sarg folgten und beim Rundel etwas niedersetzten. Sodann geht der weißgekleidete Mann bis an das dritte Rundel hinter dem Kornhause und steht wieder still, dann tragen die 6 Männer den Sarg auch bis dahin und setzen sich wieder nieder, da dann zwei dieser Männer ein bei dem weißgekleideten Manne liegendes weißes Tuch aufheben, solches schwingen und auf den Sarg breiten. Anfangs hat dies nur eine Person gesehen, dann aber noch vier, Andere haben vor großem Schreck nicht mehr hinsehen wollen, ihrer zwei gehen aber auf die Höhe gegenüber, auf die sogenannte kleine Viehweide, um Solches besser zu beschauen und sehen sodann, daß hinter den 6 Männern noch viele Personen mit langen Haaren am Haupte, sonst aber in Gestalt der Todtengerippe, wie solche die Maler entwerfen und nach Art einer Leichenprocession gingen; darnach haben sich die zur linken Hand niedergesetzt und nach der Stadtmauer zu gesehen, die zur rechten aber ihre Gesichter nach der Vorstadt Neusorge zu gewendet. Dies Alles ist so schauerlich anzusehen gewesen, daß einer und der andere, wenn sie daran gedacht, sich vor Furcht geschüttelt und fast krank worden sind. Endlich haben sich zwei Brüder auf die Höhe an dem Stadtgraben wagen wollen, wo das Gesicht stand und es näher sehen wollen. Von diesen ist einer gefährlich gefallen, hat aber doch auf seinem Vorsatz bestanden und ist fortgeeilt. Da haben die andern aus den Häusern sehenden Leute gemerkt, wie der weißgekleidete Mann nach dem Oberthore zu mit den andern Trägern, Leichenbegleitern und dem Sarge gegangen und, nachdem sie noch etwa $^3/_4$ Stunden zu sehen gewesen, verschwunden ist, und haben die auf die Höhe Gestiegenen nichts mehr gesehen. Es haben aber die gedachten Personen den 29. Juni Alles vor dem Rathe und Superintendenten J. Nicol. Jacobi ausgesagt und mit einem Eide bestärkt und Letzterer hat am Tage Mariä Heimsuchung über die Worte Ezech. IX. v. 1—7 eine besondere Predigt gehalten, die er auch unter dem Titel: „die

Heimſuchung der Stadt Gottes ꝛc. dem mit einem Warnungsgeſichte heimgeſuchten Leisnig" drucken ließ.

---

348) Das Wappen der Bienewitze.

Kamprad a. a. O. S. 358 sq. 421 sq. C. Schneider, Leisniger Ehrenſäule S. 34. Fiedler, Müglitſche Ehrenſäule S. 114. Poetiſch beh. von Ziehnert. Bd. I. S. 221 sq. Gegen die Wahrheit dieſer Geſchichte ſ. a. Heine, Rochlitzer Chronica S. 341. Anm. g.

Der große Mathematiker Petrus Apianus (eigentlich Bennewitz oder Bienewitz) ward zu Leisnig im Jahre 1495 geboren und war von Karl V., der ihn ſehr ſchätzte, 1541 in den Adelſtand erhoben worden: als Wappen gab dieſer ihm einen zweiköpfigen gekrönten ſchwarzen Adler im goldenen Felde, mit einem blauen Kranze, wie Wolken geſtaltet, umgeben. Als nun der Kaiſer vor der Schlacht bei Mühlberg mit ſeinem Bruder Ferdinand am 21. April 1547 mit ſeinem Heere in der Stadt Leisnig raſtete, war wegen der Thätlichkeiten, die ſich einige Bürger gegen plündernde ſpaniſche Soldaten erlaubt hatten, von ihm der Befehl gegeben worden, nach ſeinem Aufbruche die Stadt zu plündern und in Brand zu ſtecken. Da hat zufällig einer ſeiner Kriegsoberſten, der bei einem Bürger im Quartiere lag und von jenem Befehl wußte, das Bild Apians mit dem Wappen an der Wand hängen ſehen, und als er ſeinen Wirth gefragt, wie er zu demſelben gekommen ſei, von dieſem erfahren, der große Aſtronom ſei ſein Bruder. Er hat alsbald ſolches dem Kaiſer hinterbracht und dieſer hat ſofort, weil ihm, wie er ſagte, nicht lieb ſei, ſeinen lieben Freund Apianus alſo zu betrüben und ſeine Vaterſtadt unglücklich zu machen, befohlen, es ſolle kein Soldat bei Leibesſtrafe ſich unterfangen, einen Menſchen in der Stadt zu beleidigen oder das Geringſte zu nehmen Alſo iſt durch ein lebloſes Bild die Stadt verſchont worden

---

349) Der Ritter St. Georg zu Rauenhayn.

Kamprad a. a. O. S. 347 sq. S. Franke, Hist. d. Grafsch. Mannsfeld S. 122.

Der Ritter St. Georg soll ein Ahnherr und Vorfahr der Grafen von Mannsfeld gewesen sein, daher sein Bild vor Zeiten fast an alle Gebäude, Säulen, Brunnen, Wappen, Fenster, Scheiben und insonderheit auf die Mannsfeld'sche Münze gesetzt, auch in der Stadt Mannsfeld ihm eine Kirche zu Ehren erbaut worden ist.

Nachdem sich nun derselbe von Hause aus auf Reisen begeben und sich lange Zeit in Cappadocien aufhielt, hat sich's zugetragen, daß in Lybien vor der Stadt Siloa in einem großen See ein gewaltiger giftiger Drache lag, der mit seinem Anhauchen viele Leute, die da vorüber ziehen müssen, getödtet und verschlungen hat. Ob nun wohl die Bürgerschaft wider ihn auszog, hat er sie doch wieder zurück in die Flucht gejagt. Weil sie aber Friede vor ihm haben wollten, gaben sie ihm alle Tage zwei Schafe hinaus, als es aber an Schafen mangeln wollen, beschlossen sie, daß täglich ein Schaf und durch's Loos ein Mensch, welchen es treffen würde, hohen oder niedrigen Standes hinausgebracht werde. Da dieses nun auf des Königs einzige Tochter fällt und diese hinaus geführt wird, kömmt gedachter Ritter St. Georg und heißt sie, nachdem er die Sache erfahren, guten Muths sein, sprengt hierauf mit einem guten Pferde und Harnisch auf den Drachen zu und durchsticht ihn mit seiner Lanze. Darauf wird er lange Zeit beim König in großen Ehren gehalten.

Nach diesem reist er gen Meißen und hält sich in Staupitz auf, welches zwischen Leißnig und Döbeln gelegen war: von diesem ist dermalen aber nichts als der Name und einige Rudera übrig. Diese Gegend wird jetzt Auf den Staupen genannt, daselbst sind schöne Felder und die Bauern zu Wendishayn haben dieselben für einen Zins in Gebrauch. Auch das schöne große Gut zu Steinau bei Hartha soll einst dem

Ritter St. Georg gehört haben. Es begab ſich aber, daß dieſer Ritter St. Georg einſt von ſeinen Feinden beinahe gefangen genommen ward. Jedoch kömmt er noch auf ſein Pferd und wird mit dieſem auf einen hohen Felſen, der Spitzſtein genannt, getrieben. Da er nun nicht weiter kommen kann, ſo beſchließt er in ſeinem Herzen, wenn ihm Gott Hilfe ſende und er mit ſeinem Leben davon komme, ſo wolle er ihm ein Gedächtniß ſtiften laſſen. Er ſpringt hierauf von dieſem Felſen gerade dem Dorfe Weſewitz gegenüber in den Muldenfluß hinab und kömmt davon. Zuvor ſoll er einen beſchriebenen Bogen Papier in die Luft haben fliegen laſſen, wo ſolcher nun würde gefunden werden, da wolle er Gott zu Dank eine Kirche hinbauen laſſen. Dies iſt hernach auch geſchehen und hat er die Kirche hierher zu Nauenhayn bauen laſſen.

Nachmals iſt es geſchehen, daß, als er ſich von einer Reiſe heim begeben wollte, er im J. Chr. 303 in die Verfolgung des Dicoletianus gerieth und enthauptet ward. Zuvor ward er in ein Faß mit ſpitzigen Stacheln und Schneiden geſteckt und von einem Felſen herabgeſtürzt, iſt aber allezeit unverletzt geblieben, was den Tyrannen dermaßen verdroß, daß er Befehl gab, ihn zu enthaupten. Nach langer Zeit erſt iſt er vom päpſtlichen Stuhl canoniſirt und in das Regiſter der Heiligen geſetzt worden. Zum Wahrzeichen hat man aber ſein Bild ſtets in der Kirche von Nauenhayn vorgezeigt.

---

350) Die Strafe der Gartendiebe in Leisnig.

Ziehnert Bd. III. S. 248.

Vor dem Oberthore Leisnigs ſtand am Teiche ein 12 Ellen hoher gezimmerter Baum, oben mit einem langen Arm, an dem ein Korb ohne Boden hing. Durch dieſen ließ man Gartendiebe zur Strafe in's Waſſer fallen.

---

351) Der Bergbau bei Leisnig.

Ziehnert Bd. III. S. 298.

An dem sogenannten Harlingsberge bei Leisnig soll ehemals ein Versuch mit Bergbau gemacht worden und der Kux noch als Wahrzeichen zu sehen, auch daselbst und in dem dabei fließenden Görnitzbache Goldkörner gefunden worden sein. 1530 soll ein Eseltreiber (es wurden damals wie noch heute in Leisnig Müllereſel gehalten) eine starke Zähe unscheinbares, doch ächtes Gold in einem Hohlwege gefunden und es um seinen Hut, wie die Zinnarbeiter mit den Zinnschnuren thun, geschlungen haben: ein Goldschmied habe es ihm betrüglich abpartiret, darauf in demselben Getriebe geschürft, aber weder Gang noch Flötz gefunden.

352) Der Geist im Forsthause zu Colditz.

Kamprad S. 541 sq.

Bei der sogenannten Magnuskirche zu Colditz stand früher ein Kloster, das aber, weil es wüste lag, 1580 zu einem Forsthause umgebaut und 1618 in ein Wohnhaus für den Förster verwandelt ward. Hier ist vor Zeiten ein Schüler des h. Bonifacius, ein gewisser Hugo, Graf von Kefernburg, welchen die Wenden bei Selitz erschlagen hatten und den die gottesfürchtigen Grafen zu Colditz im Felde aufheben, bei Seite schaffen und hier hatten begraben lassen, beigesetzt worden. Seinen Predigtstuhl hatte er aber zu Selitz bei Rochlitz, wo er den Wenden das Christenthum predigte und man hernach eine Kirche, die Leonhardskirche, nach dem Namen des Bauern, der den Acker besaß, hinbauete, von der noch jetzt einige Spuren auf dem Felde zu sehen sind.

In dieses Haus hat sich im Jahre 1644 Herr Hans Christoph von Altmannshofen auf Commichau und Colmen in großer Kriegsgefahr samt seiner schwangern Ehefrau gerettet; es ist aber diese hier eines Töchterleins genesen, und am 20. Juni ist der Wöchnerin am hellen Tage eine Person

mit einer Mönchskutte angethan erschienen. Diese hat die Gardinen weggeschoben und ihr in's Bett gesehen, ist dann aber, wie es derselben vorgekommen ist, wieder in's Grab gestiegen.

---

353) Die Halssteine am Rathhause zu Colditz.

Ziehnert Bd. III. S. 228.

Am Rathhause zu Colditz hingen sonst ein Paar halbrunde Steine, die eine eiserne Kette zusammenhielt. Davon geht die Sage, daß solche den bösen Weibern, welche ihre Männer geschlagen hätten, um den Hals gehängt worden wären, und daß dann die Weiber mit diesem Schandgeschmeide eine Zeit lang auf dem Markte vor dem Rathhause hätten herumgehen müssen.

---

354) Der Gesundbrunnen bei Döhlen.

Kamprad S. 464. Heine, Rochlitzer Chronik. S. 393 sq.

Im Dorfe Döhlen bei Rochlitz gab es 1640 einen lahmen Kuhhirten, der hört, daß zu Hornhausen im Stifte Halberstadt ein Gesundbrunnen sei, der auch Lahme curire und viele tausend Gebrechliche und Kranke gesund gemacht habe. Er wünschte sich also auch dahin, da es ihm aber unmöglich war, so denkt er, Gott, der jenem Wasser die Kraft zu heilen gegeben, könne dasselbe auch anderem mittheilen. In solchem Glauben kommt er in einen Fahrweg, da denn das aus dem Felsen fließende Wasser in den Wagengeleisen hinunterläuft. Hier betet er andächtig, Gott wolle sich doch seiner erbarmen und diesem Wasser eben die Kraft wie jenem zu Hornhausen geben und ihn gesund machen. Solches Gebet hat Gott erhöret und sein lahmer Fuß wird gerade und gesund. Darauf wird nun ein großes Gelaufe nach diesem Wasser, es hat aber Keinem mehr geholfen. Da hieß es aber: des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

---

355) Der Mönch auf dem Kreuze in Waldheim.

Ziehnert Bd. III. S. 229 sq.

In grauer Zeit vor Waldheims Entstehung stand auf der Stelle, wo später ein Augustinerkloster und seit 1716 die Strafanstalt steht, das uralte Kloster Baldersbalda, welches so zeitig wieder einging, daß schon im eilften Jahrhundert kaum noch Spuren davon zu finden waren. In der letzten Zeit des Klosters lebte darin ein Mönch, der ein verruchter Bösewicht war. Seine eigene Schwester hat er zu sündiger Blutschande gezwungen. Sie genas eines Kindes und brachte ihm dasselbe mit lautem Jammer und harten Vorwürfen. Da stellte er sich, als rühre ihn ihr Schicksal, und tröstete sie und versprach sie an einen stillen Ort zu führen, wo sie mit dem Kinde leben könnte, vor den Augen der schmähsüchtigen Welt gesichert. Er führte aber die arglos Folgende in den Wald ohnweit des Klosters, dorthin, wo sonst das Kreuz in der Oberstadt war (bis zum Brande 1831 der Kreuzweg). Hier zückte er hastig seinen Dolch und stach ihn in das schuldlose Herzchen des Kindes, und als die unglückliche Mutter voll Entsetzen und Verzweiflung das sterbende Kind ihm zu entwinden suchte, da stieß er auch ihr den Dolch in die Brust. Zu Tode getroffen sank sie nieder, ihre letzten Worte verfluchten den Mörder, daß er nicht eher Ruhe im Grabe finden sollte, als bis ein Todter, der im Leben noch größere Gräuel als er verübt hätte, über den Mordplatz getragen würde.

Jahrhunderte waren vergangen und der Fluch lastete noch immer auf dem heillosen Mönche. Um Mitternacht sah man oft seinen Schatten weinend und seufzend, einen blutigen Dolch in der Knochenhand, auf dem Kreuze stehen, und Jedermann wich bei nächtlicher Weile dem verrufenen Platze aus. Da starb einmal in Waldheim ein Bösewicht, ein Abschaum der Menschheit, der Hölle pflichtig durch jedes Verbrechen. Sein Name war verflucht; die Sage hat sich gescheut ihn zu nennen. Am Abende seines Begräbnißtages

wanderten aber zwei Schatten ſchweigend vom Kreuze nach dem Friedhofe. Seitdem hat Niemand den Mönch wieder geſehen.

---

356) Die Nixkluft bei Waldheim.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. III. S. 111 sq. und Segnitz Bd. II. S. 105 sq. Novell. beh. von Winter in d. Conſtit. Zeit. 1854 Nr. 17.

Es iſt bereits bemerkt worden, daß es in der Mulde Nixen geben ſoll, und hat ſchon Luther in ſeinen Tiſchreden (c. IX. vom Satan und ſeinen Werken f. 153. 160 sq. d. Leipz. A., ſ. a. Fincelius, Wundergeſchichten Th. II. Lit. Y. 3.) ausdrücklich darauf hingedeutet, und die Sage läßt ſolche beim Kloſter Zelle, in der Roßweiner Gegend unter dem Schloſſer Berge, dem Troſchauer Winkel, Nonnenholze ꝛc. in männlicher und weiblicher Geſtalt erſcheinen. Allein namentlich erblickt man auch am Ufer der Zſchopau bei Waldheim noch heute einen Felſen, in den vom Waſſer aus eine Höhle hineingeht, welche die Nixkluft heißt und in die man jetzt nur auf Kähnen gelangen kann. Hier ſoll der Nixenfürſt der Zſchopau ſeine Wohnung haben. Dieſer hatte drei ſchöne Töchter, welche ſich gern unter die Menſchen miſchten. Sie gingen oft im Neumond nach dem eine halbe Stunde von Waldheim gelegenen Dorfe Dietenhayn zu Tanze. Ihre Kleidung war weiß, und trugen ſie als Gürtel ein Band von grünem Schilfrohr, um den Hals ein Perlenhalsband und am Buſen eine Waſſerroſe. Hier tanzten ſie die ganze Nacht mit den jungen Burſchen des Dorfes, wenn aber das Waſſerröslein zu verwelken begann, dann gingen ſie heim; denn dies bedeutete für ſie, daß die Morgenröthe im Anbruch begriffen ſei. Sie ließen ſich auch von ihren Tänzern bis in den am Ufer befindlichen Wald bringen, dort aber beſtanden ſie ſtets darauf, daß jene zurückblieben. Dies thaten ſie lange Jahre, denn ihre Schönheit blühte unvergänglich. Da faßten einmal drei junge Geſellen den Plan, ſie über die gewöhnliche Zeit zurückzuhalten. Es gelang ihnen auch, durch ſüßes Koſen

die Mädchen so zu beschäftigen, daß sie das Welken ihrer Rosen erst bemerkten, als schon die ersten Wölkchen Aurora's am Horizont erschienen. Sie eilten zwar schnell aus den Armen ihrer Liebhaber an's Ufer zurück, allein dort traf sie der erste Sonnenstrahl und ihre Körper zerflossen in drei Silberbächlein, die durch die Wiesen nach dem Flusse rannen, mitten durch diese aber zog sich ein rother Faden und dies war ihr Lebensblut. Seit dieser Zeit erschienen sie nicht wieder, ihr Vater aber verlangt jedes Jahr ein Opfer von einem Menschenleben in der Nähe dieser Stelle.

---

357) Die Stiftung des Klosters Altenzelle.

Gewisse und approbirte Historie von S. Bennonis Leben. München, 1604 4. S. 8. Knauth, Geogr. hist. Vorstellung des Stifftsklosters Altenzelle ꝛc. Dresden und Leipz., 1720. Th. I. S. 4.

Einst ist der h. Benno über Land gereist, und da er an einem öden Orte viele Tauben sitzen sah, prophezeite er, es werde in Kurzem ein neuer Orden dorthin kommen, durch dessen Gebet Viele könnten selig werden. Darnach hat Otto, ein Markgraf zu Meißen, dem Cisterzienserorden hier ein Kloster, Zelle genannt, bauen lassen, herrlich begabt und ihnen eingegeben.

---

358) Die Wunderburg bei Roßwein.

Knauth a. a. O. Th. III. S. 383.

In der Nähe der Stadt Roßwein liegt ein Hügel, auf dem schon im J. 723 eine Burg gestanden haben soll, worin ein Raubritter mit seiner Geliebten wohnte. Von dieser sogenannten Wunderburg sieht man aber jetzt nichts mehr als einen aufgeworfenen Erdwall. Außer diesem findet sich aber hier ein seltsamer Rasenkreis, ganz nach Art eines Labyrinths angelegt, wo sich früher die Jugend mit Tanzen zu belustigen pflegte. Dieser Kreis soll einst von einem zauberischen Mönche ausgetanzt worden sein, wie der Tanzkreis der Böhmen-

königin Libuſſa auf dem Wiſcherad bei Prag, den man noch jetzt zeigt.

---

359) Der Poltergeiſt zu Roßwein.

S. Knauth a. a. O. Th. VIII. S. 579. sq.

Im Jahre 1649 iſt Meiſter Georg Jahn, Schwertfeger zu Roßwein, Tag und Nacht in ſeinem Hauſe von einem Poltergeiſt gequält worden, hat ſich deshalb an den Freiberger Superintendenten P. Sperling gewandt und dieſer ihn in einem weitläufigen, noch jetzt vorhandenen Schreiben über die Art, wie ſolcher zu vertreiben, unterrichtet.

---

360) Der Teufel holt ein Mädchen zu Roßwein.

S. Knauth. Th. VII. S. 130 sq.

Im Jahre 1586 hat ſich zu Roßwein eine ſogenannte Schleiermagd, die ſchwangern Leibes geweſen, bei ehrlichen Leuten eingemiethet, die anfangs ihren Zuſtand nicht kannten. Als ſie nun in die Wochen kam und das Gewiſſen aufwachte, da hat ihr der Teufel ſolche Sünde weidlich aufgemutzt und hätte ſie gern um Leib und Leben gebracht. Deswegen iſt ſie in große Traurigkeit verfallen, alſo daß allem Geſinde bange dabei worden und die Wirthin an ihr genug zu tröſten gehabt. Ueber etliche Tage ſtirbt das Kind und nun hält der Teufel deſto heftiger bei ihr an. Einſtmals ſteht ſie des Nachts auf und geht zur Thür hinaus: da nimmt ſie der Teufel alsbald, wie ihr es gedäucht hat, bei ſeiner weichen Hand und führt ſie ſtracks zum Brunnen im Hofe. Die Wirthin, die ſolches gehört, ſteht auf und geht in die Stube, ſieht in das Bett, findet aber die Wöchnerin nicht. Sie redet alſo das Geſinde hart darum an. Dieſe nehmen alsbald ein Licht zur Hand und gehen hinaus, um ſie zu ſuchen, rufen und ſchreien, finden aber Niemand. Sie gehen alſo in den Hof, finden das Lieth (d. h. Laden) über dem Brunnen weit aufgethan, leuchten mit dem Lichte hinein, ſehen aber nichts,

machen also den Brunnen zu und suchen noch ferner im Hause herum. Wie sie aber das Mädchen nirgends finden und es gegen Morgen geht, setzen sie sich über ihre Arbeit, beten und seufzen zu Gott. Ueber eine Stunde hören sie eine Stimme gleichsam mit undeutlichem Schreien zwei- oder dreimal: „Mutter, Mutter!" rufen, sie laufen also mit dem Lichte zum Brunnen, worauf sie dieselbe zu ihrer größten Verwunderung über dem Wasser stehen sehen, als lehne sie sich an die Mauer, schreiend: „o helft mir um Gottes Willen!" Man läßt ihr den Eimer hinunter, in den tritt sie, aber wie man sie um die Hälfte emporbringt, fällt sie rücklings aus dem Eimer und schießt in's Wasser hinein, daß es über ihr zusammenschlägt und man nichts mehr von ihr sehen kann. Darauf gehen sie also von dannen; allein nicht lange hernach hören sie abermals schreien wie zuvor und finden sie wiederum an der Mauer lehnen und um Gottes Willen bitten, man solle ihr helfen. Da lassen sie den Eimer zum andern Male hinunter, nebst einer starken Leine, und befehlen ihr, sie solle sich damit an die Kette knüpfen, fest anhalten und Gott vertrauen, ziehen sie also heraus, ganz bleich und eiskalt, daß man sich ihres Lebens nicht eine Stunde versehen. Darauf hat man sie in die Stube geführt, mit warmen Tüchern umgeben, ihr aus Gottes Wort vorgesagt, und sie vor Sünden gewarnt. Sie hat dann fleißig zugehört und Gott ihr Gnade gegeben, daß sie in Kurzem wieder zu ihrer Gesundheit gekommen, viele Jahre lang gelebt, auch einen Mann genommen und mit ihm Kinder gezeugt hat.

---

361) Der warnende Engel bei Roßwein.

Knauth. Th. VII. S. 237.

Am 10. Februar des Jahres 1671 wollte eine Frau von Roßwein nach dem Städtchen Hainichen gehen. Dieser begegnet um 10 Uhr Vormittags ein Knäblein mit lichtgelbem Haar und weißer Kleidung und kündigt derselben an, wenn

man zu Roßwein nicht Buße thun und von unzüchtigem Leben und Hoffart ablaſſen werde, ſolle die Stadt nach 4 Wochen durch Feuer zu Grunde gehen. Darauf iſt das Frauenzimmer vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, und als ſie ſich wieder erholt, hat ſie nichts weiter geſehen. Bei der Ankündigung hat ſie jedoch gewiß verſprechen müſſen, dies in der Stadt unfehlbar anzuſagen. Es kam auch zu der Zeit zweimal nach einander in Roßwein wirklich Feuer aus, ward aber mit Gottes Hülfe wieder gedämpft.

---

362) Der Räuber Hartenkopf bei Zelle iſt kugelfeſt.

Knauth. Th. VII. S. 240 sq.

Im Zellwalde beim Kloſter Zelle und zwar beſonders in dem alten Gemäuer, welches gemeine Leute für den Stadel eines alten Nonnenkloſters ausgeben, hatte ſich ein Fleiſcher, Namens Hartenkopf aus Siebenlehn, feſtgeſetzt, und beſchloſſen, hinfüro von Raub und Mord zu leben, weswegen die Leute den Fußweg, der von Siebenlehn nach Roßwein führt, nicht mehr ſicher wandeln konnten noch wollten. Weil ſich nun dieſer Schnapphahn nicht nur am Leibe feſtgemacht, ſondern auch mit Geſchütz und Gewehr verſehen, alſo daß allen denen, ſo ihm zu nahe kommen würden, der Tod drohte, konnten die aufgebotenen Landgerichte und Amtsunterthanen, weil Jeder für ſeine Haut fürchtete, wenig ſchaffen, bis endlich eine von Roßwein aus commandirte churfürſtlich ſächſiſche Corporalſchaft vom Leibregiment zu Roß dieſes Raubneſt erſprengte, und weil die bleiernen Kugeln an dem Räuber nirgends haften wollten, haben ſie endlich noch mit einem geladenen ſilbernen Knopfe den Zauber gelöſt und den Leib zugleich mit gefällt.

---

363) Der Teufel verführt eine Magd zu Zelle.

Knauth. Th. VII. S. 186.

Im Kloſter Zelle befand ſich im Jahre 1630 eine Magd,

welche dem abergläubiſchen Brauche nach in der h. Chriſtnacht hinterrücks durch die Stubenthür hinausgriff. Sie iſt aber durch göttliches Verhängniß von einem hölliſchen Geſpenſt gar hinausgezogen und ſehr übel tractirt worden, alſo daß ſie ihr Lebtage hat hinſiechen müſſen.

---

364) Der Mohr im Schloſſe zu Noſſen.

Knauth. Th. V. S. 28.

In einem der Zimmer des fürſtlichen Schloſſes zu Noſſen befand ſich ſonſt ein Gemälde, auf dem ein Mohr vorgeſtellt war, der in einer Wanne ſaß. Den ſcheuern zwei Bademägde mit Katzenzagel und Sandhadern recht nachdrücklich, alſo daß ihnen der Angſtſchweiß über die Wangen läuft, können aber doch kein weißes Fleckchen an ſeiner Haut entdecken, wie die darunter ſtehenden Reime bezeugen:

Wir waſchen ihn mit ganzem Fleiß,
Noch will der Mohr nicht werden weiß.

Dies galt ſonſt als das Wahrzeichen des Ortes.

---

365) Die Rieſenribbe zu Noſſen.

Mündlich. Frei behandelt von Winter in d. Conſt. Zeit. 1853. Nr. 103. S. a. Grimm, deutſche Sagen. Bd. I. Nr. 17. S. 34. Stöber, Sagen des Elſaß. St. Gallen 1852. S. 207 sq.

In dem großen und gar zierlich gewölbten Portale der Kirche zu Noſſen hängt ſeit undenklichen Zeiten auswärts ein ſonderbares Gewächs, welches von Einigen für die Ribbe eines Meerwunders oder Elephanten (elephas primigenius — Mammuth), von Anderen für die eines Rieſen-Fräuleins von Rideck im Elſaß, deren Eltern hierher gezogen ſeien, ausgegeben wird. Dieſen Gegenſtand hat man auch der Rarität wegen in das Siegel der Stadt Noſſen ſelbſt mit aufgenommen.

---

366) Der Gottesleugner zu Noſſen.

Knauth. Th. VII. S. 149.

Zu Noſſen lebte im Jahre 1592 ein alter Zimmermann und Steinbrecher, Namens Walter Koch, der zeitlebens ein großer Verrächter des Gottesdienſtes geweſen, auch binnen 32 Jahren niemals zur Beichte und Abendmahl des Herrn gekommen war. Dieſer ward am 21. Juni des genannten Jahres gleich in der Mittagsſtunde von einer alten Kirchmauer im Kloſter Zelle, an der er hatte einbrechen helfen, erſchlagen. Als man nun ſeinen Körper in einen Backtrog legte, iſt ſelbiger alsbald zerſprungen, darauf iſt ein grauſamer Wirbelwind entſtanden, und als man ihm zu Grabe lauten wollte, iſt der Klöppel in der großen Glocke ebenfalls zerſprungen, weil er eines chriſtlichen Begräbniſſes nicht würdig geweſen.

367) Meineid beſtraft.

Knauth. Th. VI. S. 159.

Im Jahre 1627 zankte ſich Matthes Becker, Bauer zu Pappendorf, mit ſeinem Grenznachbarn, Chriſtoph Dehnen, um ein geringes Wieſenflecklein, und als ſie nicht verglichen werden konnten, nahm er es auf ſein Gewiſſen. Darauf hat es ihm der, dem Unrecht geſchah, in Gegenwart des Amtsſchöſſers von Noſſen, Matthäus Horn, und hieſiger Gerichten, mit dieſem Glückwunſch cedirt und überreicht: „ſo nimm's hin und laß Dir's auf der Seele verbrennen.“ Von ſelbiger Zeit an iſt gedachter Becker von Tage zu Tage ſchwermüthiger geworden, endlich am 28. Auguſt nächſtfolgenden Jahres um Mitternacht aus dem Bette weggelaufen und hat ſich erſäuft, maßen man ihn früh Morgens unter dem blauen Steine im Striegnitzthale todt angetroffen, nur ein Schlafmützlein und Hemd an ſich habend.

368) Die Zaubereiche bei Großbucha.

Iccander, Sächs. Kernchronik XIII. Paquet. CXLV. Couv. S. 13.

Bei Großbucha in der Nähe des Städtchens Lausigk stand früher eine uralte Eiche, die einen Umfang von 27 Ellen hatte. Ursprünglich bestand dieselbe aus zwei Zweigen, von diesen war einer längst nicht mehr vorhanden, der andere aber ist zu Anfange des 18. Jahrhunderts durch den Vorwitz eines Hirten, der darunter Feuer anmachte, umgestürzt und aus ihm sind 42 Klaftern Holz gemacht, so wie ein Kahn für 8 Personen geschnitzt worden. Diese Eiche hat man die Zaubereiche genannt, weil man bei ihr zur Zeit des Heidenthums Gottesdienst gehalten hat.

369) Die beherten Brode zu Falkenhayn.

Knauth Th. VII. S. 261.

Im Dorfe Falkenhayn bei Mittweida hat sich im Mai des Jahres 1697 folgendes Wunder zugetragen. Man hat auf dem Rittergute Brod gebacken und da ist zu drei verschiedenen Malen von beglaubten Leuten ganz sicher beobachtet worden, daß die eingeschobenen Brode von selbst fortrückten oder nach den Winkeln zu wichen oder gar zum Ofen herausfuhren.

370) Die treue Frau zu Kriebstein.

Fabric. Orig. Misn. f. 689. Moller, Freiberg. Annalen Th. II. S. 72. Poet. beh. v. Ziehnert. Bd. I. S. 37 sq.

Es hatte das in einer reizenden Gegend des Zschopauthals gelegene Schloß Kriebstein ein reicher Edelmann Dietrich Bärwald oder von Bernwalde (von 1382—1407) erbaut und sich darin befestigt, allein nachmals hat ihn ein anderer Edelmann aus dem Geschlechte der Staupitze (von Reichenstein) am Fastnachtstage des Jahres 1415 überfallen und den Platz widerrechtlich behalten. Darnach hat Markgraf

Friedrich der Streitbare die Freibergiſchen Bürger aufgeboten und das Schloß umlagert und mit Gewalt zur Uebergabe gezwungen. Da hat des genannten Staupitzens Ehefrau, weil ihr der Fürſt vergönnt hatte abzuziehen und mitzunehmen, was ihr am Liebſten ſei und ſie tragen könne, alle ihr Geſchmeide und Schmuck im Stiche gelaſſen und nichts als ihren Eheherrn aus dem Schloſſe getragen, dadurch ſie auch den Markgrafen bewegte, daß er demſelben ungeachtet des Urtheils, ſo ſchon über ihn ergangen, Gnade erwies und das Leben ſchenkte.

---

371) Sprichwort von Rochlitz.

Matheſius, Sarepta. Vorrede. Albinus, Meißn. Bergchronika. III. T. S. 23 sq.

Man hat ehedem geſagt, das Schloß zu Rochlitz ſtehe auf Marmelſtein, der Rochlitzer Wald auf lauterem Golde und der Galgen daſelbſt auf Silber. Dies bezieht ſich auf den ehemals zu Rochlitz getriebenen Bergbau (bis 1578 war die Grube zu St. Johannes noch im Gange), indem man nicht blos Silberſtollen daſelbſt getrieben, ſondern auch in der Mulde Goldkörner und viele Molche, welche nach der Meinung jener Zeit ſtets Anzeichen von Goldbergwerken ſein ſollen — der Galgenberg hieß früher der Goldberg — fand. Daß man noch heute den rothen Rochlitzer Stein dort bricht, iſt bekannt.

---

372) Das Alter der Stadt Rochlitz.

S. G. Heine, Hiſt. Beſchr. d. Stadt u. Grafſchaft Rochlitz. Leipzig 1719. 4. S. 6 sq.

In einer alten handſchriftlichen Chronik der Stadt Rochlitz, ſo aus den Zeiten des Papſtthums ſtammt, ſteht, Rochlitz ſei die älteſte Stadt an der Mulde, welche ſchon etliche Jahre vor Chriſti Geburt geſtanden habe. Daſelbſt ſtehen auch die alten Reime:

Eine alte Stadt in Oſterland
Gelegen, iſt Rochlitz genannt.

Die ward gebauet und vollendt,
Da Julius Cäsar ins Regiment
Getreten ist. O getreuer Gott,
Behüt sie stets für Angst und Noth,
Für Feuer, Wasser und für Krieg,
Für theurer Zeit und allem Unglück.

---

373) Die Mönchstaufe zu Wechselburg.

Heine, Beschreibung von Rochlitz S. 110. Simon, Eilenburger Chronik S. 305. Spangenberg, Adelsspiegel S. 104. Poet. beh. v. Ziehnert. Bd. III. S. 73 sq.

Dedo der Feiste Graf zu Rochlitz, kam, als er mit Kaiser Heinrich VI. nach Apulien reisen wollte, auf den Gedanken, sich das überflüssige Fett aus dem Leibe schneiden zu lassen, damit es ihm auf der Reise nicht im Wege wäre. Dies that er, aber mit so unglücklichem Erfolge, daß er etliche Tage darauf (16. August 1199) starb. Er liegt mit seiner Gemahlin, die das Jahr vorher gestorben, im Kloster Zschilla, das aber, seitdem es (1543) Herzog Moritz den Herren von Schönburg abgetreten hatte und also durch einen Wechsel seine Herrschaft änderte, Wechselburg heißt und jener 1174 (1184?) erbaut hat, begraben. Dasselbe soll ursprünglich nur von lauter Edelleuten bewohnt gewesen, hier aber nichts Gutes, sondern eitel Böses geschehen sein. Als einst ihr Probst sich wider ihren Unfug, Geilheit und Muthwillen gesetzt hatte, hauen sie ihm einige Gliedmaßen seines Leibes ab und werfen ihn in die Mulde, da denn solcher Ort noch jetzt die Mönchstauf oder der Mönchstümpel genannt wird, dem Prior aber schlugen sie mit einem eisernen Hammer den Hirnschädel ein. Darauf wurden diese adeligen Canonici ausgestoßen und das Kloster den Deutschen Ordensherren eingeräumt, die es auch bis zur Veränderung der Religion besessen haben.

---

374) Das wunderbare Bild zu Rochlitz.

Heine a. a. O. S. 60 sq.

In der sogenannten Wochenstube auf dem Saale unter

dem breiten Thurme des Rochlitzer Schlosses nach dem Wasser zu stand sonst ein Bild auf Holz geleimt, auf welchem zwei Verliebte, allem Anschein nach vornehme Personen, die mit einander Ringe wechseln, zu sehen waren. Es soll dieses eine Gräfin von Rochlitz sein, die mit einem Abte aus dem Kloster Zschillen einen Liebeshandel unterhielt, hernach aber denselben in die Mulde stürzen ließ, damit ihre Liebe nicht bekannt werden sollte. Von diesem Bilde wird erzählt, es dürfe nicht von der Stelle verrückt werden, wenn es nicht im Schlosse umgehen oder spuken solle.

---

375) Jemand wird an einen Ort gebannt.

Heine S. 62 sq.

In den Thürmen des Rochlitzer Schlosses, die man vor Zeiten die Rochlitzer Jupen nannte und von ihnen sagte, daß, wer sie anhabe, der erfriere nicht und werde auch nicht von den Wölfen gefressen, lag im J. 1530 ein Böhmischer Edelmann gefangen. Der kam jedoch mit sonderbarer Behendigkeit an einem Strohseile heraus und ward frei. Da hat ein katholischer Pfaffe seine Zauberei gebraucht, daß er nicht fortkommen konnte, ob er schon eine halbe Meile weg gewesen. Der Pfaffe kehrte nämlich die Bilder in der Kirche um, daß sie den Rücken gegen das Volk zu wendeten. Nun sagte der wiedergefangene Edelmann aus, daß er oft einen weiten Weg gegangen und gemeint, er wäre weiter als eine Meile von der Stadt, allein je weiter er gegangen, desto näher wäre er wieder zum Schlosse gekommen. Doch ward ihm hernach das Leben geschenkt.

---

376) Die wüste Kirche bei Rochlitz.

Heine a. a. O. S. 145 sq.

Bei dem Dorfe Zschauitz in der Nähe von Rochlitz befinden sich die Ruinen einer alten Kirche, von der man sagt,

daß der h. Ludger, ein Schüler des h. Bonifacius, sie erbaut habe. Nach Andern wäre aber die oben (Nr. 352) erwähnte Lehnerts- oder Leonhardskirche zu Seelitz darunter zu verstehen.

---

377) Todtenhand verweſt nicht.

Heine a. a. O. S. 369, nach M. Pabſt, Arzney-, Kunſt- u. Wunderbuch S. 405.

In der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts ward zu Rochlitz einem böhmiſchen Edelmann Wentzel von Schwan eine Hand abgehauen, welche man auf dem Gottesacker beim Beinhauſe begrub. Als man nun nach etlichen Jahren die Kirche zum h. Geiſt beim Hospital daſelbſt bauete und deswegen das alte Gemäuer beim Beinhauſe einbrach, fand man obgedachte Hand ganz unverſehrt in der Erde liegen, daran die Nägel wohl einen Finger lang gewachſen waren.

---

378) Erheuchelte Krankheit wird von Gott beſtraft.

Heine a. a. O. S. 369, nach Pabſt S. 28.

In der Stadt Rochlitz lebte zu Anfange des 16. Jahrhunderts ein Leinweber, der einſt auf einem Dorfe Hopfen gekauft hatte. Damit nun deſto mehr von demſelben in den Scheffel gehen und er den Bauer betrügen möchte, fiel er plötzlich in den Hopfen, warf ſich in demſelben eine gute Weile hin und her und ſtellte ſich, als ob er die ſchwere Krankheit (Epilepſie) habe. Den hat Gott hernach geſtraft, daß er vor ſeinem Ende die Krankheit wirklich bekam und daran ſterben mußte.

---

379) Fett aus Todtenbeinen heilt einen Gelähmten.

Heine a. a. O. S. 370. sq., nach Pabſt a. a. O. I. S. 339.

Im Jahre 1540 iſt zu Rochlitz ein Mordbrenner, Namens Peucker, gehängt und ſein Leichnam, nachdem er vom Galgen abgenommen war, von den anweſenden fremden Aerzten ſecirt

worden. Nun war dazumal die Frau eines gewissen Bürgers J. Naumann schon etliche Jahre dermaßen an ihren Füßen contract und gelähmt, daß sie nur kümmerlich an Krücken im Hause herumschleichen konnte. Dieselbe hat die Aerzte, welche neben ihrem Hause in der Herberge lagen, gebeten, sie möchten ihr doch etwas verordnen und von ihren Leiden helfen. Diese geben ihr die Schienbeine von dem anatomirten Körper und lassen ihr sagen, sie solle dieselben an den Ofen lehnen und ein sauber Geschirr untersetzen, was daraus herabtriefen werde, das solle sie gebrauchen und sich damit bei der Wärme schmieren. Die Frau thut es, weil ihr aber die Aerzte also sagen lassen, daß sie es gebrauchen und sich damit schmieren solle, so versteht das gute Weib, sie solle das halbe Theil einnehmen und die andere Hälfte auf die erstarrten und contracten Nerven und Spannadern streichen, während doch jene nur vom äußerlichen Gebrauche gesprochen hatten. Sie nimmt also die Hälfte in warmem Biere ein und mit der andern schmiert sie sich bei der Wärme. Wie solches geschehen, hilft ihr Gott, daß sie des folgenden Tages ohne Krücken zu den Herren Aerzten selbst gegangen kömmt und ihnen für die gepflogene Kur herzlich dankt, und ist sie seit dieser Zeit stets gesund geblieben und wie ein anderer Mensch ohne Krücken überall hingegangen.

---

380) Der Zauberer Narr Hanß zu Rochlitz.

Heine a. a. O. S. 379—382.

Im Monat Mai ist ein Landstreicher Namens Johannes Bucher gen Rochlitz gekommen, hat sich für einen erfahrenen Arzt ausgegeben und gesagt, daß er aus dem vornehmen Geschlechte der Bucher zu Leipzig stamme. Er war eines häßlichen und erschrecklichen Angesichts, lispelte und stammelte und hatte kohlschwarz Haar auf dem Haupte, welches auf der linken Seite abgeschoren war, auf der rechten aber bis auf die Schultern herabhing. Nun wohnte neben einem Fleischhauer, den er, weil er vom Schlage gelähmt war, be-

handelte, eine ehrſame fromme Wittwe, ſo von ſchöner Geſtalt war. Dieſelbe hat ihm gar ſehr in die Augen geſtochen und hat er auf Mittel und Wege geſonnen, wie er ſich ihrer bemächtigen könne. Er iſt alſo einmal zu ihr gegangen, hat ſich für einen Wahrſager ausgegeben, ihr in die Hände geſehen und ihr traurige, erſchreckliche und erbärmliche Zufälle verkündigt. Dadurch iſt die einfältige Frau in große Furcht und Angſt gerathen und hat ihn flehentlich gebeten, er wolle ſie aus dieſer Noth erretten und ihr wieder zum Glücke verhelfen. Dieß hat er ihr auch zugeſagt, wofern ſie ihm in Allem unweigerlich und gehorſam Folge leiſten wolle. Als ſie nun ſolches auf's Heiligſte verſprochen, hat der hölliſche Bube der bezauberten und verblendeten Frau befohlen, daß ſie an einem heimlichen Orte ihre Kleider ablegen und ſich von ihm ſtäuben laſſe. Da ſie nun dieſem teufeliſchen Rathe gefolgt, hat er ſie recht henkeriſch und unbarmherzig gegeiſſelt und ihr nachher noch Unehrbares zugemuthet, worin das Weib auch eingewilligt. An ſolcher verübten Bosheit hat er ſich noch nicht begnügen laſſen, ſondern ſie dahin gezwungen, daß ſie dem Herrn Chriſto abſagte, alſo und dergeſtalt, daß ſie hinfort nicht mehr an ihn glauben und ihm vertrauen wolle. Dies iſt geſchehen an eben dem Tage, an welchem das elende Weib ſich zum h. Abendmahl verfüget und nach Chriſti Einſetzung daſſelbe genoſſen hatte. Da hat der greuliche Böſewicht ihr ein Pulver oder etwas dergleichen zu trinken gegeben, damit ſie die heilſame Seelenſpeiſe wieder von ſich gebe und erbreche. Von dem Tage und der Zeit an aber hat die arme elende hochbetrübte Wittwe greuliche unſägliche Marter und Plage ſowohl am Leibe als im Herzen und Gemüthe gefühlt und ſchwere Anfechtung und vielfältigen Kampf ausgeſtanden, in welchem ſie am dritten Tage mit Tode abgegangen und verblichen. Sie hat herzliche Reue und Leid über ſolche begangene Sünde gehabt und ritterlich wider des Satans feurige Pfeile und Anfechtungen mit dem lieben inbrünſtigen Gebet und dem lebendig machenden Troſt der h. Schrift gekämpft und iſt beſtändig bis an's Ende geblieben.

Dieſes hat ihr Bruder, ſobald ſie aus dieſem Jammerthale abgeſchieden, dem Rochlitzer Superintendenten, ingleichen dem Rathe entdeckt und offenbart. Der Miſſethäter iſt auf des Richters Befehl gefänglich angenommen, in's Richthaus geführt und fleißig beſucht worden. Da hat man bei ihm gefunden einen Stein und etliche zauberiſche Charactere, welche vom Teufel gemalet und geſchrieben waren, und die er am Hals hängen hatte. Dieſes alles nebſt ſchriftlichem Berichte iſt gen Wittenberg an die Herren Schöppen gelangt, von welchen das Urtheil und Sentenz gefället worden, daß man den Miſſethäter von Rechtswegen möge auf die Marterbank bringen und ihn peinlich verhören. Da nun der Scharfrichter ihn kaum verſucht hatte, ſo bekennt der Bube Alles und Jedes, inſonderheit daß er die Verſtorbene gegeiſſelt und einen Ehebruch mit ihr begangen habe, daß ſie Gott abgeſagt, ein Bündniß mit dem Satan gemacht und daſſelbe mit ihrem eigenen Blute bekräftigt, welcher doch daran ſich nicht begnügen laſſen, ſondern zu mehrerer Verſicherung eines beſtändigen Bundes ein Stück von ihrer Zunge abgeſchnitten. Er habe auch mit dem Teufel, der ſich in ein Weib vermummt, gebuhlt, welcher geheißen habe Ursa Tatman Lucifer. Aus demſelben Buhlen habe er Beſcheid und Antwort vom Teufel ſich erholt und mit ihm Rede gepflogen, welchen er in einem Kryſtall in der Geſtalt eines ſchwarzen Mohrenkönigs, ſo eine güldene Krone auf dem Haupte getragen, geſehen. Solches und Anderes viel mehr, welches zu berichten all zu weitläufig ſein würde, hat er in der Tortur bekannt. Dieſes iſt nun nochmals an den Schöppenſtuhl gelangt, da er dann zum Feuer nach Urtheil und Recht verdammt worden. Als ihm nun das Urtheil vorgehalten und der Gerichtstag angeſtellt worden, da hat er nichts von dem, was er zuvor bekannt, verleugnet. Da nun aber am folgenden Tage, den 14. Juli des Jahres 1608, die Rochlitzer Geiſtlichen zu ihm gingen, hat er ſich unterſtanden, Alles wieder zurückzunehmen und geſagt, er habe die Obrigkeit durch ein falſches und aus Schmerz erzwungenes Bekenntniß betrogen. An ſolcher Bitte

und Begehren, dies der Obrigkeit kund zu thun und als Zeugen seiner Unschuld aufzutreten, haben diese sich aber wenig gekehrt, sondern ihm eine scharfe Gesetzpredigt gehalten, darauf aber dem Herrn Richter und seinen Beisitzern, was sich begeben, treulich berichten lassen, welche dann durch Androhen, daß sie ihn wieder auf die Folterbank bringen wollten, ihn dahin bewogen haben, daß er zum vierten Male die begangenen und schon vorher gerichtlich ausgesagten Missethaten beständig bekannte. Er ist auch am andern Tage, als ihn die Geistlichen abermals besuchten, dabei geblieben, war wegen seiner Uebelthaten sehr betrübt und bekümmert, entsagte dem Teufel und seinem Buhlen Tatman Lucifer öffentlich und zeigte ein sehnlich Verlangen nach Christo, nahm auch am 18. Juli das h. Abendmahl. Endlich ging er, nachdem er die übrige Zeit seines Lebens mit Gebet und christlichen Gesängen zugebracht, am 20. desselben Monats getrost und freudig zur Gerichtsstatt und ward hier in Gegenwart vieler Zuschauer lebendig verbrannt im 36. Jahre seines Alters und 2ten seiner unseligen Dienstbarkeit.

---

381) Der Currendknabe zu Geithayn.

Poetisch beh. b. Ziehnert, Bd. II. S. 123 sq.

An der Mittagsseite der Kirche zu Geithayn ist ein Knabe in Stein gehauen, den die auf dem Rücken hängende Schalaune (Mantel) als Currendschüler bezeichnet. Zwar ist die Inschrift unter dem Bilde selbst nicht mehr zu lesen, die Sage aber berichtet also über die Bedeutung desselben. Es sind einmal des Abends vier Currendschüler der Stadt Geithayn auf dem Kirchthurm gewesen und haben gesehen, daß da, wo die Viertelglocke hängt, ein Dohlennest zwischen den Balken angelegt war. Die Stelle war gänzlich unzugänglich, doch haben sie am Ende auf ein Mittel gesonnen, sich des Nestes zu bemächtigen. Drei von ihnen haben also ein Bret zum Kirchhurmfenster hinausgehalten und der vierte ist

darauf gestiegen und auf diese Weise an die Balken gekommen, um so das Nest, welches aber nur von Außen zugänglich war, auszunehmen. Er ruft ihnen zu, es seien drei schwarze und ein weißes Junge darin. Diese verlangen nun für sich das weiße, doch Jener will ihnen nur die drei schwarzen geben und das erstere für sich behalten. Sie drohen ihn herabzuwerfen, wenn er ihnen das weiße nicht hereinreiche, und als er es nicht thut, lassen sie ihn samt dem Neste, welches er in der Hand hält, herabfallen. Zum Andenken an diese schauerliche Begebenheit ist eben jenes steinerne Bild errichtet worden.

382) Spruch von der Stadt Geithayn.

Die Stadt Geithayn bildet zwei lange Seiten, ist im Innern ganz frei und hat keine Vorstädte. Daher geht von ihr der Vers: Geithen hat 2 Seiten, in der Mitte einen großen Plan, hinten und vorn nichts daran.

383) Der große Topf zu Penig.

Poetisch beh. bei Ziehnert. Bd. II. S. 135 sq.

Die Stadt Penig war früher durch feine Töpferarbeiten weit und breit berühmt. Einst haben nun die geschicktesten Meister daselbst in Gemeinschaft einen großen Topf gebrannt, der 15 Eimer Wein gefaßt haben soll. Dieses neue Weltwunder zog nun viele Reisende an, und so kam denn auch einmal der nachherige Churfürst Friedrich der Weise†) als junger Prinz dahin, um sich den Topf anzuschauen. Da fiel es dem Prinzen ein, hineinzusteigen; er ließ eine Leiter bringen und stieg auf den Boden hinab. Kaum war er unten angelangt, so ließ aber der ihm von seinem Vater beigegebene

†) Nach Andern wäre dies Heinrich der Fromme gewesen, der sich bei den Töpfern aber nicht durch Abgabenfreiheit, sondern durch einen Schmauß abfand.

Hofjunker, ein Herr von Schönberg, die Leiter herausziehen, und hoffte nun, der Prinz werde sich auf's Bitten legen, um herauszukommen. Dieser aber besann sich kurz, schlug mit der Faust an die Wand des Riesentopfes und spatzierte so wie zu einer Thüre heraus. Um aber die Peniger Töpfer für den Verlust ihres Kunstwerkes zu entschädigen, erbat er sich von seinem Vater Abgabefreiheit für sie. Uebrigens formten Letztere nachher bald wieder einen anderen ähnlichen Riesentopf auf dem davon so genannten Topfanger und errichteten ein Häuschen darüber, wo er lange noch zu sehen war.

---

384) Die Sage von dem Liebchenstein bei Penig.

S. Krieg's Geschichte der Stadt Penig. Penig 1838. 8. S. 3 sq.

Vor alten Zeiten hausten Raubritter auf dem bei Penig gelegenen Zinnberg†) und Drachfels††) (Drachenfels) und machten die dasige Gegend sehr unsicher.

Zinnberg soll anfangs Umizi geheißen haben, schon im 6. Jahrhundert entstanden und der Sitz eines Wendenfürsten gewesen sein. Im 13. Jahrhundert gehörte dieses Zinnberg (Zinneburgk) einer Linie der Burggrafen zu Altenburg zu. Beide Schlösser, Zinnberg und Drachenfels, sollen schon im 14. Jahrhundert von den Burggrafen von Leisnig und dem Ritter Heimburg von Waldenburg zerstört worden sein. Nach anderen Angaben, z. B. nach Schumann's sächs. Zeitungs-Lexi-

---

†) Zinnberg liegt am rechten Mulden-Ufer eine halbe Stunde oberhalb Penig, Thierbach gegenüber. Die Burg war, nach den noch vorhandenen Ruinen zu urtheilen, nicht sehr bedeutend.

Sie war in den ältesten Zeiten im Besitz der Burggrafen von Altenburg, dann im 15. Jahrhundert der Herren von Kauffungen, zuletzt der Burggrafen von Leisnig, gegenwärtig gehört sie zur Herrschaft Penig.

††) Die Burg Drachfels liegt am rechten Mulden-Ufer, eine halbe Stunde unterhalb Penig. Von derselben sind nur noch die Wälle und wenige Ruinen vorhanden. Gegenwärtig ist das ganze Terrain der ehemaligen Burg, die ebenfalls nicht bedeutend gewesen sein kann, mit dichtem Holze bewachsen.

con, sind jedoch beide Burgen erst im Jahre 1488 verbrannt worden. Auf Zinnbergs Ruinen sah man noch gegen Anfang des 17. Jahrhunderts einen alten Thurm stehen, von welchem zur Zeit einiges Gemäuer übrig geblieben ist. Bei Zerstörung der unter Penig gelegenen Burg Drachenfels sollen übrigens die Hühner aus derselben über die Mulde auf den gegenüberliegenden Berg geflogen sein, woher der Hühnerberg seinen Namen erhalten habe.

Ueber die Raubritter auf Zinnberg und Drachenfels und über die Veranlassung zur Zerstörung dieser beiden Burgen geht nun folgende Sage. Zinnberg und Drachenfels waren im Besitz von zwei Brüdern, welche man gewöhnlich die Schachtritter nannte, weil, zur Leistung gegenseitigen Beistandes, ein unterirdischer Gang beide Burgen verband. Der eine dieser Brüder, der Ritter auf dem Drachenfels, war mit Fräulein Elsbeth, der Tochter des Ritters Haimburg†) zu Waldenburg, verlobt.

Elsbeth erhielt einst heimlich Nachricht, ihr Verlobter betreibe Räuberei. Um sich selbst zu überzeugen, ob diese Kunde wahr oder falsch sei, machte sie sich mit Bewilligung ihres Vaters auf und fuhr, von des Vaters Knappen begleitet, bis an den Felsen, welcher unmittelbar am rechten Muldenufer hart hinter Penig am Fuße des Galgenberges liegt. Hier stieg sie, ihr Gespann stehen lassend, aus dem Wagen und begab sich auf die Burg. Auf dieser herrschte eine tiefe grauenvolle Stille. Düstere Ahnungen durchbebten des Fräuleins Seele: sie schaute sich um, fand Blutspuren auf dem Vorsaale und an der Caminthüre des Ritters Siegelring.††)

Noch mehr Blutspuren nebst einem bluttriefenden Dolche

---

†) Wenn auch dieser Sage vielleicht irgend eine historische Wahrheit zu Grunde liegen sollte, so ist dieser Name sicher eine Erfindung. Man kennt aus Urkunden die Besitzer von Waldenburg seit dem 11. Jahrhundert. Unter ihnen kommt kein Haimburg vor.

††) Nach einer andern Relation fand Elsbeth einen Finger, an welchem der Ring ihres Bräutigams steckte.

fand das Fräulein auf dem Zimmer des Ritters, der eben vorher einen Mord begangen und bei dem Ringen mit seinem Schlachtopfer seinen Ring verloren hatte. Elsbeth nahm schaudernd den Siegelring mit dem blutigen Dolche, und kehrte, ohne bemerkt zu werden, aus der Burg nach ihrem Gespann und mit diesem wieder nach Waldenburg zurück Der vorstehend beschriebene Fels, wo ihr Gespann gestanden, heißt davon aber heute noch der Liebchenstein.†)

Das Fräulein hinterbrachte ihrem Vater die schreckliche Kunde, worauf Ritter Haimburg mehrere Ritter (worunter der Ritter Gerold von Rabenstein) nebst dem Schachtritter zu sich entbieten ließ. Das Mahl war bereitet und die Pokale kreisten nach Ritterart. Aber über dem festlichen Mahle wurden dem Schachtritter plötzlich der Siegelring nebst dem Dolche vorgezeigt; leicht ward er des Mordes überwiesen, von den herbeigerufenen Knappen gefesselt und in Haimburg's Burgverließ geworfen. Letzterer verband sich dann mit noch mehreren Rittern und brach die beiden Raubritterburgen Zinnberg und Drachenfels. Das Fräulein aber soll bald darauf ihrem Leben selbst aus Verzweiflung ein Ende gemacht haben.

---

385) Der brennende Mönch bei Rochsburg.

S. Monatl. Unterr. a. d. Reiche d. Geister. Bd. I. S. 539.

Der Verfasser der Monatlichen Unterredungen aus dem Reiche der Geister ritt einst nach Rochsburg und zwar so, daß der an einer Anhöhe gelegene Flecken Bottelsdorf ihm links liegen blieb. Da erblickte er oben auf der Spitze des

†) Der Liebchenstein liegt unmittelbar an der Mulde. Früher war er ein sehr interessanter Punkt wegen der merkwürdigen Felsbildung. Seit einigen Jahren ist jedoch an demselben ein Steinbruch angelegt worden und bereits ein bedeutender Theil des Liebchensteins ist verschwunden. Auch fanden sich früher bei dem Liebchenstein mehrere von Menschenhänden ausgehauene Felshöhlen. Diese sind ebenfalls in neuerer Zeit verschwunden, da sie bei dem Steinbrechen verschüttet wurden.

besagten Berges ein großes Feuer und es schien ihm, als wäre dasselbe ein brennender Mensch. Obgleich ihm etwas sonderbar zu Muthe ward, ritt er doch getrost seine Straße fort, und als er nach Rochsburg kam, war seine erste Frage, was das auf dem Berge für ein Feuer sein möge, welches er beim Vorbeireiten erblickt habe. Vorerst erhielt er zur Antwort, es sei dieses allen Nachbarn und Einwohnern unter dem Namen des brennenden Mönches bekannt. Weil er nun aber von keinem Kloster in der ganzen Gegend wußte, so bat er um nähere Erklärung und erfuhr, es habe zu der Zeit des Papstthums in dieser Gegend ein Barfüßerkloster gestanden, aus welchem die Mönche öfters ins Feld zu spatziren pflegten. Nun hatte sich aber einst einer der Mönche in eine muntere Bauermagd, die er öfters in der Kirche gesehen hatte, auf eine mehr als geistliche Art verliebt. Da nun dieselbe eines Tages an diesem Orte mit Ausstreuung des Mistes auf dem Acker beschäftigt war, so glaubte der Mönch eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, seine Flamme abkühlen zu können. Allein diese Bauernymphe wußte sich bei seinem Liebesantrag so übel zu schicken, daß sie jenem geistlichen Ritter mit ihrer Misthacke nicht nur mögstlichen Widerstand leistete, sondern ihn auch ohne Barmherzigkeit zu Boden legte, so daß er statt der verliebten Seufzer Blut, Galle und Leben ausschütten mußte. Sie ging darauf selbst zu dem Vorsteher des Klosters und entdeckte freimüthig, wie es ihr mit dem Mönch ergangen sei, die geistliche Brüderschaft aber war froh, daß sie nur in der Stille ihren geistlichen Mitbruder vom Felde wegbringen konnten, damit ihr Kloster nicht in übeln Ruf käme, man gab der Bauermagd ein Stück Geld, um ihr dadurch Stillschweigen aufzulegen, und der gute Bettelmönch ward insgeheim zur Erde bestattet. Von der Zeit an soll derselbe in besagter feuriger Gestalt sich sehen lassen.

---

386) Das Zauberpferd bei Bottelsdorf.

S. ebd. Bd. III. S. 417 sq.

Am 6. Febr. 1731 saß der Amtsactuar zu Rochsburg

mit einem Freunde Abends zwiſchen 7 und 8 Uhr in einer Stube, da erhob ſich auf einmal ein furchtbarer Sturmwind und gleichzeitig hörten ſie eine Mannsſtimme laut und erbärmlich ohne Unterlaß rufen: „um Gottes Willen, helft mir helft mir.“ Sie eilten ſchnell herunter in der Meinung, daß Jemandem ein Unglück während des heftigen Schneeſturmes zugeſtoßen ſei, ſuchten in dieſem Schnee nach Menſchenſpuren und wurden dabei von drei herrſchaftlichen Jägern, die denſelben Ruf gehört hatten, unterſtützt. Dieſe ſuchten nun weiter die nächſte Umgebung ab, wobei ihnen ihr Hund aber keine Geſellſchaft leiſtete, ſondern ängſtlich zurücklief, der Actuar hörte aber das Rufen noch lange, bis es endlich aufhörte. Halb erfroren kehrten alle in die Stadt zurück und begaben ſich in den Gaſthof, wo ſie noch eilf andere Perſonen fanden, die daſſelbe Rufen gehört hatten und in gleicher Abſicht aus ihren Häuſern herbeigeeilt waren. Geſprächsweiſe aber erfuhr der Actuar, daß Einzelne daſſelbe Geräuſch früher ſchon oft dort gehört hatten.

Am nächſten Tage ward jedoch auf dem Gerichtsamt angezeigt, daß an demſelben Abend ein alter Mann aus Bottelsdorf ſich in Rochsburg von einem Bäcker einen Sack voll Bretzeln geholt hatte, um dieſelben auf den nahe gelegenen Dörfern herumzutragen und zu verkaufen. Als derſelbe an die Stelle kam, wo ſonſt der brennende Mönch zu erſcheinen pflegt, erhob ſich plötzlich ein furchtbarer Sturmwind und jener erblickte vor ſich eine Anzahl Pferde, auf deren eins er nebſt ſeinem Sack durch eine unſichtbare Gewalt geſchwungen ward. Darauf flog beſagtes Pferd mit ihm in die Luft und drehte ſich in einem Wirbel herum, ſodaß er vor Angſt nicht wußte, was er mit ſeinem Bretzelſack anfangen ſollte. Er ſah ſchon das gräfliche Schloß und die umliegenden Dorfſchaften unter ſich liegen, nachdem er aber ganz verzweifelt zu Gott gebeten, er möchte ihm doch in ſeiner Noth zu Hilfe kommen, ward er, als gerade die Glocke eilf ſchlug durch eben dieſe geheimnißvolle Kraft wieder an diejenige Stelle, wo ihn das Pferd aufgenommen hatte, zurück-

versetzt, und nun gelang es ihm seine Behausung zu erreichen, er verfiel aber sofort in eine schwere Krankheit.

---

389) Das Räthsel von der Stadt Wurzen.

Chr. Schöttgen, Historie d. churf. Stadt Wurzen. Leipzig 1717. S. 10 sq.

Man hat von der Stadt Wurzen folgende Verse, welche zugleich die Wahrzeichen derselben angeben:

Rath, wenn Du rathen kannst, wo ist doch solche Stadt?
Die weder Schmidt, noch Schul, noch Kirch, noch Pfarrer hat,
Da auch ein solches Dach ist auf ein Thor gebracht,
Das weder Gott noch Mensch noch Teuffel hat gemacht?

Dieß bezieht sich darauf, daß früher in der Stadt Wurzen selbst zwar 110 Feuerstellen, aber keine Kirche, keine Schule, keine Pfarrwohnung, keine Baderstube, keine Garküche und kein Schmied existirten, denn sie waren alle vor den Thoren derselben. Daher sagte man von den Wurznern sprichwörtlich: wenn die Leute in die Kirche gehen sollen, so laufen sie zum Thore hinaus. Das eigentliche Wahrzeichen der Stadt war aber das Storchnest, welches sich auf dem neben dem Wenzelsthore befindlichen Thurm befand, war also ein Dach, welches weder Gott noch ein Mensch noch der Teufel gemacht hatte.

---

390) Das wunderbare Lutherbild zu Wurzen.

Schöttgen, S. 261.

In der Domkirche zu Wurzen befindet sich ein Bild Dr. M. Luthers, von dem folgende Geschichte erzählt wird. Es kam im 30jährigen Kriege einmal ein kaiserlicher Soldat in diese Kirche und ward dieses Bildes ansichtig. Er stieg also sogleich auf die Weiberstühle, zog seinen Degen heraus und wollte damit Luthern die Augen auskratzen. Weil nun aber ohnedem auf diese Stühle nicht gut zu treten war, so fügte es Gott wunderlich, daß er hinunterfiel und den Hals brach.

Das Wahrzeichen ist jedoch noch heutigen Tages zu sehen, indem die Augen mit der Degenspitze ziemlich zerkratzt sind.

---

391) Der Tod bei Wurzen.

Schöttgen, S. 679.

Im Monat Februar des Jahres 1707 hat ein schwedischer Soldat, Andreas Stahl, seines Fähnrichs Pferde ein wenig bei dem Gerichte herumgeritten, damit sie nicht stätig werden sollten. Als er nun wieder nach der Stadt zu reitet, kommt ein langer Mann zu ihm, welcher gar kauderwelsch aussah und eine große Sense in der Hand hatte. Der Soldat fragte ihn, wo er hin wolle? Er antwortet: nach Wurzen. Der Soldat fragt weiter, was er da thun wolle? Hierauf giebt dieser zur Antwort, er wäre der Tod und hätte gleich jetzund vor 100 Jahren in Wurzen ziemlich reine Arbeit gemacht, dieses Jahr werde er es ebenso machen, der Soldat solle es nur den Leuten hinterbringen, damit sie sich zum Tode bereiten möchten. Mit diesen Reden kommen sie an die äußern Scheunen, wo dann der Soldat in die Stadt reitet, der Tod aber von ihm Abschied nimmt. Als dieses der Soldat seinem Wirthe, Meister Jacob Plützen, einem Hutmacher, erzählt, hat es dieser den 3. März auf dem Rathhause gemeldet. Der Soldat hat, was er gesehen, bei seinem Major gleichfalls ausgesagt und ist erbötig gewesen, es mit einem Eide zu bekräftigen. Indeß ist das Jahr 1707 vergangen und der Tod mit seiner Sense nicht nach Wurzen gekommen.

---

392) Der Heuschreckenkönig zu Wurzen.

Vulpius, Merseb. Chronik c. 19. S. 199. 200. Vogel, Leipziger Ann. S. 151.

Im Jahre 1542 im Herbste sind viele Heuschrecken aus Litthauen, Reußen und Polen nach Meißen gekommen, welche wie große Mühlräder in der Luft flogen und den Sonnen-

ſchein verhinderten. Am Tage Aegidii ſind ſie auch nach Wurzen gekommen, wo ſie kniehoch gelegen. Hier iſt aber ihr König in Größe eines Sperlings an Geſtalt, Füßen und Klauen ganz ſchrecklich anzuſehen, gefangen, abgemalt und in Leipzig aufgehoben worden.

---

393) Der geſpenſtige Leichenzug zu Wurzen.

Schöttgen, S. 678 sq.

Die Nacht vor dem Johannistage des Jahres 1706 hat Meiſter Chriſtian Loſe in ſeinem Hauſe auf dem Kroſtigal (ſo hieß nach dem Namen einer adeligen Familie ſeit 1340 die lange Gaſſe, welche hinter der Wenzelskirche anfängt und bis zur Mulde geht) zum Fenſter hinaus geſehen, und es iſt ihm vorgekommen, als wenn eine Leichenproceſſion den Kroſtigal herauf käme und um die Ecke nach der Stadt zu ginge. Solches hat er gleich darauf dem Thürknecht Balthaſar Münch auf dem Kirchwege geſagt, der ihn ſogleich erinnert, ob er nicht etwa den Tag zuvor zu Biere geweſen und alſo durch die Hülſen geſehen, allein er iſt beſtändig bei ſeiner Rede geblieben, daß er gewiß etwas geſehen. Man hat auch auf der Fähre nachgefragt, ob nicht etwa eine vornehme Leiche durchpaſſirt ſei, Niemand hat aber etwas daſelbſt davon wiſſen wollen. Allein im Monat Auguſt kam eine ſchwere Ruhr nach Wurzen, welche innerhalb 6 Wochen 70—80 Perſonen von jedem Alter wegraffte.

---

394) Die Zaubermartha zu Wurzen.

Schöttgen, S. 689. V. Weber, Aus vier Jahrhunderten. Bd. I. S. 379.

Im Jahre 1615 iſt zu Wurzen eine Zauberin geweſen, die lange Martha genannt, welche bekannt hat, daß ſie etliche Kinder umgebracht, die Leute angehaucht und verderbt, auch mit dem Teufel 7 Jahre lang zu thun gehabt. Sie hat auch Chriſtum verlacht, und ihrer Uebelthaten wegen verbrannt

werden sollen. Allein eines Tages hat man sie in dem Gefängniß vor dem Eilenburgischen Thore todt gefunden und hat man vorgegeben, sie sei vom Teufel umgebracht worden. Ihre Gehilfin, Anna Zschauin ward am 18. Juli 1615 torquirt und dann aus dem Lande gejagt.

---

395) Die drei goldnen Brodchen zu Pomsen.†)

Mündlich. Frei beh. im Freimüthigen 1814. S. 209.

Zwei Stunden von Grimma an der von hier nach Leipzig führenden Straße liegt das alte Schloß Pomsen. Dasselbe gehörte wie mehrere in der Nähe liegende Dörfer vor Alters der adeligen Familie von Ponickau. Einst war das Haupt dieses Geschlechtes mit seinem Herrn, dem Markgrafen von Meißen in den Türkenkrieg gezogen und hatte seine treue Hausfrau Sarah schwangern Leibes zurückgelassen. Nach einiger Zeit kam sie mit einem Söhnlein nieder, und als sie nun eines Morgens kurz nach Sonnenaufgang mit demselben in ihrem Schlafgemach in dem großen Ehebette lag und Niemanden bei sich hatte — denn Dienerschaft besaß sie nur wenig, weil ihr Gemahl abwesend und sie selbst nicht eben reich war — da sieht sie auf einmal, wie sich die schwere Thür von selbst geräuschlos öffnet und zu derselben in langen

---

†) Ziehnert Bd. III. S. 247. setzt jedoch diese Sage fälschlich in das ebenfalls bei Grimma gelegene Dorf Otterwisch.

Moser bei Pönicke, Album d. Ritterg. Sachsens. H. XI. S. 30 erzählt nach der im Kirchenbuche zu Pomsen durch M. Steinhäußer niedergelegten Erzählung dieser Begebenheit, jene Erscheinung der Zwerghochzeit habe im J. 1685 Statt gefunden, während Johann Christoph II. von Ponickau Besitzer des Schlosses gewesen sei; die Geschenke hätten aus zwei Brödchen und einem Goldreif bestanden, und seien zusammen in den Schloßthurm eingemauert worden, dort aber im J. 1726 mit diesem durch einen Blitzstrahl in Flammen aufgegangen und seitdem sei der Wohlstand der Familie so zurückgegangen, daß diese 1782 das Rittergut, nachdem es fast 250 Jahre lang in ihrem Besitz geblieben, hätte veräußern müssen. Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. I. S. 56 sq. versetzt die Sage fälschlich nach Schwaben und erzählt sie von einem Ritter von Bomsen.

Reihen ein Zwergvolk hereinkommt. Die kleinen Leute sind prächtig gekleidet und haben offenbar einen Hochzeitszug vor. An der Spitze der Paare zieht ein Musikchor, dessen Mitglieder wie die ganze Gesellschaft kaum zwei Spannen hoch sind, dann folgen Bräutigam und Braut und deren Eltern und so fort die Hochzeitsgäste immer in bunter Reihe. Sie schreiten bis zu dem ungeheuren Ofen, der den dritten Theil des Zimmers einnimmt, und begeben sich in den Raum, der zwischen den sechs Füßen desselben gewissermaßen eine Art Halle bildet. Hier stellen sie sich paarweise auf und tanzen nach den lieblichen, obgleich leise tönenden Weisen der kleinen Musiker Tänze, deren Reigen und Touren irdischen Augen bisher unbekannt geblieben waren. Nachdem sie nun endlich genug der Freude gehuldigt, schicken sie sich zum Abzug an und verlassen diese sonderbare Tanzhalle wieder ganz auf dieselbe Weise. Wie sie nun an dem hohen Himmelbette der ganz in tiefes Erstaunen versenkten Schloßherrin vorüberziehen, da bleibt auf einmal der kleine Bräutigam stehen, verbeugt sich tief und sagt ihr, er danke ihr im Namen seiner Brüder für die Heimath und den ruhigen Aufenthalt, den sein Volk bisher auf ihrem Schlosse genossen habe, sie hätten, weil es ihnen unter der Erde zu finster gewesen, einmal bei lichtem Sonnenschein ihr Vermählungsfest feiern wollen und zum Danke für die genossene Gastfreundschaft wolle er ihr hiermit drei goldene Brodchen überreicht haben. Diese solle sie wohl aufheben, denn so lange wie diese Brodchen noch im Besitze ihrer Familie†) sein würden, werde dieselbe grünen und blühen und immer an Reichthum und Glück zunehmen. Damit zog die Zwerghochzeit ab. Die Schloßherrin verfiel vor Schreck in einen tiefen Schlaf, als sie aber erwachte, da lagen die Brodchen auf der Bettdecke und sie sah, daß sie

†) Nach einer andern Version der Sage hätte der Zwergkönig je eines dieser Brode für ihre drei Söhne bestimmt und gesagt, dieselben würden drei Schlösser erwerben. So wäre also blos ein Brod nach Pomsen gekommen. Eins dieser Schlösser soll vom Feuer, das andere vom Wasser zerstört worden sein, das dritte aber noch bei der Familie sein.

nicht geträumt hatte. Nicht lange hernach kam ihr Eheherr mit Beute reich beladen aus dem Kriege zurück, und Beide ließen nun, damit die Brode nie verloren gehen sollten, dieselben in den einen Thurm des Schlosses Pomsen einmauern. Hier blieben sie auch bis zum 30jährigen Kriege, da kamen einmal die Feinde in's Dorf und plünderten und brannten das Schloß an, der Thurm stürzte zusammen und die Brodchen waren verschwunden, und seit dieser Zeit schien das Glück die Familie Ponickau verlassen zu haben, denn sie verlor ein Gut nach dem andern, und zuletzt auch Schloß Pomsen.

396) Der Nixenstein bei Waldenburg.

Mündlich von Herrn Dr. Krause.

Wenn man von Waldenburg (Altstadt) aus über den sogenannten Anger nach der Mulde zu geht, so erblickt man am Ufer dieses Flusses einen großen Steinkegel, der heißt der Nixenstein. Das kommt daher, weil, wie man sagt, unter diesem Steine eine Nixenfamilie wohnt. Dieselbe läßt sich auch den Umwohnern hin und wieder sehen, aber immer nur ein Glied derselben auf einmal. Die Einwohner von Waldenburg wollen sie daran erkennen, daß die zu derselben gehörigen Frauenspersonen, welche, wie gesagt, stets einzeln den Wochenmarkt in der Stadt besuchen, einen nassen Saum an ihrem Kleide haben. Geht man einer solchen Frauensperson bei ihrer Rückkehr aus der Stadt nach, so sieht man sie stets an dem gedachten Stein in der Erde verschwinden oder sich ins Wasser stürzen.

397) Die Sagen vom Schlosse Mutzschen bei Grimma.

J. Praetorius, der abentheuerliche Glücks-Topf. o. O. 1669. 8. S. 63 sq.

Im Jahre 1659 hat auf dem zwischen Grimma und Hubertusburg gelegenen Schlosse Mutzschen eine Köchin, Namens Magdalena gedient. Zu der ist das Schloßgespenst gekommen und hat sie geplagt, sie solle mit ihm in den Keller gehen und drei Ellen tief graben, da werde sie einen großen

Schatz heben, der ihr beschert sei und niemand Anderem, davon solle sie die eine Hälfte den Armen geben, die andere aber behalten. Ob ihr nun gleich Viele zugeredet haben, dem Gebote Folge zu leisten, haben ihr doch die Geistlichen abgerathen, zumal weil der Betrüger niemals hat antworten wollen, wenn sie zu ihm gesagt haben: „alle guten Geister loben Gott den Herrn," sondern allezeit stillgeschwiegen hat. Auch hat er keine gewürgten Tauben annehmen wollen, denn man hat hier den Aberglauben, daß man einer Taube den Kopf abreißen und an den Ort der Erscheinung hinwerfen solle. Es hatte nämlich das Gespenst immer dazu gesagt, es wäre der Schatz mit unschuldig vergossenem Blute dahin gelegt worden, müsse also auch auf diese Weise wieder gehoben werden. Darum haben die Priester gemeint, der böse Feind wolle der dorthin gelockten Magd ohne Zweifel den Hals umdrehen. Sie hat es also abgeschlagen, gleichwohl aber vor dem Gespenste keine Ruhe gehabt.

Einst kam das Gespenst wieder zu ihr in die Küche, hatte einen weißen Trauerschleier um und fing mit ihr an zu sprechen; während es nun ein Bein über das andere geschlagen hatte, da sah die Magd, daß ihm ein Pferdefuß unter dem Kittel herausscheine, worauf es verschwand. Man glaubte aber, hier habe vor Zeiten ein Edelmann seine Schwester mit einem Bund Schlüssel todt geworfen. Dieses war das Gespenst; es kam bei Tag und Nacht, Niemand war vor ihm sicher, warf mit Steinen, schien zu zielen, traf aber Niemand. Zuweilen lief es aus einer Stube in die andere, rasselte mit Ketten, nahm auch zuweilen in dem obern Gestock den Verwaltern das Essen vom Tische und ging damit zur Thüre hinaus, wenn aber die hungrigen Leute es baten, ihnen ihre Speisen wiederzugeben, brachte es das Essen wieder unversehrt herein. Gesehen ward es zwar von Niemandem als der Magd, allein gleichwohl wollte zuletzt Niemand mehr im Schlosse bleiben. Endlich kam ein Beschwörer, der es auf acht Jahre wegbannte, auf länger aber gelang es ihm nicht. Einstmals ging ein Pfarrer mit Andern hinauf um es zu

ſehen, da ſahe er, wie ſich das Geſpenſt über ein ganzes Dach ausbreitete. Darüber fiel er in Ohnmacht, und wäre ihm nicht Jemand zu Hilfe gekommen, ſo hätte er wohl ſeinen Geiſt aufgeben müſſen.

Einſt kam ein witziger Pfarrer in das Städtchen Mutzſchen und fragte, ob es denn wahr ſei, daß es auf dem Schloſſe ſo umgehe, wie man ſage. „Freilich," ward ihm geantwortet, „gehet ſelbſt hinauf, wenn Ihr es nicht glauben wollt." Er geht alſo allein hinauf und lockt das Geſpenſt mit Aeußerungen, als: „biſt Du denn da? komm her, laß Dich ſehen!" ꝛc. Allein das Geſpenſt erſchien nicht, ſein Muthwille blieb unvergolten und er ging alſo wieder hinab und ſagte, er ſehe wohl, daß Alles Lüge ſei, was man ihm ſo oft ſchon zu Ohren gebracht, er könne gar nichts erblicken. Da antwortet man ihm: „die Sache iſt leider nur allzu gewiß, habt Ihr ein muthig Herz, ſo verziehet nur ein wenig, es iſt bald halb Eilf; demnach gehet noch einmal hin, Ihr werdet ſchon zur Genüge von dem Geiſte bekommen!" Der Pfarrherr wagt's auch, ruft abermals wie zuvor, und wie er nochmals meint, er ſei umſonſt gegangen, da ſieht er von ungefähr vor ſich hinauf und wird gewahr, daß über den Balken ein ungeheurer Geiſt†) mit einem häßlichen Elephantenrüſſel liegt und auf ihn los zielt. Darüber iſt er ſo erſchrocken, daß er die Treppe herabſtürzte und für todt aufgehoben ward.

Der adelige Beſitzer des Schloſſes beſaß nun aber neben

---

†) Nach der Volksſage wäre dieſer der Geiſt jenes frühern Beſitzers, eines Generals, den Auguſt der Starke wegen Unterſchleifen hinrichten ließ und der, ehe er nach Dresden ging um ſich ſeinem Richter zu ſtellen, erſt ſeine großen Schätze mit einem Maurer, den er aber nach vollbrachter Arbeit ſelbſt ermordete, irgendwo vermauert haben ſoll. Dieſes Geſpenſt hat ſich übrigens noch bis in dieſes Jahrhundert ſehen laſſen. Die Familie Lüttichau, der das Schloß gehörte, zog deshalb ſonſt auch nur wenige Wochen im Jahre hin und die Gattin eines der letzten Beſitzer, die kurz vor ihrem Ende daſelbſt einige Wochen wohnte, hat es durch Rufen und Thürwerfen ſo geängſtigt, daß ſie bald darauf ſtarb. Auch die in der Dienerſtube ſitzende Kammerfrau ward mehrmals bei ihrem Namen zu ihrem Herrn gerufen, wie ſie mir ſelbſt erzählte, ohne daß Letzterer es gethan hatte.

dem Schlosse noch eine andere Wohnung. Da träumt ihm eines Nachts, als habe er einen Schatz in derselben Stube. Er läßt also einen Ruthengänger mit einer Wünschelruthe kommen. Diese schlägt nun an einem gewissen Orte ein, und hier läßt man durch die Mauer in einen Pfeiler, der hohl war, einbrechen. In diesen begab sich der Schatzgräber und nahm seine Arbeit vor. Er sprach aber kein Wort, sondern schrieb darin bei Licht immer einen Zettel nach dem andern und langte ihn heraus, wenn er ein Werkzeug, als Hacke ꝛc. von Nöthen hatte. Man glaubte nun, er möge jetzt wohl tief genug gekommen sein, aber gefunden hat sich nichts. Unter der ausgeschöpften Erde befanden sich aber viele Menschengebeine, welche, wenn man sie anrührte, zerfielen. Man sah auch Kleidungsstücke darunter, an denen noch Gold war, so man sie aber antastete, zerfielen sie wie Mehlstaub.

Uebrigens erzählt man, daß das ganze Schloß auf lauter Diamanten stehe, eben so wie der andere Sitz des damaligen adligen Besitzers (Mitte des 17. Jahrhunderts). Man hat auch nicht eher aufgehört, darnach zu graben, bis einmal die ganze Mauer sammt mehreren Pferden in den Graben herabstürzte. Diese Diamanten sind theils weiß, theils bräunlich und besser als die böhmischen, haben 6 Ecken und stecken in Feldsteinen, die inwendig hohl sind. Sonst soll aus dem Berge jährlich gegen die Osterzeit ganz weißer Thon herausfließen, aus dem die Kinder sich Scheibkeilchen machten, und hat man im Volke angenommen, daß dieser die Materie zu den Demanten ist.

---

398) Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof.

Pfeiffer, Orig. Lips. p. 387. Poet. beh. b. Ziehnert. Bd. II. S. 38 sq.

Am linken Ufer der Parthe, drei Stunden nordwestlich von der Stadt Grimma und zwei Meilen von Leipzig liegt in der Nähe von Naunhof das Vorwerk Eicha. Dieses soll seinen Namen von einem hohlen Eichbaum haben, der zur Zeit der Sorbenwenden hier stand und unter welchem diese ihre Abgötterei trieben. Nachher ward der Ort angebaut

und hier Messe gelesen. Denn im Jahre 1454 hat ein Fuhrmann, der bei bösem und grundlosem Wege mit seinem beladenen Wagen †) unweit dieses Orts halten blieb, in seiner größten Angst und bei scheinbar unmöglicher Hilfe an dieser Eiche eine Tafel mit einem Marienbilde erblickt, ist vor dasselbe niedergekniet und hat gesehen, daß die Pferde den Wagen indessen fortzogen. Er hat darauf die Sage in Leipzig erzählt, man hat dann oft dahin gewallfahrt und von den gebrachten Opfern eine schöne Kirche der Jungfrau Maria zu Ehren gebaut.

---

399) Die Sage von der Schlacht bei Lucka.

Rivander, Thüring. Chronik f. 30. (f. 380.)

Als Markgraf Friedrich der Freudige vor der Schlacht bei Lucka im heutigen Altenburgischen sich von seinem Leibdiener den Harnisch anschnallen ließ, da soll er zu demselben gesagt haben: Binde heut auf drey Land oder keines. Ein alter Volksdichter hat dieß in folgende Reime gebracht:

Heute binde ich auf Meissen
Düringen und Pleissen
Und alles was meiner Eltern je gewart
Gott helfe mir auf dieser Farth
Alß wir für Gott recht haben
Also reit ich wieder die Schwaben
Und will sie übern Hauffen schlagn
Und aus dem Lande Meissen jagn.

Von dieser Niederlage der Schwaben kommt das bekannte Sprichwort: es gehet Dir wie den Schwaben vor Lucka.

---

†) Nach einer andern Sage hätte der Fuhrmann unterwegs einen Fremden mit einem schweren Packt aufgenommen, als er dort hin kam, konnte er auf einmal nicht weiter. Er betete also zu dem dort an einer Eiche befestigten Bilde der J. Maria um Hilfe, da aber gleichwohl die Pferde nicht anzogen, so argwöhnte er, auf seinem Wagen befinde sich ein geraubtes Kirchengut. Er öffnete also sogleich das Packt des Fremden und fand darin eine aus einer Kirche von diesem gestohlene silberne Monstranz. Zur Erinnerung an dieses Wunder soll man dann zu diesem Bilde hier gewallfahrt haben.

400) Der Urſprung von Leipzig und ſeinen Linden.

Peccenſtein, Theatr. Sax. Th. III. S. 78 sq.

Die Stadt Leipzig ſoll nach Einigen ihren Namen daher haben, daß ein gewiſſer Lybonothes, ein Kriegsfürſt jenes Arminius, der den Varus ſchlug, hier ſein ſtetiges Hoflager gehalten und im Schloſſe Aldenburg, nahe dem Ranſtädtiſchen Thore gelegen, da wo die Pleiße und Parthe zuſammenkommen, reſidirt habe: nach dieſem habe es erſt den Namen Libonitz, aus dem dann durch Zuſammenziehung Lyptz ward, geführt. Weil aber dieſes Wörtchen in wendiſcher †) Sprache einen Lindenbuſch bedeutet, ſo haben Andere, wie der Pirnaiſche Mönch und Erasmus Stella berichtet, daß an dem Orte, wo jetzt die Stadt liege, urſprünglich ein Dorf geweſen und hier unter einem ſchönen Lindenbaum mit weit ausgebreiteten Aeſten ein Abgott der Sorben-Wenden Namens Flyns geſtanden habe, ſo von ſchrecklicher Geſtalt war, nämlich ein todter Körper mit einem langen Mantel behangen, in ſeiner Hand einen Stab mit einem brennenden Blasfeuer, auf der linken Schulter einen aufgerichteten Löwen haltend und auf einem hohen Steine ſtehend, der ſei hochgeehrt worden, da ſie meinten, der Löwe ſolle ſie von den Todten auferwecken. Solchen Abgott hat der h. Bonifacius im J. 728, als er unter den Sorben das Chriſtenthum gepredigt, abgeſchafft und mit Hilfe frommer Herzen ein Klöſterlein und einen Convent von wenigen frommen Männern, die er von Mainz kommen laſſen und in ſeiner Abweſenheit das Volk im chriſtlichen Glauben erhalten ſollten, errichtet. Dieſes Kloſter, ſo neben Rochlitz in dieſem Lande das erſte geweſen, war dem h. Jacobus geweiht, und erzählt Stella, daß es an dem Zuſammenfluß der Pleiße und Parthe geſtanden habe und zu ſeiner Zeit noch einige Mauern davon zu ſehen ge-

†) Lipa = Linde. Obermüller, Celt. Wtbch. Bd. II. S. 232. leitet es von liub, Winkel, und tigh, Dach, ab; alſo = Ort im Flußwinkel.

weſen. Ob nun wohl die Heiden, nachdem der h. Bonifacius und ſeine Jünger Ludgerus, Rupertus und Gallus den Rücken gewendet, Alles wieder zerſtört haben, iſt der Ort gleichwohl von Tage zu Tage gewachſen und von Markgraf Conrad mit Mauern umgeben worden. Seitdem iſt der Brauch aufgekommen, daß, wo Kirchen aufgerichtet wurden, man auch gemeiniglich eine oder zwei Linden daneben pflanzte und aufzog, wie auf allen alten Kirchhöfen zu ſehen und man ſelbigen Baum faſt für heilig und es für eine Sünde hielt, wenn man ſolchen im Geringſten beſchädigte. Von ſolchen, Pflanzungen iſt auch das Dorf Lindenau bei Leipzig entſtanden. Ueberhaupt war die Linde das Zeichen der Freien und Edlen, die Eiche aber das der Knechte.

---

401) Die Wahrzeichen von Leipzig.

J. Praetorius, gazophVLaCJ gaVDJVM. Leipzig 1667. in 8°. S. 153 sq.

Die alten Wahrzeichen der Stadt Leipzig waren ehemals die zwei vor und über dem Gewölbe der Communitätsküche im Paulinum gemalten Bratwürſte (oder Hechte), das große eingemauerte Hufeiſen an der Nicolaikirche unten an der Erde in einem kleinen viereckig ausgemauerten vergittertem Löchlein, der Eſel mit dem Sack an der Waſſerkunſt beim Ranſtädter Thore, dann der Umſtand, daß man von dem Paulinum oder dem Thorwege des Gewandgäßchens die Thürme der Nicolai- und Thomaskirche zugleich erblickte, während man anderswo in der Stadt, man mochte ſein wo man wollte, immer nur einen derſelben ſehen konnte, ſo wie das den leichtſinnigen Bankerottirern oder den dort nach dem Hochgericht hinausgeführten armen Sündern (hier hielt nämlich der Zug gewöhnlich an, um den aus dem Paulino tretenden Dominikaner, der den Delinquenten zu begleiten hatte, zu erwarten) zum Spott errichtete ſteinerne Bild am Grimmaiſchen Thore in der Pauliner Wand unter dem Leiterhäuslein (wo jetzt das dritte Haus von Felſche's Caffeehaus

her steht), das sogenannte Poenitere oder Pöntermännel. Es war dieses ein steinernes Männchen, in einen Trauersack gehüllt und sich in den Kopf kratzend, als bereue es etwas oder als sei ihm etwas mißglückt.†) Am 8. Juni 1637 ward jedoch das Leiterhäuschen abgebrochen und das Bild weggetragen, man weiß jetzt nicht mehr wohin (abgeb. b. Vogel, Chronik v. Leipzig S. 122).

---

402) Der Blechschmidt'sche Leichenstein.

Als eins der Leipziger Wahrzeichen††) betrachtet man seit dem vorigen Jahrhundert den leider von der Witterung sehr beschädigten, jetzt an der Südseite der Johanniskirche aufgestellten Leichenstein des Kaufmanns Felix Adam Blechschmidt, den ihm sein Bruder und Socius Christoph Blechschmidt setzen ließ. Derselbe trägt die wunderliche, jetzt freilich kaum noch zu entzifernde Inschrift:

„Capital. Conto. Für des Christus unschätzbares Löse-
„geld und Ranzion Conto 100,000. Gewinn und Verlust.
„An glückseeligen Sterbe-Gewinn wohlgestorben ist der beste
„Gewinn. 100,000. Anno 1667 den 7. April in Scheiben-
„berg. Auf J. A. Blechmidt's bestimmten Sterbetag Anno
„1700 den 21. October gelobe ich, dass Jesus Christus
„Selbst bürge zu bezahlen diesen meinen Solawechsel-
„Brief an denselben, den Werth hab' ich selbsten verdient,

†) Nach Schäfer's Wahrz. Bd. I. Seite 14 fl. ist es aber das Bild einer zum Tode des Säckens verurtheilten Person, der die Hände über's Kreuz zusammengebunden sind, während der untere Theil des Körpers von einem Sacke fest umschlossen ist.

††) Jedenfalls ist dieser Leichenstein harmloser als eine Steinplatte welche unmittelbar an der Schwelle der Eintrittsthüre in die Johanniskirche querüber in den Fußboden eingefügt ist. Von dieser erzählte sich sonst das Volk, sie decke die Asche eines frühern (Anfang dieses Jhrts.) Leipziger Kaufmanns, Namens W., der zur ewigen Strafe dafür, daß er mit einer Kuh unnatürliche Unzucht getrieben, sich nach seinem Tode dort habe müssen begraben lassen, auf daß Jedermann, der in die Kirche gehe, ihn mit Füßen trete.

„bin mit seinem Glauben und Leben vergnüget, schenke ihm „dagegen die ewige Seligkeit aus Gnaden. Jesus Christus.“

---

403) Die Wettermacher zu Leipzig.

Miſander, Deliciae Historicae. S. 75 sq.

Einſt haben zwei vornehme Männer ſich in Gegenwart M. J. Rüdingers über das, was ſie in ihrer Jugend begangen, mit einander unterhalten und Folgendes erzählt. Als ſie zu Leipzig ſtudiret, haben ſie ihrem Famulus ſein Schwarzkünſtlerbuch genommen und beim Spazierengehen mitgenommen und darin eine mit gewiſſen Worten und Characteren und ſonderbaren Werken und Verrichtungen beſchriebene Kunſt, Wetter und Donner zu machen gefunden. Nun haben ſie auf freiem Felde geſehen, daß kein einziges Wölkchen am Himmel geweſen, und ſo hat einer von der Geſellſchaft angefangen, ob ſie nicht ein Kunſtſtück aus ihres Famuli Buche verſuchen wollten. Einige haben ja, Andere nein geſagt, da aber die meiſten Stimmen gegolten, und dieſe dafür geweſen, die Kunſt zu probiren, hat Jeder etwas dabei thun müſſen. Der Eine hat den Kreis machen, ein Anderer ein Grüblein graben, der Dritte Waſſer holen und hinein gießen, der Vierte die hineingemengte Materie umrühren, der fünfte die Charactere malen, der Letzte aber die im Buche vorgeſchriebenen Worte im Kreiſe vorleſen müſſen. Darauf hat es ſich aber zugetragen, daß, ſo hell der Himmel zuvor geweſen war, ſo dunkel er jetzt ward, und jemehr ſie fortfuhren das vorgeſchriebene Werk zu verrichten, deſto ſchwerer hat ſich das Gewitter gezeiget. Darauf ſind ſie auf die Kniee gefallen und haben mit aufgehobenen Händen zu Gott gebetet, daß er ihnen ſolches, was ſie aus Fürwitz gethan, um des Teufels Macht zu probiren, um Chriſti Willen vergeben möge, ſie wollten auch Zeit ihres Lebens es nimmermehr wiederthun und Alle davon abmahnen. Darauf iſt allgemach das Gewitter wieder vergangen und der Himmel ſchön und hell geworden, ſie haben aber das Buch in die nahe fließende

Pleiße geworfen, so zwar, daß sie es vorher aufgeblättert und aufgesperrt und Steine an die Ecken gebunden, daß es desto eher im Wasser verderbt würde.

---

404) Die Eule in Leipzig.

S. Schäfer Wahrz. Bd. I. S. 28. Ziehnert Bd. III. S. 239 fgg.

Im Hofe eines Hauses auf der Peterstraße zu Leipzig ist in einer kleinen Nische eine steinerne Eule zu sehen, welche das Andenken an eine traurige, dort vorgefallene Begebenheit erhalten soll.

Einst war in jenem Hause ein Pförtner oder Hausmann, der so verschlafen war, daß er fast niemals aufmachte, es mochte noch so stark an die Thür gepocht werden, was zur Folge hatte, daß die Inwohner des Hauses, wenn sie zu spät nach Hause kamen, nicht hereinkonnten und also bei allem Unwetter außen stehen bleiben mußten. Darüber beschwerten sie sich so lange bei dem Hausbesitzer, bis dieser den Pförtner aus dem Dienste zu entlassen drohte. Darüber war nun dieser sehr betrübt und sann hin und her, wie er sich sein Brod erhalten wollte. Da trat auf einmal der Teufel in menschlicher Gestalt und nicht furchtbar, wie gewöhnlich, zu ihm und bot ihm an, wenn er mit ihm einen Vertrag über seine Seele machen wolle, daß er ihn nach 10 Jahren holen könne, wolle er in der Nacht unter der Gestalt einer Eule für ihn wachen und ihn wecken, so Jemand hereinwolle. Zwar wollte jener anfangs nicht darauf eingehen, allein die Liebe zu einem ruhigen und sorgenfreien Leben veranlaßte ihn endlich doch den Vertrag mit seinem Blute zu unterzeichnen. So trat denn der Teufel als Eule seinen Dienst an, und seit dieser Zeit hatte sich Niemand mehr über das Verschlafensein des Hausmanns zu beschweren. Als aber die 10 Jahre um waren, fand man ihn früh todt in seinem Bette; der Teufel hatte ihm den Hals umgedreht.

---

405) Das Kind auf dem Apfel in Leipzig.

Ziehnert Bd. III. S. 244.

Am rechten Eckhause des Halliſchen Pförtchens und Brühls über dem zweiten Eingang im Gäßchen ſieht man ein nacktes Kind auf einem Apfel ſtehend in Stein gehauen, zum Andenken, daß einſt ein Kind, welches für ſein Alter mit weit vorgerückten Geiſtesgaben ausgezeichnet war, auf dieſer Gaſſe auf einen Apfel trat und ſich zum allgemeinen Bedauern zu Tode fiel. Schäfer, Wahrzeichen, Bd. I. S. 28 hält dieſes Bild aber einfach für das Aushängeſchild eines vormaligen Bier- oder Kaffeehauſes. Ein zweites Wahrzeichen deſſelben Hauſes iſt ein Mohr auf einem der Giebel (ſ. Schäfer Bd. I. S. 230.)

406) Der Bettelborn zu Leipzig.

Ziehnert Bd. III. S. 249.

Der Brunnen vor dem Grimmaiſchen Thore zu Leipzig nahe bei der Johannisgaſſe ſtand von jeher in dem Rufe, daß ſein Waſſer ganz vorzüglich ſei, daher es ſo viele Menſchen holten, daß er faſt erſchöpft wurde. Um dies zu verhüten, hatte der Stadtrath einſt eine Wache dahin geſtellt, oder wie Andere ſagen, ihn verſchloſſen. Da man nun aber das Waſſer nicht gern entbehren wollte, baten oder bettelten Viele, davon ſchöpfen zu dürfen. Daher ſein Name.

407) Die weiße Frau in der Pfarrwohnung zu St. Thomas.

Mündlich.

Bei den Verfolgungen der Calviniſtiſch geſinnten Anhänger des bekannten Kanzlers Krell ward auch der Paſtor Gundermann zu Leipzig am 15. Novbr. 1591 eingezogen und auf die Pleißenburg gebracht. Seine hochſchwangere Frau ſah, wie ſich der Pöbel auf der Straße um ihn drängte und ihn mißhandelte. Dadurch ward ſie tiefſinnig und erhing ſich am

24. Januar 1592 in der Pfarrwohnung zu St. Thomas an einem Braten wender. Seit dieſer Zeit ſoll nun jedesmal, wenn der daſige Pfarrer ſterben ſoll, zuvor eine weiße Frau ſich in dem Hauſe ſehen laſſen; namentlich hat man dies in den Jahren 1736—50 bemerken wollen, wo mehrere Geiſtliche hinter einander ſtarben.

---

408) Die Sage vom Johannishoſpital zu Leipzig.

Nachtr. z. Geſch. Leipzigs. Lpzg. 1836. S. 12 sq. K. Große, Geſchichte der Stadt Leipzig. Lpzg. 1839. Bd. I. S. 152 sq.

Seit dem Jahre 1428 beſtand zu Leipzig in der Nähe der jetzigen Johanniskirche ein ſogenanntes Leproſen-Hospital (für Ausſätzige), welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts in ein allgemeines Hospital für ſchwache und betagte Leute verwandelt ward, welche Beſtimmung es noch jetzt hat. Die Sage hat jedoch hierüber anders zu berichten und zwar Folgendes:

Im Jahre 1441 klopfte kurz nach dem Neubau des Hospitals zu St. Georg eines Nachts eine junge Pilgerin an die Pforte deſſelben und bat um Aufnahme. Sie war wunderbar ſchön, verklärt in Unſchuld und Liebe, kam aus dem gelobten Lande und führte den Namen der hochgelobten und benedeieten Jungfrau Maria. Als nun am andern Morgen das Glöcklein auf St. Johannes die unglücklichen Leproſen zur Andacht verſammelte, erhob ſich Maria raſch, um am St. Laurentius-Altare daſelbſt zu beten. Sie wiederholte dann täglich ihr Gebet und entflammte durch ihre ſtumme Andacht die Herzen der Gläubigen mehr als durch laute Worte. Da kam endlich der Tag Johannis des Täufers und das Glöcklein rief wieder ſo brünſtig und ſilberhell zum Gebete. Maria wendete ſich zu allen Kranken und Siechen in St. Georgen und ſprach in heiliger Begeiſterung: „im Namen Gottes ſage ich Euch, wer heute mir folgt, der wird geſunden.“ Und die Kräfte der Kranken ſtählten ſich im Vertrauen zu der wunderbaren Pilgerin und ſie gingen mit ihr zum Altare

des h. Laurentius, und ihre Herzen flogen voll Andacht im Gebete der ſchönen Jungfrau auf zum Himmel. Da ſie gebetet hatte, erhob ſie ihr Antlitz von den Stufen des Altars, wandte ſich zu den Ausſätzigen und ſprach zu ihnen: „im Namen Gottes ſage ich Euch, wer heute mir folgt, der wird geſunden.“ Da zog ihr viel Volk nach, Geſunde und Kranke, und ſie ging die Straße gen Morgen bis auf die Höhe, von da man die Stadt überſchaut, und kniete nieder und betete lange. Und da ſie aufſtand vom Gebete, ſiehe da ſprudelte ein reiner Quell aus dem Boden, den ihr gebeugtes Knie berührt hatte, und alles Volk erſtaunte, denn es war noch nie ein Quell daſelbſt zu finden geweſen. Und Maria ſegnete den Quell und ſprach: „So lange der Quell hier fleußt, die Gnade ſich ergeußt.“ Und alles Volk fiel nieder und betete.

Da zog Maria aus ihrem Pilgerkleide einen Kelch, den ihr ein ſächſiſcher Prieſter in der Kapelle des h. Johannes zu Jeruſalem gegeben hatte, um ihn dem Leproſenhauſe ſeiner Vaterſtadt Leipzig zu übergeben. Und ſie füllte den Kelch mit dem Waſſer des Quells, hob ihre Hand zum Himmel und ſprach: „Im Namen Gottes mag geſunden, wer heute den Weg hierher gefunden.“ Damit reichte ſie den Kelch denen, die von einer Krankheit überwältigt waren. Und alles Volk trank daraus und fühlte der Geſundheit neue Lebenskraft mächtig durch die Adern rinnen. Und da Alle getrunken hatten, nahm Maria den Kelch und gab ihn den Ausſätzigen von St. Johannes, auf daß ſie ihn bewahren möchten für ewige Zeiten nach dem Willen des Gebers. Maria aber kehrte nicht zurück nach der Stadt. Im Garten des Probſtes zu St. Thomas war aber ein weißes Reh, das war zahm wie ein Lamm, lief oft ungeſtört durch die Straßen der Stadt und alle Leute hatten das zarte Thierlein lieb. Da Maria jetzt geendet hatte, drängte ſich das Reh von St. Thomas durch die Menge hindurch, ſtellte ſich vor ihr hin und fiel nieder auf ſeine Kniee. Und die Jungfrau ſchwang ſich wie ein verklärter Engel auf des Thierleins Rücken und luſtig ſprang daſſelbe nach dem Walde gen Connewitz. Die

Jungfrau ward niemals wieder gesehen, und einige Wanderer wollten sie mit dem schneeweißen Reh auf dem Wege nach dem Kloster Paulinzell erblickt haben. Nach drei Tagen kam aber das Reh wieder freudig und wohlgemuth in das Thor von St. Thomas und sein Rücken war mit einem Kranze von Epheu umwunden. Jener Becher ist aber lange noch vorhanden gewesen; er war in der Hütte des Eremiten im Thale St. Johannis bei Leipzig an dessen kleinem Betaltare aufgestellt.

---

409) **Die Karthaunenkugel auf dem Gottesacker zu Leipzig.**

Ziehnert, Bd. III. S. 350 sq. Schäfer, Wahrzeichen Bd. I. S. 29. †

Am 3. August des Jahres 1540 war ein furchtbares Gewitter über Leipzig gezogen, und der Leipziger Böttchermeister Anton Veid freute sich eben noch über den erquickenden Regen, der jetzt die Gewitterschwüle verscheuchte. Währenddem hatte seine einzige Tochter Dorchen aus Furcht vor den schweren Schlägen den Spruch gebetet: liebet Eure Feinde; segnet, die Euch fluchen. Dadurch ward ihr Vater daran erinnert, daß im Nachbarhause ein Mann, dessen Streit- und Zanksucht ihm das Leben oft schwer gemacht, in tiefer Armuth krank darniederliege. Er ging also hinüber und fand den Unglücklichen, wie er eben seinen einzigen Sohn, der trotz des drückendsten Mangels und der Härte des Vaters treu bei ihm ausgehalten, segnete, und bald darauf verschied. Der wohlhabende Veid ließ ihn anständig begraben und nahm den Sohn in sein Haus. Hier ward er mit der Meisterstochter wie Geschwister erzogen, erlernte das Böttcherhandwerk und verliebte sich nach und nach immer mehr in das zu großer Schönheit emporblühende Mädchen. Der Vater bemerkte es wohl, war auch ganz einverstanden mit der Liebe der beiden jungen Leute, und um seinem künftigen Schwiegersohn die Arbeit zu erleichtern, nahm er noch einen Gesellen an, der lange bei den Kaiserlichen im Felde gestanden und dort ganz verwildert war. Da rückte der Churfürst Johann

Friedrich vor Leipzig und Herzog Moritz bot alle junge Mannschaft zur Vertheidigung der Stadt auf. Auch die beiden Böttchergesellen traten in die Reihen und ein unglückliches Schicksal machte sie zu Kampfesnachbarn. Kaum hatte der böse Geselle den Liebhaber Dorchens hohnlächelnd neben sich wahrgenommen, als auch schon sein Entschluß feststand, sich seinen Nebenbuhler, der durch des sterbenden Vaters Hand mit dem Mädchen verlobt war, vom Halse zu schaffen, was ihm auch in der Dämmerung durch unbemerkten Meuchelmord gelang (14. Januar 1547). Der Feind vor den Thoren zog ab und der Mörder stürmte nach der Wohnung seines Meisters, um Dorchen mit der Nachricht, daß ihr Geliebter gefallen sei, fügsamer gegen seine Werbung zu machen. Aber hier trat ihm ein Ereigniß entgegen, das ihn und seine Rohheit mit Schrecken erfüllte, denn in dem Augenblicke, wo Dorchens Bräutigam durch seinen Mordstahl fiel, hatte eine 48pfündige Karthaunenkugel in Dorchens Stube geschlagen und ihr einen Arm genommen. Als der böse Geselle das Mädchen in ihrem Blute und Jammer erblickte, verließ er das Haus und kehrte nimmer wieder. Dorchen wurde geheilt und verlebte in stiller Trauer und geräuschloser Frömmigkeit noch einige 50 Jahre. Am 1. Februar oder 31. Januar 1599 starb sie, ward mit großer Feierlichkeit beerdigt und die Kugel, die sie so unglücklich machte, in der Wand des Gottesackers über ihrem Grabe eingemauert, wo sie noch jetzt zu sehen ist.†)

---

410) Das Hufeisen an der Nicolaikirche zu Leipzig.

E. v. Felsthal (Steinau), des deutschen Volkes Sagenschatz. Schwäb. Hall o. J. 8. S. 275 sq. Im allg. Schäfer, Wahrzeichen, Bd. 1. S. 18. fgg.

Diezmann, Markgraf zu Thüringen und Sachsen, und Friedrich der Gebissene, sein älterer Bruder, wurden von

†) Vogel, Leipziger Annalen, S. 168 berichtet den Vorfall auch, jedoch ohne romantischen Beisatz und sagt, das Mädchen sei damals 15 Jahre alt gewesen und habe noch 52 Jahre, nachdem sie jenen Schuß erhalten, gelebt.

Philipp von Naſſau, Feldherrn des kaiſerlichen Heeres in Thüringen, ins Geheim verfolgt, da dieſer durch der Brüder ruhmreiche Waffenthaten ſeine Hoffnung ſchwinden ſah, einſt in den Beſitz ihrer vom Kaiſer Albrecht ihm verſprochenen Länder zu gelangen. Dem edlen Diezmann, der ihn mehrfach ſchimpflich aus dem Felde geſchlagen, ſtrebte er zunächſt nach; indeß ſtand dieſem ein entſchloſſener krieggeübter Schildknappe, Namens Stephan, der dem geliebten Herrn ſchon in mehreren Schlachten das Leben gerettet, ſtets wachend zur Seite. Markgraf Diezmann hatte die Lande Lauſitz an den Markgrafen von Brandenburg abgetreten und ſich im December des Jahres 1307 nach Leipzig auf die Pleißenburg begeben, um hier in frommer Betrachtung die Weihnachtszeit zu vollbringen. Die Feiertage naheten, da wurde ihm zur Büßung eines Fehltritts von ſeinem Beichtvater der Beſuch dreier Meſſen auferlegt. Vergeblich war das Bedenken ſeiner Umgebung gegen dieſe Buße, wie die Warnung der markgräflichen Freunde in den mahnenden Worten des alten Spruches: „eine zweite Meſſe gut zur Noth, doch eine dritte bringt den Tod.“

Der edle Fürſt furchtlos und keine Gefahr ahnend verfügte ſich ohne alle Begleitung nach dem Gotteshauſe, der auferlegten Pflicht Genüge zu thun. Er hatte die Häinthorkapelle, ſo wie die Pauliner Kirche bereits verlaſſen und den Weg nach der Thomaskirche eingeſchlagen, als er im Morgengrauen einen vermummten Ritter hinter ſich gewahrte. Ihm zu entgehen ſpornt er ſein Roß mächtiger, ſo daß ein Hufeiſen deſſelben weit bis zur Nicolaikirche fliegt, und gelangt ſo in die menſchenerfüllte Kirche, wo er auf den Stufen des Altars niederſinkt. Der ihm zu Fuße nacheilende getreue Schildknappe konnte leider nicht mehr in ſeine Nähe kommen. Kaum hat nun der Lobgeſang: Benedictus, qui venit in nomine Domini! begonnen und die Kerzen ſind ausgethan, als ein raſchgeführter Dolchſtich ſeines nächtlichen Verfolgers ihn zu Boden ſtreckt. Diezmann ſtarb einige Tage darauf, ſtandhaft und fromm in ſeinem 37. Jahre und wurde in der Paulinerkirche fürſtlich beigeſetzt.

Von dem auf die Folter gelegten Mörder war indeß weder zu erfahren, wer er sei, noch wer ihn gedungen. Man hielt ihn für den der kaiserlichen Parthei ergebenen Abt von Pegau, dessen Kloster die Diezmannschen Truppen eingeäschert hatten. Er wurde mit glühenden Zangen zerrissen und gerädert.

Philipp den Nassauer, einen Sohn Adolphs von Nassau, traf die wüthende Hand Markgraf Friedrichs, der ihn erschlug im Gefecht zu Borna, bei der schmählichen Niederlage der Baiern und Schwaben. Des heldenmüthigen Knappen, der nach dem Falle seines Herrn den Tod suchte, denkt die Sage nur in wenigen Zügen, doch meldet sie, daß, nachdem er siegend im Treffen bei Großenhayn gefallen, Friedrich der Gebissene ihm selbst einen Stein gelegt und zwei Eichen auf sein Grab gepflanzt habe. Diezmann's Grabmal, öfters zerstört, zuletzt durch die Franzosen im Jahre 1813, wurde in jüngster Zeit wieder würdig hergestellt, das Hufeisen aber, welches des Markgrafen Pferd in der Ritterstraße nach der Nicolaikirche schleuderte, hängt noch jetzt dort an der Mauer befestigt.

Man giebt auch vor, zur Strafe für die fahrlässige Bewachung ihres wohlthätigen Fürsten wären den Leipzigern die Wächterhörner abgenommen und ihnen dafür häßlich schrillende Schnurren, deren sich die Nachtwächter bis zum ersten Drittel dieses Jhdts. bedienten, eingehändigt worden.†)

---

†) Nach einer andern, von Ziehnert Bd. II. S. 1 sq. poetisch behandelten Sage wäre aber der Ursprung jenes Hufeisens ein ganz anderer. Zur Zeit nämlich, wo das jetzige Leipzig nur durch einen dunkeln Hain schattiger Linden repräsentirt wurde, wohnte in der Nähe desselben auf hohem Schlosse ein König, der aber schon hochbejahrt war, mit seiner Tochter; am Fuße des Berges lag ein wohlhabendes Dörfchen und alles Land ringsherum, so weit man schauen konnte, gehörte ihm eigen. Allein so glücklich er auch hätte sein können, er hatte keine zufriedene Stunde. In der Nähe des Dörfchens hauste nämlich ein greulicher Lindwurm, dem man jeden Tag, um ihn bei Gutem zu erhalten, zwei Schafe vorwarf. Siehe da waren nach und nach alle Ställe geleert und man beschloß nun statt jener ihm täglich ein Menschenopfer zu gewähren. Jedermann mußte loosen, Reich und Arm, Alt und Jung, beide Geschlechter ohne Ausnahme.

411) Das Kind auf dem Neumarkt zu Leipzig.

Poetisch beh. v. Ziehnert. Bd. I. S. 131 sq. S. Schäfer, Wahrzeichen, Bd. I. S. 24.

Noch heute erblickt man an dem der Kramerinnung gehörigen Eckhause am Kupfergäßchen auf dem neuen Neumarkt zu Leipzig neben dem Fenster der ersten Etage zunächst der Ecke am Kupfergäßchen einen Kinderkopf von Sandstein eingemauert. Der soll anzeigen, daß zur Zeit des dreißigjährigen Krieges (31. März oder 1. April 1624) das 3jährige Knäblein eines armen Zimmermanns, das der Vater —

Siehe da traf eines Tags das Loos die schöne Königstochter, und schon wollte man sie hinaus dem Drachen entgegenführen, da nahte auf einmal ein schöner Jüngling hoch zu Roß in silbernem Harnisch und kostbarem Waffenschmuck, dieser war der Ritter St. Georg. Der erbot sich, den Drachen zu fällen und ritt ihm kühn entgegen. Der Drache kam ihm aber schon wuthschnaubend in den Weg, um seine Beute zu holen, doch jener stieß ihm die Lanze in die Seite. Dies geschah in der Gegend des heutigen Thomaskirchhofes, wo noch jetzt der Ritter im Kampfe mit dem Drachen über der Thür eines Hauses gemalt zu sehen ist. Allein so scharf die Lanze war, das Leben hatte sie dem Ungethüm nicht geraubt, im Gegentheil vor Schmerzen brüllend wälzte er sich, mit seinem furchtbaren Schweife um sich schlagend, dem Dörfchen zu. Der Ritter sprengte immer hinter ihm her, um, wenn die Gelegenheit günstig sei, ihm den Todesstreich beizubringen. Da versagte plötzlich (an der Stelle, wo sich jetzt die Ritterstraße befindet, die von dem Ritter St. Georg ihren Namen hat) sein Roß seine weitern Dienste, denn es hatte ein Hufeisen verloren und blutete am Hufe. Der Ritter aber spornte es verzweifelt weiter, und so gelang es ihm (in der Gegend des jetzt abgetragenen Georgenhauses, das ebenfalls von ihm seinen Namen erhalten haben soll) dem Drachen wieder nahe zu kommen und ihm mit seinem Schwerte, nachdem er vom Rosse herabgesprungen war, den Leib aufzuschlitzen. Als nun Alles vor Freude jauchzte und der König hocherfreut ihm die Gewährung jeder Bitte zusagte, ja ihm selbst seine Krone abtreten wollte, da bat er um nichts, als daß man einen Schmied kommen lassen und seinem Pferde ein anderes Hufeisen aufnageln lassen möge, und als dies geschehen war, zog er von dannen, der König aber ließ zum immerwährenden Andenken das Hufeisen, welches des Ritters Roß verloren hatte, an einer Linde aufhängen, und als diese bei Erbauung der Stadt gefällt ward, kam es an die Nicolaikirche, wo es noch ist.

die Mutter war im Kriege gestorben — ohne Aufsicht zurückgelassen, vom Fenster herab auf die Straße gestürzt war, aber durch die Gnade Gottes, der es fügte, daß es mit seinem Kleidchen an dem vor dem Hause befindlichen spitzen Pfahl, der eine der Pechpfannen trug, mit welchen damals die Stadt des Nachts vor dem Gebrauche der Laternen erleuchtet zu werden pflegte, hängen blieb und also unversehrt zur Erde herab gleiten konnte und so dem bekümmerten Vater wieder gegeben ward.

---

412) Das unglückliche Pflugziehen zu Leipzig.

Große Bd. I. S. 233.

Im 15. Jahrhundert herrschte in Leipzig die sonderbare Sitte, daß zur Fastenzeit eine Anzahl vermummter junger Bursche einen Pflug durch die Straßen schleifte. Ein Theil derselben ging in die Häuser und bettelte, ein anderer aber lief neben dem Pfluge her, und wo sie ein lediges Frauenzimmer erwischten, das wurde ohne Gnade vor den Pflug gespannt, und so zogen oft ganze Reihen alter Jungfern denselben und wurden so dem öffentlichen Gespötte preißgegeben. Endlich haschten sie bei der letzten Wiederholung dieses Mummenschanzes einmal eine Magd und wollten sie vorspannen, diese aber entlief und rettete sich in die Küche des Hauses, wo sie diente. Dies hinderte aber die wilden Gesellen nicht ihr nachzulaufen, allein als man sie packen und mit Gewalt an den Pranger der Ehestandslosigkeit spannen wollte, zog sie ein Küchenmesser hervor und stach einen der Männer nieder. Vor Gericht geführt, gab sie vor, sie habe nicht einen Menschen, sondern ein Gespenst vor sich zu sehen geglaubt.

---

413) Feurige Drachen zu Leipzig.

Große Bd. II. S. 198. 731.

An feurigen Drachen war ehedem in Leipzig kein Mangel, vorzüglich im Jahre 1533 sah man deren viele: die meisten

waren einen Finger lang, hatten Kronen auf dem Haupte, zwei Flügel und Saurüssel und sollen derer oft 2—400 Stück auf einmal bei einander gewesen sein. Am 23. Novbr. 1606 zündete ein solcher Drache dem Kohlenträger Gregorius das Haus über dem Kopfe an, weil derselbe angeblich den höllischen Gast auf dem Boden, wo er seinen Sitz hatte, mit einem schlechten Tractement abgespeist hatte.

414) Der Teufel verlockt zum Selbstmord.

Große Bd. II. S. 197 sq.

Der Teufel hat sich in Leipzig mehr als einmal in seiner natürlichen Gestalt sehen lassen, z. B. im Jahre 1635, wo er einen Soldaten seines gräßlichen Fluchens halber holen wollte. Am 17. Juni des Jahres 1604 kam er auch zu dem Zieler des Thomasschießgrabens, Hieronymus Straßburger, begrüßte ihn als alten Bekannten und schlug ihm vor, sich zu hängen oder zu erstechen. Deshalb befestigte er selbst einen Strick an einem Balken und setzte zur größeren Bequemlichkeit für die gefährliche Expedition einen Lehnsessel darunter. Als nun Straßburger wenig Lust dazu bezeigte, so schlug er ihm vor, mit ihm über die Mauer zu springen und auf die Schloßwiese zu gehen, wo er ihn mit den schönen Früchten des daselbst stehenden Birnbaums tractiren wollte. Allein da Jener auch hier nicht daran wollte, so verschwand er. David Büttner, Diaconus zu St. Thomas, der Beichtvater des Zielers, mußte aber alle seine Ueberredung aufbieten, um den vom Teufel Geplagten zu trösten.

415) Das Johannismännchen †) zu Leipzig.

J. Chr. Dolz, Versuch e. Gesch. Leipzigs. Leip. 1818. S. 457 sq. S. Hasche, Mag. d. sächs. Gesch. Bd. III. S. 471.

Bis zum Jahre 1786 war es in Leipzig Sitte, am Johannishospitale ein kleines, hölzernes, schön geputztes

†) Ist wohl dieselbe Sage wie unten Nr. 446.

Männchen auszustellen, neben dem eine Vase mit Blumen stand. Der Aberglaube betrachtete dieses Männchen als das Palladium der Stadt, welches im Stande sei, von derselben Seuchen, Feuerschaden, Blitz 2c. abzuhalten. Nachdem der Stadtrath in dem genannten Jahre die Ausstellung dieser Puppe verbot, wallfahrtete das Volk zwar nicht mehr hierher, aber man zog dafür nach dem Gesundsbrunnen am Thonberge.

---

416) Der Teufel entführt eine Frau.

T. Heydenreich, Leipzigsche Cronike. Lpzg. 1635. 4. S. 419.

Am 18. October des Jahres 1630 kam zu einer Kutschersfrau vor dem Petersthore, die von Schulden gedrückt und deshalb schwermüthig geworden war, ein fremder Mann, der ihr versprach, ihr zu helfen und ihr einen Schatz zu zeigen; auf dem Wege dahin packte er sie aber und warf sie ins Wasser. Es gelang ihr zwar, wieder herauszukommen, als sie aber am Morgen darauf zur Kirche ging, lief auf einmal ein schwarzer Bock neben ihr her, und als sie denselben von sich scheuchen wollte, nahm er sie auf die Hörner und führte sie 5 Meilen weit davon weg ins Holz, wo sie 8 Tage ohne Speise und Trank ausharren mußte, bis sie ein Bauer fand und ihr den Weg nach Hause zeigte.

---

417) Der schwarze Bruno zu Leipzig.

Edm. v. Felsthal, des deutschen Volkes Sagenschatz. S. 280 sq.

In einem Kloster zu Meißen lebte ein Mönch, mit Namen Bruno, den man gewöhnlich den schwarzen Bruno hieß. Mit Hilfe der schwarzen Kunst, die er in Italien gelernt hatte, hinterging und betrog er die frommen, geistlichen Klosterherren und trieb nächtelang in den Frauenklöstern unter den jungen Nonnen sein Wesen. Endlich verwieß ihn der Erzbischof aus dem Kloster und aus der ganzen Gegend. Er ging hierauf nach Bautzen und wurde dann zu

Leipzig in einem Kloſter aufgenommen. Hier führte er indeß ein noch ruchloſeres und wollüſtigeres Leben als zuvor und wurde endlich von einem großen Zauberer in eine Kryſtallflaſche gebannt und dieſe 19 Fuß tief unter die Erde vergraben.

Nach vielen Jahren, als man in der Stadt an der Stelle, wo er eingegraben worden war, ein ſtattliches Haus zu bauen begann, fand ein Erdgräber die Flaſche, in welcher der ſchwarze Kloſterbruder alsbald erkannt ward. Alle Verſuche, ſich dieſer Flaſche wieder zu entäußern, blieben fruchtlos. So oft er ſie an einen Andern verſchenkte oder an irgend einen entlegenen Ort verbarg, hat ſie ſich ſtets wieder in ſeiner Taſche eingefunden und ihn Tag und Nacht geängſtigt, bis er ſie endlich unter die Erde in den Keller ſeines Hauſes vergrub und dieſes verkaufte.

Einſt ſchickte der neue Eigenthümer deſſelben ſeine Tochter in den Keller, um Wein zu holen. Wie ſie dahin kommt, funkelt ihr etwas Helles entgegen, ſie hebt eine feſt verſchloſſene Flaſche von der Erde auf, in welcher ein leuchtendes Golddingchen luſtig auf- und abhüpft, nimmt es mit und bittet ihren Vater, ihr das ſchöne Thierchen zu ſchenken, das ſie in der Nacht zum Leuchten neben ihr Bett ſetzen wolle.

Voll Entſetzen erkennen die Eltern den böſen Kloſtergeiſt darin, entreißen dem Mädchen das Gefäß, knüpfen ein ſchweres Eiſen daran und ſenken es in den tiefſten Grund der Pleiße.†)

In Leipzig hat man nachher lange nichts von dem gebannten Bruno vernommen. Es heißt aber, er ſei aus ſeiner Verbannung erlöſt und wandle als ſchwarzer Hund an den

---

†) Vogel, Leipz. Chronik, S. 123, erzählt, als man im Jahre 1546 die Kapelle zu St. Katharinen völlig abgebrochen, habe man im Grunde derſelben ein ſchmales Glas gefunden und vermuthet, ein Mönch habe da hinein den Teufel gebannt. Deshalb vermauerte man es wieder im Grunde der Halle'ſchen Baſtei, die man von jenen Steinen überhaupt bauete.

Ufern der Elster und Pleiße, wo man oft sein nächtliches Heulen höre.

---

418) Die Funkenburg zu Leipzig.

Edm. v. Felsthal, a. a. O. S. 282 sq.

Die Funkenburg, bis auf die neueste Zeit der Lieblingsort der Gose-†)Trinker, war vor Zeiten eine stattliche Ritterburg. Lange verlassen, verfallen und öde, nahm endlich ein Geistervolk von ihren Mauern Besitz, trug seine Schätze nach derselben und wachte darüber. Niemand kehrte mehr hier ein, nur in einem Winkel der Burg wohnte ein alter Ritter, still und eingezogen, von dem man nicht wußte, ob sie ihm gehöre oder ob er sich hier angesiedelt habe.

Einst ward ein Fürst aus Thüringen vom Unwetter genöthigt, auf dieser Burg eine Zuflucht zu suchen. Der alte Ritter empfing ihn, machte ihn aber mit den Geheimnissen seines Aufenthaltes bekannt und rieth ihm, sich anderwärts ein bequemeres Nachtlager zu suchen; doch der Fremde schützte Müdigkeit vor, behauptete, sich nicht vor Burggeistern zu fürchten, so daß Jener nachgab und auf ausdrückliches Verlangen ihm sein Lager im großen Burgsaale, welchen der Sage nach die Geister des Schlosses bewohnten, bereitete.

Der Prinz begab sich zur Ruhe. Doch beim Schlage der Mitternachtsglocke erwachte er. Er richtete sich empor. Die Lichter waren abgebrannt und flackerten nur noch wenig, der Mond fiel durch die Fensterscheiben in den Saal, er konnte jeden Gegenstand erkennen.

Die Glockenschläge verhallten. Da erhob sich ein Wehen und Sausen, das in Gepolter überging; beim Kamine regte es sich; jetzt stürzten allmälig ein Bein, ein Arm, ein Kopf und Leib herab, rollten weit im Gemach umher und bildeten sich zu einer vollkommenen Menschengestalt aus, die dann im Saale umherging. Von Neuem knisterte und knackerte es,

---

†) Ueber den Ursprung dieses Bieres s. Melissantes, Bergschlösser. S. 642 und meine Bierstudien (Dresden 1872) S. 31. 71.

unzählige menschliche Gliedmaßen polterten aus dem Kamine herab, und fügten sich zu Gestalten zusammen, bis auf einmal der Saal gefüllt war. Nicht ohne Angst stand der Gast von seinem Ruhelager auf um zu sehen, was noch kommen werde, und blickte stumm auf die wunderbaren Erscheinungen hin. Alsbald bildete sich eine große Tafel inmitten des Gemachs, goldene Weingefäße, prachtvolle Pokale und Leuchter, nebst kostbaren Gerichten erschienen in einem Augenblicke darauf, und nachdem Alles geordnet war, nahete einer aus der Gesellschaft und lud den Fremden ein, Theil zu nehmen an dem festlichen Mahle. Mit Grauen folgte er der Einladung, ergriff den dargebotenen Becher um zu trinken, und stellte ihn zitternd wieder auf die Tafel hin. Das Entsetzen überlief ihn, er schlug ein Kreuz und rief den Namen Jesu, und plötzlich verlöschten die Lichter, es wurde dunkel und still im Saale, die ganze nächtliche Tafelgesellschaft war verschwunden. Bei Tagesanbruch stand aber die Festtafel noch im Saale mit allen ihren kostbaren Pokalen, Bechern und Tellern. Der Thüringer erkaufte die Burg, gelangte in den Besitz aller übrigen Schätze der Geister und hauste lange glücklich auf der Funkenburg.

---

419) Verschiedene Gespenster zu Leipzig.

Mündlich.

In der Klostergasse neben der frühern Post soll sich dann und wann eine Nonne zeigen, welche bis an das sogenannte Barfußpförtchen geht und dort verschwindet. Ferner erzählt man von einem Mönche, der an gewissen Tagen des Jahres um Mitternacht in die Neukirche geht. Ebenso hat von der Nonnen- bis zur Barfußmühle sich zu Zeiten eine weiße Gestalt gezeigt, welche in der Volkssprache „Federfuse" genannt ward. Zur Zeit des Leipziger Aufstandes von 1830 erschien eine weiße Frau auf dem Neuen Kirchhofe an dem sogenannten Geisterpförtchen, und im Schrötergäßchen, welches ohngefähr nur 4 Ellen breit ist und vom Postplatz zum Wind-

mühlengäßchen führt, soll sich vor mehreren Jahren ebenfalls eine weiße Gestalt gezeigt haben, und dem Nachtwächter oftmals auf die Schultern gesprungen sein, welcher endlich daran gewöhnt mit seiner anscheinend leichten Last auf dem Rücken seinen Dienst bis Mitternacht, wo sie verschwand, versah.

---

420) Die drei Goldstücke der Familie von Hahn.

Prätorius, Neue Weltbeschr. Bd. I. S. 109 sq.

In der Nähe der Stadt Leipzig ward eines Tags eine vornehme Frau von Adel aus dem Geschlechte derer von Hahn durch eines Meerweibes Zofe genöthigt mit ihr zur Wehmutter unter den Fluß zu gehen. Da es denn geschehen ist, daß sich das Wasser von einander theilte, und sie beide durch einen lustigen Weg tief in das Erdreich geriethen. Da hat denn die adelige Frau ein kreißendes kleines Weiblein gefunden und ist flugs zu ihr hingebracht worden, ihr in den gegenwärtigen Kindesnöthen beizustehen und hilfreiche Hand zu leisten. Darauf hat sie wieder ihren Abschied begehrt und sich angeschickt nach Hause zu eilen. Indem sie wegfertig ist, ist ein kleiner Wassermann zu ihr gekommen und hat ihr ein Geschirr voll Asche zugelangt und sie erinnert, sie möge sich so viel herausnehmen als sie begehre für geleistete Bemühung. Darauf hat sie sich jedoch geweigert und nichts nehmen wollen. Wie dies geschehen, hat der Mann gesagt: das heißt Dir Gott sprechen, sonst hätte ich Dich umbringen wollen. Hiermit ist sie fortgegangen und von der Zofe nach Hause gebracht worden. Wie sie nun dorthin gelangt, soll die Magd drei Stücke Goldes hervorgezogen und der adeligen Frau verehrt haben, dabei gedenkend, sie solle solchen Schatz gar wohl verwahren und nicht abwendig von ihrem Geschlechte werden lassen, sonst werde ihre ganze Familie durch Armuth verderben, da sie sonst die Hülle und Fülle oder Ueberfluß in allen Sachen haben könne, sofern sie dieses Andenken richtig verwahre. Darauf ist die Magd wieder weggegangen,

die Frau aber soll das Geschenk nach ihrem Tode ihren drei Söhnen mit obenerwähnter Vermahnung übergeben haben. Davon haben noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zwei Herren dieses Stammes ihr Goldstück besessen, das dritte aber ist von einer Frau verwahrlost worden. Diese ist endlich gar armselig zu Prag gestorben und hat also mit ihrer Linie eine Endschaft genommen.

---

421) Die Magd bei dem Nix in der Nähe von Leipzig.

Prätorius a. a. O. Bd. II. S. 92.

Um das Jahr 1664 lebte auf einem Dorfe bei Leipzig eine Magd, welche drei Jahre bei einem Nix unter dem Wasser gedient und ihrer Aussage nach ein gutes Leben und allen Willen daselbst gehabt hatte, nur daß ihr Essen stets ungesalzen war. Deswegen hat sie Ursache genommen, wieder wegzuziehen. Weiter soll sie auch gesagt haben, daß sie nach dieser Zeit nicht über sieben Jahre leben würde, davon sie nur noch drei Jahre in Rest habe.

---

422) Wöchnerinnen werden von Gespenstern angefochten.

Prätorius Bd. II. S. 131.

Dem Magister Prätorius erzählte eine Leipziger Wehemutter mit Namen Ursel, daß es ihrer eigenen Mutter widerfahren, wie sie, als ihr erstes Kind von ihr geboren gewesen, einmal zwischen 11 und 12 zur Stube hinausgegangen sei und sich eine Butterbemme habe schmieren wollen, da habe ein großer schwarzer Mann zum Kellerloche herausgesehen, darüber sie dermaßen erschrocken, daß sie hernach 16 Wochen krank im Bette liegen mußte. Weiter sagte sie, sei es im Jahre 1661 zu Leipzig geschehen, daß eine Nagelschmiedsfrau in ihren sechs Wochen herausgegangen und um verbotene Zeit den Gänsen bei der Paulinerkirche, wo sie gewohnt, zu fressen gegeben, da soll es sie angehaucht haben, daß ihr

Gesicht und Maul so aufgeschwollen, daß ein garstiger Eiter herausgekommen.

---

423) Ein Geist zeigt einen Schatz an.

Prätorius a. a. O. Bd. II. S. 132.

Es hat einmal die Großmutter einer Leipziger Wehemutter Geld unter dem Feuerherde vergraben. Ihre Mutter hat nun aber immer Anfechtungen bekommen, indem es ihr war, als wenn es einheitze, und dann kam es ihr vor, als werde der Ofen und die Stube so heiß, daß sie vor Angstschweiß nicht bleiben konnte. Darauf hat das Gespenst die Ofengabel niedergeworfen und ist gleichsam davongelaufen. So hat dasselbe denn immer sein Fest gehabt, bis einmal die Magd Feuer auf dem Herde machte und von ohngefähr einen Pflock aus demselben zog, darauf es geschimmert und geklungen hat. Als sie nun näher hinsah und das Loch weiter öffnete, zog sie ein kleines längliches Schächtelchen hervor, darinnen viele Ducaten lagen. Diese hat sie mit Frohlocken in die Stube getragen und ihrem Vater gegeben, der ihr zur Belohnung einen Pelz dafür machen ließ.

---

424) Leipziger Schatzgeschichten.

Prätorius, Gazoph. Gaud. Leipzig 1667. 8. S. 179. 183. sq.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts ließ Jemand in seinem Keller in Leipzig nach einem Schatze graben, und als ihn die Gräber schon so weit gebracht hatten, daß er gehoben werden konnte, da ließ die besorgte Mutter ihren herzugerufenen einzigen Sohn nicht hinuntergehen. So bekamen sie nur 50 Thaler, das Uebrige aber versank wieder bis zu der Zeit, wo er wieder reif wird.

Ein anderes Mal hat ein Geist die Magd etliche Male des Tags und Nachts gerufen, sie solle mit in den Keller hinabkommen, um einen Schatz zu heben. Das hat sie nie-

mals thun wollen, der Geist aber hat nicht nachgelassen, sondern kommt nochmals bei Tage, und ruft sie in den untersten Keller. Sie will nicht gehorchen, da bittet er sie, sie solle doch kommen, und wie sie abermals nicht will, trägt der Geist den Schatz aus dem Keller heraus und ziemlich auf die Treppe hinauf und tritt zu der Magd, die oben auf der Treppe steht und hinunter gehen will, und bietet ihr den Schatz an. Diese schreit greulich, daß alle Leute im Hause rege werden. Darüber ist der Geist so unmuthig geworden, daß er eine gräßliche Gestalt annahm und die Magd heftig drückte, daß sie es lange Zeit nachher fühlte. Im Uebrigen ist das Geld auf der Treppe stehen geblieben und der Herr im Hause hat es zu sich genommen, das Gespenst aber hat die Magd hart gescholten, daß sie sich in ihr Glück nicht zu schicken gewußt, ihr und keinem Andern sei das Geld beschieden gewesen.†)

---

425) Das Nixweibchen bei Leipzig.

Ziehnert. Bd. III. S. 293.

Sonst hat sich bei Leipzig auf der Straße oftmals ein Nixweibchen sehen lassen. Es ging unter andern Bauersweibern mit dem Tragkorbe auf den Wochenmarkt, um den Hausbedarf einzukaufen. In der Kleidung unterschied es sich von andern dadurch, daß seine Unterkleider jederzeit zwei Hände breit naß waren. Uebrigens redete es mit Niemandem, grüßte und dankte auch Niemandem auf der Straße, wußte aber beim Einkauf so gut wie andere Weiber zu dingen und zu handeln. Einst gingen ihr auf ihrem Rückwege zwei Personen nach. Diese haben gesehen, wie sie an einem kleinen Wasser ihren Tragkorb niedersetzte und wie derselbe, während sie in's Wasser tauchte, augenblicklich verschwand.††)

---

†) Eine ganze Sammlung von Schatzgeschichten aus Leipzig und der Umgegend sind gesammelt in den Leipziger Nachrichten von 1865 und auch in einem Separatabzuge besonders herausgekommen.

††) Prätorius, Abent. Glückstopf, S. 514, erzählt, im Juni 1669

426) Verschiedene Gespenstergeschichten aus Leipzig.

Vogel, Leipziger Annalen, S. 61. sq. 741. 774. 821. 215.

Am 2. November des Jahres 1656 ist Paul Schreyer, ein Bürger und Nagelschmied im Böttchergäßchen, frisch und gesund aufgestanden, bald darauf wieder in die Kammer kommen und plötzlich gestorben. Bei Abwaschung der Leiche hat man befunden, daß die Brust mit Blut unterlaufen und die Warze an der rechten Brust wie mit einem Messer glatt abgeschnitten gewesen, daher die Rede gegangen, als hätte ihn ein Gespenst so übel zugerichtet.

Den 7. September des Jahres 1670 hat sich zur Nacht im Hallischen Thore und Zwinger ein Gespenst hören lassen, welches sehr getobt, an das inwendige Thor heftig geschlagen, die Wache erschreckt und den Thorwärter im Bette übel geplagt, davon er auch etliche Tage krank gelegen.

Im November des Jahres 1679 haben einige unruhige Köpfe sich unterstanden, Abends um die Tischzeit auf den Straßen und Gassen, sonderlich auf dem Niclaskirchhofe das ausgeschickte Gesinde in häßlicher Gestalt anzufallen, zu erschrecken und sich von ihnen tragen zu lassen, auch nach Gelegenheit die Bierkrüge und die Mützen ihnen zu nehmen. Also hat der Magistrat um selbige Zeit die Scharwache patrouilliren lassen, worauf die entstandene Furcht und gemeine Rede von dem dreibeinigen Esel sich wieder verloren.

Im Januar des Jahres 1682 brachte ein Weib vor dem Petersthore im Klitzschergäßchen zwei todte Kinder, einen Hahn mit Federn und eine Kröte mit überaus großen Schmerzen zur Welt.

Um Weihnachten des Jahres 1564 ist von einer Hexe ein Gespenst oder Poltergeist in's Lazareth gebannt worden,

---

habe sich zwischen dem Ranstädter und Barfußthore etliche Male ein Nix schwimmend auf dem Wasser sehen lassen, und da sei am 9. Juli desselben Jahres hier der Sohn eines Eseltreibers, Brose genannt, ertrunken. Ueberhaupt soll der Nix in den Flüssen Pleiße, Elster und Parthe gewöhnlich am Johannistage ein Opfer fordern.

so in Gestalt einer Katze, zuweilen auch unter anderer Gestalt die Kranken und andere Leute sehr vexirte.

---

427) Festmachen hilft nichts.

Vogel, Annalen. S. 831.

Am 10. Mai des Jahres 1684 ist früh Morgens in der Pleiße bei der Nonnenmühle ein ertrunkener Mensch gefunden worden, der aus dem Passe, den er in seiner Tasche trug, als ein Nadlergeselle, Namens Peter Wahrmund, erkannt ward und aus Merseburg gebürtig war. Man fand bei ihm einen Zettel, auf dem viele Charactere und ein zauberischer Segen geschrieben war, und darunter standen die Worte: „Wer diesen Zettel bei sich trägt, der soll von keinem Feuer verbrannt, von keinem Feuer verletzt und verwundet werden, auch in keinem Wasser ersaufen können.“ Was nun dieser Aberglaube geholfen, das hat der Ertrunkene mit Verlust seines Lebens erfahren.

---

428) Ein Mönch sieht seinen Tod voraus.

Fabric. Ann. Misn. L. II. p. 154. Vogel a. a. O. S. 58.

Im August des Jahres 1459 (oder 1463) ist zu Leipzig eine schwere Pest gewesen, an der allein im Paulinerkloster 29 Mönche verstorben. Darunter ist ein alter Mönch gewesen, Namens Martin Drentzizk, der den Tag und die Stunde seines Ablebens wußte. Als dieser vom Abte gefragt ward, ob er vermeine, einen gnädigen Gott zu haben, antwortete er: „lieber Vater, ich weiß die Schrift nicht und bin sehr ungelehrt, doch habe ich eine Gewohnheit gehabt, daß, wenn die andern Brüder gesungen, ich unterdeß einen Theil vom Leiden und Sterben Jesu Christi für mich genommen, dasselbe herzlich betrachtet und meinem Erlöser und Seligmacher inbrünstig Dank gesagt. An desselben Gerechtigkeit und Genugthuung für der ganzen Welt Sünde allein will ich gedenken.

Ich halte meine Gerechtigkeit und gute Werke für Koth auf den Gassen gegen den ewigen Schatz, den mir mein Herr Christus durch seinen Tod erworben hat. Und darauf ist gedachter Mönch, als die von ihm zuvor angekündigte Stunde gekommen, in Gott sanft und selig verschieden.

---

429) Der Ursprung des Namens Uebelessen in Leipzig.

Vogel, Annalen, S. 175.

Bei der hartnäckigen Belagerung, welche der Churfürst Johann Friedrich im Januar des Jahres 1546 über das seinem Vetter Herzog Moritz gehörige Leipzig verhängte, hält Ersterer eines Tags auf dem später sogenannten Thonberge seine Mittagstafel. Da flog eine aus der Stadt abgeschossene Kanonenkugel gerade in die Schüssel hinein, er stand also auf und soll gesagt haben: hier ist übel essen. Von selbiger Zeit ist das Vorwerk Uebelessen†) genannt worden. Bei dieser Gelegenheit ist auch das Sprichwort: Leipzig liegt vor Leipzig††) entstanden, weil man sagte: der Churfürst habe die Stadt wohl erobern können, wenn seine Kriegsobersten ihre Schuldigkeit gethan hätten, von diesen hätten aber die meisten ihre Frauen und besseren Sachen in der Stadt gehabt, damit nun diese, wenn die Stadt mit stürmender Hand eingenommen würde, nicht zu Grunde gehen möchten, hätten sie die Stadt absichtlich verschont.

---

†) Auch in der Stadt Nossen giebt es eine Gasse, das Uebelessen genannt, von der eine ähnliche Begebenheit aus der Zeit des 30jährigen Krieges erzählt wird.

††) Der Spruch hieß:

Leipzig liegt außen und Leipzig liegt drinnen,
D'rum kann Leipzig Leipzig nicht gewinnen.
Daß Leipzig auch für Leipzig lag,
Das macht, daß Leipzig bleibet noch;
Wär Leipzig nicht vor Leipzig kommen,
So wär Leipzig wohl bald gewonnen.

Andere Sprüchwörter von Leipzig führt Schäfer, Wahrzeichen, Bd. I. S. 59 fgg. an.

---

430) Die heilige Brücke bei Leipzig.

Mündlich. Novelliſt. beh. v. F. Backhaus, die Sagen der Stadt Leipzig. Lpzg. 1844. 8. S. 1 sq.

Auf der von Leipzig nach dem Dorfe Lindenau führenden Straße muß man über eine Brücke gehen welche über die Elſter führt und die Wieſen jenſeits und dieſſeits des ſogenannten Kuh- oder Kukthurmes verbindet. Der Name ſoll daher rühren, daß an dieſer Stelle des Fluſſes einſt eine Schweſter für die andere in heldenmüthiger Aufopferung ihr Leben ließ. Die Eine war nämlich aus dem Leipziger Nonnenkloſter, welches ſich früher in der Nähe der heutigen Nonnenmühle befand, mit Hilfe eines Liebhabers entflohen und an ihrer Stelle ihre ihr täuſchend ähnliche Schweſter ergriffen worden. Dieſe klärte jedoch abſichtlich die vorgefallene Täuſchung nicht auf, ſondern blieb bis zu dem Augenblick, wo ſie zur Strafe für ihre Flucht aus den geweihten Mauern ertränkt wurde, der angenommenen Maske treu. Erſt mehrere Wochen nach ihrer unſchuldigen Hinrichtung fand man eines Tages den Leichnam der wirklichen Nonne und erkannte nun erſt, daß man eine Unſchuldige getödtet hatte. Man vereinigte beide Körper in einem Grabe; obgleich aber von dieſem nichts mehr zu ſehen iſt, hat man doch den Namen, welchen das Volk jener edlen That wegen der Brücke beilegte, beibehalten.

431) Das Ritterloch bei Leipzig.

Mündlich. Novell. beh. v. Backhaus a. a. O. S. 37 sq.

Da wo ſich die von Schleußig kommende Elſter in zwei Arme theilt, von denen der eine nach Lindenau, der andere nach Leipzig zu ſtrömt, befindet ſich eine Stelle, welche von den Fiſchern das Ritterloch genannt wird. Es ſollen nämlich zu Ende des 15. Jahrh. einmal zwei junge Edelleute, welche zu Leipzig ſtudirten und urſprünglich durch die eifrigſte

Freundschaftsbande verbunden waren, sich einer schönen Leipzigerin wegen, welche Beide liebten, veruneinigt haben. Sie beschlossen also um den Besitz derselben zu kämpfen und trafen in dem daher angeblich so genannten Streitholze zwischen dem Schleußiger und Lindenauer Damme zusammen: hier von dazu kommenden Leuten gestört, begaben sie sich auf die seit jener Zeit so genannten Ritterspuren, zwei kleine Wiesen in der Gegend der heiligen Brücke, und drängten einander in blinder Wuth bis an das Ufer der Elster, wo aber der Boden unter ihnen wich und Beide an jener tiefen Stelle ihren Tod fanden. Das Volk nannte dieselbe seitdem das Ritterloch und behauptet, daß ihre Gestalten noch heute des Nachts als ruhelose Schatten dort umherirren.

432) Das Brautwehr bei Leipzig.

Mündlich. Novell. beh. v. Backhaus, a. a. O. S. 74 sq.

Wenn man auf der Elster von Lindenau nach der Stadt Leipzig zu fährt, befindet sich ein Stückchen über die heilige Brücke hinaus ein steinernes Wehr und ganz in der Nähe desselben die sogenannte Preußerwiese, zu der ein kleiner Steg führt; jenes Wehr nennt man das Brautwehr. Hier soll einst kurz nach dem 30jährigen Kriege ein junges Ehepaar, das in Lindenau seine Hochzeit gefeiert hatte und zu Wasser auf diesem Wege nach Leipzig zurückkehrte, samt dem Schiffer, der sie führte, verunglückt sein. Man kann beide Unglückliche noch heute in Stein ausgehauen an der Johanniskirche sehen, das Volk aber erzählt sich, daß seit jenem Tage alljährlich an dem Unglücksabend auf dem Wasser zwei wunderschöne Wasserrosen emporblühen und von Morgen bis zum Abend ihren lieblichen Duft verbreiten, um für alle Zeiten an jene Stelle zu erinnern, wo jenes unselige Ereigniß stattfand.

433) Lieschens Büsche bei Schönefeld.

Novell. beh. v. Backhaus, a. a. O. S. 130 sq.

Vom 18.—20. Mai des Jahres 1593 wüthetete in Leip-

zig ein Pöbeltumult gegen die Calviniſten; es wurde in Folge deſſelben eine Anzahl Häuſer begüterter, dieſem Glauben zugethaner Kaufleute geplündert und zerſtört und dem Aufruhre nur mit Mühe ein Ende gemacht. Einer jener unſchuldig Verfolgten, Namens Eberhard Pöltz, war vom Rathe ins Gefängniß geſetzt worden und ſeine Tochter Eliſabeth nach Schönefeld geflüchtet, nachdem ſie vorher alles, was ihr Eigenthum geweſen war, der Vernichtung hatte anheimfallen ſehen. Da kommt die Nachricht in's Dorf, am 1. Juni ſollte in der Stadt eine Hinrichtung ſtattfinden. Dies war auch der Fall, es wurden 4 jener Tumultuanten geköpft. Das verlaſſene Mädchen glaubt aber, dieſe Execution gehe ihren Vater an; ſie eilt alſo, obgleich ſie krank und ſchwach iſt, nach der Stadt, um denſelben noch einmal zu ſehen. Allein als ſie bis an die ſogenannte Parthenwieſe hinter dem Rittergute gelangt iſt, verſagen ihr die Füße den Dienſt und ſie gibt dort nach wenig Augenblicken ihren Geiſt auf, der Stock aber, auf den ſie ſich geſtützt hatte, war in dem lockern Boden ſtecken geblieben, und ſiehe, nach wenigen Tagen ſchlug er aus und grünte, bald breiteten ſich ſeine Zweige immer mehr aus und die davon herrührenden Gebüſche nennen die umliegenden Dorfbewohner Jungfer Lieschens Büſche.

---

434) Das Todtengerippe auf dem Johanniskirchhofe zu Leipzig.

Mündlich.

In der dritten Abtheilung des Leipziger Johanniskirchhofes erblickt man ein ſcheußliches Todtengerippe über dem Eingange der Gruft Nr. 14 in Stein gehauen. Das Volk erzählt ſich, dies ſei die getreue Abbildung, wie der Profeſſor der Medizin Dr. J. Fr. Bauer († 22. Decbr. 1742), der hier begraben liegt, in den letzten Jahren ſeines Lebens ausgeſehen habe: er habe nämlich ein Lebenselixir erfunden zu haben geglaubt und damit an ſich eine Probe gemacht, was denn ſeine völlige Abzehrung zum gräßlichen Skelett zur Folge gehabt. Uebrigens ſoll dieſer Mann ſich ein großes Ver-

mögen durch Anfertigung von sogenanntem Mithridat (Theriak) erworben haben.†)

435) Der Eselsplatz zu Leipzig.

S. Schäfer, Wahrzeichen Bd. I. S. 29.

Früher gab es in Leipzig einen sogenannten Eselsplatz vor dem Ranstädter Thore (nicht mit dem heute noch sogenannten auf der Ritterstraße zu verwechseln). Der hatte seinen Namen von einem dort befindlichen Brunnen, in dessen einem steinernen Bogen eines beladenen Esels Bild eingehauen war, der davon der Eselsbrunnen genannt ward. Unter diesem steinernen Bilde standen die Worte:

Von Alters her vielen bekandt,
Wird diß der Eselsmarkt genandt.
Und daß derselben nicht abgehen,
So siehst Du hier ein Esel stehen.

436) Die Todtengräber zu Großzschocher.

H. E. Schwartze, Hist. Nachl. zu den Geschichten der Stadt Leipzig. Lpzg. 1744. S. 86 sq. cf. Vogel, Annalen S. 246.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts sind im Dorfe Großzschocher bei Leipzig zwei Todtengräber gewesen, die haben ein Bündniß mit dem Teufel gemacht, und so sind sie mit dessen Hilfe in Kurzem Meister in der Zauberei geworden; ihre Weiber und Kinder, Schwiegersöhne und Töchter waren erst ihre Lehrlinge, nachher aber in den satanischen Handgriffen so stark als die Meister selbst. Sie hatten ein besonderes Pulver zugerichtet von gedörreten und kleingestoßenen Kröten, Schlangen und Molchen, welches sie Anfangs einigen Patienten im Dorfe eingaben, um ihr Mitleid zu bezeigen und den Schein zu haben, als wollten sie baldige

†) Ganz anders erzählt diese Sage (von den Geschwistern Teuscher) Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. IV. S. 176.

Besserung zu befördern suchen. Als es ihnen geglückt und sie auf diese Art immer eines nach dem andern unter die Erde gebracht, fingen die Weiber und Schwiegersöhne, damit die erstere Bosheit nicht gemerkt werden solle, an, mancherlei Wetter zu machen, die Luft zu vergiften, und wenn sich die Leute klagten, gaben sie ihnen entweder das gedachte Pulver ein oder sie beräucherten sie damit, worauf denn das arme Volk hinfiel wie die Fliegen. Hierzu kam, daß diese satanischen Bundesgenossen nicht warteten, bis eine kranke Person wirklich gestorben war, sondern wenn sie nur etwas krank zu werden schien, thaten sie sie sogleich in einen Sarg und brachten sie halbtodt zur Erde. Weil nämlich der Ort im Ruf war, daß hier eine ansteckende Pest grassire, so wollte sich Niemand zu den kranken Leuten getrauen, mithin ward den Todtengräbern Alles überlassen, die mit ihnen handirten, wie sie wollten. Da hat die göttliche Gerechtigkeit es gefügt, daß die Sache an den Tag kam. Es kommt nämlich eines Tages ein Handwerksbursche aus der Fremde und kehrt in einem Gasthof zu Großzschocher ein, und vor demselben tragen die Todtengräber eine Leiche vorbei. Der Handwerksbursche ist neugierig und fragt, wer die gestorbene Person gewesen? Man gibt ihm zur Antwort, er kenne sie doch nicht, es grassire allhier ein Sterben, wo es die Leute nicht lange machten, so sei gestern noch ein junges munteres Frauenzimmer gewesen, das man jetzt hinaustrage, diese sei frisch und gesund im Dorfe herumgegangen und heute todt, und werde jetzt begraben. Der Bursche fragte weiter: „ei, sagt mir doch, wie heißt sie?" Als man ihm nun meldet, die und die sei es, da erschrickt er und spricht: „ei, das ist meine Braut, mit der ich mich, ehe ich vor zwo Jahren in die Fremde ging, ordentlich versprochen habe; ihrethalben komme ich so zeitig wieder hierher; es kann nicht sein, und wenn sie es ist, muß ich sie noch einmal im Sarge sehen, sie mag auch die Pest noch so arg gehabt haben." So geht er auf den Kirchhof, verlangt von den Todtengräbern die Oeffnung des Sarges, welches sie ihm aber ein für alle Male, weil

es in der Pest nicht Mode sei, abschlagen. Er aber besteht auf seinem Verlangen, überwältigt die Todtengräber, reißt nebst einigen Leuten, die sich zu seiner Hilfe für angebotenes Geld finden, den Sarg mit Gewalt auf, erkennt seine Verlobte ganz wohl, sieht aber mit Thränen und Erstaunen, wie ihre Hände und Füße gebunden, ein starker Knebel in den Mund gesteckt ist und sie noch lebt. Die Todtengräber sehen, daß sie nunmehro verrathen sind, und ziehen sogleich ab, das Mädchen wird aus dem Sarge genommen, nach Hause geführt und wieder in's Leben gebracht und soll bald darauf auch ihren Bräutigam, der ihr das Leben erhalten, geheirathet haben. Am 28. Oktober des Jahres 1582 aber sind die Todtengräber zu Großzschocher mit glühenden Zangen zerrissen, gerädert und auf's Rad geflochten, ihre zauberischen Weiber und Schwiegersöhne aber, so mancherlei und erschreckliche Wetter gemacht und mit dem Teufel gebuhlt, sind auf den Scheiterhaufen gesetzt und verbrannt worden.

Bald darauf ist auch der Todtengräber in Leipzig justificirt worden, weil er nebst seinem Knechte gleichergestalt drei Giftpulver von Kröten, Schlangen und Molchen zugerichtet, deren eines schwarz, das andere gelb, das dritte roth gewesen, damit er der Meister 22 Personen vergeben, der Knecht aber 6 getödtet hat.†)

---

437) Das Frankengrab bei Connewitz.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 67 sq.

Hinter dem Dorfe Connewitz eine Stunde von Leipzig am Ufer der Elster rechts auf der Straße nach Zwenkau befindet sich das sogenannte Frankengrab. Es soll unter demselben ein französischer Offizier liegen, der in der Nacht zum dritten Schlachttage der größten Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1813 hier gefallen ist. Angeblich hätte er seinen Tod

†) Aehnliche Geschichten von Todtengräbern s. b. Schöttgen, Historie v. Wurzen S. 667. M. Zeiller, Itiner. German. S. 520.

vorausgewußt und denselben einer unglücklichen Liebe halber selbst gesucht. Sonderbarer Weise fand sich aber seitdem beim Morgengrauen des Johannistages alljährlich das Grab frisch bekränzt, und das Volk erzählte sich, es geschehe dieses allemal die Nacht vorher um die zwölfte Stunde von einer schwarzgekleideten Dame, die in einem mit Rappen bespannten Wagen des Weges komme. Als vor einigen zwanzig Jahren das Grab von dem ausgetretenen Wasser zerstört und das darauf befindliche Kreuz weggerissen ward, fand man Beides plötzlich wieder von unbekannter Hand hergestellt.

---

438) Wie einer Hexenbutter geprüft hat.

Prätorius, Der abentheuerliche Glückstopf S. 257.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts ist ein Leipziger Stadtsoldat auf den Markt gegangen und hat bei einer Bauerfrau etliche Klümpchen (Stückchen) Butter gekauft und dann dieselben auf gewöhnliche Art auf ein Messer gesteckt, welches drei Kreutze gehabt. Wie die Zauberfrau Solches gesehen, hat sie es erst nicht zugeben wollen, sagend, man müsse die Butter nicht auf ein dergleichen dreikreutziges Messer spießen. Darauf hat ihr aber der Soldat zur Antwort gegeben: „was hat Sie darnach zu fragen? ich habe es wohl schon eher gethan". Darauf ist er ohne Argwohn fortgegangen, bis er an die Hauptwache beim Esel gekommen, wo er vermerkt, daß seine Butter ein Kuhfladen gewesen. Er ist also geschwind wieder zu der Betrügerin zurückgeeilt, allein diese ist schon über alle Berge gewesen.

---

439) Schatz rückt fort.

Prätorius a. a. O. S. 335.

Während des 30jährigen Krieges hat ein glaubwürdiger und vornehmer Leipziger Bürger viel Geld am Gewandgäßchen vergraben und den Ort sich sehr genau angemerkt und

es danach nach Verlauf eines Vierteljahres nur mit großer Mühe wiederfinden können, weil es eine halbe Elle tiefer gelegen als er es verscharrt hatte. Hätte man nun mit dem Nachsuchen eine längere Zeit angestanden, so würde der Schatz im Verhältniß des Fortrückens zuletzt in eine ganz andere Gasse gerathen sein.

---

440) Gespenster stören Schatzgräber.

Prätorius a. a. O. S. 477 sq.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts hat man zu Leipzig einen Schatz graben wollen und ist schon so weit gekommen, daß man unter den Kasten einen Hebebaum brachte und eine Erbkette darunter wegziehen wollte. Darüber haben sich nun verschiedene Gespenster gezeigt, bald ist das eine, bald das andere vorbeipassirt, bis sich endlich ein Kuckuck auf einem Baum präsentirte, der seinen gewöhnlichen Gesang anstimmte, also daß ein Anwesender zu sagen anfing: „siehe, bist Du auch da?" Indem ist Alles verschwunden und weggekommen.

Ein anderes Mal hat Einem geträumt, wie er bei dem Kohlgarten an der Kapelle einen Schatz finden werde, er solle sich nur gewiß dahin aufmachen. Was geschieht? Er begibt sich hinaus und versucht in der folgenden Nacht sein Heil und findet just an dem Orte, von dem ihm geträumt, einen ziemlichen Topf voll. Davon steckt er etwas Erkleckliches zu sich, wie er sich aber nach einem Geräusche umsieht, wird er einer alten weißen Frau gewahr, so in der Thür stand und sich herausbeugte und sprach: „was macht Ihr da?" Wie er ihr aus Bestürzung geantwortet, ist auch Alles außer dem, was er schon zu sich gesteckt, verschwunden gewesen.

---

441) Der Kobold am Barfußpförtchen zu Leipzig.

Prätorius a. a. O. S. 448 sq.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat ein angesehe-

ner Bürger zu Leipzig, Namens Scheibe, in einem großen Hause auf dem Barfüßerkirchhofe (alle die Häuser daselbst haben ursprünglich zu diesem Kloster gehört) eine getäfelte Wand neu weißen lassen und dahinter viele Löcher in der Wand gefunden. Als das erste Loch geöffnet ward, ist flugs ein Haufen Messer herausgefallen von sehr alter Form, ein Theil rostig, der andere ziemlich blank; einige sind sehr schmal und sehr lang gewesen, vielleicht zum Auspießen der Lerchen, andere mit Achatsteinen besetzt, noch andere mit elfenbeinernen Heften. Weiter hat er im Keller graben lassen und darinnen viele runde Töpfe gefunden, alle mit kleinen Kindesgebeinen angefüllt. Von der Zeit an aber, daß jene Messer gefunden waren, hat sich im Hause ohne Unterlaß ein Kobold geregt, der nach allen Leuten in der Stube geschmissen, aber draußen auf dem Saale ihnen nichts gethan hat. Auch hat er Niemanden verletzt, sondern nur geschabernakt. So hat er auch nichts gesprochen, denn wie er von dem Besitzer gefragt ward, was für ein Geist er sei, ob ein guter oder böser: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn," oder: „Was thust Du? Gib ein Zeichen von Dir, Putz!" Da hat er zur Antwort jenem etwas an den Kopf geworfen, das ist sein Zeichen gewesen. Doch hat er auch einmal Einem weh gethan, denn ein Hausbewohner, der sehr auf ihn gelästert und geflucht, hat einstmals mit dem Pantoffel eine derartige Maulschelle von dem Ungethüm bekommen, daß ihm der ganze Backen aufgeschwollen und ihm Schmerzen gemacht hat. So hat es im Allgemeinen gedäucht, als wenn das Gespenst aus einem alten Schranke hervorkäme und würfe, und ist dieser doch immer verschlossen gewesen. Weiter hat es manchmal den Anschein gehabt, als wenn es in der Kammer Alles über und über kehre, würfe, zerschlüge, und wie man dann dazu gekommen, ist Alles an seinem rechten Orte gewesen. Des Nachts haben sie immerfort Licht brennen müssen, denn da haben sie noch am Meisten Ruhe gehabt, wenn es aber finster gewesen, da hat es immer länger gedauert. Es hat auch den Wirth und Andere im Bette gezupft, das Bett vom

Leibe weggezerrt ꝛc., doch das Licht niemals ausgelöſcht, ſondern brennen laſſen. So ſind ſie dieſes Weſen gewohnt geworden, daß ſie es nur ins Gemein verlacht und verhöhnt: „ſiehe, da kommſt Du wieder ꝛc.“ Der Mann hatte ein Gefäß voll Flederwiſche im Keller ſtehen gehabt, das ganz feſt zugemacht geweſen, die hat der Geiſt einmal alle herauspracticirt und zwar ſo, daß das Gefäß obenauf zugedeckt geblieben, und hat ſie nach einander auf den Wirth los geworfen. Da hat denn dieſer erſt gemeint, es wären nicht die ſeinigen, indem er geſpaßt: „ſiehe, was haſt Du nun wieder vor? haſt Du Flederwiſche in der Nachbarſchaft geſtohlen? O gieb ſie immer her, ich habe ſie von Nöthen.“ Da hat jener aber das Ding alle auf ſeinen Buckel losgezählt. Das hat er etliche Jahre ſo getrieben, bis es ſich ſelbſt verloren. Den kleinen Kindern hat er nichts gethan, außer daß er ihre Strümpfchen, Stühlchen, Kleider ꝛc. immer nach dem Wirthe zu warf. Da nun das Haus nachmals von einem andern Wirthe gekauft ward, hat es ſich wieder gefunden, ſonderlich nachdem man auf's Neue das ganze Haus wegen des vermutheten Schatzes durchgrub. Uebrigens meinte der frühere Beſitzer auch, es ſei ihm nicht anders, als daß er ein paar kupferne Särge einſtmals, als er ſeinen Abtritt verändern ließ, bemerkt habe.

---

442) Dr. Fauſt in Leipzig.

Stieglitz i. d. Beitr. z. vaterl. Alterth. her. v. d. Leipz. Alterth.-Vereine. Leipzig 1826. 8. S. 70 sq. u. b. Scheible, das Kloſter, Bd. V. S. 489 sq. (die Bilder beſ. ſ. Bd. II. S. 16.) P. H. Sillig, Fauſt in Leipzig, Kl. Chronik, v. Auerbachs Keller u. hiſt. Not. über Auerbachs Hof. M. Abb. Leipzig 1854. 8. Schäfer Bd. I. S. 32 fgg. Die Sage iſt poetiſch beh. von Ziehnert, Bd. I. S. 183 sq.

Schon der erſte Biograph des Dr. Fauſt, G. S. Widmann (1. Th. d. wahrh. Hiſtor. v. d. ſeltſ. Abent. ſo Dr. Fauſt getrieben, S. 281) berichtet von jenen Teufelsſtücklein, die Dr. Fauſt in Leipzig ausgeführt. Er iſt nämlich bei ſeinem Aufenthalte daſelbſt auch in den noch jetzt vorhandenen

sogenannten Auerbachskeller, der sich unter dem 1530 neu erbauten Auerbachs-Hofe befindet, gekommen, hat dort mit den Studenten ein Trinkgelage gefeiert und ist schließlich auf einem Weinfasse zur Kellertreppe hinausgeritten, wobei zu bemerken ist, daß der frühere Eingang in denselben nicht da lag, wo er sich jetzt befindet, sondern das Fenster des Zimmers, wo die gleich zu erwähnenden Bilder hingen, denselben bildete. Von dieser Heldenthat geben noch zwei alte Bilder von der Hand eines unbekannten Malers (5 E. 8 Z. lang, und in der Mitte des Bogens — sie sind nämlich in dem obern Theile nach dem Mauerbogen abgerundet, in dem sie aufgehangen sind — 1 E. 18 Z. hoch) die um das Jahr 1525 entstanden sein mögen, freilich durch die Zeit und verschiedene schlechte Restaurirungen viel gelitten haben und sich noch jetzt in Auerbachs Keller befinden, Kunde. Auf dem einen Bilde ist Dr. Faust dargestellt, wie er unter Musik mit Studenten tafelt und zecht, auf dem zweiten ist sein Ritt auf dem Fasse geschildert, auf beiden aber ist sein dämonischer Begleiter, der schwarze Hund nicht vergessen. Das erste Bild trägt ein lateinisches Distichon zur Aufschrift, welches also lautet:

Vive. Bibe. Obgraegare. Memor. Fausti. Hujus. Et Hujus.†)
Poenae: Aderat Claudo. Haec. Ast erat. Ampla. Gradu 1525.

Ueber der Reiterscene steht dagegen folgender deutscher Vers:

1525. Doctor Faustus Zu Dieser Frist
Aus Auerbachs Keller Geritten ist
Auf Einem Faß Mit Wein Geschwint,
Welches Gesehn Viel Mutterkind.
Solches Durch Seine Subtilne Kunst Hat Gethan,
Und Des Teufels Lohn Empfangen Davon.

---

†) Diese Verse sind richtig interpungirt leicht verständlich:
Vive, bibe, obgraegare (man lese obgraecare), memor Fausti hujus et hujus
Poenae: aderat claudo haec (— ast erat ampla —) gradu.

Lebe, trinke, genieße das Leben nach griechischer Weise, eingedenk des Faustus hier (auf dem Bilde) und seiner Strafe: diese erreichte ihn mit langsamen Fuße, war aber schwer.

443) Der ſpukende Mönch im St. Georgenhauſe zu Leipzig.

S. Monatl. Unterr. a. d. Reiche d. Geiſter. Bd. I. S. 665.

Im vorigen und den früheren Jahrhunderten ließ ſich in dem Zucht- und Waiſenhauſe zu St. Georg täglich ein Mönch ſehen, der aber Niemandem etwas zu Leide that. Nun trug es ſich aber zu, daß der gewöhnliche Wächter dieſes Orts in den zwanziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts, weil er der Geſellſchaft dieſes unbekannten Gefährten überdrüſſig war, den Vorſatz faßte, ihm, ſobald er ihm wieder begegnen würde, eine ſolche Ohrfeige zu verſetzen, daß er ihm nicht ſobald wieder in die Seite kommen ſollte. Nach einigen Nächten begegnete er demſelben auch, indem er mit einem Hunde um die zwölfte Stunde aufwärts ging, der Mönch aber herunterſpatziert kam. Da er nun ſeinen Widerſacher herankommen ſah und ſich zu einem nachdrücklichen Schlage fertig machte, ward er durch eine plötzliche Maulſchelle von dem herumwandelnden Mönche zu Boden geworfen, er lag nach ſeinem eigenen Berichte eine geraume Zeit aller Sinne beraubt da und nachdem er ſich ein wenig erholt, befand er ſich nicht weit von ſeiner Wohnung, nebſt ſeinem zaghaften Hunde, der auf allen Vieren zitterte, worauf er ſelbſt mit großer Mühe ſeinem Bette zukroch und allen Trieb zu derartigen beherzten Unternehmungen verloren hatte. Am folgenden Tage aber nahm er wahr, daß ihm der Backen bis über die Kehle hinunterhing, ohne daß man jedoch im Geſicht irgend welche Verletzung ſpürte. Wiewohl er nur etliche Tage dieſen Zufall zu verbergen ſuchte, um ſich nicht eine gerichtliche Strafe zuzuziehen, hat er doch ſpäter ſeiner Obrigkeit ſelbſt Anzeige davon gemacht.

444) Die alte Frau in der Thomasſchule.

S. ebd. Bd. I. S. 697 fgg.

Früher pflegten die Thomasſchüler, wenn ſie erkrankten,

in den sogenannten rothen Thurm bei demselben gebracht zu werden. Einst stieß einem Schüler nun eine heftige rothe Ruhr zu und er ward, um seine Mitschüler nicht etwa anzustecken, dorthin als in das gewöhnliche Krankenhaus gebracht. Er war daselbst in Gesellschaft eines andern Schülers, welcher am viertägigen Fieber darniederlag. Zu ihrer Bedienung hatten sie eine Wartefrau, welche in demselben Gebäude unter ihnen wohnte, aber wenn sie sie bedient hatte, abging und sie allein ließ. Die andere Nacht nach seinem Dorthinkommen ward jener aber so unruhig, daß er keines Schlafes theilhaftig werden konnte, sein Schlafgenosse aber war so fest eingeschlafen, daß er ihn auf keine Art erwecken konnte. Die Glocke hatte bereits eilf geschlagen, da öffnete sich die Stubenthür und eine alte Frau kam hereingetreten, die aber, wie er bei dem hellen Mondschein wohl bemerken konnte, nicht die Aufwärterin war. Sie hatte eine weiße Schleppe, wovon die Flügel unter dem Kinne zusammengebunden waren, auf dem Kopfe, eine Schaube um die Schultern und eine weiße Schürtze vorgebunden. In dieser Gestalt kam sie auf das Bett des Schülers geraden Weges los und kam ihm so nahe, daß er ihr blasses gelbes Gesicht nebst ihrer langen Nase deutlich sehen konnte. Der Schüler wußte sich vor Schreck nicht anders zu helfen, als daß er das Betttuch vor die Augen hielt, worauf die Erscheinung zurücktrat, sich an den Nachtstuhl begab und denselben ganz ordentlich aufmachte. Jener aber nahm den an seinem Bette stehenden Stock und gab damit der unten wohnenden Wärterin ein Zeichen, er hörte dieselbe auch ohne Verzug die Treppe heraufkommen, die alte Frau aber wendete sich nach der Ecke der Stube und verschwand. Als die Wärterin heraufkam, erzählte ihr der Schüler den ganzen Vorgang, fiel aber alsbald vor Aufregung in Ohnmacht, also, daß man ihm eine Ader schlug, wobei aber kein Tropfen Blut kam. Dieselbe Frau ist aber auch noch andern Personen zur Mittagsstunde erschienen, wenn sie oben auf dem Boden des Thurmes Wäsche aufhingen.

445) Der alte gespenstige Mann in der Goldschmiedswerkstatt.

S. ebd. S. 701.

Zu gleicher Zeit wohnte ein Goldschmied in Leipzig in einem sehr alten Hause. Derselbe bemerkte nun mehrmals in der Stube, wo er mit seinen Gesellen arbeitete, nach gemachtem Feierabend ein helles Licht, wie es denn diese Kunst damals erforderte, daß sie eine Glaskugel mit Scheidewasser und andern Sachen angefüllt, vor sich zu haben pflegten. Weil er nun wohl wußte, daß keiner seiner Leute in der Stube war, faßte er sich einmal ein Herz und schaute durch das Schlüsselloch hinein, wo er denn eines alten Mannes mit einem grauen Barte ansichtig wurde, der mit einem Lichte emsig in dem Handwerkszeuge herumsuchte. Er hatte aber keine Lust, ihn bei dieser Beschäftigung zu stören, sondern kehrte voll Entsetzen zu seinen Leuten zurück.

446) Das steinerne Bild im St. Johannishospital.

S. ebd. S. 722.

Im Spital zu St. Johannes auf dem Grimmaischen Steinwege befand sich sonst über einer Thüre eine gewisse Statue, welcher man jährlich ein weißes Hemde mit Halskrause anziehen und einen grünen Kranz auf den Kopf setzen mußte, that man dies nicht, so entstand im ganzen Gebäude ein solches Gepolter, daß die alten Spitalweiber vor Entsetzen ganz außer sich geriethen.

447) Das verliebte Gespenst zu Leipzig.

S. ebd. S. 729.

Einst hatte ein Student auf dem Neumarkt sich eine Stube gemiethet, in welcher ihm mehrere Wochen nichts Wunderbares aufstieß. Als er aber eines Tages nach eilf Uhr zu Bett ging und der Mond so hell schien, daß er nach

ausgelöschtem Lichte Alles in seiner Schlafkammer unterscheiden konnte, sah er auf einmal eine alte Frau durch die Thüre an sein Bett treten und während ihm vor Schreck der Angstschweiß vom ganzen Körper herablief, sich bemühen ihn aus dem Bett zu ziehen. Weil er sich aber fest dawider stemmte, mit allen Kräften sein Bett hielt und zurückzog, so stießen sie mit den Nasen zusammen, der Geist ließ den schon in die Höhe gehobenen Studenten wieder niederfallen und verschwand unter lautem Seufzen. Als nun besagter Student am andern Abend später als sonst nach Hause kam, und vor einem sonst zugeschlossenen Keller vorbeimußte, sah er denselben ganz geöffnet und ein helles Kohlenfeuer in demselben leuchten, er dachte sich jedoch dabei nichts, sondern begab sich in seine Stube, wo es denn auch nicht lange währte, bis der Geist wiederkam und dieselben verliebten Angriffe auf den Studenten machte, aber ebenso scharf zurückgedrängt ward. Da derselbe also nicht ankam, machte er ein Zeichen, daß ihm der Student folgen sollte, was dieser aber wohlweislich nicht that. Am dritten Abend bat er einige Freunde zu sich und nahm ein Kartenspiel vor, um die Zeit hinzubringen, weil er glaubte, die alte Person werde nicht wiederkommen, allein richtig zur bestimmten Stunde kam die Frau, während seine Freunde in tiefen Schlaf gefallen waren, wieder, und machte dieselben Angriffe auf seine Unschuld, verschwand aber als er bei ihm wieder nicht ankam. In Folge davon gab der Student seine Wohnung auf.

---

448) Nix-Annchen zu Leipzig.

S. ebd. S. 523.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Leipzig eine Frauensperson, welche in der ganzen Stadt unter dem Namen Nix-Annchen bekannt war und deren Vater ein Wassernix gewesen sein sollte. Etwas Besonderes war aber an ihr nicht zu sehen.

---

449) Der Grabstein des Ritter Harras in der Thomaskirche zu Leipzig.

S. Schäfer, Wahrzeichen, Bd. I. S. 49.

Als ein Wahrzeichen Leipzigs galt sonst in der Thomaskirche der Grabstein des Ritters Herrmann von Harras, eines Kriegsobersten Kurfürsts Friedrich's II. der im Bruderkriege aus Rache gegen die Vitzthume an einem Tage 60 Dörfer in Thüringen mit Feuer verheert hatte und deshalb der Brandmeister hieß. Er stellt ihn ganz geharnischt auf einem gebeugten Löwen stehend dar und giebt seinen Todestag als Lichtmeß 1450 an. Man erzählt nun folgende Ursache des Löwenattributes. Harras war in fremde Lande in den Krieg gezogen, während dessen hatte sich seine Braut mit einem Andern verlobt und der Teufel soll ihn davon unterrichtet und versprochen haben, daß wenn er sich ihm zu eigen geben wolle, er ihn noch vor Vollziehung der Ehe nach Leipzig schaffen werde. Harras willigte ein, unter der Bedingung, daß auch sein getreuer Löwe ihn begleiten dürfe, er legte sich darauf auf selbigem zum Schlafen nieder und in Leipzig angelangt, weckte ihn der Löwe durch sein Gebrüll, so daß er die Heirath noch verhindern und seine Braut selbst heimführen konnte.

450) Der Mönch und der Harnisch in der Paulinerkirche.

S. Schäfer, Bd. I. S. 50.

Der rechte Flügel oder Lied des dem h. Paulus geweihten Altars in der Paulinerkirche zeigt den Märtyrertod des am 25. März 1253 canonisirten Dominicaners Peter von Verona, das Volk aber glaubt, es stelle den Mönch dar, der der Sage nach anstatt des Markgrafen Diezmann im Rosenthale ermordet ward und noch sterbend das Glaubensbekenntniß mit seinem Finger, den er in sein eigenes Blut getaucht hatte, auf die Erde geschrieben haben soll.

Hier war früher auch der jetzt in der Sacristei befindliche Harnisch des am 23. Octbr. 1642 vor Leipzig tödtlich verwundeten und als Gefangener allhier verschiedenen schwedischen Obristlieutenants Joach. Fr. Zögen's genannt Manteuffel zu sehen; von ihm und der das Teufelsloch genannten Gruft, wo derselbe mit andern Officieren beigesetzt ward, erzählte man, daß es des Nachts da umgehe und spuke.

---

451) Der Leipziger Warzenschuster.

S. Tilesius, Historia pathol. singularis cutis turpitudinis J. G. Reinhardi, viri annorum LIV. Lps. 1798. 4.

Als ein Wahrzeichen Leipzigs galt auch die ausgestopfte gegerbte Haut eines in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Leipzig noch lebenden Schuhmachers J. G. Reinhard, dessen Körper an allen Theilen mit seltsamen Balggeschwülsten bedeckt war und der sich deshalb gegen ein Wochengeld bei Lebzeiten dem anatomischen Museum verschrieben hatte.

---

452) Der Teufelsbeschwörer im Leipziger Universitätscarcer.

S. Monatl. Unterred. a. d. Reiche der Geister. B. III. (Lpz. 1731.) S. 477. fgg.

In Leipzig lebte zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Advocat Namens Un., der sich verschiedene ungesetzliche Dinge hatte zu Schulden kommen lassen und deshalb in's Paulinercarcer kam, dort beschloß er den Teufel zu citiren, der ihm so viele Schätze bringen sollte, als er nöthig zu haben meinte, um aus dem Carcer zu kommen. Er ließ sich also einen vollständigen Zauberkreis mit andern dazu gehörigen Beschwörungsinstrumenten dorthin bringen, um seine Absicht auszuführen. Es ist ihm auch nach Aussage der Zeugen die Sache soweit gelungen, daß der Teufel nach seiner vorgenommenen Beschwörung tanzen und singen mußte, man hat auch von glaubwürdigen Zeugen gehört, daß man in seiner

Kammer, in der er eingeschlossen war, bald einen Hahn krähen, bald eine Henne gluckſen, bald einen Hund bellen, bald eine Katze miauen und dergleichen herrliche Musik mehr hörte, ob er aber im Uebrigen seinen Zweck erreicht hat, ist nicht bekannt worden.

---

453) Der Schatzgräber in der Angermühle zu Leipzig.

S. Montl. Unterred. v. Reiche der Geister. Bd. III. S. 479.

Ein Mühlknappe in der Angermühle zu Leipzig ging am 2. Octbr. 1707 während der Michaelis-Messe vor das Ranstädter Thor, um einen andern bekannten Mühlknappen zu besuchen; statt nun denselben anzutreffen, fand er einen andern unbekannten Menschen, der ihn in die Petersstraße führte, um, wie sein Vorgeben war, mit ihm eine Kanne Bier zu trinken. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich ein Discurs vom Schatzgraben. Der verkappte Mühlbursche erbot sich darauf, ihm für 8 Thaler ein Buch zu verschaffen, darin die zum Schatzgraben nöthigen Beschwörungen enthalten wären. Sie wurden darüber bald einig, so daß ihm jener Mühlbursche versprach, zwei Thaler zum Voraus zu bezahlen und sechs Thaler auf der Neujahrsmesse, wenn er nämlich einen Schatz gehoben haben würde. Darauf fängt der vermeinte Mühlbursche sogleich an, das geheime magische Buch, Dr. Faustens Höllenzwang genannt, abzuschreiben. Dieses Werk verrichtete er auf einem Bauholze an Caspar Bosens Garten. Er schickte indeß den Jungen weg, ihm für 1 Groschen Tabak zu holen, als dieser wieder kam, waren 4 Bogen von diesem Buche schon fertig geschrieben, dieselben gab er ihm, nebst drei andern Zetteln, worin etliche nöthige Nachrichten enthalten waren, wie er sich bei der Beschwörung verhalten müsse. Ueberdies gab er ihm auch einen messingenen Draht, daran vorne ein Kopf wie ein Schlangenkopf gebildet war. Diesen sollte er statt der Wünschelruthe gebrauchen, doch mit dem Beding, daß er sie ihm wieder zustellte. Hiermit ging nun der Junge um Mitternacht in seines Müllers Keller, weil er öfters hatte

ſagen hören, daß ſeit dem Schwedenkriege allda ein großer Schatz verborgen ſey, da denn ſeine Wünſchelruthe allezeit auf die Seite ſchlug. Dieſem Seitwärtsſchlagen der Ruthe folgte der Junge, bis ſie unterwärts ſchlug und endlich gar ſtillſtand, welches das Zeichen war, daß der Schatz allda verborgen lag. Darauf fing er an, den 21. Octbr. zwiſchen 11 und 12 Uhr ſein erſtes Kunſtſtück in's Teufels Namen zu probiren. Er wußte ſich gar leicht in dieſe ſataniſchen Unternehmungen zu finden, er machte Zauberkreiſe, zeichnete Charactere, ſetzte Lichter hin und ſprach Beſchwörungsformeln, da ging endlich ein Rauch auf an dem Orte des Schatzes. In demſelben ſah er einen Geiſt als ein kleines Männchen geſtaltet, und wie mit einem grauen Flor überzogen, ingleichen fand er auch zwei Zweigroſchenſtücke auf derjenigen Lade liegen, auf welcher die drei Lichter vor ihm ſtanden. Darauf befragte ihn der Geiſt: „ob er damit zufrieden ſey?" und als er mit „Ja" antworten mußte, verſchwand derſelbe. Der Mühljunge verrichtete nun zum Beſchluß knieend ſein vorgeſchriebenes Gebet, nahm die vier Groſchen, löſchte das mittlere Wachslicht zuerſt aus, nachgehends auch die andern, löſte die Zauberkreiſe wieder auf und ging alſo rückwärts zufolge ſeiner Inſtruction bis zur erſten Stufe aus dem Keller wieder heraus, legte ſich ſchlafen und war inſoweit auf dies Mal mit ſeinem gefundenen Schatze zufrieden. Den 28. Octbr. als den folgenden Freitag nahm er den andern Proceß vor. Es geſchah derſelbe mit einer ſchärfern Beſchwörung als das vorige Mal. Der Geiſt erſchien auf ſeine halb gütige, halb trotzige Einladung. Es that ſich ſogar die Erde von dem Schatze weg, daß er den Goldklumpen deutlich ſehen konnte. Er für ſeine Perſon aber fand diesmal auch nicht mehr als ein brandenburgiſches Sechzehngroſchenſtück auf der Lade, welches i. J. 1686 geprägt war. Dieſer neue Teufelsproceß endigte ſich eben wie der vorige, wobei er jederzeit mit aufgerecktem Finger dem Satan einen Eid ſchwören und Gott und ſeiner eigenen Seligkeit abſagen mußte.

An dem darauf folgenden Freitage, den 4. Novbr., wurde

der dritte Proceß auf vorige Weiſe vorgenommen, wo ſich denn der Schatz völlig äußerte. Er ſah einen großen Schwenkkeſſel voll Gold, es ſchien ihm, als wenn auch anderwärts im Keller gegen die Ecke zu ein viereckiges Käſtchen aus der Erde hervorgethan wurde, auf welchem etwas wie eine Karbatſche geſtaltet lag. Dieſe Peitſche ſchien ſich zu bewegen. Darauf ſah er auf der Lade einen halben Bogen Papier mit ſchwarzen Strichen eingefaßt und inwendig roth beſchrieben. Anbei fand er auch eine geſchnittene Truthahnfeder. Das graue Männlein aber, welches ihm erſchienen, hatte ein langes Buch oder Regiſter unter den Armen. Zu gleicher Zeit fiel ein Tropfen Waſſer von dem Gewölbe auf ſeine Hand, davon ihm dieſelbe erkaltete und ein großer Blutstropfen auf derſelben ſich zeigte. Als er nun dieſe Feder ergriffen und den Tropfen Blutes darin gefaßt hatte, und nunmehro ſeinen Namen auf das Papier ſchreiben wollte, hörte er Jemand mit ſtarken Schritten die Kellertreppe hinabgehen. Er erſchrickt darüber nicht wenig und läßt bei Formirung des andern Buchſtabens die Feder fallen, löſcht das mittlere Licht aus, die zwei andern Lichter aber warf er in Eile in das im Keller geſtandene Waſſerfaß, löſte geſchwind die Zauberzirkel auf und ging hinter ſich an der Mauer weg zum Keller hinaus, traf aber, wie er da vermuthete, keinen Menſchen an. Indeß war aber der andere Proceß auch zu Ende. Merkwürdig aber war es dabei, daß über dem Auslöſchen des mittlern Lichtes ein ſolcher mächtiger Rauchdampf in dem Keller entſtand, als wenn ein Böttcher ein großes Faß zu pichen hätte. Zwei folgende Freitage wurde dieſer Junge an ferneren Unternehmungen verhindert, einmal nämlich durch einen großen Schauer, welcher ihn auf der Kellertreppe plötzlich überfiel, das andere Mal aber durch den eingefallenen Bußtag, da ihn ſein Meiſter mit ſich in die Kirche genommen. Nach dieſen Geſchichten verfiel der Böſewicht in gottloſe und abſcheuliche Reden, verleugnete die chriſtlichen Glaubensartikel und kam darüber in die Inquiſition des Meiſters, ſeines Vaters und Beichtvaters, der gewiß viele Mühe mit

ihm hatte. Bei solcher ihm unvermuthet vorgefallenen Veränderung nahm er sein Beschwörungsbuch, zerriß es heimlich und verbrannte alle dahin gehörigen Sachen. Endlich bekannte er in der größten Herzensangst und Bangigkeit Alles, was er begangen, bekehrte sich von Herzen und ward schließlich auch durch den damaligen Superintendenten zum Nachtmahl zugelassen.†)

---

454) Der Spiritus Familiaris in Leipzig.

S. Monatl. Unterred. v. Reiche d. Geister. Bd. I. S. 738.

Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte in Leipzig ein Mann, dem man den Beinamen Scheide-Wasser-Hans gegeben hatte, weil er sich gewöhnlich bei den Kupferstechern aufzuhalten und dort seinen Unterhalt durch Dienste, welche er denselben leistete, zu finden pflegte. Dieser kam nun eines Tages zu einem gewissen Künstler, der lange Jahre darüber nachgesonnen hatte, wie er den Namen eines Adepten mit rechtem Grunde erlangen möchte, und weil er nach dem gewöhnlichen Sprichworte die theure Venus wenig achtete, wenn er nur den lieben Vulcanus zu seinem gewissen Schwager haben konnte, so machte er besagten Hans zu seinem Handlanger oder vielmehr zu einer Mißgeburt von einer Vestalischen Jungfrau, damit er ihm sein Feuer beständig in Brand erhalten möchte. Eines Tages mußte besagter Künstler wegen dringender Geschäfte sein Laboratorium verlassen, da er eben eine gewisse Materie in einer wohl lutirten Phiole auf dem Sandfeuer hatte, beim Hinweggehen aber sagte er zu seinem getreuen Feuer-Achates: „Hans, gieb wohl Acht auf das Feuer und fürchte Dich nicht, wenn Dich etwas im Laboratorio besuchen sollte, indem es Dir keinen Schaden thun kann." Dieser wußte nicht was er hierauf für eine Antwort geben sollte, blieb aber, dem Befehle seines Princi-

---

†) Diese Sage hat Bechstein, Deutsches Sagenbuch. Lpzg. 1853. S. 507 modernisirt behandelt.

pals gehorsam, in dem Laboratorio eingeschlossen, obwohl er gern fortgegangen wäre, und wartete der Dinge, die da kommen sollten, freilich nicht ohne eine gewisse Angst zu empfinden. Es währte auch nicht lange, so sah er durch die verschlossene Thüre eine große Katze zu sich kommen, welche so seltsame Sprünge vor ihm hermachte, dergleichen wohl kein sechzigjähriger Tanzmeister jemals herausbringen würde. Diese verfügte sich nach langem Herumschwärmen in die lutirte Phiole hinein, ohne dieselbe zu öffnen, worüber sich Hans höchlich verwunderte, daß dieses Thier sich von freien Stücken in einen Narrenkasten einschloß, bald darauf verlor dieselbe ihre vorige Katzengestalt und verwandelte sich in einen kleinen Wurm, welcher sich in diesem Feuerneſt versteckte. Da aber endlich der Künstler wieder nach Hause kam und ihm Hans erzählte, was sich unterdessen zugetragen hatte, rief er ganz freudig aus: „nun habe ich den Schelm gefangen, nach dem ich lange Zeit getrachtet habe!“

455) Der Nix bei Lindenau.

S. Monatl. Unterr. a. d. R. d. G. Bd. I. S. 528.

Zwischen Leipzig und Lindenau liegt eine Mühle, da hat der Nixmann einen Müller zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in's Wasser gezogen und ersäuft. Viele Leute haben denselben dort auch am hellen Mittag mit zerlumpten Kleidern um die Mittagsstunde neben dem Wasser sitzen und sich lausen sehen. Es lebten damals auch noch die Enkel einer Hebamme, welche einst des Nachts zu einer solchen Nixfrau gerufen ward und ihr zu einer glücklichen Geburt verhalf, sie traf unter dem Wasser eine vollständig eingerichtete Wirthschaft an, erhielt eine gute Belohnung und ward ohne naß zu werden, durch das Wasser zurückgebracht.

456) Das dreibeinige Thier zu Leipzig.

S. ebend, S. 658.

Wenn man zwischen 11—12 Uhr sonst des Nachts an

der vormaligen Hallischen Bastei spatzieren ging, sah man ein dreibeiniges Ungethüm daselbst herumlaufen. Als Ursache erzählt man Folgendes. Als die alte Kirche der h. Katharina, welche der Katharinenstraße ihren Namen gegeben hat, eingerissen und an deren Stelle ein Haus gebaut ward, hat man auf dem Grunde derselben ein Glas gefunden, in welchem der einer besessenen Person einst von einem Mönch ausgetriebene Geist in Gestalt einer Mücke gebannt war, weil nun gleichzeitig die Hallische Bastion gebaut ward, so setzte man in das Fundament besagtes Glas und seit dieser Zeit ging dort das dreibeinige Thier um.

---

457) Die Riesenhand bei Leipzig.

S. Prätorius, Weltbeschreib. Bd. I. S. 591.

Als ein Wahrzeichen von Leipzig galt ehedem ein ganz nahe bei dem sogenannten Kuhthurme†) liegender Stein, auf dem ganz deutlich der Eindruck einer 6fingrigen Riesen- oder Teufelshand zu sehen war. In diesem Jahrhundert scheint der Stein nicht mehr aufzufinden zu sein.

---

458) Der Gänserich zu Pegau.

Poetisch beh. b. Ziehnert. Bd. II. S. 199 sq.

In Pegau ist an dem sich an das Rathhaus lehnenden Elsterbrückenbogen, der die Ober- von der Niederstadt trennt, ein geköpfter Gänserich in Stein gehauen: der soll an eine hier im Jahre 1664 vorgefallene Begebenheit erinnern. Bis um diese Zeit ist dort nämlich ein Volksfest, das sogenannte Gänserichreiten gewöhnlich gewesen, wobei nämlich auf einem freien Platze ein Gänserich an einem Stricke 8 Ellen hoch über der Erde von einem zwischen zwei hohen Stangen aus-

---

†) In einer andern Ausg. d. Prät. B. v. 1667. Bd. II. Abth. 2. S. 206 steht durch Druckfehler irrig dafür „Kirchthurm."

gespannten Seile herabhing; nun mußten diejenigen, welche um die auf der Spitze zweier Stangen aufgehängten Preise kämpfen wollten, zu Roß im Galopp unter jenem Vogel hindurchjagen, und wem es gelang, in demselben Augenblicke denselben nicht blos zu erhaschen, sondern auch herabzuziehen, ohne aus dem Sattel zu kommen, der hatte gesiegt. Nun soll bei der letzten Wiederholung dieses Festes der Gänserich einem jungen Burschen, der ihn fest gepackt, die Handadern durchgebissen und derselbe in Folge davon gestorben sein. Kurz und gut, seitdem hörte das Volksfest selbst nicht allein auf, sondern es wurde auch den Pegauern nicht blos das Halten der Gänse innerhalb der Stadtmauer untersagt, sondern es durfte überhaupt auch keine Gans mehr nach Pegau, wo dieses Thier jetzt vogelfrei war, bis endlich in dem laufenden Jahrhundert sich Niemand mehr hieran kehrte. †)

---

459) Das Vesperlied zu Pegau.

Poetisch beh. v. Ziehnert, Bd. I. S. 175. sq.

Im Jahre 1644 berannte der schwedische Feldherr Torstensohn die Stadt Pegau mit aller Macht, um dieselbe dafür zu bestrafen, daß zwei berüchtigte Pegauer Räuber oder Freischaarenführer, Flachsveit und Fiedelhans genannt, die Abgeordneten dieser Stadt, welche die derselben aufgelegte Contributionssumme an den schwedischen General nach Leipzig zu bringen hatten, überfallen, letztere geraubt, die schwedische Bedeckung zerstreut und verwundet und eine in dem Geleite befindliche junge schwedische Gräfin ermordet hatten. Trotzdem, daß sich Pegau wacker vertheidigte, hätte es sich doch nicht halten können, denn es brannte schon an allen Ecken, da zog der damalige Superintendent Lange in Amtstracht mit 12 Knaben in Todtenhemden unter Absingung des bekannten Liedes: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein, und wissen nicht wo

† Nach einer andern Sage hätte einmal ein Gänserich ein Kind zu Pegau todt gebissen und darauf beziehe sich das Bild.

aus noch ein" ꝛc. in das ſchwediſche Lager, und Torſtenſohn, der in Lange ſeinen frühern Lehrer erkannte, gewährte ihm Gnade für ſeine Stadt. Bei dem Wiederaufbau derſelben ward auf die neue Superintendentur nach Morgen hin eine mit dem Namenszuge Lange's und der Jahreszahl 1647 bezeichnete Fahne gebracht, nach Abend hin aber, wo das Schwedenlager geweſen, ein Kreuz aufgeſtellt und hierauf eingerichtet, daß jeder Nachmittagsgottesdienſt in Pegau mit dem oben genannten Liede zu beginnen habe.

---

460) Der Gewinneberg bei Taucha.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 165 sq.

In der Nähe des Städtchens Taucha bei Leipzig bei dem Dorfe Dewitz befindet ſich ein ziemlich niedriger, mit Birken bepflanzter Berg, den man den Gewinneberg nennt und der wahrſcheinlich ſeinen Namen von dem früher auf ihm ſtehenden, aber von den Huſſiten (1430) zerſtörten Schloſſe Wyn führen mag. Allerdings erzählt man, derſelbe ſei von einem Ritter von Plößigk ſo genannt worden, der mit ſeinem Bruder in Feindſchaft gelebt und denſelben auf dieſem Berge beſiegt habe, allein dies iſt ebenſo wenig wahrſcheinlich, als daß derſelbe ſeinen Namen ſeit dem bekannten Kriege der beiden ſächſiſchen Fürſtenbrüder Friedrich und Wilhelm führe, wo jene Begebenheit, daß ein geübter Büchſenſchütz den Letztern habe treffen wollen, von Friedrich aber abgehalten worden ſei mit den Worten, „ſchieß wen Du willſt, nur meinen Bruder nicht," ſich hier zugetragen habe. Wie dem auch ſein mag, das Volk erzählt ſich, daß auf dieſem Berge ein großer Schatz verborgen liege, der nur alle 100 Jahre zu heben ſei und an dem beſtimmten Tage ſich durch ein helllohendes Feuer, welches von dem Platze, wo er ruhe, weithin wahrgenommen werden könne, kund thue, bei demſelben wache aber ein Geiſt, der auf folgende Art an ihn gebannt ſey. Es hat einmal zu Taucha ein armer

Tagelöhner gelebt, der zwar nur wenig verdienen konnte, allein mit dem, was ihm Gott beschieden, zufrieden war. Zu diesem ist eines Nachts ein Gespenst an's Lager getreten und hat ihn aufgefordert ihm zu folgen, er wolle ihn zu großem Reichthum verhelfen. Er ist also aufgestanden und hinter dem Geiste durch die menschenleeren Gassen der Stadt hergewandelt, bis sie auf dem Gipfel des Gewinneberges ankamen. Dort hat ihm der Geist ein helles Feuer gezeigt, welches aus einer Grube aufschlug und gesagt, er solle nur keck darauf losgehen, das Feuer werde ihm nichts anhaben, und solle den Kessel mit dem Schatze aus der Erde herausheben und getrost nach Hause tragen, sich aber hüten etwas daraus zu verschütten, weil sonst der Kessel zerspringen und sein ganzer Inhalt verloren sein werde. Außerdem gab er ihm auch noch eine kleine Schelle, die er ihn aufforderte um den Hals zu hängen, und sagte ihm, dieselbe werde jedesmal läuten, wenn er irgend etwas Gutes thun oder einen bösen Gedanken aufgeben solle, er selbst habe freilich denselben Schatz nicht gut angewendet, den er vor nun 100 Jahren gehoben, und habe nun bis diesen Augenblick dafür ruhelos umher wandeln müssen, er solle also ja auf den Warnungston hören, damit er nicht zur gleichen Strafe verdammt werde. Bei diesen Worten verschwand er und der arme Tagelöhner schleppte seinen schweren Kessel mit vieler Mühe, aber glücklich nach Hause. Als er nun das viele Geld sah, wußte er vor Freude nicht wo aus noch ein, faßte die besten Vorsätze und nahm sich vor, so zu leben, daß es ihm nicht gehe, wie seinem unglücklichen Vorgänger. Vor Allem beschloß er von seinem Reichthum eine Kirche zu bauen, und machte sich flugs an's Werk, und weil er gut zahlte, arbeitete Alles mit Lust, und wo er sich nur sehen ließ, oder wo man sein Kommen am Ton jener Schelle hörte, kamen ihm alle Armen und Bedrängten entgegen, denn sie waren sicher, daß er ihnen Unterstützung brachte. Als aber mit der nahenden Vollendung des Baues auch der Schatz abnahm, da fing an der Geiz in das Gemüth des so schnell Reichgewordenen ein-

zuziehen, er überlegte sich, daß er mit den Summen, die er auf das Gotteshaus und die Armen wendete, sich gute Tage machen könne, und so ward er bald ein Verschwender, und so freigebig er bisher gewesen, so geizig und hartherzig wurde er nun. Deshalb quälte er auch die Bauleute bis auf's Blut, und wenn sie die Schelle hörten, da wußten sie auch, daß ihr Peiniger nahe. Siehe da geschah es, daß einst, als er mitten unter seinen Genossen bei reichbesetzter Tafel saß, ein furchtbares Gewitter heranzog und während er am wenigsten daran dachte, da fuhr ein furchtbarer Blitz herab, tödtete ihn und zerstörte zugleich auch den noch nicht beendeten Bau, was ihm aber noch von jenem Schatz geblieben, das trugen die Geister wieder dahin zurück, wo er es gefunden hatte, und sein ruheloser Geist, der nun die Stelle des früheren Wächters eingenommen hat, geht klagend und seine Gegenwart durch Schellen verkündigend, jede Mitternacht auf dem Gewinneberg auf und ab und hofft auf Erlösung durch einen andern Unglücklichen, dem jener Schatz beschieden ist.

---

461) Wie die Babuschen nach Groitzsch gekommen sind.

Poetisch beh. v. Ziehnert. Bd. I. S. 117 sq.

Bei Leipzig liegt das kleine Städtchen Groitzsch, dessen Hauptnahrungszweig in dem Anfertigen von sogenannten Babuschen†) und Pantoffeln von Corduanleder besteht. Die Kunst diese ursprünglich türkische Fußbekleidung zu verarbeiten soll von einem Schuhmachergesellen aus Groitzsch, Namens Meyer, um das Jahr 1617 in seine Vaterstadt gebracht worden sein, und erzählt man, derselbe sei auf seiner Wanderung in der Fremde in die Hände eines Algierschen Corsaren gerathen

†) Das Wort Bâbûsch stammt ursprünglich aus dem Persischen und ist dann in's Arabische, Türkische, Französische, Deutsche und Neugriechische übergegangen. Ursprünglich waren diese Pantoffeln nur von Maroquinleder, ihre Form ist aber im Orient selbst verschieden. (s. Dozy, Dict. des noms des vêtemens chez les Arabes. Amst. 1845. p. 59 sq.).

und von diesem nach Constantinopel verkauft worden, dort sei er als Gärtnerknecht in die Gärten des großherrlichen Serails gekommen und habe daselbst mit einer Türkin Bekannschaft gemacht, dieselbe entführt und mit in sein Vaterland genommen. Da er nun aber keine Schätze mitgebracht hatte, so kam er auf den Gedanken, solche Pantoffeln zu verfertigen, wie er in der Türkei sowohl von Männern als Frauen hatte tragen sehen, und da er überdem im Auslande auch die Bereitung des Corduanleders gelernt hatte, so gelang ihm diese Speculation so gut, daß er nicht blos selbst dadurch reich ward, sondern daß auch seine Vaterstadt von da an fast ganz Europa mit dergleichen Schuhwerk versah.†)

---

462) Die Melanchthonsbirnen zu Pegau.

Bechstein a. a. O. S. 512 sq.

Im Superintendenturgarten zu Pegau steht ein Birnbaum, dessen Früchte von ganz besonderem Wohlgeschmack sind und Melanchthonsbirnen genannt werden, und hat es damit folgende Bewandtniß, wie sie ein Zeitgenosse M. Andreas Göch, Superintendent daselbst, mit eigener Hand niedergeschrieben. Diese Birnart war ursprünglich in Zessen (Zöschen) zwischen Leipzig und Merseburg, wo M. Göch Pfarrer war, zu Hause, und hieß alldort die Newotzer (Newitzer) Birne. Der M. Göch, ein eifriger Obstzüchter, wurde später Superintendent zu Pegau und ließ sich von Zessen Pfropfreiser bringen, um in Pegau ebenfalls diese Birnen zu ziehen.

---

†) Nach einer andern Version der Sage wäre jene Begebenheit unter Wiprecht von Groitzsch gefallen, es hätte die Türkin Babuse geheißen, es wären die Liebenden durch die Wachen gestört worden, und hätte sich Meyer einen Schuh seiner Schönen mitgenommen, sei dann aber wieder ergriffen worden, als Sclave zu einem Gerber gekommen und nachdem er hier die Behandlung des Corduans gelernt, von diesem nach 4 Jahren freigelassen worden: in sein Vaterland zurückgekehrt, habe er angefangen, dergleichen türkische Schuhe zu machen und diese zu Ehren seiner verlorenen Geliebten Babuschen genannt.

Sie waren sonderlich schöner Art, auf der einen Seite roth, auf der andern gelbgesprenkelt, saftig und überaus wohlschmeckend, der Pfalzgräfinbirne ähnlich. Da nun zu einer Zeit Herr Philippus Melanchthon vom Kurfürsten August zu Sachsen zu ihm zu reisen aufgefordert ward, so führte ersteren sein Weg über Zessen und er vergnügte sich, den dortigen Pfarrherrn zu besuchen. Dieser fühlte sich durch solchen Besuch hochgeehrt und wartete dem berühmten Manne auch mit seinen trefflichen Birnen auf. Philippus fand diese Birnen so ausgezeichnet, daß er nahe an ein Schock sich schenken ließ und sie dem Kurfürsten und seiner Gemahlin mitbrachte, wo sie auch deren hoher Gast, der Kurfürst von Brandenburg, zu versuchen bekam. Bei dieser Gelegenheit empfahl nun Melanchthon seinem gnädigen Herrn auch den fleißigen Pfarrherrn zu Zessen, welche Empfehlung einen so trefflichen Erfolg hatte, daß der Kurfürst denselben nicht nur mit stattlicher Begnadigung bedachte, sondern auch seine Kinder in den Fürstenschulen mit Stipendien unterstützte. Dies trug M. Göch dankbar in ein Buch ein und richtete an seine Nachfolger die Bitte, des hart am Hause stehenden Melanchthonbaumes — denn so hatte ihn der Pomolog von 1560 genannt — zu schonen, ihn zu warten und seine Art nicht ausgehen zu lassen — welches auch treulich befolgt worden ist.

463) Der treue Hund zu Pegau.

Mündlich.

Da wo jetzt das Amt in der Stadt Pegau steht, befand sich in der Zeit des Papstthums ein Kloster, die Gebäude desselben sind aber später zu dem oben genannten Zwecke benutzt und verändert worden und so ist auch im Laufe der letzten zwanzig Jahre ein Wahrzeichen, welches an einem derselben zu sehen war, verschwunden. Man erblickte nämlich in einer Höhe von ohngefähr 8 Ellen von der Erde aus in der Mauer einen Stein, in welchen ein Hund, der ein Körbchen im Maule trug, eingehauen war. Dieses Bild sollte der Nachwelt das Andenken an eine rührende Hand-

lung jener Dankbarkeit bewahren, welche eine der größten Zierden jenes jetzt so verfolgten Thiergeschlechts ausmacht. Es ist nämlich einst ein Mönch wegen irgend eines schweren Vergehens zum Tode durch Einmauern in jenem Kloster verurtheilt worden und die Strafe ward wirklich vollzogen. Als er nun so scheinbar von Gott und Menschen verlassen, lebendig todt in seinem schauerlichen Grabe sich wilder Verzweiflung hingab, hörte er am Fuße der äußern Mauer ein Scharren und Winseln und überzeugte sich, daß dies nur sein treuer Pudel (oder Spitz) sein könne, den er früher besessen hatte. Es gelang ihm mit vieler Mühe, einige Steine aus der Wand zu ziehen und sich so dem Thiere bemerklich zu machen. Kaum hatte das kluge Geschöpf bemerkt, daß sein armer Herr noch lebe, so eilte es fort und kehrte nach einiger Zeit in der Nacht wieder zurück, verkündete durch Bellen seine Rückkehr, und sein Herr, der den Hund früher schon zu solchen Diensten benutzt hatte, ließ ein aus seinen Kleidern gerissenes Stück Zeug hinab, der Hund wußte dasselbe an den Korb zu befestigen, und siehe der arme Mönch hatte die Freude, ein Körbchen mit Speisen heraufziehen und durch die Mauer hindurch ergreifen zu können. Wer dem Hunde jene Speisen gegeben, ist unbekannt, genug er ernährte seinen Herrn viele Tage lang, bis er endlich einmal entdeckt ward, allein in jener sogenannten finstern Zeit war man empfänglicher gegen edle und großherzige Thaten wie heute, der Mönch ward von seinen Richtern begnadigt und das Bild des Hundes für alle Zeiten der Nachwelt als Zeichen seiner Treue und Klugheit erhalten.†)

464) Der Melkstein bei Pegau.

Mündlich.

Hart an der preußischen Grenze in der Nähe von Wür-

†) Es gibt jedoch noch eine andere Sage von diesem Hunde, der jede Mitternacht die Stadtmauer umkreisen soll. Es habe nämlich eine Nonne mit einem Pudel Unzucht getrieben und sei dort eingemauert worden.

ben befand sich früher ein Stein, auf welchem eine Kuh mit einem Milcheimer abgebildet war, der hieß der Melkstein und sollte anzeigen, daß einst, als die Pest in Pegau wüthete und Niemand vom Lande in die Stadt zu gehen sich getraute, bis hierher die Kühe getrieben und hier gemolken wurden, worauf die Städter die für sie hingestellte Milch abholten und nach Pegau schafften.

---

465) Die tapfere Gastwirthin zu Quesitz.

Was unter Umständen eine Frau zu leisten vermag, dafür spricht das Beispiel der Wirthin von Quesitz, einem Dorfe in der Nähe von Markranstädt. Dieselbe lebte in der Mitte des 17. Jahrhunderts und galt weit und breit für ein so böses Weib, daß Jedermann sich hütete, mit ihr in Streit zu gerathen. Von kurzen Worten ging sie gewöhnlich bald zur That über und wehe dem Opfer, welches unter ihre Fäuste gerieth, denn in der Wuth kannte die Wittwe keine Grenzen und es waren Beispiele vorhanden, daß sie Mannsleuten Rippen zertreten und Gliedmaßen gebrochen hatte. Bei ruhigem Blut war sie indeß eine gute, fromme Frau und namentlich Wohlthäterin der Armen. Man mußte sich eben nur in Acht nehmen, sie zu erzürnen. Dieses Unglück aber passirte dem Herzogl. Sachsen-Weißenfelsischen Reiter Stephan Pietzsch. Dieser befand sich im Geleit seines Herrn, der nach Dresden reisen wollte und auf dem Rittergute zu Quesitz, das damals Hansen von Dieskau gehörte, einkehrte, weil an dem Wagen eine Achse gebrochen war. Die herzogl. Reiter wurden im Gasthofe einquartiert und mit ihnen auch Pietzsch, welcher durch die von der Wirthin bewiesene aufopfernde Gastfreundschaft so übermüthig wurde, daß er gegen die Hausfrau mit Schnurrpfeifereien vorzugehen begann, welche auf deren Antlitz einen bedenklichen Ernst hervorriefen. Als aber beim Haferfassen der Reiter abermals einen Schalksstreich wagte, brannten auf seinen bärtigen Wangen zwei Backpfeifen, wie er sich solche von einer menschlichen Hand

nicht hatte vorstellen können. Er flog kopfüber zu Boden, raffte sich jedoch wieder auf und stürzte wüthend auf seine Gegnerin zu, die ihm jedoch einen so entsetzlichen Fußtritt verabreichte, daß der unglückliche Spaßvogel sich abermals überkollerte. Auf Pietzschens Geschrei eilten nun noch andere herzogliche Reiter herbei, um ihrem gemißhandelten Kameraden beizustehen, die Wirthin aber ergriff eine Düngergabel und ging den Feinden zu Leibe. Die Reiter wurden von der wüthenden Frau in die Flucht geschlagen, und da jetzt auch andere Leute hinzuliefen, so bildeten sich zwei Parteien, die eine förmliche Schlacht lieferten. Der Tumult wurde so gewaltig, daß man die Sturmglocke zog, und als der Herzog in eigener Person mit dem Herrn von Dieskau herbeieilte, kämpfte die Wirthin noch mit Löwenmuthe und hatte bereits achtzehn Leute verwundet. Selbst dem Befehle des Herzogs, die Düngergabel wegzulegen, antwortete die Furie nur durch einen erneuten Angriff. Es blieb zuletzt nichts weiter übrig, als dem Rathe des Schulmeisters, der früher gegen die Türken gedient hatte, Folge zu geben. Während er nämlich eine Anzahl Kämpfer gegen die Wirthin anrücken ließ, schlich der Schulmeister sich hinter sie und warf ihr die Schlinge einer Ackerleine um den Hals. Erst nach furchtbarer Gegenwehr und nachdem die wüthende Frau dem Schulmeister ein Ohr abgebissen, gelang es, ihr die Hände zu binden und sie in einen Stall zu sperren, wo sie bis tief in die Nacht sich mit Schimpfworten und Schmähungen hören ließ, bis endlich die Erschöpfung sie zum Nachgeben zwang. Bei dem Streit waren dreißig Menschen verwundet worden, von denen später 2 starben. Pietzsch, welcher eigentlich durch seinen falsch angebrachten Humor zu dem ganzen Unglück Veranlassung gegeben hatte, mußte nach Heilung seiner Wunden acht Tage bei Wasser und Brod im Gefängniß stecken, die kühne Frau aber blieb durch Fürsprache des von solchem Muthe überraschten Herzogs straffrei. In Quesitz galt noch lange nach der Wirthin Tode das Sprichwort: „Er wird gehätschelt wie Pietzsch am Haferkasten!“

466) Der prophetiſche Barfüſſer zu Chemnitz.

Curiosa Sax. 1733. S. 77.

Als den 19. April des Jahres 1540 die Barfüſſermönche aus der Stadt Chemnitz vertrieben wurden, hat einer derſelben, Bruder Barthel genannt, zuvor auf dem Sauanger vor Chemnitz eine Valetpredigt gehalten und darin folgende Dinge prophezeit, ſo alle richtig eingetroffen. So hat er ein unter ſeinen Zuhörern ſtehendes Weib alſo angeredet: „o Du liebes Weib, Du trittſt allhier und hörſt mir zu, weißt aber nicht, daß Dir unterdeſſen Dein einziges Kind im Bade ertrunken iſt", welches ſie auch alſo todt gefunden. Ingleichen hat er verkündigt, daß der gute Mühlſteinbruch bei Chemnitz gangbar werden, und daß in den beiden Kirchen zu St. Johannes und Nikolaus auf dem Altar Heidelbeerſträucher wachſen würden. Dies iſt auch geſchehen, denn es ſind beide Kirchen nebſt der Ovillen-Capelle im Jahre 1547 von den Feinden eingeriſſen worden, wie ſie denn vorher viel ſchöner und größer denn jetzo gebaut geweſen. Weiter hat er dieſer Stadt angeſagt, daß ſie nach ihm eine ſchöne wohlgebaute Stadt, volkreich und mit vielem Glück und Gaben Gottes würde begabt werden, allein wegen ihres Uebermuths und anderer Sünden werde ſie von Gott mit Peſtilenz, Kriegsnoth, Feuerſchaden und endlich mit einer großen Waſſerfluth geſtraft und heimgeſucht werden, was auch leider bald nachher eingetroffen iſt. Von Neunkirchen im Amte Chemnitz hat dieſer Mönch geſagt, daß ſein Erbherr ein großes Schloß daſelbſt bauen, aber keiner allhier ſterben und begraben werden dürfe, ferner es werde daſelbſt auch eine ſteinerne Brücke erbaut werden, darauf werde eine doppelt verlobte Braut, wenn ſie zur Kirche fahren wolle, verſinken, welches Beides die Erfahrung wahr gemacht.

467) Die Sagen von der Schloßkirche zu Chemnitz.

Curiosa Sax. 1735. S. 127. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 161 sq.

Auf dem Pflaſter der Schloßkirche zu Chemnitz ſieht man

einen dunkeln Fleck, der daher rührt, daß einſt ein Mönch, der ſich bei einer dort gehaltenen Himmelfahrtskomödie an der Maſchine, die zum Hinaufziehen in ein oben befindliches Gewölbe oder zum Herablaſſen aus dieſem diente, hinaufziehen ließ, im Herabfallen zu Tode ſtürzte. In derſelben Kirche befindet ſich auch das Bild des Abtes Hilarius, der dieſelbe etliche Jahre vor der Vertreibung der Mönche hatte repariren laſſen. Dieſes Bild darf aber von Niemanden geneckt oder von ſeinem Orte weggenommen werden, wenn dem Thäter kein Unglück begegnen ſoll, wogegen es einſt einer Hausmagd, die es hübſch geſäubert, dieſen Dienſt mit einem alten Thaler gelohnt hat.

---

468) Die Wahrzeichen der Stadt Chemnitz.

Iccander, Sächſ. Kernchronik LVI. Couv. S. 472. Richter, Chemnitzer Chronik Bd. I. S. 236 u. Denkw. v. Chemnitz S. 51.

Als Wahrzeichen der Stadt Chemnitz zeigte man ſonſt das Bächlein, welches mitten über den Markt floß, und den ausgehauenen weiblichen Kopf am Pfortenthor rechts bei dem äußern Eingange. Der Kopf ſoll anzeigen, daß vor vielen 100 Jahren hier eine Nonne eingemauert 'oder hingerichtet (nach Andern hätte ſie aber als Strafe 5 Mauerthürme vom Nicolaithore bis zur Pforte anbauen müſſen; nach einer andern Sage wäre es eine vornehme Chemnitzerin Namens Hofmann geweſen und die Sache 1415 geſchehen) ward, die einen unnatürlichen Frevel mit einem Hunde verübt hatte. Ein anderes Wahrzeichen war bis 1617 das Bild des ſogenannten Grütznickels, eines Stadtoriginals, der früher hier mit Grützmehl hauſiren ging und in einen Schafpelz gekleidet war, an dem Rathhausthurme. Nach dem Brande von 1617 ward jedoch bei der Wiederherſtellung des Thurmes (1619) dies Bild nicht erneuert.

---

469) Der ſpukhafte Mönchskopf zu Chemnitz und Dresden.

Iccander a. a. O. CXLV. Couv. S. 15 sq.

In der Stadt Chemnitz bei dem ſogenannten Kloſter in

der Vorwerksstube war noch vor nicht gar langer Zeit ein Mönchskopf zu sehen, auf dem, so oft man die Stube reparirte, allemal ein Groschen Geld liegen gefunden ward. Dieser Kopf war aber sehr empfindlich, wenn Jemand mit ihm Kurzweil treiben wollte. So ist einmal ein Steinmetzgeselle nach Chemnitz gekommen, und weil er Vieles von diesem Kopf gehört, hat er ihn sehen wollen. Als er nun dessen altes, zorniges Gesicht genau betrachtet, hat er es nachzumachen und überall auszuspotten sich viele Mühe gegeben. So ist es geschehen, daß er mit einer Gesellschaft von Kameraden einmal nach Hause ging, da kam ihm ein Bedürfniß an, und als unterdessen seine Reisegefährten weiter gingen, ist er, wie er später aussagte, von einem Mönch in einen mit Eis bedeckten Teich — es war gerade Winterszeit — geworfen worden, und hat ihn derselbe dermaßen geängstigt, daß, als seine Kameraden, die wieder umkehrten, ihn suchten, sie ihn winselnd und fast vor Schrecken stumm antrafen, für todt herauszogen und so nach Hause brachten. Sein Mund war ihm dergestalt der Quere gezogen, daß er über ein halbes Jahr zubrachte, ehe er wieder gesund ward, auch in der Kirche für ihn gebetet ward.

Noch im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts hat an einem gewissen Ort zu Dresden in einer Mauer ein Männchen gestanden, welches Alle, die es vexirt, mit Ohrfeigen regalirte, bis ein neuer Besitzer des Hauses es durch Maurer, die nichts davon wußten, ohne Gefahr abheben und in ein anderes Haus tragen ließ, wo es dann weder den Arbeitern, noch dem Hausherrn etwas zu Leide that.

470) Der gespenstige Reiter bei Flöhe.

Mündlich.

Vor einigen Wochen fuhr im Sommer 1859 die Dresdener Fahrpost (nach Chemnitz) während einer Mondscheinnacht durch ein Gebüsch auf der Straße nach dem Dorfe Flöhe bei Oederan, plötzlich wurden die Pferde scheu, denn es sprang vor ihnen auf dem Wege der Schatten eines Rei-

ters in die Höhe, der an ihnen vorbeisauste. Denselben sahen nicht bloß der Postillon und der Schaffner Finsterbusch, sondern auch die Passagiere. Im nächsten Stationsort angekommen, erzählte ihnen ein Fuhrmann, daß er dasselbe Gespenst mehrmals zu dieser Zeit bei sich habe vorbeikommen sehen.

---

471) Der gespenstige Hase bei Frankenberg.

Mündlich.

An der Frankenberger Straße, die nach Chemnitz führt, steht in einem Dorfe ein schöner neugebauter Gasthof, in dem kein Besitzer lange bleibt, denn da läßt sich am Tage und des Nachts ein Hase sehen, der überall neben dem Hausherrn herläuft, allerdings ohne ihm etwas zu thun, für alle Andern aber unsichtbar ist.

---

472) Das wilde Weibchen bei Chemnitz.

Schach, Leipz. Kriegs- und Friedens-Schäferei S. 290.

Am 18. August des Jahres 1644 ward bei Chemnitz auf der Jagd im Walde ein wildes Weiblein gefangen, das war eine Elle lang in Gestalt eines Menschen, ihr Angesicht, Hände und Fußsohlen waren glatt, sonst aber war es überall ganz rauch. Dieses Weiblein fing an zu reden und sagte: „ich verkündige und bringe den Frieden im Lande, wollte Gott!“ und hat darauf geschwiegen. Der Churfürst befahl, daß man sie wieder laufen lassen solle, weil vor 25 Jahren auch ein Männlein in gleicher Gestalt gefangen ward, welches den Krieg verkündigte.

---

473) Sage vom Schloß Lauterstein bei Zöblitz.

Hasche, Mag. Bd. II. S. 462.

Eine Stunde von der Stadt Zöblitz liegt auf einem hohen Berge diesseits des Schwarzwassers ein Schloß, Lauter-

ſtein mit Namen. Dieſes iſt zuerſt ein Raubſchloß geweſen, und hat ſich einmal hier ein Reiter, der verfolgt ward, mit ſeinem Roſſe vom Felſen herabgeſtürzt, das Pferd iſt todt geblieben, der Reiter aber zwar mit dem Leben davongekommen, aber von ſeinen Feinden gefangen worden.

---

474) Prophezeiung vom Bergwerk zum Bährenſtein.

Haſche, Mag. Bd. II. p. 378—391.

In dem Ciſterzienſerkloſter St. Niklas zu Grünhain in dem Kreisdirectionsbezirk Zwickau hat ein Mönch, Namens Thomas, im J. 1536 verſchiedene Prophezeiungen über den zukünftigen Bergbau jener Gegend niedergeſchrieben, darunter auch eine von der Auffindung eines reichen Stollens auf dem Bärenſtein. Es hat nämlich, wie er erzählt, im Kloſter ein kluger Mann, Namens Peter (Pater) Roſenkranz, gelebt, der noch am Leben geweſen, wie der Schneeberg iſt fündig geworden (1471), auch den Roſenkranzer Stollen daſelbſt angewieſen hat, wie auch zugetroffen, den hat auch Kunz von Kauffungen, bevor er die Fürſten von Sachſen vom Schloß Altenburg (1463) entführt, um Rath gefragt, und der Roſenkranz hat ſeinem Vorhaben mächtig gewehrt, daß er ſich ſolches nicht unterſtehen ſolle, und ihm angezeigt, daß es ſein Leib und Leben koſten würde, wie es denn auch geſchehen. Der hat auch angezeigt, daß ein groß Bergwerk am Böhlberg aufkommen und eine ſchöne Stadt St. Annaberg dahin gebauet werden, daß man groß und viel Erz daſelbſt brechen würde und ſolle dies eine gute Weile beſtändig ſein, dann noch eine Zeche zwiſchen der Schlettau und dem Böhlberg angehen und in vielen Maßen Ausbeute geben werde, das himmliſche Heer genannt. Dergleichen werde auch zwiſchen dem Bölberg und Bährenſtein angehen, und zuerſt ganz verachtet ſein, darnach aber werde viel Erz gebrochen werden und wenn das Bergwerk neben Schlackenwerda in Abnehmen kommen würde, dann werde ein Bergwerk am Bährenſtein bei Kloſter Grünhain aufkommen, das werde eine lange Zeit

guten Beſtand haben, und man da ſolchen Reichthum an Erz brechen, daß, wer am Ende einen Kux erhalten und bauen würde, davon noch ſeine Kindeskinder Nahrung haben würden, und es werde an demſelbigen Orte am Bährenſtein eine Stadt gebauet werden, wohin die andern Städte zu Markte gehen würden, und werde das Erz liegen vorn am Bährenſtein unter dem großen Steine herabwärts, die Mönche würden aber ſolches nicht erleben, ſondern durch einen Aufruhr verjagt werden, und ob ſie gleich wiederkämen, ſo würden ſie doch ausgerottet und das Kloſter ſo wüſt werden, daß auf der Kirche und den Mauern Him-, Heidel- und Erdbeeren wüchſen, und werde dann ſolch Kloſter mit ſeinem Zubehör an die Fürſten von Sachſen kommen, bei denen dann dieſes Bergwerk, wenn wilde Bäume ſo ſtark, daß man aus ihnen Bretter ſchneiden könne, in dem Kloſtergarten aufwachſen würden, aufkommen werde. Unter Abt Georg Küttner († 1517) ſind drei erfahrene Schüler in's Kloſter gekommen, die haben ebenfalls geſagt, daß nach ſeinem Tode ein Aufruhr entſtehen und die Mönche würden verjagt werden. Auch ſind dieſe mit dem beſagten Mönch Thomas auf den Bährenſtein gekommen, und haben daſelbſt an einem Ilmbaum ihre Kunde gebraucht und geſagt, daß nirgends ein größerer Knote Erz beiſammen liege, denn an dieſem Orte unter dem Steine herab an der Ecke des Bährenſteins und werde, wenn die Zeit komme, ein ſolcher Zug von Bergwerk hier entſtehen, daß eine Zeche an der andern ſein werde, bis über das Waſſer daſelbſt ein Gang ſich finden werde, der ſein Streichen vom halben Abend in halben Mittag habe und da fügten ſich ſo viele Geſchiebe, Flötze und Kalle zuſammen, daß man ihn wohl mit St. Georg auf Schneeberg vergleichen könne. Nach dem Abſterben des genannten Abtes iſt Herr Johann Gottfried (Göpfert) an's Regiment gekommen und zu dem hat ein Köhler zu Schwarzbach, der alte Burkhart genannt, in's Kloſter ein Geſchiebe wie ein Badehütlein groß, daß er beim Abräumen des Meilers etwa einen halben Armbruſtſchuß vom Bährenſtein herab gegen Cranzahl gefunden, gebracht, das hat der Abt auf Schnee-

berg probiren laſſen und es hat 135 Mark Silber gehalten. Iſt auch zu ſelbiger Zeit die Richterin zu Cunnersdorf mit zwei anderen Frauen auf den Bährenſtein gegangen und hat da graſen und, weil es Mai war, Kräuter ſammeln laſſen, und wie ſie haben graſen wollen, ſind ſie von einander abgekommen, da hat ſich's unter dem Steine herab aufgethan als wie ein großes Kirchenthor und dabei gewittert, und als ſie hineingeſehen, iſt's ihr wie lauter Gold und Silber vorgekommen, wie ſie aber nach den andern gelaufen und ſie gerufen, daß ſie es auch ſollten ſehen, derweilen iſt es verſchwunden.

---

475) Die Eichen bei Callenberg.

Mündlich. S. Ziehnert. Bd. III. S. 291.

In Callenberg bei Lichtenſtein, wo Kunz von Kauffungen die Garleitern (lederne Leitern mit Holzſproſſen) für den Prinzenraub fertigte — das Dorf gehörte ſeinem Vetter Dietrich — ſtehen noch heute ohngefähr 200 Schritte vom Rittergute an der Straße von Waldenburg nach Lichtenſtein zwei ſehr alte, jedoch nicht ſchön gewachſene Eichen, von denen man ſagt, daß ſie zum Andenken an den Prinzenraub gepflanzt worden ſind. Die Scheune, in welcher jene Leitern angefertigt wurden, iſt längſt zerſtört, der Platz aber mit einer Denktafel bezeichnet, deren Schrift mit der Zeit unleſerlich geworden. Dieſem Mangel half ein voigtländiſcher Schulmeiſter, der hier ſeine Verwandten beſuchte, ab und dichtete folgende Inſchrift:

Hier knüpte Leitern der Teufelskerl
Kunz Kaufung, zu rauben des Landes Perl,
Hans Schwalbe dazu ihm war bereit,
Gelobt ſey Gott in Ewigkeit.
S. D. G. (d. h. Soli Deo Gloria.)

---

476) Der geſpenſtige Zwerg auf der Eiſenburg bei Schneeberg.

Mündlich.

In der Nähe des Dorfes Wildbach bei Schneeberg liegt

auf einem Vorgebirge des Muldenthales das Raubschloß, die Eisenburg, ursprünglich eine Art Vorfestung von Schloß Stein, mit welchem sie durch einen unterirdischen unter der Mulde hinführenden Gang verbunden gewesen sein soll. Hier hauste im 14. Jahrhundert ein Raubritter, Konrad von Kauffungen, der solche Schandthaten verübte, daß ihm der Teufel den Hals brach und sein Geist verdammt ist, bis auf den heutigen Tag die Umgegend in Zwergsgestalt zu schrecken.

---

477) Geschichten vom Schneeberger Berggeist.

Chr. Meltzer, Historia Schneebergensis renovata. Schneeb. 1716. 4. S. 1016. 1145.

Außer den verschiedenen Gefahren, welche den Bergleuten von bösen Wettern, giftigen Schwaden u. s. w. drohen, sind sie auch in nicht geringer Gefahr von Seiten der Bergteufel, Bergmönche und Berggespenster, welche in der Finsterniß herrschen und in den Strecken herumfahren wie brüllende Löwen, und suchen, wie sie Bergleute, wo sie nicht mit Gebet und Glauben widerstehen möchten, verschlingen. So weiß man, daß einst ein solcher Bergteufel in Gestalt eines Mönchs einen Bergmann in dem alten Reichen St. Georg ergriffen und nicht ohne Beschädigung seines Leibes in der großen Weite in die Höhe geworfen. Im Jahre 1538 ist ein Bergmann in der Höflichen Besserung Fundgrube von dem Ungeheuer erwürgt worden, weswegen damals Churfürst Johann Friedrich in einem Befehl umständlichen Bericht verlangte. Im Jahre 1683 ging am 26. März die Levitenzeche auf drei Schichten in Haufen, daß man nichts von der Käue sah. Kurz zuvor war aber ein dicker Mann mit Silber und Gold geschmückt, aus dem Kämmerlein heraus in die Käue zu einem Bergmann, Namens Israel Ficker, welcher daselbst Schachtholz zugerichtet, gekommen und hatte ihn mit diesen Worten gefragt: „Kennst Du mich nicht?“ und da der Bergmann geantwortet: „Herr, wie soll ich Euch kennen, Ihr werdet wohl einer vom Herzog aus Holstein sein“ (der diese

Zeche baute), hat er ihn anfahren heißen, und, weil er es nicht thun wollen, dergestalt getäuscht, daß er darüber des Todes war und am 30sten begraben ward.

Oft hat auch der furchtbare Bergmönch Manchen durch die Beine fahren lassen, Manchen ausfahren heißen, Manchen gedrückt, daß er darüber hat bezahlen müssen, oder, wo er sonst mit einem Irrlicht als einem vermeinten Grubenlichte und in anderer als Mönchsgestalt sich in und außerhalb der Grube sehen lassen, ist eine Beschädigung der Bergleute oder ein anderer Unfall darnach angerichtet worden. So hat in einer Wohnung zu Aue im Jahre 1614 beim Schnorrischen Hammerwerk ein Geist sich hören und in Gestalt eines Bergmanns sich sehen lassen und ist an einer gewissen Stelle unweit der Mulde herumgehüpft, und da man an dieser Stelle mit der Ruthe eingeschlagen, hat sie auf Silber geschlagen.

---

478) Wie das Schneeberger Silberbergwerk entdeckt ward.

Meltzer, Schneeberger Chronik. S. 32 sq. Poet. beh. v. Ziehnert. Bd. III. S. 59 sq.

Zu dem Rittergut Neustädtel bei Schneeberg gehörte ein ungeheurer Wald, in dem außer wilden Thieren sich kein lebendes Wesen aufhielt, ausgenommen in einer von Schlema aus betriebenen Eisenzeche. Dorthin verirrte sich um 1740 ein böhmischer Hausirer, Sebastian Romner aus Crems, und ließ sich vom dasigen Steiger auf den rechten Weg zurückführen, der ihm klagte, daß jetzt sein Gestein zu sehr an Eisengehalt abnehme, Romner aber in der Meinung, das Erz könne wohl etwas anderes Gutes enthalten, nahm einige Stücke mit nach Jörkau und Nürnberg, wo die Probirer es für das reichste Silbererz erklärten. Romner kehrte nun nach Sachsen zurück, um diese Entdeckung möglichst auszubeuten, wird aber in Zwickau wegen Trunkenheit festgenommen und läßt vor dem Hauptmann Mülich von Carlowitz die Worte fallen, er wisse in der Nähe einen Schatz, der einen wohl zum Herrschaftsbesitzer machen könne. Als dies der Hauptmann hört,

läßt er sich von Romner nach jener Eisengrube, die sein eigenes Besitzthum ist, führen, und beide beginnen auch zusammen den Silberbau. Der Kremser Schustergeräthsträger verheirathete sich aber bald mit Anna von Bünau, einer Muhme jenes Hauptmanns, und hat so das Geschlecht der Römer auf Neumark begründet. Sonst soll zuerst die Erzstufe durch den Hufschlag eines Pferdes, das in der Gegend des heutigen Schneebergs in die Erde gescharrt, entdeckt und zum Gedächtniß ein aufgenietetes Hufeisen lange bei St. Georgs Zeche zu sehen gewesen sein.

---

479) Keglers Pflaster in Schneeberg.

Meltzer, a. a. O. S. 1098 sq. Sachsengrün 1861. II. Jahrg. S. 12. Poet. beh. b. Segnitz. Bd. I. S. 153 sq.

Im Jahre 1493 lebte in Schneeberg ein Mann, Namens Hans Kegler, der durch den Bergbau reich; aber nicht klug geworden. Denn so gern er Witz machte, so sehr verunglückte ihm derselbe. Einst hatte er schmählich und leichtfertig von den Schneeberger Frauen gesprochen und unter anderen die Worte gesagt: „es gebe der frommen Weiber in Schneeberg so wenige, daß man sie alle zusammen auf einem Karren aus der Stadt fahren könne, und dabei werde der Karren nicht einmal voll".

Als dies mehrere Frauen erfuhren, verklagten sie Keglern beim Stadtrichter Veit Illgen. Zur Strafe wurde ihm, nachdem er gefänglich eingezogen worden war, aufgegeben, die große Pfütze (ein Stück von der Kehle zwischen dem Schnee- und Clausberg, ungefähr dem seinigen und später Wüstischen Hause auf dem Markte gegenüber) ausstürzen und pflastern zu lassen, und ward solche Strafe trotz seiner Beschwerde vom Herzog Georg bestätigt, das Pflaster aber, wozu er über 100 Fuder Steine verbrauchte, ist lange nachher noch Keglers Pflaster genannt worden.

---

480) Das verschworene Bergwerk zu Schneeberg.

Meltzer a. a. O. S. 923 sq.

Als im Jahre 1478 in dem Mühlberg etliche Fundgruben aufgenommen, ein Stollen darin getrieben und sehr reiches Erz darin getroffen ward, da fuhren die Herren Römer, vermuthlich jener Sebastian, der früher Romner geheißen, und sein Haufe zu und wollten Alles allein haben, nannten es auch die Römerzeche. Nachdem nun aber in dieser Zeche damals ein Kux an die 1200—1400 Gulden gegolten hatte, so geschah es, daß, als der Lehnträger Römer fälschlich geschworen, daß dieser Gang sein sei, das Erz auf dieser Zeche im Anbruch zu Kohlen ward und sowohl hier als auf 10—12 andern Zechen dieses Berges nichts mehr erbrochen ward. Gleich beim Schwur aber im Obergericht zu Zwickau ist das Gewölbe von selbst aufgerissen worden und hat das Glöcklein, womit man sonst die Diener hereinzurufen pflegt, von selbst geklungen. Daher ist das Sprichwort gekommen, welches Herzog Georg von diesem Berge zu sagen pflegte: „der Klößberg ein tauber Berg, der Mühlberg ein verschworner Berg, sehet mir auf den Schickenberg".

481) Der Teufel läßt ein ungeladenes Gewehr losgehen.

Meltzer. S. 1020.

Am 14. März des Jahres 1615 ist zu Schneeberg in des Bürgers Paul Leibigers Stube Christoph Büttner, ein Zahnbrecher, erschossen worden. Dieser war kurz zuvor von einer Reise zurückgekehrt und wollte mit jenem um ein Handrohr, das über ein halbes Jahr an der Wand gespannt gehangen hatte, tauschen. Als er nun dasselbe spannte und dieses kein Feuar geben wollte, da hat Büttner zu Leibigern gesagt: „ei! es muß Feuer geben in Teufels Namen!" Siehe, da ist alsbald das Rohr losgegangen und der leichtfertige Büttner erschossen worden, ohngeachtet, wie der da-

malige Pfarrer dieſes aufgezeichnet, man weder Kugel noch Schrot geſehen und gefunden.

---

482) Woher das Sprichwort: Fägel ſtillt ſeine Gäſte.

Meltzer. S. 1099.

In Schneeberg hat einmal ein Fleiſcher, Namens Fägel, auf der Badergaſſe gewohnt, der ſeinen beiden Gäſten, die zu Unfrieden gekommen, Friede geboten und deswegen auch nach dem Richter geſchickt hat. Weil aber dieſer etwas verzogen und die Gäſte ſich nicht ſteuern laſſen wollten, hat er ſie alle beide erſtochen, darauf die Flucht genommen und dem Richter Hans Kämpffe, der ihm begegnet, auf ſein Befragen geantwortet: „ei, Herr Richter, es iſt unnöthig, daß Ihr Euch bemüht und hinuntergeht, ich habe ſie alle beide geſtillet, ſie haben ſich wohl müſſen bedeuten laſſen.“ Daher, als der Richter hinuntergegangen iſt und die jämmerliche That befunden hat, Fägel aber inzwiſchen aus dem Lande entlaufen iſt, iſt von ihm das Sprüchwort entſtanden: „er hat ſie geſchweiget oder geſtillet wie Fägel ſeine Gäſte.“

---

483) Das Schneeberger Sprüchwort: Toffel, das gilt Dir auch mit.

Meltzer S. 1100.

In Schneeberg iſt lange ein Sprüchwort im Schwunge geweſen: „Toffel, das gilt Dir auch mit“, wenn nämlich einer die Schuld, wegen der ein anderer geſtraft ward, auch an ſich entdeckte. Es hat ſich nämlich ein alter Schneeberger Paſtor, Chriſtoph Schindler, wie er Amtshalber etwas geſtraft und freimüthig und unpartheiiſch an ſich ſelber dieſen Fehler gefunden, immer dieſes Ausdrucks bedient, auch manchmal dieſe und jene Amtsverrichtung aus dieſem Grunde von ſich gewieſen.

---

484) Woher der Name Silberstraße komme?

Meltzer a. a. O. S. 1102.

Einst hat ein Edelmann aus dem Geschlechte derer von Uttenhoff, auf der sogenannten Armen-Ruhe angesessen, die Erlaubniß erhalten, sich von dem Churfürsten von Sachsen eine Gnade auszubitten. Da hat er denn folgende Bitte gestellt: „Weil durch Gottes Gnade das reiche Bergwerk zu Schneeberg offenbart worden sei und daher viele Fürsten, Grafen und Herren und andere Leute, wenn sie dorthin zögen, meist durch seine Besitzung durchmüßten, wodurch sein und seines Geschlechtes Namen immerdar bekannt werde, aber es nicht wohl anstehe, wenn gefragt würde, wer er sei und die Antwort laute: es ist der von Uttenhoff auf der Armen Ruhe, weil das Erz und nunmehr auch das Silber nach Zwickau bei ihm durchgeführt werde, so bitte er unterthänigst, man wolle seines Gutes und Dörfleins Namen, die Arme Ruhe, in der Landtafel auslöschen und dafür dasselbe die Silberstraße nennen lassen". Als nun seine Bitte gewährt ward, ist bis diese Stunde das Dorf die Silberstraße und die Brücke darüber über die Mulde, welche der Rath zu Schneeberg zu halten hat, die Silberstraßenbrücke genannt worden.

485) Ein Berggeist betrügt einen Schatzgräber.

Meltzer a. a. O. S. 1146.

Im Jahre 1679 hat sich in dem sonst sogenannten Knappschaftshause zu Schneeberg, welches ein gewisser Nicolaus Hacker, Bergmeister zu Schneeberg, besaß, ein Gespenst in Gestalt eines alten graubärtigen kleinen Mannes einem Schüler, der in gedachtem Hause zur selbigen Zeit seine Wohnung hatte, sehen lassen, und hat es durch sein öfteres Erscheinen und Sprechen mit ihm endlich dahin gebracht, daß der Schüler zuletzt nicht mehr furchtsam war, sondern einen von dem Gespenste ihm angegebenen Schatz zu graben sich erkühnte. Wiewohl er nun diesen Schatz, nachdem er Tags

zuvor immer darnach gegraben, endlich in vielen goldenen Ketten und Silbergeschirr, darauf sonst die alten Schneeberger viel gehalten, erblickt haben wollte, so hat er dennoch das betrogene Spiel in den Händen gehabt. Denn als es zum Treffen und Heben gekommen, wie darzu das alte Männlein die Zeit gesetzt, hat der Schüler in dem Gewölbe, wo wo er allein gewesen, zwar gesehen, wie zwei anwesende Männer den Schatz aus der Erde gehoben haben, und lauter Pretiosen auf den daselbst vorhandenen Tisch ausschütteten, wornach ihn auch das alte Männlein greifen heißen, aber da er daneben von einem Andern, der auf einem Sessel an der Seite gesessen, die Worte gehört, wie er als ein armer Mensch sich erkühnen könne, einen solchen kostbaren Schatz zu heben, darüber er als der Herr der Welt doch die Macht habe? ist er voll Schrecken wieder umgekehrt und, wie leicht zu erachten, in selbiger Stunde in höchster Angst gewesen, bis der Seiger Nachmittags 4 Uhr geschlagen. Denn eben bis auf diese Stunde hatte das alte Männlein die Gelegenheit zum Schatzgraben gesetzt und gerade um diese Zeit hat ein ziemlicher Sturmwind gewüthet und einen Baum im Garten umgebrochen, dahin zugleich, wie das Gespenst bei seiner letzten Erscheinung gesagt, der Schatz aus dem Hause fortgerückt sein sollte.

---

486) Christoph Schürer in Schneeberg.

Ziehnert Bd. III. S. 216.

Als im 16. Jahrhundert der Bergsegen des Obererzgebirges jährlich sich minderte und überall ein Wehgeschrei über den Silberräuber (so oder Kobold nannte man das taube Erz, welches von bösen Berggeistern oder Kobolden herrühren sollte) sich erhob, da kam Christoph Schürer, eines Apothekers Sohn aus Westphalen, landesflüchtig seines evangelischen Glaubens wegen, nach Schneeberg, wo er als ein in der Chemie und Naturlehre wohlerfahrener junger Mann bald eine Anstellung bei den Hütten fand. Schon

wenige Tage nach seiner Ankunft gewann er die Liebe Anna's, der Tochter des Hüttenmeisters Rau, und bald auch durch sein einnehmendes Benehmen das Jawort ihres Vaters, so daß die Hochzeit auf das nächste Bergfest bestimmt wurde. Ehe jedoch das Bergfest kam, drohte Schürers Unstern alle seine Hoffnungen zu vereiteln. Nämlich in seiner Forschgier war er auf den Gedanken gerathen, den viel verrufenen Kobold, den verhaßten Silberräuber durch chemische Zubereitungen zu etwas Nützlichem umzugestalten. Er machte daher insgeheim in einer Schmelzhütte in Oberschlema vielfache Versuche, und trieb es damit oft die ganze Nacht hindurch so eifrig, daß er bald in den Verdacht der Alchimisterei und Schwarzkünstlerei gerieth.

Als daher aus Platten in Böhmen, wo er sich bei seinem frühern Aufenthalt daselbst durch seinen Glauben Feinde und durch seine Kenntnisse und sein Ansehen Neider gemacht hatte, mehrfache Klagen einliefen, daß er ein Zauberer, Dieb und Glasparthierer gewesen sei, und man seine Auslieferung forderte, gebot der Bergmeister ihn zu verhaften.

Eben war Schürer in der Schmelzhütte mit seinen Versuchen beschäftigt, da kam der Frohn ihn festzunehmen, fand aber die äußere Thür verschlossen und meldete es dem Bergmeister. Diesen, so wie den Hüttenmeister Rau und einige Geschworene trieb jetzt die Neugier mitzugehen. Die Thüre ward aufgesprengt und mit Freude funkelnden Augen trat der gesuchte Verbrecher den Eintretenden entgegen. Aber wie staunte er, als der Frohn ihn ergriff und ihm Handschellen anzwang! Wie erschrak er, als ihn die Bergherren mit Vorwürfen überhäuften und ihn einen Zauberer, Dieb und Parthierer schalten!

„Männer", rief er schnell sich fassend mit fester Stimme, „Männer prüfen, ehe sie entscheiden! Meinet Ihr, ich treibe bösen Unfug hier mit schwarzer Kunst, so tretet her! Seht, dies wollte ich gewinnen und Gott sei Dank, endlich ist's gelungen. Ich meine, es soll dem Lande von gutem Nutzen

sein!" Somit reichte er ihnen eine Mulde voll feinen schönblauen Staubmehls hin. Die Bergherren staunten und begehrten zu wissen, wie und woraus er solche Farbe bereitet habe. Schürer zeigte ihnen Alles willig, und reinigte sich so von dem Verdachte, daß er ein Schwarzkünstler sei. Auch machte es dem Bergmeister so große Freude, daß derselbe versprach, Alles zu thun, um Schürers Unschuld gegen die Anklage der Böhmen zu erweisen. Dies gelang auch dem wackern Manne bald, und Schürer erhielt nun seine Freiheit wieder und kam durch die Erfindung der schönen blauen Farbe, die man Anfangs nur blaues Wunder, später aber Schmalte nannte, zu großen Ehren, und als das Bergfest gekommen war, wurde er des Hüttenmeisters glücklicher Eidam.

---

487) Die große Glocke in Geyer.

Ziehnert Bd. III. S. 206. Meltzer a. a. O. S. 1188 sq.

Von der großen Glocke in dem Bergstädtchen Geyer, welche früher in einem alten viereckigen Thurme an der Kirche hing, erzählt die Sage, sie sei auf dem Geyersberge, an dessen Fuße die Stadt liegt, durch eine Sau mehrere Ellen tief aus der Erde herausgewählt und von den Bürgern, welche sich dieses Fundes freueten, aufgehängt worden, habe aber nicht eher einen reinen und vollen Klang gegeben, als bis ein Priester sie zu ihrer heiligen Bestimmung geweiht. Im Jahre 1455 zersprang sie, als wegen des von Kunz von Kauffungen verübten Prinzenraubes im ganzen Lande gestürmt ward, allein 1456 ließ Churfürst Friedrich II. sie umgießen und auf der einen Seite die beiden Prinzen, auf der andern den Kunz, wie er auf der Erde lag und das Pferd beim Zügel hielt, dabei den Herzog Albrecht und den Köhler, der ihn errettet, abbilden.

---

488) Sechs Brüder bei Geyer.

Ziehnert Bd. III. S. 206 sq.

Im Jahre 1632 als kaiserliche Truppen von der Burg Scharfenstein aus die ganze Umgegend durchstreiften, war es einem Trupp herzhafter Burschen aus Elterlein und Zwönitz gelungen, in der Nähe von Scharfenstein sechs Oesterreicher, im dichten Walde schlafend, zu überfallen und gefangen zu nehmen. Was nun mit den Gefangenen zu beginnen sei, darüber entstand unter den Siegern heftiger Streit. Die von Elterlein meinten, daß es das Beste sei, sie sämmtlich todt zu schlagen, die von Zwönitz aber wollten nichts davon wissen und brachten es dahin, daß man zuletzt beschloß, sie zur Armee zu bringen. So zogen sie fort.

Als sie in die Nähe von Geyer kamen, erhob sich der Streit von Neuem und weil die Elterleiner mit Gewalt drohten, so wurden die Zwönitzer voll Aerger und schieden von ihnen, die Gefangenen ihrem Schicksale überlassend Dieses war ein trauriges. Denn kaum waren die Zwönitzer im Walde verschwunden, da fielen die mordlustigen Elterleiner über die wehrlosen Opfer ihrer Wuth her und ermordeten ihrer fünf auf die grausamste Weise, den sechsten aber warfen sie in ein tiefes Loch, in welchem ihn die Vorübergehenden noch am andern Tage jammern hörten. Zum Gedächtniß dieser Greuelthat heißt jene Stelle der Wiesen bei Geyer noch jetzt die sechs Brüder, ohne daß man bestimmen kann, ob wirklich die sechs unglücklichen Oesterreicher Brüder gewesen sind.

489) Der alte Thurm in Tanneberg.

Ziehnert Bd. III. S. 208.

Nahe bei den Rittergutsgebäuden des Dorfes Tanneberg bei Geyer steht ein uralter viereckiger Thurm. Seine starken Mauern sind noch jetzt an die 30 Ellen hoch und von einem Wassergraben umgeben. Viel erzählt man von ihm, aber

wenig Zusammenhängendes. In uralter Zeit soll einmal ein Graf, der Besitzer dieser Gegend, eine große Jagd gehalten und sich dabei verirrt haben, und mit seinem Rosse in einen Sumpf gesunken sein. Dem Tode nahe wäre er noch von den Jägern mit Mühe gerettet worden, und hätte zum Andenken den Thurm gebaut. Jetzt noch soll in dem Thurme der Geist eines der spätern Besitzer spuken, aber warum? weiß Niemand. Auch wollen alte Holzhacker und Bergleute den Baum wissen, wo die Seele dieses unglücklichen Spukers eingespundet sein soll. Es wäre sonst ein eiserner Reifen um den Baum gelegt gewesen, um die Seele recht fest zu halten, aber die Holzdiebe hätten zuletzt auch den Reifen gestohlen.

---

490) Der Schwarzkünstler zu Geyer.

Lothar, Volkssagen und Märchen. Lpzg. 1820. 8. S. 69 sq.

Vor vielen Jahren ward zu Geyer ein Todtengräber gefangen genommen und in einen Thurm gesetzt, so daß er mit den Füßen die Erde nicht hat berühren können — man glaubte früher nämlich, daß Zauberer und Hexen, wenn sie die Erde nicht mehr berühren könnten, unschädlich würden, sperrte sie daher oft in eiserne Käfige ein —. Er hatte seine Frau ermordet, ihren Mund mit schwarzen Beeren angestrichen, als sei sie an der Pest gestorben, alsdann ihr den Kopf abgeschnitten, das Herz aus der Brust genommen, verbrannt, solches auf die Straße ausgestreut und wer darüber gegangen, ist gestorben. Seines Kindes Kopf hat er an die Feuermauer gehängt, so viele Tropfen Blutes von ihm gefallen, so viele Menschen sind gestorben. Dann hat er die sterbenden Leute auf's Gesicht gelegt und ihr Sterben hat kein Ende genommen. Drei Ruthen hat dieser Mann ausgesteckt, eine nach Annaberg, die andere nach Schweinitz, die dritte nach Alterle (Elterlein?). Zuletzt hat er erzählt, wie viel Glück er mit seiner Kunst in großen Städten gemacht habe. Er meinte, wenn er nur die Erde oder einen Kreuz-

weg oder eine Dachtraufe erreichen könnte, so wollte er sich schon die Freiheit verschaffen.

---

491) Die Staatslaterne bei Geyer.

G. Andrä, Chronol. Nachr. v. d. Bergstadt Annaberg. Schneeberg 1837. 8. S. 77.

Nordöstlich von Geyer zeigt sich an Herbstabenden eine merkwürdige Lufterscheinung oder ein röthlich leuchtendes, beinahe 7 Ellen hohes Irrlicht, das, sobald es sich zu bewegen anfängt, immer kleiner wird, bis es endlich ganz verschwindet, in der dortigen Gegend aber die Staatslaterne von Geyer genannt wird.

---

492) Das Fegeweib vom Katzenstein.

Poetisch beh. v. Freih. v. Biedermann (O. Föhrau), Eine Sängerjugend. Dresden 1847. 8. S. 27 sq.

In der letzten Zeit des Mittelalters lebte ein wilder Raubritter auf einer Burg, die auf dem Katzenstein, der am Schwarzwasser unweit Pobershau zwischen Zöblitz und Marienberg gelegen ist, und machte die ganze Umgegend durch seine Unthaten unsicher. Da beschlossen denn die in der nächsten Umgegend ansässigen Ritter, diesem Treiben ein Ende zu machen, sie rückten also vor die Burg, umschlossen sie auf's Engste und fingen an sie aus Karthaunen und Feldschlangen zu beschießen. Allein alle Kugeln fielen, sowie sie die Mauern trafen, kraftlos und unschädlich nieder, denn auf der Mauer stand die alte Amme des Ritters, welche mit dem Teufel im Bunde war, hatte einen Besen in der Hand und fegte mit demselben die fliegenden Kugeln aus der Luft weg, sie selbst natürlich traf keine derselben, ebenso wenig wie irgend Jemanden im Schlosse. Schon wollten die Belagerer schier verzweifeln, da trat der Burgkaplan eines der Ritter auf und sprach, er wolle die Kugeln segnen, denn er wisse einen Spruch, dem nichts widerstehen könne. Wie gedacht so ge-

ſchehen, er that es, die erſte Kugel, die man abſchoß, ſchmetterte die Hexe zu Boden, die zweite machte ein großes Loch in die Mauer und nicht lange dauerte es, ſo war die feſte Burg ſo zerſchoſſen, daß die Mannſchaft auf Gnade und Ungnade ſich ergeben mußte. Der böſe Ritter ward hingerichtet und ſeine Burg der Erde gleich gemacht, noch heute aber ſoll man um Mitternacht bei Mondenſchein die geſpenſtige Amme die Trümmerhaufen fegen ſehen.

---

493) Die Entbindung im Grabe zu Olbernhau.

Iccander, Sächſ. Kernchronik XXVII. Couvert S. 40—43.

In der erzgebirgiſchen Stadt Olbernhau ſtarb im Jahre 1719 eine hochſchwangere Frau und ward gewöhnlicher Weiſe begraben, da kommt einige Tage darauf ein Student auf den Kirchhof und lieſt dort die Inſchriften der Grabſteine. Plötzlich ſieht er auf einem Grabe eine weinende Frauensperſon ſtehen, die auf ſein Befragen, warum ſie das thue, antwortet: „ach, daß Gott erbarme, ein Kind und keine Windeln!“ Da hat der Student aus Mitleid ſein Halstuch abgebunden und es ihr zugeworfen, worauf ſie ſogleich verſchwunden war. Nun hat den Studenten eine große Angſt befallen, es möge dieſe Perſon kein lebendes Weſen, ſondern ein Geſpenſt geweſen ſein, er iſt alſo ſogleich zum Ortsgeiſtlichen und in's Amt gegangen und hat die Sache angezeigt, worauf die Obrigkeit jenes Grab öffnen ließ und man fand, daß jene Frau im Grabe ein Kind geboren hatte, welches todt zu ihren Füßen in das Halstuch des Studenten, welches dieſer durch ſeinen darin geſtickten Namen als ſein recognoscirt hat, eingewickelt lag. Der Berichterſtatter dieſer Begebenheit ſchreibt, daß er geleſen, wie zu Frankfurt am Main den 25. März 1609 eine Handwerksfrau im Grabe von zwei Söhnen entbunden worden und das Grab, weil es ihrem Manne im Traume vorgekommen, auf deſſen Bitten geöffnet und Alles wahr befunden worden ſei.

---

494) Woher das erzgebirgiſche Sprichwort komme: je, daß Dich der Bär hertze!

Curiosa Sax. 1731. S. 47 sq.

Im J. 1631 hat eine Jungfer nicht weit von Hundshübel das Vieh von Waldhäuſern auf die Weide getrieben, da ſie ſich denn hingeſetzt und nach gebirgiſcher Art um ſich die Zeit zu vertreiben geklöppelt. Ehe ſie ſich's nun verſieht, kommt ein großer Bär hinter ſie geſchlichen, daß ſie ganz ungemein erſchrickt und nicht weiß, was ſie machen ſoll. Der Bär thut ihr aber nichts, ſondern beriecht ſie und tatſchet ſie mit ſeinen Tatzen ganz ſauber an, gleich als wüßte er, was für einen Reſpect er dem Frauenzimmer ſchuldig ſei. Da nun der zottige Bär ſich ganz höflich gegen ſie aufführt und ſie hertzen zu wollen Anſtalt macht, entſchließt ſich das Mädchen kurz und läuft unter das Vieh. Dieſes drängt ſich zuſammen und geht auf den Bären los, bis das Mädchen ſchreit und ihre Eltern nebſt andern Waldleuten zu Hilfe ruft. Da nimmt der Bär reißaus, das Sprichwort aber iſt nachgehends beſtändig geblieben und von Jedermann um eine Verwunderung auszudrücken gebraucht worden! „je, daß Dich der Bär hertze!"

495) Der Frau-Mutterſtuhl zu Oberforchheim.

Poet. beh. v. Fr. v. Biedermann a. a. O. S. 24 sq.

Auf dem alten Schloſſe Oberforchheim am Haſelbache an der Straße von Freiberg nach Annaberg ſtand bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem Oberboden in einer Kammer ein alter Großvaterſtuhl, den hieß man der Frau Mutter Stuhl, und auf dieſem lag eine hölzerne Statue, die aber ſehr ſtark vergoldet war und ein kleines Männchen vorſtellte. Dieſe zwei Gegenſtände kannte Jedermann im Schloſſe und im Dorfe und Alle hatten eine gewiſſe heilige Scheu vor denſelben, denn man ſagte, ſie ſeien die Palladien des Rittergutes, und wenn Jemand den Stuhl von ſeiner Stelle rücke oder das Männchen angreife und in

eine andere Lage bringen wolle, der werde dafür schwer von demselben gezüchtigt. Da diente um diese Zeit auf dem Hofe ein Knecht, der sich vor dem Teufel nicht fürchtete und einst in seiner Vermessenheit sich gegen seine Mitdiener rühmte, er wolle doch sehen, ob ihm etwas geschehen werde, wenn er sich an dem Stuhle vergreife. Darauf ging er also hinauf, schob den Stuhl weg und gab dem alten Männchen einen Backenstreich, allein die Strafe blieb nicht aus, denn noch in derselben Nacht legte sich dasselbe im Bette auf ihn als schwerer Alp und drückte ihn, bis es Tag wurde, in der nächsten Nacht litt es ihn ebenso wenig und in der dritten warf es ihn gar aus dem Bette heraus. Nun ward er zwar ängstlich, rückte auch den Stuhl wieder an seinen alten Platz, allein der Geist war auf immer seiner alten Wohnung abhold, denn er zog auf und davon, in den darauf folgenden Tagen brannte das ganze Rittergut ab, und so viel man sich auch Mühe gab, den Stuhl und das Männchen zu retten, das einstürzende Dach begrub es unter seinen Trümmern und als man dieselben abräumte, war nichts mehr von ihnen übrig.

---

496) Der Jungferngrund bei Wiesenthal.

A. Flader, Wiesenthälisches Ehrengedächtniß. Waldenb. 1719. 8. S. 31.

Dieser Grund am Fichtelberge soll seinen Namen von zwei Jungfern haben, welche sich oftmals im Neumonde sehen lassen. Es sind Schwestern, die eine spielt auf der Laute und die andere windet einen Kranz, wer sie aber eigentlich sind, weiß Niemand.

Den Wiesenthalern dient der Grund auch als Wetterprophet, denn wenn der Himmel über demselben hell ist, so wird — ob es auch sonst allenthalben trübe ist — zuverlässig schönes Wetter, wenn aber der Jungferngrund voll Nebel ist, so sagt man: „die Jungfern trocknen ihre Wäsche!" und dann folgt kalte oder nasse Witterung.

---

497) Der Goldbrunnen auf dem Fichtelberge bei Wiesenthal.

Flader a. a. O. S. 75.

Abraham Munsch, ein alter frommer Huthmann in Wiesenthal, traf einst oben auf dem Fichtelberge einen überaus schönen Brunnen, dessen Grund und Boden wie lauter Goldflammen leuchtete, und da er sich niedergesetzt hatte, und diesen schönen Goldquell betrachtete, sah er auf der einen Seite desselben ein schönes buntes Vöglein, auf der andern aber einen Mönch mit einem offenen Buche sitzen. Darüber erschrocken lief der Huthmann davon und hat seit der Zeit den Brunnen nie wieder gefunden.

498) Ein Gespenst verfolgt einen Mann bis in sein Haus.

Flader a. a. O. S. 97.

Im Jahre 1655 ging ein Fleischhauer aus Wiesenthal sehr früh bei Mondenschein nach dem benachbarten Elterlein. Als er aber eine halbe Meile zurückgelegt und auf einen freien Platz kam, trat ihm ein grausames Gespenst mit feuriger Zunge und Augen entgegen in Gestalt eines verrufen gewesenen Gebirgers, der Manchem auf dem Böhmischen Walde das Lebenslicht ausgeblasen, und verlegte ihm den Weg mit seiner Kette um den Leib, daran eitel Todtenköpfe hingen. Der Fleischhauer erschrickt, betet und kehrt eilends nach Haus zurück. Da ihn denn das Ungethüm bis in seine Stube begleitet, sich auch daselbst vor ihn gestellt und ihn angesehen hat, bis die Wirthin aufstand und ein Licht anzündete, da es denn wieder verschwunden ist.

499) Das wüthende Heer bei Wiesenthal und im Erzgebirge.

Mündlich. S. a. b. Flader a. a. O. S. 98. Lehmann. Obererzg. Schauplatz S. 77.

Im ganzen Erzgebirge, besonders in dem höhern Theile desselben läßt sich das wüthende Heer sehen und hören. Man

hört ein ſtarkes Jägergeſchrei und gewöhnlich den Ruf: Hu! hu! hu! So reiſte zu Ende des 17. Jahrhunderts ein alter Geiſtlicher von Wieſenthal, Namens David Ryhl, nach Annaberg durch einen dicken Wald, und es erhob ſich mitten im Walde ein ungemein lauter Jägerlärm, um welche Zeit doch kein Arbeiter noch Jäger auf dem Felde zu finden war. Der Fuhrmann beſann ſich bald darauf und ſagte: „Herr, es iſt das wüthende Heer, wir wollen in Gottes Namen fahren, es kann uns nicht ſchaden.“

Eines Tags ſind noch in dieſem Jahrhundert zwei Brüder, Spitzenhändler, in der Schneeberger Gegend auf der Straße von Stangengrün nach Hirſchfeld geritten, da haben ſie plötzlich am hellerlichten Tage auf freiem Felde das laute Hohoſchreien des wilden Jägers gehört, aber ihn ſelbſt nicht geſehen, nur unter ihren Pferden, die ſich furchtbar gebäumt, ſind eine Menge kleiner Dachshunde herumgelaufen, ohne daß ſie jedoch einen derſelben hätten von den Pferden treten ſehen, und plötzlich iſt Alles wieder verſchwunden geweſen.

Manchmal hört der Wanderer, wenn er in dem obern Erzgebirge durch die einſamen Wälder und Felder geht, immer etwas theils im Gebüſch, theils im Korne neben ſich hergehen, gerade wie wenn ein großes Thier, eine alte Kuh das Getreide niedertritt, gleichwohl ſieht er nichts, und man ſchreibt auch dieſen Ton dem wilden Heere zu.

Einſtmals iſt im Dorfe Steinpleiß die ganze wilde Jagd mit Hundegebell, Peitſchenknall und Jagdgeſchrei um Mitternacht mitten durch den Hof des Richters gegangen.

Ein anderes Mal ritt ein beherzter Mann ganz allein in der Abenddämmerung nicht weit von Annaberg auf der gewöhnlichen Heerſtraße, da ſah er einen alten Bergmann vor ſich hergehen. Als er an ihn herankam, bot er ihm einen guten Abend, erhielt aber keine Antwort, ebenſo wenig auf die Wiederholung des Grußes, und da er etwas hitzig war, ſchrie er: „ei ſo ſoll Dich Grobian gleich der Teufel —!“ und zog ihm eins mit der Reitgerte über. Aber ſiehe auf einmal wußte er nicht mehr wo er war, er ritt bis in die

Nacht in der Irre herum und erst gegen Mitternacht hörte er Stimmen, er rief, es kamen Leute, er fragte, wo er sei, und erfuhr, er sei in seinem eigenen Heimathsorte, man führte ihn bis an sein Haus, und immer noch kannte er sich nicht aus, erst als seine alte Mutter mit einem Lichte vor die Thüre trat, wußte er wieder, wo er war. Der wilde Jäger hatte ihn geäfft.

Im Jahre 1626 ritt Junker Rudolf von Schmertzing, Erbsaß auf dem Hammergut Förstel, halbtrunken von Annaberg weg, ganz allein und vermeinte den geraden Weg über Schlettau auf die Scheibenbergischen Mühlen durch die untern Scheibner Räume zu nehmen. Es verführte ihn aber eine Jagd von Jägergeschrei und Hundegebell, welchem er nachritt, und er verfiel mit seinem Pferde in einen Morast, darin das Pferd halb versunken stecken blieb. Er machte sich mit großer Mühe los, lief zu den benachbarten Fuhrwerken, kleidete sich aus und ließ Leute auftreiben, die das Pferd mit Stangen und Seilen wieder aus dem Morast ziehen mußten.

---

500) Der Doppelgänger zu Wiesenthal.

Flader a. a. O. S. 108 sq.

Im Jahre 1709 ist ein churfürstlicher Geleitseinnehmer, Namens A. L., in gewissen Angelegenheiten verreist; da er nun wenigstens zwanzig Meilen von Hause aus entfernt ist, so sieht sein damaliges Hausmädchen, da sie am Abend gegen 5 Uhr von ihrer Frau in ihre Schlafkammer geschickt wird, ihn von ohngefähr in seinem Bette liegen und meint, er sei ohne ihr Wissen nach Hause zurückgekehrt. Sie fragt also die Frau: „ist der Herr nach Hause gekommen?“ Diese antwortet aber: „Du wirst ihn ja sehen.“ Daher hat sie sich weiter nicht darum gekümmert. Nachdem nun die Frau selbst des Nachts gegen 12 Uhr schlafen geht, erblickt diese ihn ebenfalls in ihrem Bette, da er sich denn gerührt, daß es davon gekniſtert und das Bett ein wenig von sich geschlagen.

Welches sie bewegt, daß sie unten um das Bett herumgegangen und ihn angeredet hat: „ei, mein Kind, wie bist Du denn hier? Hast Du mich doch erschreckt!" Da er denn die Beine hinaus geschlagen, aus dem Bette gefahren und unter das Dach, so sich in der Schlafkammer findet, gekrochen, auch daselbst plötzlich verschwunden ist. Die Frau hat sich nun zwar in's Bett gelegt, aber vor großem Schreck die ganze Nacht nicht schlafen können, weil sie nicht gewußt, wie es zugehe, daß sie ihren Mann, der so viele Meilen entfernt war, habe sehen können. Sie hat aber fleißig gebetet, der Herr wolle sie vor Anfechtung bewahren. Als ihr Mann nun wieder nach Hause gekommen, hat er erzählt, er sei an jenem Tage gerade bei einem Jäger gewesen, der ihn sehr wohl tractirt und mit Braten, Kuchen und Wein bestens bewirthet, da habe er immer an seine Frau gedacht und gewünscht, daß sie solches auch mit genießen möge.

---

501) Die Perlenschoten zu Wiesenthal.

Lehmann S. 481. Flader a. a. O. S. 234 sq. Poetisch beh. b. Segnitz. Bd. I. S. 173 sq.

Im Jahre 1626 kurz nach dem großen Sterben wohnte in der Neustadt in Wiesenthal ein gewisser Michael Rothdörfer, ein Exulant von Luttitz in Böhmen, welcher mit Weib und 7 Kindern den Religionsfeinden glücklich entronnen war. Sein Töchterlein von 7 Jahren hatte vom Schutthaufen eines ausgegrabenen alten Kellers etliche Kapsamenstrünklein aufgelesen und in ihres Vaters Garten gesteckt. Da nun solcher wohl fortgekommen und gereift, nimmt sie die Schötchen ab und klopft sie aus, findet aber mit Verwunderung weiße Körnchen, die sie unwissend, was es sei, dem Vater weist und spricht: „je, Vater, sehet, was sind dies für Blätterlein?" Der Vater erkennt, daß es rechte Perlen sind, sucht und findet sie in den Schötchen selbst, also daß nach je zwei Samenkörnlein eine wahrhafte Perle lag, und so sammelten sie dieses Samens und der Perlen ein Näpfchen voll. Eine

durchreisende Gräfin von Haustein hat dieselben mit Verwunderung angesehen und gefunden, daß es wahrhafte Perlen seien. Daher hat sie dem Vater versprochen, wenn er einwilligen wolle, so wolle sie dieses glückselige Kind zu sich nehmen und ihm alle Güte widerfahren lassen. Als sie aber hierbei etliche dergleichen Schötchen selbst aufgemacht, sind die darin verborgen liegenden Perlen ihr unter den Fingern geschmolzen, welches auch andern Leuten begegnet ist, daher sie geurtheilt und gesagt: „ei, so ist es eine sonderbare Gnade von Gott, deren wir nicht würdig sind."

---

502) Die Tellerhäuser bei Wiesenthal.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II, S. 139 sq.

Um das Jahr 1570 lebte zu Wiesenthal ein blutarmer, aber frommer und fleißiger Bergmann, Namens Teller, der bei einer Grube beschäftigt war, die auf einmal keine Ausbeute mehr gab und deshalb von ihrem Besitzer, einem reichen Geizhals, nicht mehr bebaut ward. Ebenso vergebens wie er von Letzterem seinen rückständigen Lohn zu bekommen gesucht hatte, sah er sich nach neuer Arbeit um, er hatte eine kranke Frau und drei Söhne zu Hause, allein er hatte kein Brod für sie und so mußte er nach und nach Alles, was er besaß, verkaufen. So kam der Ostermorgen heran und das Letzte, was noch zu Gelde gemacht werden konnte, war bereits weggegeben. Siehe da zog es ihn nach der Kirche und als er traurig an den Eingang derselben getreten war, kam es ihm vor, als sehe er sich im Festtagsgewande eine Stufe glänzenden Silbers auf der Schulter an der Kanzel stehen. Er rieb sich die Augen, wendete sein Gesicht ab, aber sobald er wieder auf jenen Punkt schaute, stand auch sein Doppelgänger wieder da. Er verließ endlich die Kirche, und auf dem Wege nach seinem Hause begegnete ihm ein wohlgekleideter Unbekannter, der ihm, als er von ihm befragt, warum er so traurig aussehe, seine Noth geklagt hatte, ein großes

Silberstück schenkte. Damit kaufte er die nothwendigsten Bedürfnisse und begab sich nach Hause. Hier hatte er aber keine Ruhe, denn überall sah er das gehabte Gesicht vor sich und es kam ihm vor, als ziehe ihn sein Doppelgänger nach jener eben aufgegebenen Grube hin. Endlich konnte er nicht mehr diesem innern Drange widerstehen, daher kaufte er sich von dem noch übriggebliebenen Gelde von dem Bergmeister die Erlaubniß, in der aufläſſigen Grube zu bauen und fing eifrig an einzuschlagen. Allein seine zwei Hände brachten wenig vorwärts, der Tag verfloß und er war auf kein edles Metall gestoßen, schon war auch der zweite halb zu Ende und er machte eben Anstalt, sein letztes Stücklein Brod zum Mittagsmahl zu sich zu nehmen, als aus einem Loche im Gestein ein Mäuschen herauskroch und ungescheut die heruntergefallenen Brosamen auflas. Er ließ dasselbe ruhig gewähren, als es aber anfing auch sein Grubenlicht zu beknabbern, warf er sein Fäustel nach demselben. Statt daß aber die Maus davon getroffen ward, sprengte er ein starkes Stück Gestein los und siehe hinter demselben lag ein reicher Gang gediegenen Silbers zu Tage. Kaum wollte er seinen Augen trauen, allein er konnte nicht zweifeln, er eilte nach Hause um seine Familie mit der frohen Kunde zu erfreuen, und so ward er in wenigen Tagen aus einem armen Häuer ein reicher Bergwerkbesitzer, allein er vergaß darum seine frühern Leiden nicht, er blieb bis an seinen Tod einer der frömmsten und mildthätigsten Männer in der ganzen Gegend. Seinen drei Söhnen erbaute er von seinem Reichthum drei kleine Güter in einer wildromantischen Gegend zwischen Wiesenthal und Rittersgrün, die heute noch die Tellerhäuser genannt werden, sich selbst aber ließ er ganz so, wie er sich an jenem Ostermorgen in der Kirche gesehen hatte, im Sonntagsputze des Häuers in Holz aushauen und dies Bild zum Andenken in jener Kirche aufstellen, wo es noch zu sehen ist.

---

503) Das Gespenst auf der Superintendentur zu Wiesenthal.

Flader a. a. O. S. 110 sq.

Im Jahre 1675 im Monat October hat sich auf der Superintendentur zu Wiesenthal ein Gespenst sehen lassen, welches einen weißen Trauerhabit anhatte und sich für eine Frau von Adel ausgab, so bei dem zu Glauchau früher befindlichen Nonnenkloster die Stelle einer Aebtissin vertreten habe. Das erste Mal ist dieses Gespenst, welches man später nur die weiße Frau genannt hat, einer hier dienenden Näherin aus Leipzig, Namens Marie Sabine Demantin, erschienen, ist vor das Bett, in welchem sie mit der Kindermagd lag, getreten, hat geächzt und geseufzt, dann hat es die silbernen Eßlöffel, welche in einem Körbchen gelegen, gezählt und, da ihrer nur 11 gewesen, gesagt: „ei des Herrn Löffel fehlt!" was auch der Fall gewesen. Hierauf hat es des Superintendenten langen Mantel und die mit Pelz gefütterte Schaube seiner Frau, welche an der Wand gehangen, heruntergenommen, den Mantel und die Schaube oben darauf umgenommen und ist so in der Stube herumspazirt, als aber das Kindermädchen darüber gelacht und gesagt, „was macht denn der Narr!" ist es ihr schlecht bekommen, denn sie hat augenblicklich im Munde und Gesicht heiße Blasen bekommen und deshalb 14 Tage das Bett hüten müssen. So oft aber als das Gespenst erschienen, hat es einen hellen Glanz und Schimmer um sich verbreitet, daß man einen Pfennig auf der Erde erkennen konnte. So haben denn zwei Männer, G. C. Müller und A. Flader, sich, nachdem die beiden Mädchen aus der Kammer weggebettet worden waren, in dieselbe niedergelegt, um das Gespenst abzulauern, es ist aber nicht von ihnen wahrgenommen worden, sondern hat sich nur durch Geräusch kundgegeben, hat auch mit einem schweren Steine in die Kammer geworfen, daß darüber Alles erschüttert worden ist, darauf ist es in den Stall gegangen und hat daselbst einer alten Ziege den Hals umgedreht, auch in dem Hühnerhause gegenüber eine Henne erdrückt. Seit dieser Zeit ist das Gespenst

faſt alle Nächte zu der Näherin gekommen und hat ſich mit traurigen Geberden vor ihr Bett geſtellt, auch öfters bitterlich geweint, da denn die herabfallenden Thränen wie weiße Milch ausgeſehen, welche das Geſpenſt mit einem ſchönen weißen Schnupftuch abgewiſcht hat. Ob nun gleich der Superintendent dem Mädchen verboten, ſich mit dem Geſpenſte in ein Geſpräch einzulaſſen, hat ſie es doch nicht laſſen können, ſondern gefragt, was es denn wolle, worauf es mit einer ganz ungewöhnlichen Stimme geantwortet, ſie ſolle mit ihm gehen und einen Schatz heben, der gehöre zwar dem Superintendenten, allein ſie ſolle davon Allen im Hauſe ſoviel bringen, daß ſie Alle genug hätten.

Nun hat das Geſpenſt ſein Begehren alle Nächte wiederholt, endlich iſt die Näherin mitgegangen, und wie ſie durch des Superintendenten Studirſtube gehen, und zwei angezündete Unſchlittlichter in den Händen haben, thut ſich auf einmal die Thüre auf den Saal hinaus von ſelbſt auf, worauf ihr ein ziemlicher Haufe von ſchwarzgekleideten Mönchen entgegenkommt, unter welchen ein ſehr langer war, der ſich nach ihr hinneigte und beide Lichter ausbließ, daher ſie ſeufzte: „ach Jeſus!“ aber dieſe Worte zogen einen ſolchen Tumult nach ſich, daß es ſchien, als wolle Alles zu Grund und Boden gehen. Hierauf iſt ſie vor Schreck davongelaufen, hat ſich aber verirrt, und iſt in das Schlafgemach des Superintendenten gekommen, der von dem Lärm aufgewacht war und gemeint hatte, es ſei ein großer Stein in ſeine Studirſtube geworfen worden. Als er aber die Näherin erblickt, hat er ihr zugerufen zu beten, und ſelbſt angefangen zu ſingen, das Mädchen aber hat geſehen, wie die ganze Kammer nach und nach durch das Abſingen der geiſtlichen Lieder von den ſchwarzen Mönchen, mit denen ſie angefüllt war, leer ward. In der nächſten Nacht iſt das Geſpenſt zu der Näherin, die mittlerweile krank worden war, wiedergekommen und hat geſagt, ſie hätte ſich nicht fürchten ſollen, denn die ſchwarzen Männer würden ihr nichts gethan haben, der Schatz ſtehe ſchon außen und beſtehe aus Kirchenklei-

nodien, welche vor etlichen 100 Jahren dorthin gebracht worden seien, sie möge nur nachsuchen lassen, so würden sich gewiß Vorzeichen finden. Als man nun nachgesucht, haben sich verschiedene Gefäße von Zinn und etliche Lampen von Thon gefunden, welche noch so neu und weiß waren, als wenn sie erst gestern hineingelegt worden wären. Unter der Grundmauer hat man auch ein mit Ziegelsteinen ausgemauertes Behältniß, und am Ende desselben starke Pfosten von Eichenholz und nach denselben schöne Schiefertafeln gefunden, mit welchen das Behältniß oder die Kästen zu den Kleinodien bedeckt gewesen waren, die letzteren sind aber nicht mehr zu sehen gewesen, sondern waren, wie man meinte, verrückt worden. Aber über den Ziegeln hat ein großer Ziegelstein, ein Quadrat, gelegen, auf welchem ein Crucifix ganz kenntlich geprägt gewesen ist. Während dem hat sich auch das Gespenst sehen lassen und außen an der Mauer über der Erde ist ein ziemliches Getöse bemerkt worden, wie wenn Bergleute da arbeiteten und etwas bewältigen wollten, allein als man zum Fenster hinabgesehen, hat man nicht das Geringste wahrgenommen. Während des Grabens hat man auch etliche Todtenknochen gefunden, welches vermuthlich Reliquien von diesem und jenem Heiligen gewesen, so zu diesem Schatz gelegt worden, daß er sich nicht verrücken möchte. Es hat auch das Gespenst bei dem Ausfüllen des gemachten Loches nicht wenig Widerwillen, zum Theil auch Spötterei sehen lassen, denn nachdem man lange Bratspieße genommen und an dem Orte, wo die Ziegelsteine herausgegangen waren, herabwärts in den Erdboden gefühlt, ob sich etwa die Kästen gesenkt, hat es bei der Nacht auch einen Bratspieß mitgebracht und hin und wieder in der Kammer mit solchem gegen den Boden gefühlt. Da man nun wirklich anfing, den Berg wieder einzufüllen, hat es nicht allein mit Ziegeln und Steinen um sich geworfen, daß die Arbeitenden davonliefen, sondern es hat auch in der folgenden Nacht die Betten des Frauenvolkes mit Schutt und Erde bestreut, daß darüber etlichen, zumal den Mägden,

der Mund mit Erde angefüllt ward, den sie im Schlafen offen gehalten.

Als nun die Näherin nicht wieder mit dem Gespenst allein gehen wollte, hat dieses ihr vorgeschlagen, das 3jährige Söhnlein des Superintendenten mitzunehmen, von welchem die weiße Frau gesagt, sie habe sich gefreut, als es geboren worden, denn es werde sie erlösen. Wirklich hatte man bemerkt, daß seit der Geburt dieses Kindes sich das Gespenst sehen ließ, es kam auch mit einem großen Bund Schlüssel in die Kammer, wo die Schwester des Superintendenten schlief, und sagte, „nun ist der geboren, der mich erlösen wird!" Als später die Kindermagd einmal das Knäblein mit sich in's Bett genommen, ist das Gespenst gleich darauf losgegangen und hat es aus dem Bette reißen wollen mit den Worten: „harre, harre, Du bist mein!" Darüber ist die Magd aufgewacht, hat aber das Kind so fest an seinem Hemdchen gehalten, daß dasselbe entzweiriß, das Gespenst hat aber das Kind fahren lassen und ist auf die Magd gefallen und hat solche dermaßen gedrückt, daß sie kaum mehr Athem holen können. Von dieser Zeit an hat sich das Gespenst aber auch in der eigenen Schlafkammer des Superintendenten, wo dessen Söhnlein in einem Gitterbettlein schlief, eingefunden, hat dasselbe öfter beunruhigt, die Flügel in dem Bettchen aufgemacht und es gereizt, es solle aufstehen und mitgehen, sie wolle ihm schöne gelbe Pfennige geben, es hat auch dergleichen Goldstücke mitgebracht und dem Kinde gezeigt. Während dem ist aber die Näherin einmal über das andere von dem Gespenste genöthigt worden, sie möge doch nur einmal mitgehen, weil auch das Kind mitkommen werde, es solle weder ihr noch diesem etwas zu Leide geschehen und sie werde so viel finden, daß sie für ihre Lebtage davon genug haben werde. Daher hat sie eines Tages ihre Zeit und Gelegenheit abgesehen, ist auf das Geheiß des Gespenstes aufgestanden und in die Studirstube gegangen und hat dort so lange geharrt, bis die weiße Frau das Knäblein aus seinem Bettchen genommen, auf den Arm gehoben und hin-

eingebracht hat, welches in der Nacht zwiſchen 1 und 2 Uhr geſchehen iſt. Nachdem ſich aber mit der Thüre ein großes Geraſſel erhoben, auch der Wachsſtock, den das Geſpenſt nebſt einem langen Briefe, mit Mönchsſchrift beſchrieben, in der rechten Hand gehabt, ſehr helle, wie wenn des Morgens die Sonne aufgeht, geleuchtet, iſt das Knäblein gleich darüber aufgewacht und hat dem Geſpenſte eine Ohrfeige nach der andern gegeben, daß ſie es endlich vom Arme herabgelaſſen und mit der linken Hand fortgeführt, weil es nicht weiter hat mitgehen wollen. Da denn der ganze Saal zur rechten und linken Hand voller ſchwarzer und weißer Mönche geſtanden, mitten durch iſt ein enger Durchgang geblieben, und haben ſich auf beiden Seiten Muſikanten gefunden, welche mit Geigen, Poſaunen und Trompeten auf's Lieblichſte muſicirt, wie ſolches Alle im Hauſe gehört. Als nun das geängſtigte Kind ſammt der Näherin an die Treppe kömmt, ſieht es daſelbſt einen großen ſchwarzen Hund ſitzen, der eine feurige Zunge aus ſeinem Rachen reckt, iſt aber davon noch mehr erſchrocken und fängt an zu ſchreien: „ach! Hund beißt, Hund beißt!" worauf es ſich aus den Händen des Geſpenſtes geriſſen und wieder in die Studirſtube gelaufen iſt. Da nun die Näherin Solches geſehen, entfällt ihr der Muth auch, ſie kehrt alſo ebenfalls um, allein es iſt ihr wie das erſte Mal nicht wohl bekommen, ſondern die böſen Geiſter haben ſie bei den Haarzöpfen ergriffen, zurückgezogen und etliche Male wider den Boden geſtoßen, wobei es ihr vorgekommen iſt, als wenn neben ihrem Kopfe lauter Piſtolen losgeſchoſſen würden. Indem ſie nun noch mit großer Mühe in die Studirſtube gekommen und niedergeſunken, nicht wiſſend, wo ſie ſei, noch wie ihr geſchehen, da hat ſich das Knäblein umgewendet, ſie bei der Hand genommen und vollends in ſeines Vaters Schlafkammer geführt, wohin die Frauenzimmer aus der andern Kammer gelaufen kamen und ſie hier zu erquicken ſuchten. Der Superintendent hat nun die ganze Zeit hindurch mit ſeiner ganzen Familie und Geſinde Morgens und Abends ſeine Andacht gehalten, die

Näherin aber, weil sie ihm zum andern Male nicht gefolgt, wegziehen heißen. Kaum ist sie jedoch fortgewesen, so hat das Gespenst sich die folgende Nacht darauf in der Kammer, wo die Näherin sonst gelegen, mit vernehmlicher Stimme hören lassen: „wo Ihr mir die Marie Sabine nicht wieder herschafft, so will ich auf den dritten Abend im Hause so turniren, daß Ihr nicht sollt darinnen bleiben können.“ Worauf der Herr des Hauses, der solches gehört, geantwortet: „der Teufel ist ein Lügner, er wird's auch diesmal bleiben!“ und wirklich ist es in der darauf folgenden Nacht ganz still geblieben und hat sich seit der Zeit nichts wieder von dem Spuke hören lassen.

---

504) Die Fichte auf dem Gottesacker in Annaberg.

G. Andrä, Chronol. Nachr. d. Bergstadt Annaberg. Schneeb. 1837. S. 67.

Zu Frohnau bei Annaberg lebte einst ein ganz armer Mann, Namens Georgi, der in den kümmerlichsten Umständen starb. Da nun sein einziger Sohn wegen seiner Armuth die Begräbnißkosten für denselben nicht aufbringen konnte, man deshalb also mit der Beerdigung Anstand nahm, steckte er seinen Vater in einen Leinwandssack, legte denselben auf einen Schubkarren und beerdigte ihn auf dem hintern oder neuen Gottesacker in Annaberg mit den Worten: „komm, alter Vater, komm! laß Dich von mir begraben, dieweil die Menschen Dich nicht hier begraben wollen.“ Kurze Zeit nachher soll nun aus dessen Grab eine Fichte hervorgewachsen sein, die man heute noch sehen kann, und eine im Beinhaus ausgehängte Tafel vom Jahre 1737 deutet noch jetzt auf diese Begebenheit hin.

---

505) Die Linde auf dem Kirchhofe zu Annaberg.

Andrä a. a. O. S. 62 sq. Anders b. Dietrich. Die rom. Sagen d. Erzgebirges. Bd. 1. S. 319 sq.

Auf dem Gottesacker zu Annaberg steht eine ungeheuere Linde, die $9^1/_4$ Ellen im Umfange und 3 Ellen im Durch-

messer hat und 16 10 Ellen lange, unten am Stamm herausgewachsene und auf 24 Säulen ruhende Wurzeln oder Aeste hat. Die Höhe des Stammes beträgt 3 Ellen. Nach der Volkssage verdankt sie ihr Entstehen folgendem Wunder:

Auf der nach ihm so genannten Riesenburg, einer Besitzung in der Nähe der Stadt, lebte zu Anfange des 16. Jahrhunderts der Bergschreiber Adam Ries, dessen Name durch sein Rechenbuch eine gewisse Unsterblichkeit erlangt hat. Er brachte alle seine freie Zeit mit Nachdenken über religiöse Gegenstände zu und besonders machte ihm die Lehre von der Auferstehung viele Scrupel. Er liebte es daher, auf den Gottesacker zu gehen und hier über diesen Gegenstand weiter zu meditiren. Dies that er auch am 16. Oct. 1519, und zwar in Gesellschaft seines Beichtvaters. Derselbe bemühte sich, ihm aus der heiligen Schrift die Wahrheit dieses Dogma's zu erweisen, allein vergebens; endlich zog derselbe ein in der Nähe stehendes junges Lindenbäumchen aus der Erde und steckte es mit den Worten: „So wahr es ist, lieber Ries, daß ich dieses junge Bäumchen verkehrt in die Erde stecke und es zu einem großen Baume heranwachsen wird, eben so gewiß giebt es einst eine Auferstehung!" Zwar machten diese Worte auf den Ungläubigen keinen Eindruck, als er aber kurze Zeit nachher wieder auf den Kirchhof kam, sah er, daß das Bäumchen vollständig in die Erde eingewachsen war. Seit dieser Zeit ward er aber gläubig und blieb es bis an seinen Tod, der im Jahre 1559 erfolgte.

---

506) Der erste Klöppel in Annaberg.

P. Jenisii Hist. Annaberg. urbis. Dresdae 1605. 4. P. II. p. 14, Poetisch beh. v. Segnitz, Bd. II. S. 80 sq.

Im Jahre 1512 ward bei Annaberg der Galgen gebaut, da kam ein gewisser Klingesporn aus der Fremde eingewandert und indem er den Bau betrachtete, sprach er, er sei begierig zu wissen, wer in dieser großen Glocke — so nannte

er den Galgen — den ersten Klöppel abgeben werde. Nicht lange darauf ward derselbe Klingesporn bei einem bedeutenden Diebstahl ergriffen, und durch wunderbare Fügung war er der erste, der den neuerbauten Galgen zierte, was man damals als Gottes gerechte Strafe für seinen frevelhaften Spott betrachtete.

---

507) Das Geschwistergrab in der Kirche zu Annaberg.

P. Jenisii In Annabergae deflagrationem Epist. XVI. Dresd. 1604. 4. p. 12b. Poetisch beh. v. Segnitz, Bd. I. S. 247 sq.

Am 27. April des Jahres 1604 wüthete zu Annaberg eine furchtbare Feuersbrunst, durch welche die Stadt bis auf 7 Häuser vernichtet ward. Auch viele Menschenleben gingen verloren, darunter auch ein Geschwisterpaar, Johann und Blandina Biener, Kinder eines früheren Senators der Stadt, welche in dem Hause wohnten, das dann später die Museumsgesellschaft inne hatte. Der Bruder hatte schon seit längerer Zeit an Wahnsinn gelitten, so daß er gefesselt werden mußte, die Schwester aber hatte bis auf diesen Tag stets seine treue Pflegerin gemacht. Da brach das Feuer aus, und weil die Schwester den Bruder nicht von seinen Fesseln losmachen konnte — dieselben waren an der Wand festgemacht —, denselben aber auch nicht seinem Schicksale überlassen wollte, so entschloß sie sich, freiwillig mit ihm zu sterben. Das Feuer ergriff das Haus und das einstürzende Dach begrub die Geschwister in seinen Trümmern; als man aber nach einigen Tagen den Schutt wegräumte, fand man die halbverkohlten Leiber derselben in gegenseitiger Umarmung verkettet und trug sie so in die Annenkirche, wo sie am 13. Mai in einem und demselben Grabe, das man heute noch sehen kann, beigesetzt wurden.

---

508) Der rothe Stein auf der Kirchgasse zu Annaberg.

Ziehnert, Bd. III. S. 198.

Auf der untern Hälfte der großen Kirchgasse in Annaberg befindet sich im Pflaster ein rother Stein, von dem Folgendes erzählt wird:

Ein Chorknabe stand auf der Galerie des Kirchthurmes und ward von einem Windstoß erfaßt und herabgeworfen. Da ihm nun sein Chormantel als Fallschirm diente, so kam er glücklich und wohlbehalten auf die Erde. Dieses sah ein Schieferdecker, und alsbald kam dem verwegenen Gesellen das Gelüste an, dieselbe Fahrt, welche ihm lustig genug schien, auch zu versuchen. Er nahm also einen Mantel um, stieg auf den Thurm und sprang hinab. Aber wehe, der Mantel verwickelte sich und kopfüber im gählingen Sturze schmetterte der tollkühne Schieferdecker auf das Pflaster. Wo er seinen blutigen Tod fand, setzte man zum Andenken den rothen Stein in das Pflaster.

509) Das Gespenst in dem Zobelschen Hause zu Annaberg.

M. E. Zobel, hist. u. theol. Vorstellung d. abenteuerlichen Gespenstes, welches in einem Hause zu Annaberg zwei Monate lang im 1691. Jahre viel Schrecken angerichtet. Lpzg. 1692. 8. u. Declaratio apologetica oder schutzschriftliche und fernere Erklärung über die St. Annaberg. Gespensterhistorie wider des H. Balth. Bekkers Buch, gen. die bezauberte Welt Lpzg. 1695. 8. S. a. Hauber, Bibl. Mag. Bd. III. pag. 343 sq. u. Remigius, Daemonol. II. S. 251 sq., Auszug bei Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 951.

Im August und September des Jahres 1691 hat ein teuflisches Gespenst in dem Bürgerhause des M. Enoch Zobel zu Annaberg vielerlei Unruhe und Confusion angestiftet, wie derselbe selbst weitläufig beschrieben hat. Es hat mit Auf- und Niedergehen, Klappern, Schlagen, Auf- und Zumachen der Thüren, Werfen, Fallen, Verschleppen alles Hausraths, Rufen, Lachen, Zupfen an den Kleidern, schimpflichen Necken einer Magd viel seltsame Händel getrieben; ist bisweilen als

ein dunkelgrauer fortrauſchender Schatten erſchienen, hat ſich einſt mit einem nackenden Arme blicken laſſen, grünes Waldreißig auf die Hausthüren geſteckt, dergleichen auch auf den Spiegel gethan. Im hinteren Hofgewölbe hat ſichs hören laſſen, als ob Bergleute arbeiteten, eine Kugel hat es die Treppe hinunter geworfen, alte Kleider hat es hervorgetragen und ſeltſam aufgehängt, den Schlafenden die Betten nehmen wollen, bei Tage etliche Betten verſchleppt, brennend Licht auf den Boden getragen. Einen wachenden beherzten Bürger überfiel, ſeinen Gedanken nach, etwas in der Nacht ganz wie ein zottiger brauner Bär. Bisweilen ſah es zum Stallfenſter heraus, ganz wie ein altes Angeſicht mit einer ſchwarzen Haube. Es gab der Hausgenoſſin eine ſtarke Ohrfeige, daß man die rothen Striemen noch des andern Tages ſehen konnte, es ſteckte die Ofenkrücke, Ofengabel, einen langen Borſtwiſch mit allerlei Lumpen behangen, zur Hausthüre hinaus auf die Gaſſe, zog den großen Waſſertrog ab, verſteckte die Zapfen, ſetzte ein brennendes Licht auf die Hausbank, ſchürte Feuer auf den Heerd. Dergleichen Schalkheit übte es ſehr viel, und wenn es etwas angeſtiftet, ſo lachte es. Es verſteckte die Schlüſſel, ſtreuete Korn vom Boden herab auf den Hof, der Hausgenoſſen Betten trug es auf den Gang hervor, man ſah aber keinen Träger. Es ſteckte noch allerlei Sachen zuſammen in den Ofentopf. Ein Studioſus ſah etwas wie ein altes Geſicht, es warf ihn mit Steinchen, hielt ihm rücklings beim Clavier mit kalten Händen die Augen zu, entführte auch unterſchiedliche aufgebreitete Wäſche. Den 26. September befand ſich Feuer und Dampf auf dem Holzſtalle, worauf die Hausbewohner Lärm machten, daß es bald gelöſcht wurde. Mittlerweile war aber allenthalben gute Anſtalt wider alle Gefahr gemacht worden; im Hauſe wurde täglich zu gewiſſen Stunden gebetet und geſungen, es wurde auch öffentlich in der Kirche Fürbitte angeſtellt, es hat ſich aber nachgehends weiter nichts ſpüren laſſen.

510) Der Berggeiſt zu Annaberg.

Remigii Daemonolatria Th. II. S. 45.

In der Grube zum Roſenberg zu Annaberg iſt ein böſer Berggeiſt erſchienen, der über zwölf Bergleute an ihrer Arbeit mit ſeinem Anhauchen getödtet und umgebracht, und darum iſt dieſelbe liegengeblieben und nicht ferner gebaut worden, ob ſie gleich reich von Silber geweſen. Es hat aber den Athem aus dem Halſe geblaſen und iſt in Geſtalt eines Pferdes mit einem langen Halſe und gräßlichen Augen erſchienen.

511) Der Fallſüchtige in der Kirche zu Annaberg.

Poetiſch beh. b. Ziehnert, Bd. III. S. 143 sq. S. a. Textor, hiſt. Bilderſaal, B. IV. S. 141 sq.

Am 26. Juli des Jahres 1519 ward die St. Annenkirche in der Stadt Annaberg durch den Biſchof von Meißen, Johann VI., geweiht und bei dieſer Gelegenheit ereignete ſich folgende wunderbare Begebenheit, welche durch ein, wahrſcheinlich von L. Cranach gemaltes Bild, das ſich am Grabmonumente L. Pflocks, eines reichen Bergherren, der bei dieſem Vorgange zugegen war, befindet, noch heute im Andenken erhalten wird. Als nämlich die Proceſſion, bei der ſich auch Herzog Georg von Sachſen befand, an der Pforte der Kirche angelangt war und der Biſchof ſich anſchickte, dieſelbe zu weihen, ſah er plötzlich einen zerlumpten Bettler, der ſich in epileptiſchen Zuckungen auf der Erde herumwälzte, vor ſich. Da erhob ſich in der Seele des geiſtlichen Herrn der Verdacht, die Krankheit dieſes Elenden ſei nur eine verſtellte und derſelbe benutze dieſelbe blos, um bei dem heutigen hohen Feſte das Mitleid der Anweſenden zu erregen. Er hob alſo die Rechte zur Benediction, ſchlug ein Kreuz über den Bettler und ſprach mit lauter erhobener Stimme: „Biſt Du wirklich krank, ſo helfe Dir der Herr, verſtelleſt Du Dich aber, ſo ſtrafe er Dich!“ Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo

geſchah es, daß die von dem Bettler vorgegebene Krankheit zur Wirklichkeit ward, ein fürchterliches Geſchrei verkündete ihr Daſein und mehrere ſtarke Männer waren jetzt kaum im Stande, den Unſeligen in ſeinen Zuckungen zu bändigen und auf die Seite zu bringen.†)

---

512) Die Entſtehung von Annaberg.

Textor, hiſt. Bilderſaal d. ſächſ. Geſch. Meißen 1834. Bd. I. S. 279 sq.

Der Bergmann Caspar Nitzelt aus dem gleich zu erwähnenden Walddorfe Frohnau am Fuße des Schreckenberges ging am Abende vor dem Fronleichnamfeſte des Jahres 1495 nach dem nahen Bache, um ſich dort für das morgende Feſt ein Gericht Fiſche zu fangen. Er wollte das Waſſer etwas trübe machen und wühlte mit einem Stocke am Rande des Baches unter dem Waſſer. Da fiel plötzlich durch dieſes Wühlen ein Stückchen vom Uferrand herab und entblößte eine Bergart, die von Farbe grünlich war (dem Gänſekothe gleich). Dem geübten Kennerauge Nietzelt's fiel dieſe Bergart auf, er nahm etwas davon in die Hand, und da er bemerkte, daß ſie ſchwerer als anderes Erdreich war, ſo trug er davon mit heim und ließ es in Geyer probiren, wo man denn fand, daß dieſe Gangart zwei Loth fein Silber enthielt. Nun muthete Nietzelt dieſen Gang, gab ihm den Namen Fronleichnamsſtolln, und derſelbe lieferte bis zu ſeinem Erliegen die große Summe von 400,000 Güldengroſchen (Speciesthalern) Ausbeute. Und als kurz darauf am Schreckenberge und ſeinem Nachbar, dem Schottenberge, mehrere glückliche Entdeckungen gemacht wurden, ſo wurde es auf einmal lebendig in dieſem ſonſt ſo einſamen Thale. Immer mehr Menſchen ſtrömten herbei, das Dorf Frohnau vermochte ſie nicht mehr aufzunehmen, und es wurde alſo die Anlegung

†) Dieſe Begebenheit ſtimmt ſo mit der unter Nr. 290 erzählten Sage, daß es wahrſcheinlich iſt, daß ſie nur durch Mißverſtändniß auch nach Freiberg verlegt worden iſt.

einer neuen Bergstadt beschlossen, zu welcher am 21. Septbr. 1496 der Grundstein gelegt wurde, die fünf Jahre hindurch den Namen Neustadt am Schreckenberge führte, bis dieser Name im Jahre 1501 in den Namen Annaberg verwandelt wurde, den diese Bergstadt heutiges Tages noch trägt.

---

513) Die beiden Brüder zu Frohnau.

Hering, Gesch. d. Sächsischen Hochlands. Leipzig 1828. Bd. II. S. 42.

Im Dorfe Frohnau befanden sich im Jahre 1545 zwei Brüder, die zusammen ein Gut hatten, eines Sonntags im Wirthshause und hatten etwas zuviel getrunken. Nur um sie zu necken, raunt ihnen Einer zu, es habe sich ein Dieb auf ihr Feld geschlichen und raube dort die Früchte. Sie springen hastig auf, ergreifen ihre Schwerter und nehmen die Abrede, daß der eine von dieser, der andere von jener Seite das Feld durchsuchen solle, damit der Dieb nicht entwische. So schleichen sie denn heran und als Einer den Andern im Dunkel erblickt, stürzen sie in der Meinung, daß es der Dieb sei, auf einander los und Einer erhält eine tödtliche Wunde. Bei seinem Hilfegeschrei erkennt ihn der Sieger als seinen Bruder, man eilt herbei und als der schwer Getroffene noch in derselben Nacht an seiner Wunde stirbt, ergreift der unglückliche Brudermörder die Flucht, und erhielt nur unter der Bedingung Verzeihung von dem Herzog Moritz, daß er seinen Antheil an dem Gute an die Frau und Kinder des Erschlagenen abtrat. Der Fleck aber, wo jener Mord geschah, wird noch jetzt gezeigt.

---

514) Die Kapelle zu Frohnau.

Jenisii Hist. Annab. P. II. pag. 2.

Im Jahre 1502 ist ein gewisser angesehener und würdiger Mann Namens Lorenz Pflock gen Annaberg gekommen, als ihm nun seine Gemahlin in kurzer Frist auf einem

Wagen folgte, kam es ihr, als sie etwas über das Dorf Frohnau hinaus war, vor, als wenn die Erde in dieser Gegend erschüttert werde. Nicht lange darauf legte ihr Mann an diesem Orte ein Bergwerk an, das überreiche Ausbeute gab, und ließ, weil er überzeugt war, daß durch jenes Gesicht das Vorhandensein einer reichen Silberader angedeutet worden sei, mitten im Dorfe Frohnau einen kostbaren Altar nebst Kirche erbauen.

---

515) Die Bäuerin in Frohnau.

Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 250 sq. u. daraus Ziehnert Bd. III. S. 199 sq.

In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts, als das Berggebäude Himmlisches Heer bei Kunnersdorf noch 1400 Gldgr. vierteljährlich Ausbeute für den Kux gab, baute auch eine Bäuerin in Frohnau als Gewerkin an jenem Gebäude mit und ward dadurch in kurzer Zeit sehr reich, wußte aber nicht im Glücke mäßig zu sein und trieb allerlei Unfug der Verschwendung. So badete sie sich z. B. täglich in dem theuersten Weine, den sie aufzutreiben wußte, und um nun denselben nicht umkommen zu lassen, gab sie ihn mit Semmelbrocken vermischt den Armen als Kaltschale zu trinken. Diese wußten nicht, was die Bäuerin erst mit dem Weine gemacht hatte, aßen mit vieler Lust und dankten der reichen Geberin viel tausend Mal für die köstliche Erquickung. Aber als sie die Badegeschichte erfuhren, da eckelte es sie, sie warfen der übermüthigen Bäuerin die Fenster ein und sangen Spottlieder auf sie, so daß sie sich nicht mehr öffentlich sehen lassen durfte. Uebrigens muß sie noch andere recht unziemliche Dinge verübt haben, denn der Clerus war darüber so erzürnt, daß er Gott öffentlich bat, den Bergsegen zu vermindern. Ein Andenken an diese Bäuerin ist das Berggebäude: „die Bäuerin am Schottenberge," welches sie aufgenommen haben soll.

---

516) Die Sagen vom Greifenſtein.

Nr. I. b. Lehmann. Obererzgeb. Schauplatz S. 181 sq. Nr. II. u. III. b. Ziehnert Bd. III. S. 209 sq. nr. II. novell. bearb. v. C. Winter in d. Conſtit. Ztg. 1854 Nr. 212 sq. (Anders erzählt b. E. V. Dietrich u. A. Textor, die romantiſchen Sagen des Erzgebirges. Bd. I. Annaberg 1822. 8. S. 134. 150 sq.) Nr IV. b. Dietrich a. a. O. S. 123 sq. u. poetiſch behandelt v. Ziehnert. Bd. I. S. 204 sq.

I. Zwiſchen Geyer, Thum und Ehrenfriedersdorf liegt der ſogenannte Greifenſtein hoch auf einer wilden Höhe im Walde: es ſind Felſen, die ſich gählings bald höher bald niedriger in die Höhe erheben und ausſehen, als wären große Steine in einer gewiſſen Ordnung mit Fleiß auf einander geſchichtet; rings herum liegen ebenfalls viele große Felsſtücke mit Erde bedeckt und überraſet, mit Bäumen und Sträuchern bewachſen, ganz ſo wie wahrſcheinlich eine vorweltliche Erdumwälzung dieſe ſonderbaren Steingruppen geſtaltet hat; den Namen ſollen die Felſen daher haben, daß hier einſtmals ein Greif geniſtet hat. Unter einem dieſer Felſen iſt ein offenes Loch zu ſehen, in welches ein Menſch ganz bequem hineinkriechen kann. Von dieſem Loche erzählen alte Leute, daß vor Zeiten einſt eine Magd, die ſonſt, wenn ſie an dem Orte gegraſt, öfters daſelbſt mit Namen gerufen ward, im Beiſein einer anderen Magd auf abermaliges Rufen hinein gegangen ſei, nachdem ſie letzterer verlaſſen, ſie ſolle ihr, wenn ſie ſchreien werde, zu Hilfe kommen. Es hätte nun die hineingehende einen großen Kaſten mit Geld und Gold und einen Hund dabeiliegend getroffen und auf Befehl einer Stimme das Grastuch damit angefüllt. Als aber inzwiſchen der Eingang ganz enge geworden ſei und ſie deshalb der anderen Magd um Hilfe zugerufen, wäre der Hund auf ſie losgeſprungen und hätte alles von ihr Eingeraffte wieder aus dem Grastuche herausgeſcharrt, darauf ſie voller Schrecken von der andern herausgezogen worden, den dritten Tag nachher aber vor Furcht geſtorben ſei. Es ſei auch einſt ein gewiſſer alter Mann, Namens Chriſtoph Hackebeil,

verführt worden, daß er des Nachts über daselbst in einer Höhle bleiben müssen. —

II. Einst lebte in Geyer ein armer Häuer Namens Hans Geißler, der war blutarm und hatte ein schwangeres Weib und viele Kinder und wußte sich oftmals keinen Bissen Brod. Am größten war aber seine Noth am Sylvesterabend, als die Niederkunft seines Weibes auf wenig Stunden nahe war, und er weder eine warme Stube noch sonst eine Erquickung, ja nicht einmal eine Wehmutter für sie hatte. Er eilte hinaus, eine erfahrene Muhme zu holen, verirrte sich aber bei dem gräßlichen Schneegestöber vom Wege und kam durch tiefe Wehen sich mühsam durcharbeitend, zuletzt an die Felsenschichten des Greifensteins. Er erschrack und wollte umkehren, als der Berggeist ihm erschien und mit freundlichem Blick ihn also ansprach: „Eile, glücklicher Vater! Gott hat Dein Weib mit drei holden Knäblein gesegnet! Wenn Du nichts dawider bist, will ich Dein Gevatter sein!" Da verließ Hansen die Furcht und er antwortete: „In Gottes Namen magst Du mein Gevatter sein, aber wie thue ich Dir die Stunde der Taufweihe kund?" Wie nun der Berggeist lächelnd sagte, daß er ohnedem zur rechten Zeit kommen werde, da verließ sich Hans darauf und eilte heim. Sein Weib hatte ihm wirklich drei holde Knäblein geboren. Am andern Tage, als Alles zur Taufe bereitet war, da ließ auch der Gevattersmann vom Greifenstein nicht auf sich warten. Er erschien in Häuerkleidung und übte das fromme Werk mit inniger Andacht und als die heilige Handlung vorüber war, da schenkte er Hansen einen Schlägel und ein Eisen und sprach: „Lieber Gevatter, bete und arbeite! Wo Du mit diesem Gezäh einschlägst, da wirst Du reiche Ausbeute finden, und dann denke allemal an Gott und Deinen Gevattersmann!" Darauf verschwand er: seine Worte aber trafen ein, Hans ward ein reicher Mann und soll die Siebenhöfe bei Geyer gebaut haben.

III. Ein Wanderer, Namens Jahn, irrte bei Nacht einst in der Gegend des Greifensteins im Walde umher. Da trat

ihm plötzlich eine zwerghafte Geistergestalt entgegen und winkte ihm zu folgen. Nicht ohne Grauen folgte Jahn. Ueber Stock und Stein führte ihn der Zwerg, bis sie endlich an eine Höhle kamen, die sich, sobald sie eintraten, mächtig erweiterte und ein prächtiges Ansehen gewann. Die Wände waren von Silber, die Tische und Stühle von Gold. Tausend krystallene Leuchter mit langen Kerzen verbreiteten einen blendenden Glanz über das ganze Gewölbe. Zwölf Männer in stattlichen Rittergewändern mit langen Bärten saßen an einer langen Tafel und speisten. Der Zwerg lud den erstaunten Jahn ein, sich zu setzen und am Mahle Theil zu nehmen. Der Hunger besiegte die Schüchternheit. — Jahn setzte sich und aß und trank von dem, was ihm der Zwerg bot. Nie noch hatte er so köstlich getafelt; er ward erquickt und allmälig getrosten und frohen Muthes. Die zwölf Männer schienen sich über ihn zu freuen und geboten dem Zwerge, sein Ränzel zu füllen. Mit herzlichen Worten schied Jahn von seinen gastfreien Wirthen. Der Zwerg führte ihn aus der Höhle, die, wie Jahn jetzt bemerkte, im Greifenstein war und geleitete ihn auf die Straße, welche nach Böhmen führte und auf welcher Jahn sich nicht mehr verirren konnte. Dann verschwand er. Als nun Jahn sein Ränzel umpackte, um zu sehen, womit ihn die freigebigen Geister beschenkt hatten, da fand er in demselben eine ziemliche Anzahl Barren gediegenen Goldes und Silbers. Voller Freuden gelobte er, dasselbe recht gut anzuwenden. Er baute also in der Gegend des Freiwaldes bei Thum mehrere Häuser, welche er armen Leuten ohne Miethzins überließ und that auch sonst allerlei Gutes an Kranken und Armen. Später, als die Zahl jener Häuser sich vermehrte und ein ganzes Dorf daraus entstand, ward dasselbe ihm zum Andenken Jahnsbach genannt.

IV. Die Felsengruppe des Greifensteins zeigt an vielen Stellen Spuren von Mauerwerk, und da man auch innerhalb und bei demselben Pfeile, Eisenwerk und dergl. gefunden hat, so scheint die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß jene einst ein Raubschloß in sich gefaßt habe. Das Volk

erzählt sich über den Untergang desselben eine schauerliche Geschichte, die also lautet. Im 11. Jahrhundert soll ein Ritter, Odo von Greifen, an dem Hofe des Herzogs Wratislaw von Böhmen gelebt haben und nachdem er sich von hier ein Fräulein entführt, mit dieser in den damals fast nur von wilden Thieren bewohnten Freiwald bei Thum gezogen sein und sich hier ein Schloß, die Greifenburg, erbaut haben. Hier lebten Beide nur der Erziehung ihres einzigen Sohnes, eines Tages aber brachte der Ritter von einem seiner Jagdzüge ein kleines Mädchen von ohngefähr 2 Jahren mit nach Hause, die er im Dickicht schlafend gefunden hatte. Diese ward nun mit dem jungen Rittersſohne zusammen erzogen, beide liebten sich wie Geschwister, als sie aber in das mannbare Alter getreten waren, versäumten ihre Eltern sie gehörig zu überwachen und ihrem beständigen Zusammensein Hindernisse in den Weg zu legen. So kam es, daß aus der geschwisterlichen Zuneigung ein weniger unschuldiges Verhältniß entstand, in einer unbewachten Stunde vergaßen sich die Liebenden und nach Verlauf einiger Monate fühlte sich das unglückliche Mädchen Mutter. Zwar hoffte sie, es werde ihrem Geliebten gelingen, seine Eltern dahin zu stimmen, daß sie ihre Einwilligung zu seiner Verheirathung mit seiner Pflegeschwester gewährten, leider fand sich aber keine passende Gelegenheit, und als eines Tags der Junker ausgezogen war, um einem Waffenbruder seines Vaters, Bruno von Scharfenstein, gegen einen Raubritter, Namens Rekko von Rauenstein, der schon vor 18 Jahren die schwangere Gemahlin des erstern geraubt hatte und jetzt abermals dessen Schloß belagerte, beizustehen, entdeckte seine Mutter die Schwangerschaft ihrer Pflegetochter. Natürlich konnte sie nicht im Zweifel sein, wer der Urheber derselben war, sie entdeckte also ihrem Gemahl Alles, allein da Beide sehr adelstolz waren, so fiel es ihnen gar nicht ein, den einmal geschehenen Fehltritt der beiden jungen Leute zuzudecken. Im Gegentheil, sie behandelten das unglückliche Mädchen ganz als sei sie eine freche Buhldirne und habe den Junker ver-

führt, und ließen sie unter schweren Mißhandlungen in's tiefste Burgverließ werfen. Hier genaß sie unter furchtbaren Schmerzen eines Knäbleins, und da sie sich von Gott und Menschen verlassen glaubte, schleuderte sie dasselbe an die Mauer des Kerkers. Da stand plötzlich eine weiße Gestalt vor ihr, welche ihr sagte, sie sei seit undenklicher Zeit wegen einer ähnlichen Handlung zum ruhelosen Umherirren von dem Schicksal verurtheilt gewesen, jetzt aber durch sie erlöst worden, und sie werde nun ihre Stelle einnehmen, bis einst ein keusches Weib, welches niemals einen unreinen Gedanken in ihrer Seele gehegt, in stiller Mitternacht ihren Namen dreimal ohne Furcht rufen werde. Die Unglückliche sank tödtlich erschrocken zu Boden und erwachte nicht wieder, wohl aber erschien ihr Geist dem hartherzigen Pflegevater und verkündete seinem Hause Verderben. Reuig eilte er in ihren Kerker hinab, allein er fand nur ihren Leichnam und den ihres neugeborenen Kindes. Er ließ Beiden ein prächtiges Begräbniß ausrichten, allein eben als man sie beisetzte, kehrte sein Sohn als Sieger von seiner ersten Waffenthat zurück. Voller Freude eilte er der Burg seines Vaters entgegen, denn er hatte aus dem Munde des gefangenen Raubritters erfahren, daß seine Geliebte das von Letzterem im Freiwalde ausgesetzte Töchterchen der entführten Gemahlin des Ritters von Scharfenstein sei, und hoffte nun nichts gewisser, als daß seine Eltern nunmehr ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit ihr nicht mehr versagen würden. Böses ahnend, als er die Trauerfahne vom Schloßthurme wehen sah, sprengte er in den Schloßhof, wo ihm der Leichenzug entgegenkam. Die Wahrheit konnte ihm nicht verheimlicht werden, er stieß einen furchtbaren Fluch gegen seine hartherzigen Eltern aus und sank in eine tiefe Ohnmacht, aus der er nur wieder erwachte, um für immer in geistiger Nacht zu leben. Seine Eltern überlebten diese furchtbare Katastrophe nicht lange, ihr unglücklicher Sohn ward auf seine Lebenszeit in einem Kloster untergebracht und der Herzog Wratislaw übergab die Burg Greifenstein als er-

ledigtes Lehen einem andern böhmiſchen Ritter, der ſie aber auch nicht lange behielt, denn da er mit ſeinen Nachbarn in beſtändiger Fehde lebte, vereinigten ſich dieſelben zuletzt gegen ihn und berannten, eroberten und zerſtörten die Burg. Noch jetzt aber ſoll zwiſchen den Felſen der Geiſt jenes unglücklichen Mädchens, ihr zerſchmettertes Kind auf den Armen, herumirren und den Wanderer durch ſein Wehegeſchrei erſchrecken.

---

517) Die Sagen vom Scheibenberge und ſeinem Zwergkönig.

Lehmann a. a. O. S. 187. Ziehnert Bd. III. S. 203 sq. Novelliſtiſch beh. v. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 73 sq. Novelliſtiſch u. d. Titel: „Schneiderminel von Schlettau" bearb. v. C. Winter in der Conſtit. Ztg. 1854. Nr. 282 sq. Poet. bearb. v. Segnitz Bd. I. S. 183 sq.

Das Städtchen Scheibenberg im Obererzgebirge hat ſeinen Namen von dem an ſeiner nordweſtlichen Seite befindlichen tafelförmigen Baſaltberge gleiches Namens. Derſelbe ſoll von Zwergen bewohnt ſein und reiche Schätze in ſich ſchließen. So trug es ſich zu, daß im Jahre 1605 M. Lorenz Schwabe, Pfarrer in Scheibenberg, mehrere Gäſte aus Annaberg bei ſich hatte und ſeine Frau etliche darunter befindliche Freundinnen über und um den Scheibenberg führte, um ihnen die Gegend zu zeigen. Sie trafen ein Loch darin an, in welches drei Stufen führten, und in dieſem lag ein glänzender Klumpen wie glühendes Gold. Darüber erſchracken ſie, gingen eilends wieder heim und führten den Pfarrer ſammt den Gäſten heraus, konnten aber das Loch nicht wieder finden.

Allerdings befindet ſich auch an der Morgenſeite des Berges eine Art Höhle, das Zwergloch genannt. Darin wohnten ſonſt der Sage nach viele Zwerge, deren König Oronomaſſan (nach Anderen Zembokral) hieß. Sie waren nicht über 2 Schuh lang und trugen recht bunte Röckchen und Höschen. Es ſchien ihr größtes Vergnügen zu ſein, die Leute zu necken; ſie thaten aber auch Manchem viel Gutes und halfen vorzüglich frommen und armen Leuten. Einſt

im Winter ging ein armes Mädchen aus Schlettau in den am Fuße des Scheibenberges gelegenen Wald, um Holz zu holen. Da begegnete ihr ein kleines Männchen mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, das war Oronomassan. Er grüßte das Mädchen und rief gar kläglich: „ach, Du liebe Maid, nimm mich mit in Deinen Tragkorb! Ich bin so müde, und es schneit und ist so kalt, und ich weiß mir keine Herberge! Drum nimm mich mit zu Dir in Dein Haus!" Das Mädchen kannte den Zwergkönig zwar nicht, aber da er gar zu flehentlich bat, so setzte sie ihn in ihren Tragkorb und deckte ihre Schürze über ihn, damit es ihm nicht auf den Kopf schneien möchte. Darauf nahm sie den Korb auf den Rücken und trat den Rückweg an. Aber das Männchen in dem Korbe war centnerschwer und sie mußte alle Kräfte zusammennehmen, daß sie die Last nicht erdrückte. Als sie nach Hause gekommen, setzte sie den Tragkorb keuchend ab, und wollte nach dem Männchen darin sehen, und deckte ihre Schürze ab. Aber wer schildert ihr freudiges Staunen? das Männchen war fort und statt seiner lag in dem Tragkorbe ein großer Klumpen gediegenen Silbers.†)

518) Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf.

Textor, hist. Bildersaal Bd. V. S. 120 sq. u. b. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 167 sq. Poetisch beh. v. Ziehnert, Bd. I. S. 1 sq.††)

Einst lebte in der uralten sächsischen Bergstadt Ehren-

†) Winter a. a. O. berichtet, jenes Mädchen sei die Tochter eines Schneiders aus Schlettau gewesen, das sogenannte schöne Schneiderminel, und habe um 1535 gelebt, sei auch nachher noch mehrmals bei dem Zwergkönig im Scheibenberge gewesen, und habe für ihn, seine Frau und Familie Kleider machen müssen und dafür solche Geschenke erhalten, daß sie zu großem Reichthum gekommen und nachdem sie sich verheirathet, eine der reichsten Familien in Schlettau begründet habe. Nach dem 30jährigen Kriege aber seien ihre Nachkommen wieder verarmt und zuletzt wieder so herabgekommen, wie zu der Zeit, wo sie den Zwergkönig zuerst gesehen hatte.

††) Ist der schwedischen Sage von dem Brautpaare von Falun (b. Lyser, Abendl. 1001 Nacht, Bd. XIV. S. 86 sq.) sehr ähnlich.

Friedersdorf im Erzgebirge ein junger Bergmann, Namens Oswald Barthel, des alten Bergmanns Michael Barthel Sohn, der von seinen Vorgesetzten so geschätzt war, daß ihm der reiche Obersteiger Baumwald seine einzige Tochter Anna verlobte. Nun sollte er im tiefen Stolln, Gutes Glück, im Sauberge anfahren, um einen Durchschlag (Durchbruch in einen andern alten Stolln) zu machen, welches wegen des entgegenstehenden Wassers unter die gefährlichsten Arbeiten des Bergbaues gehört. Er und diejenigen seiner Kameraden, welche die Reihe hierzu traf, traten nun, nachdem sie zuvor mit ihrem Steiger an der Spitze gebeichtet und das h. Abendmahl genommen, am Tage St. Katharinä, im Jahre 1508 die Fahrt mit einem herzlichen Glückauf! an. Als sie an dem gefährlichen Punkte angekommen waren, ward die Arbeit sofort in rolliger, sehr gebrechlicher (d. h. weicher, nicht zusammenhängender, erdiger) Bergart betrieben und das Einstürzen der Firste durch Zimmerung verhütet. Die Last war groß, die auf dieser Zimmerung ruhte, und als der Steiger, etwas zurückstehend, eben eine Anordnung treffen wollte, hörte er ein heftiges Krachen in der Firsten-Zimmerung und im nächsten Augenblick ein Gleiches: Brüder, rettet Euch! rief er, schnell, es macht einen Bruch (die Zimmerung bricht)! Diesem Rufe folgten alle in der größten Eile, nur Oswald, der jüngste und rascheste von allen blieb auf eine bis jetzt unbegreiflich gebliebene Weise zurück und wurde so verschüttet. Zwar gab man sich die unsäglichste Mühe, den armen Oswald zu retten, und immer neue Arbeiter lösten die bereits ermatteten ab, aber vergebens, es brach immer mehr nach und der Unglückliche ward nicht wieder gefunden. Als nun aber die Braut des armen Bergmanns die furchtbare Kunde vernahm, sank sie zuerst in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie nur wieder erwachte, um in eine tödtliche Krankheit zu verfallen. Zwar besiegte ihre Jugendkraft dieselbe und sie ward dem Leben erhalten, allein als sie nach ihrer Genesung zum ersten Male wieder das Gotteshaus betrat, da brachte sie am Altar der hochheiligen Mutter des Herrn das Gelübde

ihrem Oswald treu zu bleiben und ihr Leben lang nur als Jungfrau zu leben und zu sterben; dann hing sie ihren Brautkranz mit eigner Hand unter den übrigen Todtenkränzen in der Kirche auf und lebte nun in tiefster Stille den Segen der Armen verdienend.

So gingen denn seit jenem Unglückstage viele Jahre dahin und zuletzt waren nur noch die jungfräuliche Braut, sowie drei Bergleute, Balthasar Thomas Kendler, Andreas Reiter der ältere, beide in Ehrenfriedersdorf, sowie Simon Löser, in Drebach wohnhaft, von allen denen übrig, die damals das unglückliche Ereigniß mit angesehen hatten. Da fügte es sich, daß in Brünlers Fundgrube am Sauberge ein Stolln bewältigt wurde, und als man in die siebente Lachter im rolligen Gebirge fortgerückt war, stieß man auf einen in der Erde liegenden menschlichen Körper, der noch in seinen unverwesten Kleidern dalag. Mit vieler Mühe machte man ihn von seiner drängenden Umgebung frei und schaffte ihn nach dem Tageschachte, da brach dieser harte Leichnam mitten auseinander, und man konnte ihn also nur in zwei Stücken heraufwinden. Der Leib, Kopf und Arme waren noch beisammen, doch der Körper, wahrscheinlich beim Herausziehen zerrissen oder vielmehr zerbrochen. Diese Begebenheit wurde sogleich dem damaligen Bergmeister, Valentin Feige, gemeldet, welcher den Geschwornen, Thomas Langer, rufen und die obengenannten Greise an Bergamtsstelle bescheiden ließ. Diese Männer sagten nun aus, daß sie sich noch wohl erinnerten, wie einst in der Zeit ihrer Jugend, vor 60 Jahren, ein junger Bergmann, Namens Oswald Barthel, in der Gegend, wo der Leichnam jetzt gefunden worden, so verfallen sei, daß ihn Niemand retten können. Und als man nun den Leichnam brachte, erkannten sie ihn als den Verschütteten. Dieses Wiederfinden geschah am 20. Sept. 1568, so daß der Verschüttete 60 Jahre 9 Wochen und 3 Tage in der Erde gelegen hatte, als man ihn wiederfand, worauf er am 26. desselbigen Monats mit einem feierlichen Leichenbegängniß wieder zur Erde bestattet wurde, welche ihn schon so lange

umſchloſſen gehabt hatte. Es war ein Begräbniß, wie Ehrenfriedersdorf noch keins geſehen hatte. Der Leichenzug beſtand aus Tauſenden, die herbeigekommen waren, um dem ſo wunderbar Wiedergefundenen das letzte Geleite zu geben. Als die Leiche eingeſenkt werden ſollte, eilte auch ſeine treugebliebene Braut herbei und ſprach den Wunſch aus, ihm bald folgen zu können, und nach wenigen Tagen ward ihre Hoffnung auch erfüllt. In der Gedächtnißpredigt, welche der damalige Ortspfarrer, M. Georg Reute — als Oswald verſchüttet ward, herrſchte hier noch das Papſtthum, jetzt aber hatte daſſelbe längſt der Reformation weichen müſſen — hielt, ſagte derſelbe am Eingange, es ſei eine wunderbare Mähr, daß er, der Pfarrer, der ſchon im 31. Jahre ſtehe, heute einer Leiche die Gedächtnißpredigt halte, welche ſchon 30 Jahre vor ſeiner Geburt geſtorben ſei. Noch heute heißt aber die Hauptzuſammenkunft der Bergknappſchaft zu Ehrenfriedersdorf am Montag nach Oſtern zum Andenken an obige Begebenheit die lange Schicht.

---

519) Der Käthelſtein bei Annaberg.

Novell. beh. v. Fr. Gottſchalk, Deutſche Volksmärchen Lpzg. 1856. Bd. II. S. 53 sq. Poetiſch bearb. v. Ziehnert, Bd. I. S. 95 sq.

Im Dorfe Frohnau bei Annaberg lebte vor alter Zeit ein Steiger, Namens Günzer, ein frommer und redlicher Mann. Einſt kehrte er zur Winterszeit von ſeinem Tagewerke in der Grube nach ſeiner Wohnung mitten durch den Wald zurück, da trat plötzlich ein Mann aus dem Dickicht vor ihm hin und bat ihn, er möge ihm doch geſtatten, mit in ſein Haus zu gehen und daſelbſt die Nacht hinzubringen, weil er ſich nicht getraue, im tiefen Schnee und der herrſchenden Finſterniß den Weg weiter zu finden. Zwar gefiel dem Steiger weder die Stimme noch das Ausſehen des Bittenden, allein er hatte Mitleid mit ihm und gewährte ihm alſo ſeinen Wunſch. Sie ſchritten nun ſtumm neben

einander bis ins Dorf, als sie aber an das Haus Günzers gekommen waren und ihnen die Tochter desselben, Katharina die Thür geöffnet hatte, stieß diese bei dem Anblicke des fremden Gastes ein furchtbares Wehgeschrei aus, ließ vor Schreck die Lampe fallen, welche sie in der Hand trug, und als der bekümmerte Vater dieselbe wieder angezündet und seine in Ohnmacht gefallene Tochter wieder zum Leben gebracht hatte, sah er erst, daß jener verschwunden war. Er hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als seine Tochter zu fragen, warum sie so erschrocken sei, allein diese antwortete, es sei der Teufel gewesen, der sie als Braut heimführen wolle; es habe ihr nämlich vergangene Nacht geträumt, sie liege im Walde und es komme ein Mann, ganz so wie der eben verschwundene Fremde, auf sie zu und nenne sie seine Braut, küsse sie und lasse dann bei seinem Weggehen sich durch seine Hörner, Schwanz und Pferdefuß als den Teufel erkennen. Der alte Günzer war eben daran, sie zu trösten, da erblickte er auf dem Tische ein Blatt Papier, auf welchem geschrieben stand: „in 9 Wochen werde ich um Mitternacht ans Fenster pochen und meine Braut heimführen!" Nun war kein Zweifel mehr, daß der Traum in Erfüllung gegangen war.

Vater und Tochter verlebten nun die 9 Wochen in Angst und Sorgen, sie beteten zwar von früh bis Abends, gingen auch zum Abendmahl, allein eine innere Stimme sagte ihnen, daß der Böse nicht so leicht von ihnen lassen werde. Und so war es auch, als die Mitternachtsstunde des letzten Tages jener Frist verstrichen war, da pochte es ans Fenster und schrie mit schrecklicher Stimme: „Braut heraus, Braut heraus!" Günzer aber rief laut Gott um Beistand an und der Gottseibeiuns verschwand unter Donner und Blitz mit den Worten: „noch 9 Tage Frist, dann bist Du meine Braut, oder Eure Hütte steht in Flammen!"

So verstrichen abermals neun Tage unter Angst und Sorgen, allein wieder kam die gefürchtete Mitternachtsstunde heran und mit dem zwölften Schlag klopfte es an das Fenster und rief: „heraus die Braut, sonst brennt das Haus!"

Aber der alte Günzer schloß seine besinnungslose Tochter in seine Arme und sprach: „um Christi Wunden, hebe dich weg von uns Satanas!“ Da brüllte der Teufel: „Braut, das Haus steht in Flammen, nochmals neun Wochen Frist, und bist Du dann noch nicht mein, so wird Dein Vater elendiglich enden!“ Mit diesen Worten verschwand er zwar, allein auch das ganze Haus stand in Feuer und nur mit der größten Mühe retteten Beide ihr Leben.

Sie flohen nun zuerst zu Verwandten, allein bald bauten ihnen mitleidige Menschen eine andere Hütte am Rande des Waldes, denn ihre frühere war zu einem stinkenden Schwefelpfuhl geworden. Allein auch hier ward es nicht besser; schon kam wieder die neunte Woche heran, da übermannte einst am hellen Mittage Käthchen der Schlaf, und es träumte ihr, der Teufel mit seinem Gefolge schaue zu ihrem Fenster herein und wolle sie in seine höllische Residenz entführen, und als sie unter einem furchtbaren Schrei aus dem Schlafe auffuhr, da that sich auf einmal die Thüre auf und ein Engel, umstrahlt von Rosenlicht, schwebte herein, ein Crucifix hoch in der Hand tragend, winkte ihr und sprach: „folge mir, ich bringe Dir Frieden.“ Er führte sie nun mitten durch den Wald auf einem ihr gänzlich unbekannten Wege, bis sie an einen Felsen kamen, der öffnete sich, als der Engel ihn mit dem Kreuze berührte, und nun schritten sie durch eine Felsenspalte, bis sie an ein hohes Thor kamen, was wie Silber glänzte: vor diesem saßen sieben Greise mit spitzen Mützen und langen Bärten. Als diese aber das Crucifix erblickten, da neigten sie sich tief und das Knäblein und die Jungfrau traten in einen hohen Saal, der mit lauter Edelsteinen verziert war und durch deren Glanz sein Licht empfing; in diesem lag auf kostbarem Lager unter einem prächtigen Baldachin eine wunderschöne Frau, umstrahlt von einem Sternenkranz und zu ihren Füßen lagen 7 Zwerge betend auf den Knieen. Als diese den Engel erblickte, fragte sie ihn, was ihn herführe, dieser aber erzählte ihr die furchtbare Gefahr des unglücklichen Mägdleins und bat sie um Hilfe.

Hierauf gebot die Fürstin der Berge — denn das war sie — einem der Zwerge, ihr eine Urne von Sardonyx aus einem Krystallschränkchen zu bringen, nahm daraus ein Kreuz von blitzenden Diamanten und sprach: „Käthchen, trage dieses Kreuz stets auf Deiner Brust und der Böse wird Dir nichts anhaben können!" Bei diesen Worten nahm der Zwerg eine Schnur Perlen aus der Urne, knüpfte daran das Kreuz und hing es ihr um den Nacken. Damit nahm er Käthchen wieder bei der Hand und führte sie denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen waren, und als er den Felsen wieder mit Hilfe des Crucifixes geöffnet, da nahm er Abschied von ihr und sprach, sie solle ruhig sein, denn sie stehe in Gottes Schutz. Als Käthchen nach Hause kam, fand sie ihren Vater daheim und erzählte ihm, was ihr begegnet war, zeigte ihm auch das Kreuz als Beweis der Wahrheit ihrer Erzählung. Da erwiderte ihr derselbe, daß auch ihm etwas Aehnliches widerfahren, denn er habe im Schachte beim Graben ein goldnes Jesuskreuz gefunden. Als sie es näher betrachteten, um vielleicht ein Merkmal zu finden, an welchem sie den rechten Besitzer erkennen könnten, sahen sie den Namen des Steigers darauf geschnitten, mit den Worten: „Dem Gläubigen hilft Jesus Christus."

So erwarteten sie voll guten Muths das Ende der Woche und die früher so gefürchtete Mitternachtsstunde. Endlich schlug sie, und kaum war der letzte Schlag verklungen, da pochte es an das Fenster und brüllte: „heraus die Braut, heraus die Braut!" Da öffnete Käthchen selbst das Fenster und hielt dem Bösen ihr schimmerndes Kreuz entgegen und unter furchtbarem Wehgeschrei wich er zurück, zuvor aber rief er: „Käthchen, Dich schützt Gottes Macht, ich habe keinen Theil an Dir, aber jetzt ist die Reihe an Dir, Günzer, mir in die Hölle zu folgen, komm heraus, daß ich Dich packen kann!" Allein auch hier mußte er weichen, denn Günzer hielt ihm sein goldnes Jesuskreuz entgegen, allein diesmal verschwand er nicht so ruhig, wie die frühern Male. Ein furchtbares Gewitter begann sich zu entladen, ein Orkan warf die

stärksten Bäume nieder und erschütterte das Häuschen in seinen Grundfesten, der zum Strom angeschwollene Waldbach drohte dasselbe wegzureißen, allein kaum schlug es Eins, so war Alles wieder still und der Mond leuchtete silberhell durch die finstern Wolken.

So ward nun Käthchen ihres höllischen Bräutigams ledig, und nach zwei Jahren ehelichte sie ein wackerer Bergmann aus Frohnau, der ihr schon längst sein Herz geschenkt hatte. Der Bergmeister aber verlieh demselben die Stelle des alten Günzer, der sich nunmehr zur Ruhe setzte und den Rest seines Lebens bei seinen Kindern zu verleben dachte. Noch schenkte ihm Gott zehn Jahre und er hatte die Freude, innerhalb dieser Zeit drei Enkel auf seinen Armen zu wiegen. Als ihn aber Gott abrief, da vergaß sein Käthchen nicht, welches Loos er mit ihr getheilt hatte und wie die Fürstin der Berge sie herrlich geführt hatte. Darum ließ sie ihren Vater an jener Stelle am Felsen bestatten, wo der Engel denselben gespalten hatte, und nun ging sie jeden Tag hin, um dort für das Seelenheil des geliebten Verstorbenen zu beten. Dieß that sie lange Jahre, bis sie selbst eine Greisin war. Einst aber ging sie auch, um an dem Grabe ihres Vaters zu beten und kehrte nicht zurück, und als ihr Mann und ihre Kinder hinausgingen, um sie zu suchen, da fanden sie nur ihre Leiche, aus dem Felsen trat aber der Engel im Rosenlicht, küßte die Entseelte auf die Stirne, nahm ihr das Demantkreuz ab und schwang sich damit zum Himmel auf. Der tiefbetrübte Gatte aber rief einige seiner Kameraden herbei und brach ihr ein Grab in den Felsen ein, und als Raum genug vorhanden war, um den Sarg hineinzusetzen, und die Leidtragenden eben damit beschäftigt waren, denselben an seinen Ort zu stellen, da schwebten zwei Engel herab, hoben ihn von der Bahre, stellten ihn in den Felsen und schlossen denselben wieder mit einem großen Quadersteine so geschickt, daß Niemand mehr sehen konnte, wo die Oeffnung gewesen war. Seit jener Zeit aber nennt man jenen Felsen, wo Käthchen den ewigen Schlaf schläft, den Käthelstein.

520) Der Ottenstein bei Schwarzenberg.

Poetisch bearb. v. St. im Erzgebirg. Volksfreund 1874. Beilage Nr. 3. Unterh.-Bl. 1.

Ohngefähr eine halbe Stunde östlich von Schwarzenberg zwischen dem Schwarzwasser und der Pöhl unweit der Chaussee nach Scheibenberg liegt das Vorwerk Ottenstein, welches angeblich seinen Namen von einem Kaiser Otto führen soll, der einst hier übernachtete. Anderes weiß allerdings die Sage darüber zu berichten.

Es soll nämlich einst auf der Feste Schwarzenberg ein Ritter gehaust haben, der eine schöne Mündel besaß, um welche ein Graf Otto von Siebeneichen, aus den Rheinlanden stammend, freite. Weil der Vormund aber seine Mündel lieber selbst ehelichen wollte, wies er die Anträge des fremden Ritters barsch zurück. Derselbe beschloß nun sie zu entführen. Nun war aber damals um Schwarzenberg herum alles Land von einem See eingenommen, der sich bis nach Untersachsenfeld hinzog. Der Ritter schlug nun seine Wohnung in einer Fischerhütte auf, von wo aus er durch die ins Schloß kommenden Bewohner derselben dem Burgfräulein Nachricht von seiner Ankunft gab und ihr den Tag bestimmte, wo er sie an einem Vollmondsabend auf einem Kahne über den See weg abholen wolle. Inzwischen vergnügte er sich selbst öfter mit Herumfahren auf dem Wasser. Da stieg einst, als er spät noch sich herumkahnte, ein wunderschönes Frauenbild aus dem Wasser heraus, setzte sich an seine Seite und suchte ihn durch Liebkosungen zu verleiten, sie zu ihrem Krystallpalast unter den Wellen, wo sie als die Nixe des Sees weilte, zu begleiten, er aber stieß sie zurück und sagte, er könne kein anderes Weib lieben, da er schon sein Herz einer andern geschenkt habe. Traurig verließ ihn die schöne Nixe und er selbst ließ sich nicht wieder an dem See blicken, bis der Tag kam, wo er seine Geliebte abholen wollte. Endlich erschien dieser, der Vollmond warf sein bleichglänzendes Licht auf die Spiegelfläche des Gewässers, glücklich fuhr

er nach dem gegenüberliegenden Ufer, wo seine Braut auf ihn wartete, als sie aber zurückfuhren, schienen plötzlich die Wogen in sich selbst aufzukochen, er vermochte den schwankenden Kahn nicht im Gleichgewicht zu erhalten, derselbe schlug um und ob er gleich seine Geliebte ergriff und sie durch Schwimmen ans jenseitige Ufer zu retten versuchte, unsichtbare Hände entrissen sie ihm, er konnte sie nicht über dem Wasser erhalten, sie versank, ihn trugen aber die Wellen nach der Fischerwohnung zurück. Er verließ die Gegend nicht wieder, sondern baute sich im nahen Walde eine Hütte, wo er fortan als Einsiedler lebte und seine Tage am Ufer des Sees verbrachte, der ihm sein Theuerstes geraubt hatte. Einst fanden ihn die Fischersleute todt auf dem See schwimmend, wie er dahin gekommen, wußte Niemand. Man begrub ihn am Ufer und setzte ihm ein Kreuzlein mit seinem Namen. Längst ist dasselbe verschwunden, der See hat einen Abzug ins Thal gefunden, aber der Berg, wo einst seine Klause stand, trägt von ihm heute noch den Namen: „Der Otte(n)stein."

---

521) Die Todtenhand zu Buchholz.

Poetisch bearbeitet von Ziehnert Bd. III. S. 35 sq.

Als im Jahre 1730 der Todtengräber auf dem Kirchhofe zu Buchholz ein Grab graben wollte, fand er im Sande eine noch ganz unverwesete Todtenhand, der aber der Gold- und kleine Finger wie weggehackt waren. Er zeigte dieselbe dem Pastor Melzer daselbst und dieser schlug nun im Kirchenbuche nach, wem dieselbe gehört haben möge, da er sich erinnerte, daß schon am 14. Juni des Jahres 1704 ihm von dem damaligen Todtengräber dieselbe Meldung gemacht worden sei, er aber demselben den Bescheid gegeben, die Hand wieder einzuscharren, weil sie wahrscheinlich an einer Wasserkluft gelegen und deshalb nicht habe verwesen können. Jetzt fand sich's, daß die Hand dem im Jahre 1669 begrabenen Sohne des Stadtrichters von Buchholz, Andreas Müller, ge-

hörte, der, weil er seine alte Mutter, die er bestohlen und, als sie ihm den Diebstahl vorgeworfen, gemißhandelt und mit Ermordung bedroht hatte, von dieser verflucht worden war. Dadurch war denn jene alte Sage bewiesen, daß dem, der sich an seinen Eltern vergeht, die Hand aus dem Grabe wächst†).

---

522) Der Traum von den goldnen Eiern.

Ziehnert Bd. III. S. 190.

Als noch dicke Waldung den Bielberg und seine Nachbarn deckte, lebte im Dorfe Frohnau ein Bergmann, Daniel Knappe, fromm und brav, aber blutarm, denn er hatte sieben Kinder und ein krankes Weib in seiner Hütte. Er wußte seiner Noth kein Ende und war nahe daran, an der göttlichen Hülfe zu verzweifeln. Da im Traume erschien ihm einst ein Engel Gottes und sprach zu ihm: „gehe morgen in den Wald am Fuße des Schreckenberges. Dort ragt eine Tanne hoch über alle Bäume des Waldes hervor. In ihren Zweigen wirst Du ein Nest mit goldnen Eiern finden: dies ist Dein, brauche es wohl!"

Als Knappe am andern Morgen erwachte, erinnerte er sich des Traumes, und ging hinaus in den Wald, das Nest mit den goldnen Eiern auszunehmen. Bald hatte er die Tanne in der Nähe der Wolfshöhle gefunden, und kletterte rasch in ihren Aesten bis in den höchsten Wipfel hinauf, fand aber nichts. Traurig, daß ihn der Traum getäuscht habe, stieg er wieder hinab und setzte sich auf die Wurzeln des Baumes nieder, um auszuruhen. Er sann hin und her, und dabei fiel ihm ein, daß unter den Zweigen wohl auch die Wurzeln der Tanne verstanden sein könnten. Die Vermuthung ward bald zum festen Glauben, und eilig lief er und holte aus seiner Hütte das Gezäh zum Schürfen. Eifrig

---

†) Beispiele s. b. Garmann, De miraculis mortuorum p. 91. Iccander, Sächs. Kernchronik. LVIstes Couvert S. 477. Kornmann, De mirac, mort, P. III. c. 47—50.

begann er den Schurf, und kaum hatte er die Dammerde durchbrochen, als mächtige, nach allen Seiten ſtreichende Silbergänge ihm entgegen blinkten. Er ſank auf ſeine Kniee und dankte Gott. Bald war die Kunde von dem neuentdeckten Bergreichthume in allen Landen verbreitet und Tauſende zogen herzu, um ſich in der bisher ſo wilden Gegend anzuſiedeln. Dieß veranlaßte denn auch Herzog Georg den Bärtigen, hier eine neue Bergſtadt zu gründen. Am 21. September 1496 ward der Grundſtein zu dem erſten Hauſe gelegt, und die neue Stadt Neuſtadt am Schreckenberge, ſpäter aber Annaberg genannt. Zum Andenken an Daniel Knappe aber heißen noch heute die Bergleute im Allgemeinen die Knappen und ihre Gemeinſchaft die Knappſchaft.

---

523) Das himmliſche Heer bei Annaberg.

Novell. b. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 225 sq.

Einſt lebte in der Gegend des heutigen Annabergs ein armer Bergmann, der reich mit Kindern, aber wenig mit zeitlichen Gütern geſegnet war und ſich, weil ſeine Frau ſchwer erkrankt war, in großer Noth befand, da die Grube am ſüdlichen Abhange des Bielberges, wo er arbeitete, unergiebig war. Wie er nun mit ſeinem Gevatter, dem Steiger, lange vergeblich gearbeitet hatte, fiel auf einmal ein Theil des Geſteins von ſelbſt herab und ſie ſahen einen mächtigen Gang reichen Erzes vor ſich, eine Stimme aber rief: „Daniel! (ſo hieß er nämlich) ich bin der Fürſt der Berge, was Du in dieſem Schacht gewinnſt, iſt Dein, ich ſchenke es Dir!“ Jener aber ſprach: „ich kann es nicht annehmen, denn es gehört den Gewerken.“ Als nun der Berggeiſt ihn noch mehrmals aufgefordert hatte, das Gefundene zu nehmen und an ſeine Frau und Kinder zu denken, er aber ſich immer weigerte, verſchwand auf einmal der ganze Erzgang wieder. Er ging traurig nach Hauſe, als er aber dort ankam, kam ihm ſeine Frau völlig geſund entgegen und ſagte, es ſei ein

fremder Bergmann dagewesen, habe ihr Brod, Fleisch und Wein für ihre Kinder gebracht, und sie aus einem kleinen Fläschchen trinken lassen, und seitdem seien alle ihre Schmerzen verschwunden, jener aber habe gesagt, ihre Noth werde bald aufhören, das lasse ihr der Fürst der Berge sagen. In der Nacht träumte aber der fromme Bergmann, der Berggeist stehe vor ihm und sage ihm, zum Lohn für seine Redlichkeit wolle er ihn glücklich machen, er solle früh auf den Schreckenberg gehen, dort werde er Feuer vom Himmel fallen sehen, und an dieser Stelle solle er einschlagen. Wie gedacht so geschehen, er ging in den Wald; plötzlich fuhr aus heiterem Himmel ein Blitz in eine hohe Fichte, und als jener mit der bergmännischen Ruthe an den Wurzeln des Baumes einschlug, da entdeckte er beim Nachgraben einen reichen Silbergang: den muthete er und sein Gevatter Steiger und beide wurden schnell reich, die Grube aber nannte man das himmlische Heer.

---

524) Die Jungfrau vom Bielberge.

Novell. beh. v. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 1 sq.

Der Bielberg oder Pilberg, an dessen Fuße Annaberg liegt, hat seinen Namen von dem Grenzbache Biela, der hinter ihm vorbeiströmt. Auf demselben soll sich ein Wunderbrunnen befinden, den aber nicht Jedermann finden und sehen kann, bald hat ihn Einer angetroffen und einen guten Trunk aus ihm gethan, dann aber als er den Fleck wieder gesucht, ist er nicht mehr dagewesen. Zuweilen soll eine schöne Jungfrau an ihm sitzen. Dies ist die Jungfrau vom Bielberge. Es soll der Geist einer Tochter des letzten heidnischen Beherrschers dieser Gegend, des Riesen Bilo sein, die einst auf einem Jagdzuge mit dem Schüler des h. Bonifacius, Conrad, bekannt wurde und sei es durch seine Worte, sei es, was wahrscheinlicher ist, durch Liebe zu dem schönen Jünglinge — denn das war er — bewogen zum Christenthum bekehrt ward. Zwar ward sie eines Tages mit ihm

und seinen Schülern, als sie eben auf dem Fichtelberge sich frommer Andacht hingaben, von ihrer Mutter und ihren heidnischen Priestern überrascht und gefangen auf den Bielberg geschleppt, um da geopfert zu werden, allein ein Blitzstrahl verlöschte den Holzstoß, auf dem sie und Conrad den Flammentod sterben sollten, und schlug das Götzenbild und seinen Oberpriester zu Boden, und Alle, welche das Wunder geschaut hatten, bekehrten sich und nahmen das Kreuz. Bila's und Conrad's Liebe war eine geistige, der fromme Mann zog fort zu andern Völkern, die Fürstin aber blieb zurück und widmete ihr ganzes Leben der Verbreitung des Christenthums, und als ihr letztes Stündlein schlug, da erbat sie sich von ihrer Schutzheiligen St. Anna die Gnade, zuweilen beim Herannahen wichtiger Ereignisse ihrem Volke erscheinen zu dürfen, und dies ging auch in Erfüllung: wenn sie sich gezeigt, pflegt gewöhnlich der Stadt Annaberg irgend ein freudiges Ereigniß zu begegnen.

---

525) Die Katzenmühle bei Buchholz.*)

Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 524. Poet. beh. v. Ziehnert. Bd. II. S. 21 sq.

Bei Buchholz befindet sich eine Mühle, welche noch bis jetzt die Katzenmühle von folgender Begebenheit her genannt wird. Im 15ten Jahrhundert soll daselbst ein wohlhabender Müller gelebt haben, der auf den Gedanken kam, sein Haus durch den Anbau eines Stalles zu vergrößern. Kaum war

---

†) Ich habe in meinen Sagenkreisen des Mittelalters S. 492 und 86, schon darauf hingewiesen, daß diese Sage sonderbar genug (sie findet sich auch bei Mühlenhoff, Sagen von Schleswig und Holstein Nr. 346 S. 257. Dieselbe Sage kommt auch in der Mark und in Norwegen vor, s. Hagen a. a. O. Bd. III. S. LXXII sq.) denselben Gegenstand betrifft, den ein altdeutsches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert erzählt, das Schretel und der Wasserbär betitelt (bei Hagen, Gesammtabenteuer Bd. III. S. 257 sq., Mone, Quellen u. Forsch. Bd. I. S. 281 sq. und Haupt, Zeitschr. f. deutsches Alt. Bd. VI. S. 174 sq., cf. Grimm, Irische Elfenmärchen S. CXIV).

derſelbe fertig und die Müllereſel — denn für dieſe war er beſtimmt — eingezogen, ſo mußten die armen Thiere auch wieder heraus, denn der Teufel hatte hier ſeinen Sitz aufgeſchlagen und litt ſie nicht darin. Zwar verſuchte ihr Herr ſie anfangs mit Gewalt wieder hineinzubringen, allein wollte er ſie nicht von dem Böſen zerriſſen ſehen, ſo mußte er wohl oder übel dem Letzteren den Stall allein überlaſſen, und derſelbe trieb nun darin jede Nacht ſein Weſen mit Poltern und Rumoren, daß dieſer Teufelslärm oft ſogar das Geklapper der Mühlräder übertönte. So verging manches Jahr, da pochte es einſt im tiefen Winter, als ſchon Alles im Schlafe lag, an das verſchloſſene Thor, und als der ſchlaftrunkene und übelgelaunte Müller fragte, wer denn ſo ſpät noch Einkehr begehre, da erfuhr er, daß es zwei Bärenführer ſeien, die mit ihren Bären von Cunnersdorf herübergekommen wären und ein Obdach ſuchten. Nun war er im Ganzen ein gaſtfreier Mann und gewährte ihnen alſo ihre Bitte, allein für ihre Thiere behauptete er keinen andern Aufenthaltsort zu haben, als den Stall, wo der Teufel ſeinen Sitz aufgeſchlagen. Das kümmerte aber die Bärenführer nur wenig, ſie meinten, er ſolle denſelben nur öffnen, ihre Bären würden ſich den Böſen ſchon vom Halſe zu halten wiſſen. Der Müller that, wie ſie ihm hießen, und glaubte nun, nachdem er ihnen die Sache geſagt habe, keine Schuld zu haben, wenn die Bärenführer am andern Morgen ihr Vieh todt fänden. Er ging alſo zu Bette und wartete der Dinge, die da kommen ſollten. Als nun die Mitternachtsſtunde ſchlug, da erhob ſich auch in dem Stalle ein gräulicher Lärm, wie er noch niemals gehört hatte, es war ein Stoßen und Balgen, ein Brummen, Brüllen und Kreiſchen, daß ihm das Herz im Leibe zitterte. Indeß waren aber auch die Bärenführer von dem Mordſpectakel aufgeweckt und man beſchloß nachzuſehen, ob denn die Thiere noch am Leben ſeien. Allein wie ſtaunten ſie, als ſie, nachdem die Thüre geöffnet war, die Bären ganz ruhig an ihren Tatzen ſaugen, den Teufel aber in aller Eile verſchwinden ſahen. Darob freute ſich der

Müller nicht wenig, er ſetzte alſo den Bärenführern noch ein treffliches Frühſtück zum Abſchied vor und gab ihren Thieren einen derben Sack voll Brod mit auf den Weg, um ſich für ihre erfolgreiche Bekämpfung des Teufels dankbar zu bezeigen. Wirklich ließ ſich ſeit dieſem Tage der Teufel in dem Stalle nicht mehr ſpüren, und ſo konnten denn die Müllereſel ruhig wieder in denſelben einziehen. Da traf es ſich, daß einſt am ſpäten Abend, als der Müller eben nach Hauſe kam, der Gottſeibeiuns in ſeiner fürchterlichen Geſtalt plötzlich vor ihm ſtand und ſprach: „ei! ſagt mir doch, ſind denn die beiden großen Katzen noch im Stalle drin?“ Ja „freilich,“ antwortete jener, „die Katzen ſind und bleiben da.“ Da verſchwand der Böſe mit grimmigem Brüllen in den Wald und ward ſeitdem nicht mehr geſehen, der Name Katzenmühle blieb aber dem Orte bis auf unſere Zeit herab.

---

526) Das Mönchsgeſicht an der Kirche zu Schlettau.

Poet. beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 47 sq.

An der öſtlichen Außenſeite der Kirche zu Schlettau befindet ſich etwa 8 Ellen von der Erde ein Stein in der Mauer, der angeblich, ohne von Menſchenhänden bearbeitet zu ſein, einem Mönchsgeſicht täuſchend ähnlich ſieht. Das Volk erzählt ſich von demſelben folgende wunderbare Geſchichte. Um das Jahr 1520 war Johannes Küttner (oder Kottne), ein Bruder des Grünhayner Abtes Georg Küttner, Pfarrer zu Schlettau (und zwar der letzte katholiſche Geiſtliche daſelbſt). Da begab es ſich, daß einſt in ſtiller Mitternacht, als dieſer noch eifrig in den Kirchenvätern ſtudirte, ein bleicher Schatten vor ihn hintrat und alſo ſprach: „Fürchte Dich nicht, ich bin der Geiſt eines Deiner Vorgänger, der vor nunmehr 100 Jahren, als die Huſſiten in der Nähe waren, ein ſilbernes Crucifix um Mitternacht in die Kirchmauer vergrub, wo es noch iſt: ich ward am nächſten Morgen von den wilden Ketzern erſchlagen und bin jetzt gekommen,

um Dich aufzufordern, das heilige Kreuz wieder an seinen frühern Ort auf den Altar zu stellen. Du wirst den Fleck, wo es vermauert ist, leicht erkennen, denn es wird sich Deinem Auge ein Lichtschein zeigen und da, wo derselbe erglänzt, schlage ein, und Du wirst es sogleich entdecken!" Damit verschwand er, der fromme Pfarrer aber eilte in die Kapelle, wo der Sacristan ihn zur Messe bereits erwartete. Diesem theilte er das Erlebte mit und hieß ihn am folgenden Mittag mit Hammer und Spitzhaue zur Hand zu sein, um das Crucifix aus seinem Verstecke heraus zu nehmen. Kaum war aber der Pfarrer wieder weggegangen, so versuchte der Böse das dem Geize an sich schon zugewendete Herz des Sacristans, er beschloß auf der Stelle den Versuch zu machen, das Crucifix zu entdecken, den Raub auf die Seite zu schaffen und dann den Fleck möglichst gut wieder auszubessern, damit man von dem geschehenen Diebstahl nichts gewahren möge. Nach kurzem Suchen fand er auch das Lichtlein und als er an der Stelle, die hohl klang, einschlug, blinkte ihm auch das Silber entgegen, allein er hatte bei dem Schlage das eherne Bildniß des Heilands mit zerschlagen. Da fuhr auf einmal ein Donnerschlag vom Himmel herab und die Kirchenglocken fingen von selbst an Sturm zu läuten. Der Pfarrer fuhr aus dem Schlummer empor, er eilte herab und fand schon eine Menge Volk um die Kirche versammelt, weil man glaubte, dieselbe stehe in Flammen. Als die Thüren geöffnet wurden, fand man zwar dieselbe ganz hell, aber nirgends sah man Feuer, wohl aber lag der Tempelräuber zerschmettert neben dem herabgestürzten Crucifix am Boden, doch war sein Kopf vom Rumpf wie abgehauen, und als man nach demselben suchte, fand man ihn an derselben Stelle in der Mauer, wo das Crucifix eingemauert gewesen war. Der tiefbetrübte Pfarrer ließ nun das zerschlagene Bild des Heilands aus seinen Trümmern zusammensuchen und den Körper des Verbrechers aus der Kirche fortschaffen und befahl, den Kopf desselben nach Morgen zu in der Mauer zum ewigen Gedächtniß einzumauern. Als aber der Tag anbrach, da

sah man das bleiche Gesicht des Sacristans von selbst zum Stein geworden aus der Mauer herausſehen, und dort steht es noch, denn es läßt sich weder übertünchen noch vermauern, ja man erzählt, daß es oft Thränen vergieße und allemal, wenn dem Städtchen Gefahren drohen, in gelbem Lichte leuchte.

---

527) Der Jäger ohne Kopf im Hofbusch bei Schlettau.

Ziehnert Bd. III. S. 209 sq.

In dem Hofbusch bei Schlettau, durch den der Weg nach Unter-Hennmannsdorf führt, läßt sich bei Nacht oft ein gespenstiger Jäger ohne Kopf sehen. Er soll vor alten Zeiten die Armen, welche sich das dürre Reißholz sammelten, oft unbarmherzig mißhandelt haben, und zur Strafe nach seinem Tode nun umgehen müſſen. Rechtliche Leute läßt er ungeneckt, aber die Holzdiebe hat er schon oft in Todesangst gejagt, und bisweilen fest gebannt, so daß sie Stunden lang an einer Stelle stehen bleiben mußten.

---

528) Der Kirchbau in Crottendorf.

Mündlich. Ziehnert Bd. III. S. 201. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. II. S. 73 sq.

Crottendorf, ein bedeutendes, zum Kreisamte Schwarzenberg gehöriges Dorf, welches besonders durch seine Marmorbrüche berühmt ist, soll seinen Namen von dem einst in der Heidenzeit hier verehrten Götzen Crodo erhalten haben — der in der Nähe des jetzigen Erbgerichts daselbst befindliche Felsen, der Liebenstein, wird als die Opferstätte desſelben bezeichnet, — scheint aber noch eine ziemliche Zeit nach der Einführung des Christenthums seinem alten hölliſchen Besitzer sehr am Herzen gelegen zu haben. Denn als man daselbst eine Kirche bauen wollte, suchte er es auf jede Art zu verhindern und den Bau aufzuhalten. Darum riß er das Mauerwerk, was die Maurer den Tag über aufgeführt

hatten, in der Nacht wieder ein und das zugehauene Bauholz und die herbeigeschafften Stämme schleppte er weit bis an das andere Ende des Dorfes, so daß am andern Morgen die Zimmerleute, statt in ihrer Arbeit fortfahren zu können, weiter nichts zu thun hatten, als das Gerüst wieder an seinen frühern Platz zurückzubringen. Da ging einst ein frommer Priester in demselben Augenblicke vorüber, wo sie eben beschäftigt waren, den vom Teufel angerichteten Unfug wieder gut zu machen, der segnete das sämmtliche Holz und Baumaterial und nun mußte der Teufel dasselbe in Ruhe lassen, so daß der Bau bald vollendet war.

---

529) Der reiche Fund oder die Kutte bei Elterlein.

Ziehnert Bd. III. S. 205. Poetisch beh. b. Segnitz Bd. I. S. 107 sq.

Die Stadt Elterlein, welche vor ihrer Zerstörung durch die Hussiten im Jahre 1429 Quedlinburg am Walde geheißen haben soll, empfing ihren jetzigen Namen angeblich von einer Kapelle am Ausgang des sächsisch-böhmischen großen Waldes, in welcher täglich ein Pater aus dem Cisterzienser-Kloster zu Grünhain eine Dankmesse für die Reisenden wegen glücklicher Zurücklegung des gefährlichen Weges durch den Wald am dortigen Altärlein lesen mußte, indem man nach und nach aus dem Worte „Altärlein" Elterlein machte. Einst empfand ein Grünhainer Pater auf dem Wege zur Kapelle, wo er seines Amtes warten wollte, große Hitze, und setzte sich im Walde nieder, um zu verkühlen und auszuruhen, aber im Niedersetzen berührte ihn etwas von hinten so unsanft, daß er vor Schmerz laut aufschrie. Er untersuchte den Boden und fand — einen starken Zacken gewachsenen Silbers, der drei Zoll lang aus der Erde hervorstand. Um die Stelle sicher zu bezeichnen, zog er seine Kutte aus und legte sie darüber, dann eilte er im vollen Lauf nach Grünhain zurück und erzählte seinen freudigen Fund dem Abte. Bald darauf ward an der mit der Kutte bezeichneten Stelle ein regel-

mäßiges Bergwerk angelegt, welches lange Zeit gute Ausbeute gab und noch jetzt die Kutte heißt.

---

530) Die Winselmutter bei Grünhain.

Poetisch beh. v. Ziehnert. Bd. III. S. 119.

In der Nähe von Grünhain fließt der sogenannte Oswaldsbach, der seinen Ursprung von den Grenzgebirgen bei Breitenbrunn und Rittersgrün hat. An demselben soll um die Mitternachtsstunde ein gespenstiger Schatten auf- und niederhuschen, der beständig Klagetöne ausstößt. Das Volk nennt diesen die Winselmutter und erzählt sich, einst habe ein Jüngling, dem seine Geliebte die Treue gebrochen, in diesem, an vielen Stellen sehr tiefen und reißenden Bache seinem Leben ein Ende gemacht, seine ihn zärtlich liebende Mutter habe ihn zwar sieben Tage lang auf's Sorgfältigste gesucht, aber doch seinen Leichnam nicht wiederfinden können und sei zuletzt selbst an Erschöpfung und gebrochenem Herzen gestorben. Ihr Loos sei nun, weil sie gegen Gottes weise Fügung gemurrt, ewig den Körper ihres ertrunkenen Sohnes vergeblich unter steten Klagen und Wimmern suchen zu müssen.

---

531) Die Oswaldskirche bei Elterlein.

Poetisch beh. v. Ziehnert. Bd. III. S. 91 sq.

Nicht weit von Waschleite bei Elterlein in einem Thale am Ufer des Oswaldsbachs erblickt man die Trümmer einer Kirche, der sogenannten Oswaldskirche, welche 1514 der Grünhainer Abt Georg Küttner gegründet hat, die aber, weil inzwischen die Reformation dort aufkam, nicht vollendet worden und liegen geblieben sein soll. Anders erzählt sich das Volk die Ursache. Es soll nämlich um jene Zeit ein reicher Hammerherr, Namens Caspar Klinger, gelebt haben, den aber sein Reichthum so übermüthig ge-

macht hatte, daß er keinem Gruße, selbst von Seiten solcher Personen, die mit ihm auf gleicher Stufe standen, zu danken sich herabließ. Dem begegnete einst ein eben so reicher Bergherr von Elterlein, Namens Wolf Götterer, und rief ihm ein freundliches Glückauf zu, allein Klinger hielt es abermals unter seiner Würde, dem Grüßenden zu danken, und so geschah es, daß Letzterer ihm darüber einige harte, beleidigende Worte sagte. So stolz nun der Hammerherr auch war, so rachsüchtig war er und er beschloß auf der Stelle, seinen Beleidiger für seine freimüthige Rede büßen zu lassen. Er theilte seinem Bruder seinen Plan mit, und nachdem sie eines Tages ausgekundschaftet, daß der Bergherr allein zu Hause sein werde, weil alle seine Dienerschaft zu einer Belustigung sich entfernt hätte, gelingt es ihnen, sich in die Wohnung desselben einzuschleichen, wo sie den Unglücklichen mit Beilhieben ermorden. Weit entfernt, ihr Verbrechen, dessen sie sich freuten, zu leugnen, stellen sie sich selbst dem Gerichte, welches sie zwar zum Scheine zum Tode verurtheilt, allein als sich der reiche Hammerherr erbietet, zur Sühne jenes Mordes eine Kirche zur Ehre des H. Oswalds zu erbauen und auch die Armen der Stadt reichlich zu bedenken, kein Bedenken trägt, die Todesstrafe in diese Geldbuße zu verwandeln. Auch fackelte Klinger nicht lange, sein Versprechen zu halten. Er ließ Arbeitsleute, so viele ihrer nur kommen wollten, für seinen Bau anwerben, Bauholz in seinen Wäldern schlagen und Steine in seinen Steinbrüchen brechen, zahlte mit vollen Händen, und es verging kein Jahr, da stand die Kirche fertig da. Nun ließ er es auch nicht an reicher Ausschmückung des Innern fehlen, Canzel und Altar waren von den geschicktesten Künstlern gearbeitet und mit der äußersten Pracht geziert, eine herrliche Glocke zierte den Thurm und Alles war zur Einweihung der Kirche in Bereitschaft. Siehe da zog an demselben Morgen, wo die Geistlichkeit sich anschickte, das neuerbaute Gotteshaus zu weihen, ein furchtbares Gewitter über das Thal herein, und sei es Vorgefühl dessen was kommen sollte, man zögerte, die Pro-

ceſſion zu beginnen, ſelbſt der Glöckner weigerte ſich, die Glocke ertönen zu laſſen, bevor nicht das Unwetter vorüber ſei. Da ward Klinger ungeduldig und ſchwur und vermaß ſich hoch und theuer, nichts ſolle ihn abhalten, das einmal angefangene Geſchäft zu unterbrechen, und wenn Niemand anderer es thun wolle, ſo werde er ſelbſt in die Kirche eilen und das Geläute zum erſten Male in Bewegung ſetzen. Zwar verſuchten ihn die Prieſter von dieſem Beginnen abzuhalten, aber umſonſt, er ſtürzte in den Thurm und fing an die Glocke zu ziehen. Aber ſonderbar, dieſelbe klang wie ein Armeſünderglöckchen und lange zuvor, ehe er ausgelauten hatte, fuhr ein Blitzſtrahl aus dunkler Wetterwolke herab in den Thurm, tödtete Klinger und zündete die Kirche an. Niemand wagte zu löſchen, denn Jeder ſah hier das Gericht Gottes, und ſo war in Kurzem von dem ſchönen Bau nichts als die Mauern übrig und Niemand wagte es ſeitdem, die Kirche wieder aufzubauen. Klinger's Leichnam ward zerſchmettert im Thurme gefunden und am Rande des Waldes eingeſcharrt. Die Umwohner aber erzählen ſich, um Mitternacht gehe ſein Geiſt ruhelos dort umher und grüße den zufällig dorthin verirrten und bei ſeinem Anblick ängſtlich davon fliehenden Wanderer, und ſein Herumirren müſſe ſo lange dauern, bis ihm Jemand danke. Seinen Bruder hatte die Strafe Gottes ſchon vorher ereilt, denn noch ehe das Gericht ſein Urtheil geſprochen, war er vom Pferde geſtürzt und hatte den Hals gebrochen.

---

532) Das nächtliche Fallen im Erzgebirge.

Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 930.

Im Erzgebirge ſagt das Volk, wenn man in der Nacht etwas fallen hört, es müſſe darauf ein Todesfall erfolgen — darum nennt man dies das Leichenbret — dieſer könne aber von dem Menſchen ab und auf ein Vieh gewendet werden, wenn man ſpreche: „falle auf meine Henne, Ziege ꝛc.“

Im Jahre 1627 lag der Pfarrer zu Markersbach ruhig sammt seiner Ehefrau im Bett, nur die Magd war noch wach: da hörte sie etwas oben im Hause stark fallen, sie läuft hinauf in der Meinung, ihr Herr habe gepocht, aber dieser sagt, sie habe wohl geträumt und solle zu Bett gehen und am neunten Tage nachher war er todt. Im Jahre 1688, ehe M. G. Uhlmann, Informator bei'm Superintendenten zu Annaberg, starb, geschah des Nachts ein großer Fall im Hause, er aber hörte nichts davon und am dritten Tage war er schon todt. Im Jahre 1633 lebte noch zu Scheibenberg eine Pfarrerswittwe von Thum; da diese ihren Sohn, der verreiste, ein Stück Weges begleitet hatte und nunmehr auf dem Heimwege begriffen war, that's in ihrem Hause einen schweren Fall und zwar zu derselben Stunde, wo sie auf dem Rückwege von einem Fieberfroste überfallen ward, daran sie auch nach 10 Tagen starb. Daselbst diente damals eine alte Magd bei dem Bürger und Hausbesitzer Auerbach, die sprach, wenn sie einen solchen Fall hörte, folgenden Spruch: „Gütchen, ich gebe Dir mein Hütchen, willst Du den Mann, ich gebe Dir den Hahn! willst Du die Frau, nimm hin die Sau! willst Du mich, nimm die Zieg'! willst Du unsere Kinder lassen leben, will ich Dir alle Hühner geben! —"

In Elterlein geschah es, daß man bei unterschiedlichem solchen gespenstigen Fällen dem Ungethüme eine Henne und Ziege gab, diese Stücke wurden am folgenden Morgen todt gefunden, und Lehmann a. a. O. sagt, er habe es mit seinen eignen Augen gesehen, daß eine Henne, die auch so weggeschenkt worden, früh auf dem Oberboden todt dalag, als wäre sie unter einer Presse zerquetscht worden.

---

533) Der gespenstige Schmiedegeselle zu Johann-Georgenstadt.

J. Chr. Engelschall, Beschr. v. Johann-Georgenstadt. Lpzg. 1724. 4. S. 135.

Im Jahre 1719 fährt Abraham Friedrich einem Schmied Kohlen ein, da er nun Nachmittag um 1 Uhr wieder an

die Meilerſtätte kommt, und den Schmiedegeſellen, welcher mit aufladen ſoll, nicht findet, oben im Gebüſche ſich aber etwas bewegen ſieht, meint er, es ſei der Gehilfe, ruft daher, er ſolle ſich herpacken und mit aufladen. Hierauf erſchallt eine Stimme: „jetzt gleich!“ Es kommt auch wirklich Jemand und hilft ihm etliche Kübel Kohlen auf den Karren heben, alſo daß Friedrich nicht anders meint, er habe ſeinen Geſellen. Nachdem aber der Kohlenſtaub ſich ein wenig legt, ſieht er an deſſen Unterleibe eine ſeltſame Geſtalt, ſtößt ihn daher von ſich und ſpricht, er ſolle ſich packen, ſeine Hilfe begehre er nicht. Worauf der Andere, indem Friedrich weiter aufladet, das Löſchfäßlein umkehrt und ſolches mit lauter Churf. neuem ganzen Gelde belegt, mit Begehren, weil Friedrich ein armer Mann, ſolle er es nehmen, und ſo oft er was brauche, wieder an dieſe Stätte kommen, weil er ihm ein mehreres geben wolle. Hierüber wurde Friedrich unwillig und ſtieß das Faß mit ſammt dem Gelde übern Haufen, daß dieſes auf dem ganzen Platze zerſtreut lag, der Andere aber rafft es im Huy wieder in ſeinen Beutel zuſammen und hält es Friedrichen alſo dar. Dieſer kehrt ſich zwar an nichts und fährt fort, muß aber dieſen Gefährten ein gutes Stück Wegs ferner mit ſich haben, der nun ihm immer den Beutel vorhält, bisweilen das Geld ſchüttelt und es ihm aufdringen will, bis Friedrich aus Ungeduld ihn garſtig geſcholten und mit der Peitſche geſchlagen hat. Darauf iſt dieſer in das Holz gegangen, jenen aber hat ein ſolcher Dampf und Geſtank überfallen, daß er zu erſticken vermeinte, wie er denn ſich auch wirklich lange nachher noch unpäßlich befand.

---

534) Das Männchen in der Grube zu Johann-Georgenſtadt.

Engelſchall a. a. O. S. 136. Poetiſch beh. v. Segnitz. Bd. I. S. 23. sq.

Am 7. Auguſt des Jahres 1719 arbeitete in dem Bergwerke zur Treuen Freundſchaft vor dem tiefen Ort der Häuer Johann Chriſtoph Schlott, und da man zu Mittag auspocht,

hört er gegen den Schacht noch Jemanden husten, meint daher, es werde der Steiger vor Ort fahren, solches in Augenschein zu nehmen. Nachdem sich aber gleichwohl Niemand einstellt, will er auch ausfahren, und als er sich kaum umgewendet, nimmt er wahr, wie ihm Jemand vom Schacht her mit brennendem Grubenlichte entgegenkommt, welches Schlotten in seinem vorigen Wahn, daß es der Steiger sei, bestärkt. Doch da sie endlich Beide auf der Strecke zusammenstoßen, nimmt jener wahr, daß es ein sehr kleiner Mann in einem braunen Kittel ist, der eben, indem er an Schlotten vorbeifährt, sein Grubenlicht an's Gestein hängt, so auch allsogleich hängen bleibt, nicht weniger auch die Tasche ablegt und zu Schlotten spricht: „ist schon Schicht?" Denn die Bergleute fuhren an diesem Tage wegen der Beerdigung des Hammerwerksbesitzers J. Chr. Fischers eine Stunde früher aus. Ueber sothaner Anrede überfällt aber Schlotten ein Schauer, er eilt also davon und trifft keinen Arbeiter mehr in der Grube an, erzählt aber diese Begebenheit darauf dem Steiger, der zwar anfangs nebst den andern Arbeitern ihm nur schlechten Beifall giebt, endlich aber muß Schlott den Ort zeigen, woran das Männchen sein Grubenlicht gehangen, und weil man daselbst ein Klüftlein wahrnimmt, wird ein Schuß gebohrt, welcher auch sofort von Erz zeigt, und hat man hierauf unterschiedliche Quartale davon gute Lieferungen thun können.

---

535) Die zwei Messer zu Eibenstock.

J. P. Oettel, Alte und neue Historie von Eybenstock. Schneeberg 1748 4. S. 354.

Am Ostermontag des Jahres 1621 sind bei dem Schenkwirth Hanns Meichsner zu Eibenstock zwei junge Burschen von 18 Jahren, G. Unger und Chr. Fröhlich, zu Biere gewesen, aber mit einander uneins worden und haben sich geschlagen. Solches haben sie so lange getrieben, bis Fröhlich mit einem Messer dem Unger gegen das Herz einen Stich

gegeben, darüber er alsbald gestorben. Zuvor aber hat Unger das Messer wieder herausgezogen und den Fröhlich wieder gestochen, doch hat sich dieser auf die Flucht begeben. Hernach ist über ihn auf dem Markte öffentlich Halsgericht gehalten, und damit diese schreckliche That den Nachkommen im Gedächtniß bleiben möge, 2 Messer in einen Stein gehauen, und solcher an der Ecke der Brodbänke, wo früher der hölzerne Esel stand, aufgerichtet worden.

---

536) Das Kreuz und der Kelch zu Wolkenstein.

Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 54 sq. Kreyssig, Beitr. zur sächs. Gesch. Bd. III. S. 398. Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 520. Ziehnert Bd. III. S. 183.

In der Mitte einer 100 Ellen hohen, steilen Felsenwand, welche sich an der Zschopau erhebt und das Schloß Wolkenstein trägt, ist ein Kreuz und ein Kelch in den Stein gehauen. Diese Wahrzeichen sollen daran erinnern, daß im Jahre 1428 die Hussiten, welche hierher gekommen waren, einen katholischen Priester, der obwohl von ihnen mit dem Tode bedroht, gleichwohl seinen Glauben nicht abschwören wollte, bis an den Rand der steilen Felswand schleppten und ihn dort hinabstießen, von wo er in die Zschopau zerschmettert herabstürzte.

---

537) Die weiße Frau zu Scharfenstein.

Ziehnert Bd. III. S. 182.

Auf dem Schlosse Scharfenstein im Wolkensteiner Amt geht seit Jahrhunderten eine weiße Frau um. Mit dem zwölften Glockenschlag Nachts wird sie rege, wandelt in lange, weiße, nebeldünne Gewänder gehüllt durch alle Gemächer des Schlosses, bleibt bisweilen stehen und seufzt, und ist überhaupt traurig. Oft hat man gewagt sie anzureden, aber nie hat sie Antwort gegeben, sondern ist immer sogleich entflohen. Sie muß eine schwere Sünde begangen haben,

welche aber? das weiß die Sage ebenso wenig als sie den Namen der Nachtwandlerin zu nennen vermag.

---

538) Die weiße Frau zu Venusberg.

Lehmann a. a. O. S. 942.

Auf dem Herrnhofe und Rittersitze zu Venusberg (oder Fenchsberg) bei Thum kennt man eine dergleichen weiße Frau seit langen Jahren her. So oft bei der Herrschaft oder ihrer Familie und ihren nächsten wichtigsten Anverwandten ein Todesfall sich ereignen soll, läßt sie sich eine gute Zeit zuvor vor Vielen öffentlich sehen, und zwar, wenn der Todesfall im Hause geschehen soll, geht sie aus selbigem heraus die Treppen hinunter längs über den Hof hinab zu demjenigen Thore, wo die Leiche hinausgetragen werden soll. Ist aber der Todesfall außerhalb des Hauses unter den nächsten Anverwandten zu vermuthen, läßt sie sich nur bald hier bald dort Erscheinungsweise, auch wohl zu den Fenstern herab sehen, jedoch so daß Niemanden dadurch einiges Leid oder Krankheit wiederfährt, weil sie ohne alle Beleidigung ihr Wesen und Affenspiel treibt.

---

539) Die weiße Frau zu Neustädtel.

Lehmann a. a. O. S. 943.

In Neustädtel bei Schneeberg erzählt man auch von einer gespenstigen weißen Frau, welche eine Sechswöchnerin gewesen, aber endlich verbrannt worden sein soll. Auf ihrem Grabe ist indeß immer eine kleine Grube eine Backschüssel groß geblieben, man mochte dieselbe zufüllen wie man wollte.

---

540) Die eifersüchtige todte Frau.

Lehmann a. a. O. S. 943.

Im Jahre 1666 im September hat sich eine schreckliche

Begebenheit in einer Bergstadt ereignet. Da ist ein gewisser G. S. gestorben, dessen Weib zuvor in der Fastenzeit gedachten Jahres auch des Todes erblichen. Da nun der Wittwer zur andern Heirath schreiten wollte, kam immer ein Gespenst in Gestalt seiner verstorbenen Frau und ängstigte ihn, daß er keine Ruhe haben konnte und daher seinem Gesinde gebot, sie sollten in der Stube schlafen und ihre Betten vor seine Schlafkammer schieben. Am Donnerstage zuvor spricht das Gesinde: „Herr, wenn Ihr doch zuvor, ehe Ihr wieder Bräutigam seid, Eurer vorigen Frau einen Leichenstein legen ließet, vielleicht bliebe sie außen!“ Er bestellt am Freitag die Maurer und läßt ihn legen und sagt: „nun habe ich meine Alte hier eingeschwert, sie wird nicht wiederkommen, der Teufel müßte sie denn herausführen!“ Nimmt die Maurer mit sich nach Hause, ißt und trinkt mit ihnen, bestellt einen Boten, der morgens früh weglaufen soll, geht zu Bette und das Gesinde liegt vor der Kammerthür. Um Mitternacht kommt ein Gespenst in die Stube, sucht erst in den Registern und blättert darin, darnach rauscht es über die Gesindebetten weg, kommt in die Kammer und erwürgt den Mann. Frühe kam der bestellte Bote und wartete zwei Stunden, das Gesinde hieß ihn anpochen, rufen und gar hinein gehen, da findet er ihn todt, und nachher hat sich dieses Gespenst ingleichen noch oft wieder sehen lassen.

---

541) Die geizige Müllerin zu Brand.

Lehmann a. a. O. S. 944.

Im Jahre 1674 wohnte in Brand, einem gebirgischen Dorfe unter Joachimsthal, eine Müllerin, die Mühl-Adelin genannt, welche die armen Bergleute und Zinnseifner auf Gottesgabe mit Brod verlegte, dasselbe aber so armselig buck und gab, daß es fast eitel Spreu und Kleie war und in der Suppe zerschwamm. Da ihre Arbeiter sich beklagten und über das ärmliche Brod beschwerten, sagte sie mit Trotz:

„ei meine Gottesgäber Säue können's schon fressen!" Da endlich diese Mühl- und Geldhamsterin gestorben, ist sie nachher oft wiedergekommen, hat den Mann geplagt und, so oft der Müller seine Säue gefüttert, ist allezeit eine fremde gespenstische Sau mit zugelaufen und hat sammt den andern aus dem Troge gefressen. Ihre Tochter succedirte ihr im Hause und ließ sich vom Teufel ingleichen zum Schinden der armen Leute und zu Ungerechtigkeiten verleiten, sammelte viel Geld und vergrub einen Theil. Da die kaiserlichen Soldaten 1691 da vorbei marschirten, ward sie von einem derselben heftig erschreckt, wurde sprachlos und starb, daß Niemand wußte, wohin sie ihr Geld vergraben. Darauf kam sie in unterschiedlicher Gestalt wieder, plagte und ängstigte den hinterlassenen Wittwer, daß er endlich gar desperat wurde und im Jahre 1693 im October zu seinen Kindern sagte, er könne nicht mehr bleiben, er wolle zu seinem Bruder gehen, nahm darum Geld zu sich, aber er wurde auf den Felsen todt gefunden und hat auch ein Viertel Maaß Geld hinterlassen.

---

542) Das Hammergespenst.

Lehmann a. a. O. S. 944.

Am 30. September des Jahres 1670 hat sich in einem Bergorte zugetragen, daß ein gewisser Mann, Namens C. B., seinen Sohn von 13 Jahren in Verrichtung über Feld in's nächste Dorf verschickte. Als er wieder zurückgeht, begegnet ihm sein gewesener Pathe, ein Hammerherr, der schon vor 6 Jahren gestorben war, in der Gestalt, wie er ihn im Sarge angezogen gesehen hatte. Der sieht ihn an und spricht: „siehe Pathe, bist Du es? steht mein Hammer noch? ist er noch nicht weggebrannt?" Der Knabe erschrickt und schüttelt den Kopf, will auch desto mehr nach Hause, das Gespenst aber ist bald vor bald hinter ihm und brummt etwas, was er nicht verstehen konnte, und veränderte sich dreimal in Kleidern. Da der Knabe über das Dorf heraus-

kommt, fängt jener an: „ach, wie müde bin ich! ach wenn mich doch Jemand trüge! Pathe, gehe in meinen Hammer, an dem Orte wirst Du Geld finden, Dir ist's beſcheert," und damit däuchte es dem Knaben, er ſehe Geld vor ſich liegen und ſchimmern. Als er ſeinem Städtlein nahe kam und zuvor durch ein Büſchlein gehen mußte, da fing ſich erſt ein Lärm an: das ganze Büſchlein war voll ſchwarzer Männer, die den Hammermeiſter umringten, bald verwandelten ſie ſich in große rothe Hirſche, daß der Knabe nicht wußte wo aus noch ein, bald ſah er einen Mann kommen, der hatte eine Ruthe in der Hand und drohete damit dem Geſpenſte und den Hirſchen. Der Knabe lief mit Furcht und Zittern fort, die Hirſche verloren ſich, aber das Hammergeſpenſt begleitete ihn noch ein Stück Weges und ehe es von ihm bergunter Abſchied nahm, lehnte ſich's noch einmal über den Knaben hinüber und ſahe ihm ſcharf unter die Augen, ging dann aber einen andern Weg, vor ſich hinmurmelnd. Der Knabe kam heim, klagte es ſeinen Eltern und lag dann 8 Tage lang ſehr krank.

Im J. 1658 ſtarb im Gebirge ein Bergbeamter, welcher zwar ein großer Freund der Schule und Kirche, ſonſt auch ehrbar im Geſpräch, ohne Fluchen und Schelten und gutthätig gegen ſeine Arbeiter geweſen war, und doch nach ſeinem Tode als greuliches Geſpenſt umging. Es ließ ſich in des Verſtorbenen Geſtalt nicht nur auf dem Hammer, da er gewohnt, ſondern auch in ſeinem Hauſe, meiſtens aber auf einer Schmelzhütte ſehen, ſchlug Knechte und Mägde im Stalle unter das Vieh, ſeine Tochter über den Leib, daß ſie 8 Wochen krank lag, und vexirte die Arbeiter, daß Niemand bleiben wollte. Ein Jahr lang darauf war Frieden und Ruhe vor ihm, aber da nach dieſem ein Bauer ohngefähr über eine unbekannte Waldhütte kommt, die Bretter losreißt und ſie heimführen und nunmehr das letzte Bret abreißen will, drückt ihn der geſpenſtige Mann, daß er ſterben mußte. Da fing er ſein Mordſpiel wieder an und drückte Caspar Bibern, einen Kohlenmeſſer, auf dem Hofe todt. Den Tag

vor dem Christfeste im Jahre 1659 schlägt er in der Nacht stark an's Thor, der Wächter meint, es sei sonst eine nöthige Post und macht auf, da präsentirt er sich in einem schwarzsammtnen Pelze und mit einem spanischen Rohre und drückt dem Wächter alle Glieder entzwei und begeht andere Thaten mehr, daß sich die Wächter vor diesem gespenstigen Geiste sehr gefürchtet.

---

543) Todte verhelfen Lebenden zu ihrem Recht.

Lehmann a. a. O. S. 947.

Im Jahre 1694 hat man in einer Bergstadt von der Frau eines Fleischers erzählt, daß sie vier Wochen nach ihrem Begräbniß wiedergekommen sei. Dieselbe hinterließ den Ruf eines frommen und eingezogenen Lebens, beklagte sich auch verschiedene Male über das böse Wesen, was ihr zweiter Mann mit Fluchen und Streiten nebst den Kindern treibe und sagte, sie werde sich ein Leid thun müssen. Kurz darauf starb sie und hinterließ eine arme Schwester, welche bei dem Wittwer allerhand Erbstücke suchte, aber nichts erhalten konnte. Trotzdem daß diese Erbforderung gerichtlich beigelegt war, wollte sich doch die blutarme Schwester nicht abweisen lassen und vergoß viele Thränen. Der Wittwer lag aber krank nebst seinem Sohne allein in der Unterstube. Da kommt um Mitternacht ein Gespenst in Gestalt der Verstorbenen und setzt sich vor sein Bette; er erschrickt und fängt an zu beten: „Gott der Vater, wohne uns bei!" Dies thut er drei Male, aber die gespenstige Frau will nicht weichen, der Kranke kann nicht fort und schwitzt gar sehr. Es schlägt 12 Uhr, da meint er, nun werde sie fortgehen, aber sie bleibt bis nach 2 Uhr sitzen, da fängt er an: „alle guten Geister loben Gott den Herrn!" Sie antwortet zwei Schritte zurücktretend: „ich auch!" Der Kranke fragt: „was wollt Ihr hier? gehet hin, wo Ihr hingehört." Sie antwortet: „Ihr sollt meiner Magdalena (so hieß ihre arme Schwester) nicht Alles nehmen!" Und damit fuhr der Geist zum vordern

Fenster hinaus. Eine Hausgenossin wohnte in der Oberstube, die auf der Bank lag und dasselbe Gespenst sah, welches sie angriff und begehrte, man solle ihre Schwester nicht kränken; damit warf es ein Biermaaß nach ihr und blieb außen.

544) Die weißen Frauen zu Blumenau.

Lehmann a. a. O. S. 948.

Am 15. September 1695 ritt am Sonntag spät Chr. Kaiser, Müller zu Blumenau, nach Hause, und als er hinter die Pfarrwohnung zu Albertshayn, wo ihn sein Weg nach Hause trug, kam, gingen drei Männer in gewöhnlicher Kleidung geschwind und ohne zu grüßen vorüber, worüber er sich verwunderte, weil er sie für Blumenauer ansah. Als er ein wenig fortreitet, kommen ihm auf dem Wege vier verschleierte Weiber entgegen, welche eine Todtenbahre mit einem Sarge und Leichentuch tragen. Darüber erschrickt er, weiß fast nicht, wo er sei, bald dünkt ihn, er reite durch ein großes Wasser, bald als müsse er einen hohen Berg hinanreiten, bis ein wenig Licht wird und er erkennt, daß er auf dem rechten Wege sei. Als er nun zu des Richters Teich, der ganz nahe bei dem Gerichte ist, kömmt, sieht er abermals 5 bis 6 Paar verschleierte Weiber daher kommen, die über den Steig, darüber er auch gewollt, gehen, daß er nicht weiß, was er thun soll. Er läßt aber dem Pferde seinen Gang, welches diesen Weg wohl gewohnt, aber über den Steig nicht gehen will, sondern lenkt sich mit einem ziemlichen Schnauben neben demselben durch ein kleines Bächlein und bringt sofort seinen Reiter gesund nach Hause, wie wohl es sehr geschwitzt.

545) Der Kobold zu Grüna.

Lehmann a. a. O. S. 951.

Auf dem adligen Vorwerk Grüna bei Scharfenstein hat ein Poltergeist im Stall an Menschen und Vieh großen

Muthwillen geübt, daß fast kein Gesinde mehr bleiben können. Weil man es nun für einen Zauberer gehalten, sind etliche Leute in einer Kammer, da es sich am meisten spüren lassen, mit bloßem Gewehr geordnet worden, welche alle Winkel durchschauen müssen, da sich endlich eine alte Haube oder Mütze gefunden und damit die Zauberei ein Ende gehabt.

---

546) Der Kobold zu Thalheim.

Lehmann a. a. O. S. 952. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. II. S. 253 sq.

Vor Zeiten war bei dem Oberförster zu Thalheim ein Ungethüm oder Kobold im Hause, welcher den Leuten große Last und Schalkheit anthat, daß sie auch nicht mehr bleiben konnten. Endlich brannte das Haus gar weg und Etliche meinten, das böse Ding habe es angezündet, Andere, der Hausherr habe es selbst gethan, um das Ungethüm los zu werden. Da sie aber ihre Sachen ausgeräumt und auf einem Wagen davongefahren haben, läßt es sich unter demselben mit vernehmlicher Stimme hören: „wären wir nicht so gerannt, so wären wir wohl mit verbrannt!"

---

547) Der Kobold zu Lauter.

Lehmann a. a. O. S. 949.

Im Jahre 1695 kurz vor Weihnachten ereignete sich zu Lauter in einer Schenke bei einem da wohnenden Fleischer in der Kammer, wo er mit seinen Kindern schlief, von ohngefähr 9 bis 11 Uhr Abends und von 1 bis 3 Uhr nach Mitternacht, bei dem Bette der Kinder ein Kratzen, welches sie merklich in der Ruhe störte. Anfänglich hat er's für eine große Ratte oder etwas dergleichen gehalten, fleißig aufgestellt, aber nichts gefangen, noch gesehen, noch ergreifen können. Mit der Zeit hat's auch angefangen laut zu pochen, daß man's im Keller hat hören können und hat den Kindern

keine Ruhe gelaſſen. Ein Knabe von 12 Jahren hat fleißig gebetet und zu ihm geſagt: „laß mich doch in Ruhe, wenn Du nicht mit beten willſt, auch nicht beten kannſt, ſo gehe Deiner Wege," und iſt unerſchrocken geweſen. Im Januar 1696 hat ein Kind von ohngefähr ein Band in ſeinen Händen mit in's Bett genommen, welches dieſes Ungethüm dem Volke durch ein Aſtloch der Decke herab es in's Haus ſteckend gezeigt und damit geſpielt hat: wenn's Jemand ergreifen wollen, iſt es entwiſcht und bald zu einem bald zum andern Loche auf dieſelbe Weiſe heruntergehangen worden. Gedachter Fleiſcher hat dabei ſein Geld aus einem verſchloſſenen Kaſten vermißt und iſt gerade dazu gekommen, wie es ein ganzes Bund Wäſche bis an die Kammerthür gebracht, ſo er noch gerettet. Der Schulmeiſterſubſtitut des Orts unterſtand ſich, das Ungeheuer zu fragen, da es denn viel geredet, in einem Tone, wie ein zarter Knabe oder eine Weibsperſon, iſt auch zornig auf ihn geworden, daß es ihn hinein in die Kammer gefordert, wohin er ſich doch nicht hat getrauen wollen, ſondern iſt in der Thür ſtehen geblieben. Hernach haben auch Andere ihren Fürwitz gebüßt und allerlei gefragt, unter Anderem, ob es von einer gewiſſen Perſon dahin gebannt wäre, da es denn mit Ja geantwortet. Seit dem 9. Januar, wo die Wirthin eines Kindes geneſen, iſt aber nichts mehr von ihm gehört worden.

---

548) Der wunderliche Katzentanz.

Iccander, Sächſ. Kernchronik. LXXVI. Couv. S. 62.

Am 1. Mai des Jahres 1726 iſt ein gewiſſer zuverläſſiger Mann im Erzgebirge von einem Orte zum andern gereiſt und am Abend bei düſterer Witterung bei einem Walde vorbeipaſſirt, da denn er ſowie ſein Begleiter, den er bei ſich hatte, ein dem Anſchein nach in einem Hauſe ſcheinendes Licht bemerkt, welchem Beide in der Hoffnung, eine Herberge zu finden, zugelaufen. Nachdem ſie aber näher und

näher gekommen, hören sie eine zum Tanz gehende Musik, und der Eine von ihnen geht aus Neugierde an's Fenster, und wird durch selbiges gewahr, daß eine große Anzahl Katzen darin zu finden, davon etliche musiciren und die andern darnach tanzen. Sein Begleiter beschließt nun, in das Haus hineinzugehen, wird aber von dem Andern davon abgehalten, und jetzt nimmt einer von ihnen wahr, daß seine große Hauskatze ebenfalls dabei anzutreffen. Aus Entsetzen gehen Beide fort und kommen in spätester Zeit nach Hause. Als nun des andern Tags zu Mittag sich die große Hauskatze bei der Mahlzeit in der Stube einfindet, spricht ihr Hausherr sie anschauend: „nun, Du machtest Dich gestern Abend auch sehr lustig!" Da springt ihm alsbald der alte Kater auf den Hals und kratzt ihn in den Kopf und das Gesicht, hätte ihn auch sicherlich getödtet, wofern nicht das Hausgesinde herzugelaufen und mit Schlägen und Schreien diesen verteufelten Katzenfeind abgetrieben†).

†) Diese Sage hat viel Aehnliches mit der vom sogenannten Katzenberge zwischen Leipzig und Merseburg. Man erzählt nämlich (s. Berckenmeyer, Curieuser Antiquarius. Hamburg V. Aufl. 1731. 8. Bd. I. S. 657. Bechstein S. 355. Poetisch beh. von Segnitz Bd. I. S. 43 sq. ist die Sage auch), um die Mitte des 16. Jahrhunderts sei ein Bischof von Merseburg, Namens Michael, ein großer Katzenfreund gewesen und habe eine große schwarze Katze besessen (auf dem Schlosse zu Merseburg ist noch jetzt sein Bild mit derselben in dem Fenster, aus dem sie gesprungen, als Glasgemälde zu sehen), der sei einst nach Leipzig gereist und habe auf jenem Hügel (der nachher davon den Namen bekam) eine ganze Katzengesellschaft angetroffen. Er habe denselben im Scherze zugerufen: „Ihr Katzen, seid Ihr alle beisämmen?" Da habe eine geantwortet: „es mangelt keine, ausgenommen Bischoff Michael seine Katze." Bei seiner Wiederkunft erzählt er seiner Katze die wunderliche Begebenheit und fragte zugleich, warum sie den andern Katzen nicht Gesellschaft geleistet? Alsbald fuhr die Katze zum Fenster hinaus und ist nicht mehr gesehen worden. Aehnliche Katzengesellschaften sollen in den Ruinen des Klosters Queerfurt bei Pöltschen im Voigtlande noch jetzt stattfinden. (S. Bechstein a. a. O. S. 482 sq. Simrock, Deutsche Mythol. S. 454. 530. de Gubernatis, Zoolog. Mythology T. II. p. 62. fgg.)

549) Der schwarze Mann zu Königswalde.

Lehmann a. a. O. S. 950.

Im Jahre 1696 hat die Frau des Köhlers Hans Neuber zu Königswalde im Monat Julius ein Mädchen zur Welt gebracht. Als dasselbe nun getauft war, ist die Nacht darauf ein schwarzer langer Mann, der aus der Stubenkammer hinein in die Stube kam, vor ihr Bett getreten und hat sie also angeredet: „gieb mir Dein Kind!" Als sie sich aber geweigert, ist er wieder hinausgegangen und hat das Schloß hinter sich zugeschlagen, daß es geschmettert. Nach 14 Tagen kam etwas an den Laden, daß sie auch den Schatten am Fenster sehen konnte, und weil sie denselben für einen Hund gehalten, hat sie demselben zugerufen: „gehest Du, garstiges Aas?" Worauf es den Fensterladen gewaltig zugeschlagen und sie weiter nichts unternommen. Die folgende Nacht hat es ihr das Kind aus dem Bettchen gezogen, da sie es denn quer über dem Badewännchen auf dem Gesichtchen liegend gefunden, welches nachher eine Nacht um die andere sich wiederholt hat. An einem Sonnabend hernach im August hat die Mutter zur Nacht das Kind kurz vorher gestillt und wieder hinaus in das Wännchen gelegt, da dem Vater, der neben ihr lag, geträumt, es hätte ein Kind einen Arm gebrochen, worüber er erschrack und aufwachte, doch, weil er sich besonnen, es sei ja sein Kind nicht, welches er bei sich in der Kammer habe, wieder einschlief. Hierauf wurde ihm das Bett vom Leibe gezogen, darüber er auffuhr und nach dem Kinde schrie, welches sie wieder aus dem Kisschen ganz bloß auf dem Gesichte liegend todt gefunden. Als nach dessen Beerdigung der Mann wieder an seine Arbeit in die Kohlen gegangen und seines Bruders Weib des Nachts bis zu seiner Wiederkunft dazubleiben vermocht, hat sich des Nachts zwischen 11—12 Uhr etwas an dem unteren Bettbret bemerkbar gemacht, damit geknackert, ist endlich gar in's Bett gefallen, daß es ganz schwer worden, und da sie ihre schlafende Schwägerin aufgeweckt, hat das Ungethüm gesagt: „warte

nur, ich will Dir Deinen Rest schon geben!" Damit ist es weggekommen, und hat sie es ordentlich auf dem Strohe hingehen hören, auch der Hund hat es gemerkt und sehr gewinselt.

---

550) Das Waldweibchen in Steinbach.

Lehmann a. a. O. S. 78 sq. 188.

In den Wäldern bei Steinbach und Grumbach ohnweit Jöhstadt läßt sich oft ein altes Mütterchen sehen, das ist das Waldweibchen. Es thut Niemandem etwas zu Leide, ja es hilft sogar den Leuten bei der Arbeit. Man erzählt, daß es vom Satan oder dem wilden Jäger gejagt werde und auf seiner Flucht einen Stock, in dem die Holzhauer ein Kreuz gehauen, suche, sich darauf setze und alsdann erlöst werde. Vor alten Zeiten ist es in den genannten Dörfern in die Häuser gekommen, hat sich an den Ofenheerd gesetzt und gesponnen, wenn es aber das Gespinst herein in die Stube geworfen, dann hat man ihm zu essen geben müssen. So hat man im Jahre 1681 bei dem Beginn der Pest auf dem Pfannenstiel, dem sogenannten Schönburgischen hohen Wald, ein Holzweib gesehen, welches einen großen Schneefall, schnelle Wasserfluthen und hitzigen Sommer angedeutet, darauf viele Menschen und Vieh sterben würden.

Im Jahre 1633 hat bei Steinbach am Aschermittwoche ein Bauer einen Baum im Walde gefällt, und indem der Baum im Falle ist, haut er nach der Holzhacker Gebrauch ein Kreuz hinein. Sogleich kommt ein gejagtes Weiblein und bleibt an dem mit dem Kreuze gezeichneten Baume stehen, da es denn sitzen geblieben. Unterdessen füllt es dem Holzhacker seinen Korb mit Spähnen, er aber schüttet die Spähne wieder aus, und da von ohngefähr ein Spähnchen hängen geblieben, findet er, als er nach Hause kommt, an dessen Statt einen ganzen Thaler. Er geht alsobald wieder in den Wald, in der Hoffnung, solcher Thalerspähne viele aufzulesen, aber vergebens. Doch weil der Mann damals in kurzer Zeit zu Mitteln gekommen, hat man vermuthet, er müsse

doch etwas gefunden haben. Von dieser Zeit an geht Niemand gern am Aschermittwoch daselbst in's Holz, in der Meinung, der Teufel jage das Holzweibchen am Aschermittwoch†).

---

551) Der böse Seidelmann in den Sechsruthen bei Glöße.

Ziehnert Bd. III. S. 186.

Zwischen den Dörfern Auerswalde und Glöße bei Chemnitz liegt ein Wald, die sogenannten Sechsruthen. In diesem spuckt der Schatten eines bösen Beamten, welchen die Volkssage den bösen Seidelmann nennt. Er hat bei seinen Lebzeiten die ihm Untergebenen übel behandelt und viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten verübt, dafür zur Strafe er im Grabe keine Ruhe gefunden hat. Sein spuckender Geist führt die Wanderer irre und neckt und erschreckt sie durch gellendes Rufen. Zu bedauern ist, daß Niemand in der Umgegend mehr weiß, was zu Seidelmanns Erlösung nöthig ist.

---

552) Die Hexen zu Schellenberg.

S. v. Weber, Aus vier Jahrhunderten. Bd. 1. S. 371 fg.

Im Jahre 1529 sind zu Schellenberg im alten Schloß, welches an der Stelle der vom Churfürst August erbauten Augustusburg stand, die beiden Hexen, die alte und junge Rodin, weil sie mehrmals zu Schönerstädt auf dem Hexensabbath gewesen, Diebsdaumen verkauft, untreue Männer durch Zaubermittel zu ihren Frauen zurückführen gelehrt, Hexen gesotten und Abwesende citirt, torquirt, und dann wahrscheinlich hingerichtet worden.

---

†) Viele glauben, die Holzweibchen seien aus den heidnischen Sorbenfrauen entstanden, die vor dem Christenthum in die Wälder geflohen, wenn sie dieselben aber wieder verlassen hätten, von den Christen verfolgt bei Stämmen, auf denen drei Kreuze eingehauen gewesen, Schutz gesucht und gefunden hätten. S. a. Simrock, Deutsche Myth. S. 198. Köhler, Voigtländ. Sagen S. 452. fgg.

553) Die Teufelskanzel in der Schloßkirche zu Schloß Chemnitz.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Nicht weit von der Stadt Chemnitz liegt hart am Rande des dunklen mit Nadelholz bewachsenen Küchenwaldes ein altes leidlich erhaltenes Schloß. Es ist im gothischen Style gebaut und zeichnet sich besonders durch die Schloßkirche aus, deren prächtiges Portal von der Kunst der Vorfahren deutlichen Beweis liefert. Das Schloß selbst war früher ein Kloster, das wegen der Sittenverderbniß seiner Mönche im ganzen Lande weit und breit verrufen war. Mit der Erbauung des Schlosses war aber der Teufel keineswegs zufrieden. Er beschloß daher ein ewiges Zeichen seiner Mißbilligung der Mit- und Nachwelt zu hinterlassen. Kaum war die Kirche des neuen Mönchsklosters vollendet, als er in einer Nacht die Treppen herauf schritt und dem Altare und der Kanzel gegenüber noch eine Kanzel zu bauen begann. Rasch, mit höhnischem Lächeln vollendete er seine Arbeit. Um aber den Mißmuth der Brüder zu vergrößern, vermauerte er die Kanzel, damit Niemand sie betreten und benutzen könnte. Der Tag begann zu dämmern, als er mit seiner Arbeit zu Stande gekommen war, und er ging, nun seinen Heimweg anzutreten. Zuvor aber trabte er in das Schiff der Kirche, beschaute sich sein Werk und befand es für gut. Dann entfernte er sich eiligst. Am Morgen aber, als die Brüder zu beten kamen, erstaunten sie nicht wenig über die neue Kanzel und stiegen die Treppe aufwärts, um zur Kanzel zu gelangen. Siehe, sie war vermauert. Voll Entsetzen fanden sie aber auch die Spur eines eingedrückten Pferdehufes. Sogleich erkannten sie den Schöpfer dieses Werkes und zugleich seinen bösen Willen. — Noch jetzt sieht man die Kanzel unbeschädigt und kennt sie in der ganzen Gegend unter dem Namen der Teufelskanzel†).

†) In derselben Kirche befindet sich auch eine Geisselung Christi, sehr schön aus einem Eichenstamm geschnitzt, der in der Kirche selbst gewachsen sein soll, und über demselben zeigt man in der Mauer eine bogenförmige

554) Geist Mützchen.

Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 515.

Nicht weit von Freiberg ist ein Gehölz, das heißt der heimische Busch, und in demselben hauste vordem ein Kobold, den die Leute Mützchen nannten und damit an den bekannten Kobold Hütchen erinnerten. Geist Mützchen gehörte zu jenen gespenstigen Hockelmännchen, die sich den Reisenden und solchen Leuten, die im Walde Geschäfte hatten, aufhockten und sich weite Strecken tragen ließen, bis die Leute ganz abgemattet waren und fast odemlos umsanken. Wenn sie ihn nun fast nicht mehr tragen konnten, hüpfte er von ihrem Rücken plötzlich weg, schnellte auf einen Baum und schlug ein schmetterndes Gelächter auf. Dies arge Possenspiel trieb Geist Mützchen absonderlich im Jahre 1573 und sind viele Personen durch sein Aufhockeln krank geworden. Einst fand eine Butterhökin einen prächtigen Käse im heimischen Busch. Des Fundes froh und überrechnend, was sie dafür lösen werde, legte sie ihn in ihren Tragkorb, da wurde der Korb so schwer, so schwer, daß sie endlich von der Last niedergezogen ward und in die Knie sank und den Korb abwarf. Da rollte ein Mühlstein aus dem Korbe und in die Büsche, und aus den Büschen schaute Mützchen mit gellendem Gelächter, daher man auch von einem hell und grell Lachenden sagt: der lacht wie ein Kobold. Den Namen aber hatte Mützchen von seiner Nebelkappe, die ihn unsichtbar machte, und wenn er sie abthat, so sah man ihn, und dann setzte er sie oft plötzlich wieder auf und war im Nu verschwunden. Davon ist das Sprichwort entstanden, wenn Jemand etwas sucht und es an einem Orte gesehen zu haben glaubt und es doch nicht finden kann, daß man sagt: je da sitzt er und hat Mützchen auf! — nämlich der Zwerglein unsichtbar machendes Nebelkäppchen.

Vertiefung, das sogenannte Fegefeuer, worin sich immer ein Sausen vernehmen läßt. Mitten in der Kirche zeigen verschiedene feuchte, nie wegzuwischende Flecke eine menschliche Figur an: dort fiel einst bei einer theatralisch-religiösen Aufführung ein Mönch von der Decke herab. (s. Schumann, Lex. v. Sachsen Bd. IV. S. 551.)

555) Der Wappenschild der Schönburge.

Novell. beh v. Dietrich. die rom. Sagen des Erzgebirges Bd. I. S. 33 sq.

In der letzten Schlacht, welche Karl der Große dem tapfern Sachsenfürsten Wittekind lieferte, kam er in einem Einzelgefecht sehr ins Gedränge, schon waren die meisten der Ritter seiner Umgebung gefallen, nur er allein widerstand noch mannhaft dem feindlichen Andrang. Plötzlich traf ein mit gewichtiger Hand geschleudertes Felsstück seinen Schild, derselbe zersprang und Karl hatte nur noch sein Schwert zur Vertheidigung. Da erhob sich aus dem Leichenhaufen, der rings um ihn aufgethürmt war, einer seiner gefallenen Getreuen und reichte ihm seinen Schild. Kaum hatte er sich damit zu decken begonnen, als auch schon Hilfe nahte und die Schlacht sehr bald zu Gunsten der Christen endete. Noch vorher aber hatte der edle Frankenkönig seinen Retter in der Noth unter den Sterbenden und Verwundeten herausgefunden und ihn glücklicher Weise noch am Leben angetroffen. Er erkannte ihn als einen Schönburg. Derselbe führte bis dahin nur ein einfaches Silberschild ohne Kleinod, da berührte Karl mit Ring-, Mittel- und Zeigefinger seiner Rechten die blutende Wunde seines Ritters und strich mit der Wunde reinem Blute zweimal über das silberfarbene, herzförmige, jetzt vom Geschosse des Feindes vielfach verletzte Wappenschild, so daß zwei rothe Streifen dasselbe zierten und sprach: „Schönburg, dies sei fortan Dein Zeichen, Dein Blut das Wappenkleinod Deines Hauses!“

556) Der gespenstige Freier auf Hartenstein.

Mündlich. Poet. beh. v. Wiese b. J. Günther, Großes poet. Sagenbuch der Deutschen. Jena 1846. Bd. I. S. 123.

Auf dem Schlosse Hartenstein, dem Stammschlosse der Schönburge, fand sich einst jeden Tag ein Schattenritter ein. Man nannte ihn König Vollmer den Geisterkönig. Er hatte,

man weiß nicht wie, die Liebe der schönen Kunigunde von Schönburg, als sie noch Kind war, gewonnen und dieselbe erklärt, ihn und keinen Andern wolle sie ehelichen. So ritt er denn jeden Tag auf unsichtbarem Rosse in's Burgthor ein, zog dasselbe, ohne daß Jemand es sah, nur hören konnte man seinen Tritt, in den Stall und stieg dann selbst unsichtbar und nur am Schall seines Trittes kenntlich, die Schloßtreppe hinan. Dort kam ihm seine Braut entgegen, der reichte er seine Hand — das war der einzige fühlbare Theil seines Körpers, weich und glatt, aber eiskalt — und nun sprachen und koseten sie zusammen wie zwei Liebende es thun. Dann schritten sie in den Speisesaal, wo ihrer schon der Bruder des Fräuleins harrte, und alle drei setzten sich zu Tische und aßen und tranken nach Herzenslust, die dem Schattenritter vorgelegten Speisen und der Wein in seinem Becher verschwand, und doch sah Niemand, wo es hinkam. Man hörte nur des Schattenbräutigams Stimme und der Graf, dem früher vor seinem geisterhaften Schwager gegraut, faßte immer mehr Neigung zu ihm, denn er hatte an ihm einen steten treuen Berather und Warner bei bevorstehendem Unglück. Wenn das Mahl vorüber war, verließ der Graf die beiden Brautleute, und so saßen sie bis kurz vor Ein Uhr, da nahm der gespenstige Gast eilig Abschied. So trieb er es viele Jahre, da äußerte einmal das Fräulein, wie sie sich nach einem Kusse von seinem Munde sehne, und siehe ihr geisterhafter Bräutigam antwortete: „lebe wohl auf ewig, weil ich an Deine rein geistige Liebe glaubte, verließ ich mein himmlisches Reich um bei Dir zu sein, jetzt wo Du an irdische Liebe denkst, ist mein Bleibens nicht mehr hier, Du siehst mich nie wieder!“ Damit verschwand er und nie hat das Fräulein wieder seine Nähe empfunden.

557) Die Eiche bei Hartenstein.

Poetisch beh. v. O. Föhrau (Fr. v. Biedermann), Eine Sängerjugend S. 120.

In dem beim Schlosse Hartenstein befindlichen Walde

befand sich noch vor Kurzem ein ungeheurer, prächtig belaubter Eichbaum, von dem man erzählte, daß sein Bestehen auf geheimnißvolle Weise mit dem Schicksale des Schönburg'schen Hauses verflochten sei. Man sagte, wenn der Baum umgehauen werde, würden drei Glieder des Schönburg'schen Stammes sterben. Im Jahre 1840 (?) stürzte der Baum um und wirklich starben kurz darauf drei Schönburge.

---

558) Die Prinzenkleider in der Kirche zu Ebersdorf.

Berkenmeyer, Cur. Antiquarius S. 652. W. Schäfer, d. Prinzenraub. Lpzg. 1855. S. 50 sq.

Nachdem die beiden sächsischen Prinzen ihrem Räuber, dem Ritter Kunz von Kauffungen, durch Gottes Hilfe glücklich entronnen waren, machte der ganze Hof eine Wallfahrt nach der Ebersdorfer Kirche (bei Chemnitz) und der Churfürst ließ daselbst die Kleider der beiden jungen Herrlein, so sie bei ihrer Entführung angehabt, wie auch des Köhlers, der sie errettet hatte, Kittel und Kappe aufhängen, wo sie noch zu sehen sind. Bei den Kleidern wurden folgende Verse angeschrieben:

Kuntz Kauffung der viel wilde Mann,
Im Meißnerland ist kommen an,
Wohl auf das Schloß zu Altenborg,
Sehr frech und kühn ohn alle Sorg,
Dem Fürsten allda seine Kind,
Entführt hat listig und geschwind,
Der Kleider noch hie hängen seht,
Ein jeder der fürüber geht,
Die dazumahl bald nach der That,
Der Vater hergehänget hat.

---

559) Die Betfahrt nach Ebersdorf.

Ziehnert Bd. III. S. 184 sq.

In Ebersdorf stand vor alten Zeiten in der noch jetzt auf dem dasigen Kirchhofe stehenden Kapelle ein berühmtes

Muttergottesbild. Dasselbe wurde so häufig besucht, daß außer dem Pfarrer noch sechs Kaplane angestellt werden mußten, welche in den sechs um die Kirchhofmauer herumstehenden sogenannten Pfaffenhäusern wohnten. Unzählige Wunder sollen von dem Marienbilde vollbracht worden sein und man zeigt noch eine Menge Reliquien, z. B. das gleich zu besprechende Goldschiffchen und eine Krücke, welche ein durch die Berührung des Marienbildes geheilter Lahmer getragen hat. Diese Krücke ist mit der Jahrzahl 1333 gezeichnet und man liest an ihr die eingeschnittenen Worte: „Kruck, Du bist mein Ungluck — zu meinem Ungluck hab ich ein schon Kruck."

Die zahlreichen Wallfahrten nach Ebersdorf reizten oftmals die Raubsucht der Ritter auf Schellenberg und Lichtenwalde, welche beiden Schlösser der Raubsucht ihrer Besitzer den Namen danken, indem Schellenberg von dem Glockensignale und Lichtenwalde von dem Feuersignale (Licht im Walde), welches sich die Räuber gegenseitig gaben, genannt ward. Unter mehreren Geschichten aber, welche man sich von dem Raubgesindel erzählt, ist folgende besonders meldenswerth:

Am Sylvestertage des Jahres 1212 unternahmen die Mönche des Cisterzienserordens in Freiberg eine große Betfahrt nach dem Marienbilde zu Ebersdorf, um daselbst Gott für den reichen Bergsegen zu danken. Es war eine strenge Kälte, der Schnee hatte die Wege zugeweht und die Wasser waren zugefroren. Doch mit freudigem Muthe zog die Schaar der Betfahrer unter frommen Gesängen rüstig am Schieferbache hin. Da brachen plötzlich aus der dichten Waldung die Räuber von Schellenberg und Lichtenwalde und drangen auf den Zug ein, um die kostbaren Geräthe, Fahnen und Kleinode, welche bei einer Betfahrt damaliger Zeit nie fehlen durften, mit Gewalt zu rauben. Augenblicklich gerieth der Zug in wilde Verwirrung und die Mönche flohen mit Jammern und Entsetzen, aber der Schirmvoigt, ein tapferer Ritter, warf sich mit seinen Reisigen und Klosterknechten den

Räubern entgegen. Es entbrannte ein hitziger Kampf, welcher eine gute Weile währte und zuletzt mit dem Siege der guten Sache endigte. Die Räuber wurden geschlagen und flohen nach dem Flöhefluſſe, hoffend, daß das Eis sie tragen werde. Doch die dünne Eisdecke in der Mitte des Flusses brach und mehr als die Hälfte der Räuber ertrank in den kalten Fluthen. Die übrigen flüchteten das Ufer entlang stromaufwärts und verkrochen sich in eine Felsenschlucht. Als dies die Klosterknechte gewahrten, besetzten sie den Eingang der Schlucht und wollten die Räuber darin mit den Waffen angreifen. Aber ihr Anführer, der Schirmvoigt, gebot, sie sollten ihr Blut schonen und die Räuber durch Feuer verderben. Hierauf schlugen die Knechte eine Menge Baumstämme nieder, zündeten sie an und warfen sie in die Schlucht, bis dieselbe zuletzt einem brennenden Ofen glich. So wurden die Räuber von Schellenberg und Lichtenwalde vertilgt und der Weg für die Betfahrer wenigstens auf einige Zeit sicher. Jene Felsenschlucht aber, worin die Räuber verbrannt wurden, heißt noch heute zum Andenken an jene Begebenheit der Höllengrund.

---

560) Das Goldschiffchen in der Kirche zu Ebersdorf.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 81 sq.

Unter den Reliquien der Kirche zu Ebersdorf†), zu denen bekanntlich auch das Hufeisen des Ritters von Harras gehört (s. oben Nr. 327), befindet sich ein Schiffchen von Holz, welches aus dem 14. Jahrhundert stammt und bei folgender Gelegenheit hier aufgehangen worden ist. Ein gewisser Junker Wolf von Lichtenwalde (?) war in's gelobte

†) Hier wird auch das Glas gezeigt, welches Luther dem Dr. Jonas schenkte und das die Inschrift trägt: „Dem lieben Dr. Jonas schenkt Dr. Luther ein schön Glas; Das lehrt sie alle beide fein, daß sie zerbrechliche Gläser sein." Das Glas ist aber unächt, denn das ächte soll sich in Nürnberg oder Halle befinden.

Land gezogen, um dort gegen die Saracenen zu kämpfen, er hatte alle Gefahren und Anstrengungen des Krieges glücklich überwunden und kehrte jetzt mit Schätzen beladen nach seinem Vaterlande zurück, wo ihn eine liebende Braut erwartete. Siehe, da begab es sich, daß das Schiff, auf dem er nach Venedig segelte, von einem furchtbaren Sturm überfallen ward, keine Geschicklichkeit des seekundigen Capitains noch die übermenschlichen Anstrengungen der Mannschaft vermochten dem Andrange der wüthenden Elemente zu widerstehen und Jeder sah dem Untergang des Schiffes in nächster Zeit entgegen. Da sank der sonst so muthige Kreuzfahrer in wilder Verzweiflung in die Knie und gelobte der h. Jungfrau zu Ebersdorf, daß, wo sie ihn aus dieser Todesnoth befreien und glücklich in sein Ahnenschloß zurückkehren lassen werde, er ihr ein Schiffchen ganz mit gutem Gold gefüllt als Opfer darbringen wolle, und solle er auch sein ganzes Eigenthum dabei aufwenden. Und siehe, fast augenblicklich legte sich der Sturm, die Wogen glätteten sich und ein günstiger Wind trieb das Schiff schnell nnd glücklich in den sichern Hafen. Der Ritter vergaß aber nach seiner glücklichen Heimkehr sein Gelübde nicht, er ließ von einem geschickten Künstler ein Schiffchen anfertigen, füllte es mit Gold an und hing es zum ewigen Andenken in der Kirche zu Ebersdorf am Altare der h. Jungfrau auf. Zwar hat die Lichtenwalder Gutsherrschaft nach der Reformation sowohl dieses Gold als alle andern Kostbarkeiten und Nutzungen der Kirche an sich genommen, nachdem sie die Verpflichtung eingegangen war, dieselbe in allen Baulichkeiten zu unterhalten, ja sollte sie einmal abbrennen, ohne Zuthun der Gemeinde und des Kirchenärars aus ihren Mitteln wieder aufzubauen, allein das Schiffchen ist heute noch zu sehen und erinnert uns an jene Zeiten, wo man noch in frommer Einfalt an unmittelbare göttliche Einwirkung auf das menschliche Schicksal glaubte.

---

561) Das Jüdel.

Mündlich. Einzelnes in d. Gestriegelten Rockenphilosophie. 5te A. Chemnitz 1759. 8. S. 72, 781, 941, 995. Grimm, Deutsche Mythol. 1. A. Anh. S. XXXVII. Simrock, Deutsche Mythol. S. 482. (VI. A. S. 437.)

Man kennt im ganzen Erzgebirge ein Kindergespenst, das sogenannte Jüdel oder Hebräerchen (richtiger: das Gütel von „gut") und glaubt, daß, wenn die kleinen Wochenkinder während des Schlafes die Augen halb aufthun, die Augäpfel in die Höhe wenden, als wollten sie etwas sehen, dabei zu lächeln scheinen und dann wieder fortschlafen, manchmal auch zu weinen anfangen, daß das Jüdel mit ihnen spiele. Damit nun aber die Kinder von demselben nicht ferner beunruhigt werden, so kauft man ein kleines neues Töpfchen sammt einem Quirlchen, und zwar so theuer, als man es bietet, ohne zu handeln, dahinein wird etwas von dem Bade des Kindes gegossen, und es dann auf den Ofen gestellt, und man sagt, das Jüdel spiele damit und plätschere das Wasser so lange heraus, bis nichts mehr im Töpfchen sei. Andere blasen Eier aus den Schalen in des Kindes Brei und der Mutter Suppe und hängen solche hohle Eierschalen samt etlichen Kartenblättern und anderen leichten Sachen mehr mit Zwirn an die Wiege des Kindes, daß es fein frei schwebe. Wenn nun die Thüre aufgemacht wird, oder es geht oder bewegt sich Jemand in der Stube, also, daß die am Faden schwebenden Sachen sich in der Luft bewegen, da sagen die Weiber, man solle nur Acht geben, wie das Jüdel mit den Sachen an der Wiege spiele. Wenn zuweilen die kleinen Kinder rothe Flecke haben, da sagt man, das Jüdel habe sie verbrannt; dann soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren. Das Jüdel spielt aber auch des Nachts mit den Kühen, dann werden sie unruhig und brummen, macht man aber Licht an, so sieht man nichts. Ebenso geht es in die Pferdeställe und fängt an die Pferde des Nachts zu striegeln, dann werden dieselben wild, beißen und schlagen um sich, ohne daß sie sich des Gespenstes, welches auf ihnen hockt, entledigen können. Um das Jüdel als

Hausgeist zu unterhalten, muß man ihm Bogen und Pfeile und Spielsachen in den Keller und in die Scheune legen, damit es damit spiele und Glück in's Haus bringe. Wenn aber die Wöchnerin vor demselben ganz sicher sein soll, so muß ein Strohhalm aus ihrem Bette an jede Thüre gelegt werden, dann kann weder das Jüdel noch ein anderes Gespenst herein. (S. a. oben Nr. 532 S. 476.)

562) Der Friedensstein am Streitwald.

Nach Dietrich, Rom. Sagen d. Erzgeb. Bd. I. S. 333 sq.

Während Ritter Ernst, Herr und Graf zu Schönburg auf Hartenstein, und Bruno von Schönberg auf Stollberg mit dem Herzog Albrecht in's gelobte Land gezogen waren, hatte der damalige Abt des Klosters zu Grünhain, ein herrschsüchtiger und habsüchtiger Mann, durch seine Intriguen es dahin zu bringen gewußt, daß zwischen den von jenen mächtigen Rittern während ihrer Abwesenheit bestallten Vögten ihrer Besitzungen ein Streit über einen schönen, trefflich mit Wild und Holz bestandenen Forst entstand, der zwischen ihren Grenzen und denen der Grünhainer Abtei lag, und hoffte schließlich bei demselben den Forst in seine Hände zu bekommen. Ehe jedoch die Sache so weit kam, starb er, und sein Nachfolger, ein milder Priester, weit entfernt, den Streit zu schüren, vermittelte die Versöhnung der inzwischen aus Palästina zurückgekehrten Ritter. Sie kamen im freien Felde zusammen und verglichen sich mit einander, an jener Stelle aber ward ein Stein aufgestellt, dem der Volksglaube, weil er vom Grünhainer Abte geweiht war, Wunderkräfte zuschrieb, er sollte nämlich stückweise zu Pulver gerieben bei allerlei körperlichen Leiden die ersprießlichsten Dienste leisten. Jener streitige Wald aber hieß seit jener Zeit der Streitwald.

563) Der Stein bei Rauenstein.

Novell. beh. v. Dietrich a. a. O. S. 303 sq.

In der Nähe von Rauenstein steht ein Stein, der zum

Andenken an die gräßliche Pest gesetzt ist, welche nach dem 30jährigen Kriege in jenem Theile des Erzgebirges wüthete. Es war nämlich zu Lengefeld die Pest ausgebrochen und dermaßen heftig, daß der Ort von der Umgegend völlig abgesperrt ward. Nun war aber in Reifland ein junger Mann, der die Enkelin des Pfarrers zu Lengefeld zur Braut hatte, Dieser hatte gehört, man bekomme in Freiberg einen Pestessig, welchen die dortigen Todtengräber aus Kräutern bereiteten. Er eilte also dorthin, verschaffte sich eine Flasche davon und schlich sich mit Lebensgefahr durch den Militärcordon, weil er gehört hatte, der Vater seiner Braut sei an der Pest erkrankt. Zwar kam er zu spät, allein es gelang ihm doch, diese selbst, ihren Großvater und viele Andere damit herzustellen, bald verschwand die furchtbare Seuche und nachdem die Sperre aufgehoben war, beschloß man in Lengefeld und dem nahen Reifland eine Art Wiedersehens- und Auferstehungsfest auf der Mitte des Weges zwischen beiden Orten zu feiern. Dies that man auch, und jener Stein bewahrt noch heute das Andenken an jene schauervolle Zeit.

564) Der Waldteufel im Erzgebirge.

Lehmann S. 74.

Die Wälder über dem Blöselstein und am Müntzerberg sind sehr unheimlich und es hat ein Waldteufel im Jahre 1575 den Köhler Georg Schwander, drei Jahre nachher seinen Gesellen und 1582 einen dritten Köhler, Oswald Wellner, erschreckt, gedrückt und so vergiftet, daß sie sterben müssen.

Im Jahre 1632 ließ Theophilus Groschupf, Stadtschreiber zu Scheibenberg, einen Raum an den Erbisleiten räumen und Acker machen; da nun ein Arbeiter, Georg Feuereisen, Mittags hinunter an einen Brunnen geht, Trinkwasser zu holen, findet er dabei einen häßlichen unbekannten Mann liegen, der ihm auf seinen Gruß nicht dankt, sondern im Rückwege auf den Hals fällt und ihn braun und blau drückt, daß er deswegen acht Wochen krank gelegen.

Hinter Grünhain liegt ein Wald, der Pfannenstiel ge-

nannt, auf welchem nicht allein viele Menschen sind erschlagen worden, sondern es hat auch ein Waldgeist viele Leute erschreckt und geneckt, daß sie davon gestorben. Dergleichen ist einem Schneeberger, Mehlhorn genannt, begegnet, den es in den Rumpelsbach geworfen zum Trinkgeld, nachdem er dieses Gespenst als einen Malzsack den Berg hinan trug.

Anno 1654 hielt Hans Breitfeld, der Richter zu Grumbach, einen Dorfknaben von 13 Jahren, Michael Schmied, zu seinen Schafen, welchen ein Feldteufel zweimal von den Schafen weggeführt. Das erste Mal am 4. October hat er ihn stille durch die Luft und nach Kitzwald in's dürre Fichtengras geworfen und liegen lassen. Das andere Mal sah das Gespenst seinem Vater ähnlich, der kurz zuvor gestorben war, bald mit, bald ohne Kopf, das trug ihn über drei Erbe weg in die Höhe und warf ihn in einen Morast, worüber denn der arme Knabe allezeit krank ward, daß er die Schafe darum nicht weiter hüten wollte.

In besagtem Jahre zur Herbstzeit kommt der Kirchvater von Stützengrün her aus dem Wald und ist gar schwermüthig, klagt auch, es habe ihn ein Gespenst erschreckt. Als er im Februar wieder hinausgeht, hört er eine Stimme: „erwürge Dich oder ich thue es! greif' lieber selbst zu!" Damit zieht der bestürzte Mann sein Messer heraus und schneidet sich den Bauch auf, daß die Gedärme in den Schnee fallen. Weil er aber vor Schmerzen heftig schreit, finden ihn die Köhler im Blute und führen ihn noch lebendig herein, und nachdem er seine Beichte gethan, communicirt und getröstet worden ist, ist er bald darauf verschieden.

Ferner hat ein Buchholzer Wald- und Mordgeist im Buchholzer Busch am Wege unter den vorbeigehenden Leuten vielen Zank und Schlägerei verursacht, daß sie bisweilen blutig und halbtodt von einander geschieden.

Wie Gottfried Richter, der Pfarrsubstitut in der Raschau, im Jahre 1661 vor Ostern seinen Bruder im benachbarten Elterlein, von woher er gebürtig, besucht, und nun spät durch den Wald nach Hause eilt, verführt ihn ein Gespenst in einen

furchtbaren dicken Wald, zerplagt ihn die halbe Nacht hindurch, daß er früh morgens nach Hause kommend halb todt aussah, sich todtkrank niederlegte und sagte, ein Gespenst habe ihn in mancherlei Gestalt die Nacht geplagt und stets begleitet, darauf er nach etlichen Tagen gestorben.

Auf eine halbe Meile von Grünhain gegen Wischleite ist einst in der Nacht eine ganze Compagnie Geister, die ein Getön und Concert von sich gegeben, als wenn's die schönste Musica wäre, dem Pastor zu Scheibenberg, Christian Lehmann († 1688), begegnet. Desgleichen ist einem Gerber von Elterlein, der von Schwarzenberg des Nachts heimgefahren, eine ganze Rotte Reiter ohne Köpfe und in mancherlei Gestalt entgegengekommen, denen er ausgewichen, aber davon krank geworden ist.

---

565) Der gespenstige Mönch bei Grünhain.

Lehmann S. 75.

50 Jahre nach der Zerstörung des Klosters Grünhain am Elterleiner Wege, da wo des Abtes Hammerwerk gestanden, wie die Schlackenhaufen ausweisen, hat sich sonst ein Gespenst in Mönchsgestalt sehen lassen, welches die Vorbeigehenden, besonders die Trunkenen und Jauchzenden übel bezahlt und einst einen Bergmann von Elterlein, der das Gespenst in der Völlerei herausgefordert, mit den Beinen den Berg hinuntergeschleppt, in den Bach geworfen und am Kopfe so verwundet, daß er viele Tage nicht arbeiten konnte. Einen Richter, der trunken in der Nacht von Grünhain heimgeritten, hat's mit dem Pferde gestürzt, daß er einen Arm gebrochen, das Pferd samt dem Boten verjagt und ist der Richter mit großer Lebensgefahr heimgekommen.

---

566) Der gespenstige Bergmann bei Rittersgrün und Scheibenberg.

Lehmann a. a. O. S. 75 cf. S. 53.

Zwischen Rittersgrün und Böhle am Bach ist ein Fels,

darum sich ein Gespenst als ein Bergmann hören und sehen läßt, oben auf dem Kopfe hat es ein brennendes Grubenlicht und erschreckt die Leute in der Nacht und hat sie mit großem Beben und Krachen in den Bach geworfen. Ebenso hat sich hinter dem Scheibenberger Hügel am Gehänge im Wacken und vorne um die Berghalten oft ein Gespenst sehen lassen als ein Bergmann gekleidet, welches den Maurern, so daselbst Sand gesiebt, plötzlich auf den Hals gekommen. Andere hat es hinter dem Berge an eine eiserne Thüre geführt, als zum Eingange eines Schatzes, die man nachher nicht wieder finden können, oder in Gestalt einer Jungfer oder von Wölfen, Füchsen und Irrwischen Manchen verführt und geäfft.

Im Jahre 1632 hatte Hans Schürf zu Krottendorf eine Tochter von 8 Jahren im Walde verloren, die man innerhalb 13 Tagen nicht finden können, bis sie von einer Köhlerin im Walde angetroffen und heimgebracht worden. Da sie nun gefragt ward, was sie denn gegessen und getrunken, hat sie geantwortet: „ein Männlein hat mir alle Tage eine Semmel und zu trinken gebracht."

---

567) Wo die Bergmännchen im Gebirge jetzt hingekommen sind.

Lehmann a. a. O. S. 190.

Es ist eine alte Rede, daß früher Zwerge oder Männlein im Gebirge gewohnt und sich endlich beklagt, sie müßten wegziehen, denn sie könnten das Pochen auf den Eisenhämmern und Zwittergebäuden nicht hören und vertragen, sie wollten aber wiederkommen, wenn die Hämmer aufhören würden.

---

568) Die Wehklage im Erzgebirge.

Mündlich. Lehmann a. a. O. S. 784.

Im Erzgebirge gibt es ein Gespenst, die sogenannte Klagefrau oder Klagemutter, diese geht vor das Haus, wo

ein Kranker liegt, und fängt an jämmerlich zu heulen; will man nun wissen, ob derselbe stirbt oder nicht, so wirft man vor die Thüre von oben ein Tuch herab, das demselben gehört, nimmt jene, die nun zu heulen aufhört, dasselbe mit fort, so stirbt er, läßt sie es aber liegen, so findet das Gegentheil statt. Im Voigtlande kommt dasselbe Gespenst auch vor und dort sagt man, dasselbe habe die Gestalt eines großen weißen Ballen und wälze sich so auf der Straße fort.

Im Jahre 1626 beim großen Sterben wohnte R. Köhler, ein Schuster, in Oberwiesenthal am Markte; da er sich nun Abends zur Ruhe legt, hört er ein jämmerliches Geheul auf dem Markte, daß er davon nicht schlafen kann. Er sieht hinaus und wird gewahr, daß es um den Holzstoß eines gegenüberwohnenden Nachbars so winselt und jammert (es lagen darin zwei Sterbende, wie er des folgenden Morgens zuerst erfahren). Er spricht: „ja heule nur zu, daß Dir was Anderes in den Rachen fahre!" und legt sich wieder nieder. Gleich kommt das Heulgespenst vor die Kammer, heult noch gräßlicher, und er fährt mit Furcht und Grausen in's Bett hinein, sein Weib verweist ihm aber seine Verwegenheit, warum er bei so elenden Sterbezeiten so frech hinaus geschrieen, dann fangen sie an mit einander zu beten. Das Heulding fährt hinauf auf den Oberboden und von da zum Fenster in das Quergäßchen hinunter und heult wieder auf's Neue vor des Büttels Thür, und Morgens erfuhr er, daß auch darin ein Patient am Tode läge. Der Schuhmacher selbst hat indeß noch über 30 Jahre gelebt.

---

569) Die Pestmacher im Erzgebirge.

Lehmann a. a. O. S. 987 sq.

Im Jahre 1680 ward zu Geyer der Todtengräber wegen Zauberei auf dem Gottesacker gefangen und gefänglich eingezogen, denn man hatte ihn auf den Markt gehen und aus einer Schachtel etwas ausstreuen sehen; so nun hernach allerhand Merkmale gesucht wurden, ihn seiner Bosheit zu über-

weiſen, fand man unter andern, daß er ſein eigenes Weib wieder ausgegraben, ihr Augen, Naſe und Zunge ausgeſchnitten und ſie zu Pulver verbrannt hatte, welches er alſo auf die Gaſſe geſtreut. Er wurde deswegen mit dem Staupenſchlag beſtraft und ewig des Landes verwieſen.

Zu Wolkenſtein hat im Jahre 1614 ein Todtengräber einer Peſtleiche den Kopf im Grabe abgeſtoßen, dieſen in ſeiner Stube an einer Schnur in Teufelsnamen aufgehängt, darin er Hefen, Bier und Blut von Verſtorbenen, ebenſo Milch aus Brüſten von Peſtleichen vermiſcht gegoſſen und dann warm eingeheizt, ſo viel nun Tropfen aus dem ſchwitzenden Hirnſchädel gefallen, ſo viele Peſtleichen hat er ſelbigen Tag gehabt. Dieſer Peſtzauberer hatte auch zweierlei Pulver, ein gutes wider die Peſt und ein anſteckendes, ſo er aus einer Peſtdrüſe gemacht. Um ſolcher ſchrecklichen Uebelthaten willen iſt er verbrannt worden.

Im Jahre 1623 regierte die Peſt zu Gottesgabe, davon der Ort halb ausſtarb und der Todtengräber kam in Verdacht, er habe die Seuche mit böſen Mitteln verurſacht. Hans Leonhard, ein verwegener Mühlknecht, der eben aus dem Kriege gekommen, wagte ſich hinein in des Todtengräbers Häuslein und findet einen Todtenkopf über dem Ofen hängen, darüber er ſich erboſt und den Todtengräber ſamt ſeinem Weibe krumm und lahm haut, holt Feuer und brennt das Spital gar weg, aus dem zwar die tödtlich gehauenen gekrochen, aber dennoch an ihren Wunden geſtorben ſind.

Im Jahre 1633 hatte eine gewiſſe Pittelin zu Abertham, einem früher durch ſeinen Käſe berühmten Dorfe, die Peſt durch Zaubermittel vermehren helfen, und wie ſie in der Marter bekannt, eine Bürſte neben einer Leiche in's Grab geworfen, welche dann auf ihren Rath wieder herausgenommen ward, wo nicht, ſagte ſie, müſſe ganz Abertham ausſterben, da ſchon 263 Perſonen geſtorben waren. Es hat ſich mit der Bürſte auch alſo befunden und wurde dieſe Peſtzauberin am 18. November in Joachimsthal an einem Pfahl mit dem Strange erwürgt, die Tochter von 13 Jahren ent-

hauptet, beide Körper verbrannt und der Sohn des Landes verwiesen.†)

570) Der St. Annenbrunnen bei Niederzwönitz.

Ziehnert. Bd. III. S. 213. Novell. beh. b. Dietrich a. a. O. Bd. II. S. 236 sq.

Westlich vom Dorfe Niederzwönitz auf einer mit Wald bewachsenen Wiese quellen mehrere Brunnen, deren einige mineralische Heilkraft besitzen sollen. Der vorzüglichste unter ihnen heißt der St. Annenbrunnen. Wie er zu dem letztern Namen gekommen, erzählt folgende Sage.

Aennchen, die 13jährige Tochter des Jägers zu Niederzwönitz, war seit dem 5ten Jahre durch die Blattern erblindet. Ihr Vater, der sie als sein einziges Kind über die Maßen zärtlich liebte, fragte allenthalben um Rath und scheute keine Kosten, um seinem Kinde von dem großen Uebel zu helfen; aber umsonst, Niemand konnte ihr das Augenlicht

†) Misander, Deliciae Historicae. Dresden 1698. 8. S. 261, erzählt Folgendes: Im Jahre 1615 den 20. October ist zu Weyda im Voigtlande ein Mann, Namens Michael Schatzer, verbrannt worden, der bei dem großen Sterben daselbst im Jahre 1611 sich als Todtenträger hatte brauchen lassen. Der hat ausgesagt, daß in einem Hause, welches er auch genannt, der Teufel in sichtbarer Gestalt zu ihm gekommen und zu ihm und seinem Kameraden, der Anacker geheißen und von dem die Gerichte daselbst gesagt haben, daß wenn man auch diesen hätte zur Haft bringen können, dieser Schatzer gegen ihn ein Engel gewesen sei, ein Pulver gegeben. Der Teufel habe in einem langen schwarzen Kleide in der Hofthüre gestanden und statt der Hände große lange Klauen und Krackeln gehabt, der eine Fuß wäre ein Pferde-, der andere ein Kuhfuß gewesen, und habe ihnen befohlen, sie sollten dies Pulver in die Häuser streuen in aller Teufel Namen, wer nun darüber gehen werde, der müsse stracks die Pestilenz bekommen und sterben. Dies hätten sie denn fleißig und vielfältig practicirt, besonders gegen die, auf welche sie einen Groll gehabt, und also viele Leute hingerichtet, wer ihnen aber Geld gegeben, oder wo sie sonst gewollt, da hätten sie ein Wasser gehabt, welches sie kreuzweise im Namen der Dreieinigkeit dahin gegossen, und obgleich das Pulver gestreut worden, habe es doch nach dem Gießen keine Kraft mehr gehabt, sondern das Wasser habe Alles wieder gut und gesund machen können.

wieder geben. Dennoch haderte das fromme Mägdlein nicht mit Gott, sondern betete alltäglich zu ihm und der h. Anna mit freudiger Zuversicht, daß ihrem Unglück ein Ende kommen werde. Da in der Nacht des St. Annentages (26. Juli) erschien ihr im Traume die h. Anna in himmlischer Herrlichkeit, ergriff sie bei der Hand und führte sie hinaus in den Streitwald, wo auf moorigem Wiesengrund ein Brünnlein quoll und deutete auf das Wasser und auf Aennchens Augen, segnete sie und verschwand.

Als am Morgen das blinde Mägdlein ihrem Vater erzählte, was ihr geträumt hatte, da ward derselbe voller Freuden, denn er erkannte in dem Traume die Verheißung naher Hilfe. Sonder Säumen führte er sie hinaus in den Streitwald zu dem Brunnen auf der moorigen Wiese, den er gar wohl kannte, in dem er aber nie solche Heilkraft geahnt hatte. Aennchen wusch sich die Augen mit dem Wasser des Quelles und ward wieder sehend. Ihr Vater dankte Gott auf den Knieen und gelobte, an jenem Brunnen der h. Anna eine Kapelle zu bauen. Noch in demselben Jahre erfüllte er das Gelübde. Dieses begab sich im Jahre 1498. Die Kapelle scheint bald wieder verfallen zu sein, aber den St. Annenbrunnen rühmt man noch heute als Heilquelle.

---

571) Die St. Blasiuskirche zu Niederzwönitz.

Ziehnert a. a. O. S. 215.

Diese kleine, nahe bei der Stadt Zwönitz gelegene Kirche, in welcher nur noch bei Begräbnissen und wenigen Festtagen gepredigt wird, soll ein Hufschmied aus Niederzwönitz zur Strafe viehischer Sodomiterei haben erbauen müssen. Zum schmachvollen Gedächtniß des Gründers hängen (ob jetzt noch?) inwendig über der Thüre an einem Brete fünf vergoldete Hufeisen, fünf, weil er sein Verbrechen fünf Jahre soll betrieben haben.

---

572) Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge bei Zwönitz.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 139 sq.

Auf dem Ziegenberge, einem faſt 300 Ellen hohen, kegelförmig aufſteigenden Berge ſoll ſich ein Reiter ohne Kopf ſehen laſſen, von dem ſich das Volk folgende Sage erzählt. Einſt (im 17. Jahrhundert) ſoll ein Müller in Zwönitz eine ſehr ſchöne Tochter gehabt haben, die mit dem Förſter von Grünhain heimlich verſprochen war, der übrigens mit den übrigen Gliedern ihrer Familie ſo gut wie gar nicht bekannt war. Nun hatte aber der Müller auch einen Sohn, allein von dieſem hatte er ſich losgeſagt, weil er ohne ſeine Erlaubniß die Tochter des Scharfrichters geehelicht und ſomit eigentlich nach damaligen Anſichten ſeine Familie beſchimpft hatte. Gleichwohl kamen die Geſchwiſter an dieſem und jenem Orte mit einander zuſammen, und als nun eines Tages die ſchöne Müllerstochter in die Schenke, wo ſie ihren Liebhaber zu treffen dachte, zum Tanz gegangen war, traf ſie ihren Bruder mit ſeiner Frau und konnte es ihm natürlich nicht abſchlagen, ein Tänzchen mit ihm zu machen. Während dem war aber der Förſter angelangt und gleich vom Roſſe aus wie er war auf den Tanzſaal geeilt, als er nun ſeine Braut in den Armen eines Fremden erblickt und ſieht, wie ſie freundlich mit ihm ſcherzt, ergreift ihn raſende Eiferſucht. Er lockt ſie alſo unter Schweichelworten auf den Ziegenberg, indem er vorgiebt, er habe bei dem ſchnellen Ritte etwas im Walde verloren und ſie ſolle ihm ſuchen helfen. Das Mädchen geht auch nichts Böſes ahnend mit, als ſie aber an eine recht wilde verwachſene Stelle des Berges kommen, wirft er ihr in ſchnellen Worten ihre Untreue vor und erſticht ſie, ohne nur ihre Vertheidigung anhören zu wollen. Leider hatte er nur zu ſicher getroffen, die Unglückliche gab in wenigen Minuten ihren Geiſt auf, indem ſie nur noch ſo viel Zeit hatte, ihrem Mörder zuzurufen, ihr vermeintlicher Verführer ſei ihr Bruder geweſen, den er noch nicht gekannt habe. In wilder Verzweiflung warf er ſich über die Sterbende, allein

er vermochte sie nicht wieder in's Leben zurückzurufen. Er eilte also auf den Tanzsaal und schrie ihrem Bruder zu, er habe seine Schwester gemordet, er wolle sich selbst dem Gerichte übergeben. So geschah es auch. Da er den Tod suchte, dauerte die Untersuchung nicht lange, schon nach 3 Monden fiel sein schuldiges Haupt zu Grünhain auf dem Schafott, auf dem Flecke aber, wo die blutige That geschehen, ward ein weißer Rosenbusch gepflanzt, dessen Rosen des Nachts wie mit Blut besprengt aussehen und der seine Blätter traurig zur Erde zu senken scheint, um Mitternacht aber kommt, wenn böse Zeiten bevorstehen, ein Reiter den Kopf unter dem Arme vom Grünhainer Hochgericht nach dem Rosenstock geritten, verweilt kurze Zeit und kehrt dann wieder dorthin zurück.

---

573) Die Teufelswand bei Eybenstock.

Ziehnert Bd. III. S. 219.

In der Teufels- oder Steinwand, welche zwischen Eybenstock und Unterblauenthal am linken Ufer der Bockau unweit von ihrem Einflusse in die Mulde liegt, befindet sich eine große Höhle, von der die Sage Folgendes erzählt.

Zehn reiche Bösewichter hatten sich vereinigt, alle gute und gangbare Münze an sich zu bringen, sie in fremden Ländern mit jüdischem Gewinn gegen schlechte umzutauschen, und diese in's Land zurück und nach und nach unter die Leute zu bringen, was ihnen auch recht wohl gelang. In diesen Geschäften fuhren sie einst auch mit einem Wagen voll Geld dem Böhmer Walde zu und gedachten vor Einbruch der Nacht eine Herberge zu erreichen. Da überraschte sie aber ein mörderisches Ungewitter, und sie sandten die Knechte aus, ein Obdach zu suchen. Bald brachte einer von diesen die Nachricht, daß nicht fern von der Straße auf einer Anhöhe ein unbewohntes Schloß stehe, darinnen sie das Gewitter abwarten könnten. Weil nun der Wagen nicht wohl mit dahin gebracht werden konnte, so ließen die Herren ihre

Knechte bei demſelben und gingen ſelbſt in's Schloß. Hier fanden ſie nur ein einziges Gemach, das ſie vor dem Regen nothdürftig ſchützte. In dieſem ſtand eine morſche Tafel, daran ſetzten ſie ſich und begannen von ihren böſen Plänen zu reden. Da plötzlich wurde das Gewitter heftiger, ein dreifacher Wetterſtrahl klirrte, die Burg ſtürzte zuſammen und aus ihren Trümmern ſtieg ein geſpaltener Felſen hervor. Die Knechte lagen betäubt unter dem Wagen; als ſie erwachten, ſchien der Mond hell durch die gelichteten Wolken. Sie ſahen nach dem Wagen und erſchracken, denn das Geld darauf war verſchwunden. Es ſchlug Mitternacht. Mit dem letzten Schlage trat eine lichte Geſtalt unter ſie, welche ihnen zu folgen gebot. Zitternd gehorchten ſie und kamen an einen hohen Felſen, in deſſen Inneres eine ſteinerne Thür führte, welche, ſobald ſie die geiſtige Geſtalt berührte, mit lautem Krachen aufſprang. Sie traten in ein Gewölbe; dort ſaßen die zehn Herren todtenbleich und zählten feuriges Geld. Die Knechte zitterten, „gehet hin und ſagt, was Ihr geſehen!“ ſprach der Geiſt, „dieſe zehn Unholde, Eure Herren, müſſen ſo lange hier das glühende Geld zählen, bis ein Mann, welcher zehn Armen uneigennützig Wohlthaten erwies, mit dem wunderſeltenen Kraute Lunaria den Felſen berührt, dies Gewölbe öffnet und alles Geld mit ſich nimmt. Solches gebet männiglich kund zur Warnung!“ Der Geiſt verſchwand, und die Knechte lagen unter dem Wagen. Zu gewiſſen Zeiten ſoll in dem Felſen ein mächtiges Getöſe gehört werden und ſich ſeit einigen Jahren ſehr vermehren.

---

574) Der Panzerreiter zu Stollberg.

Ziehnert Bd. III. S. 18.

In der Gegend des Städtchens Stollberg ſoll bei Nacht ein Reiter ohne Kopf in einen langen ſchwarzen Mantel gehüllt auf einem ſchwarzen Roſſe herumreiten. Vor ihm her flattert eine grau und ſchwarz gefleckte Krähe, welche ſich

auch bisweilen auf einer großen Linde in der Oberstadt sehen läßt und durch ihr mitternächtliches Krächzen Jedem, der es hört, den Tod binnen 3 Tagen verkündigen soll.

---

575) Der Kärrner zu Stollberg.

Novell. beh. v. C. Winter in d. Constit. Zeit. 1854, Nr. 101. sq. Poet. b. Ziehnert. Bd. III. S. 1 sq.

In der letzten Zeit vor dem 30jährigen Kriege lebte zu Stollberg eine Wittwe mit ihrer Tochter in einem kleinen Häuschen am Ende des Städtchens, welches ihr ihr Mann als einziges Erbe hinterlassen hatte. Dem Hause gegenüber wohnte ein junger Mann, der seinen Unterhalt damit fand, auf den Dörfern mit verschiedenen Waaren herumzuziehen, die er auf einem kleinen Wagen, welchen sein Hund zog, mit sich führte. Nun war derselbe schon längst der schönen Tochter der Wittwe heimlich gut gewesen und auch diese hatte ihn stets gern gesehen; da traf es sich, daß gerade am heiligen Christabend er ihr sein Herz aufschloß und sie fragte, ob sie sein Weib werden wolle. Natürlich ließ sich das Mädchen nicht lange bitten. Beide theilten der alten Mutter die frohe Neuigkeit mit und feierten so recht von Herzenslust den heiligen Abend. Allein plötzlich sprang der Kärrner auf und erklärte, er könne nicht länger bleiben, er müsse noch in das benachbarte, $1\frac{1}{2}$ Stunde von dem Städtchen gelegene, Wittendorf (das später durch den Krieg zur wüsten Mark ward), um dorthin bestellte Waaren zu schaffen. Zwar bat ihn seine Braut, nur diesen Abend zu bleiben, es sei ihr so ängstlich zu Muthe, allein der Kärrner lachte sie aus und meinte, es sei ja Mondenschein, er habe den Weg schon so viele Male bei schlechterem Wetter und im Finstern gemacht, er werde ihn also auch heute nicht verfehlen. Kurz, er ließ sich nicht halten, sein Mädchen aber setzte sich traurig an den Spinnrocken und versuchte sich die Zeit mit Spinnen zu vertreiben. Aber in ihrer Herzensangst kamen ihr häßliche Bilder vor, die Spindel und das Garn schienen ihr blutig zu sein, und

es war ihr, als spinne sie ihr Leichenhemd. Sie nahm also das Gesangbuch und die Bibel zur Hand, allein Alles half nichts, es wollte keine Ruhe in ihr ängstlich schlagendes Herz einziehen. Endlich hörte sie die Glocke zur Frühmette lauten, sie eilte heraus, um zu sehen, ob ihr Bräutigam zurückgekehrt sei, allein weder jetzt noch nach dem Schlusse der Mette ließ er sich sehen. Endlich hatte sie keine Ruhe mehr, sie bat einen ihr freundlich gesinnten Nachbar, sie nach dem erwähnten Dorfe zu begleiten, um dort zu hören, ob ihrem Geliebten etwas zugestoßen sei. Als sie aber dort ankamen, hörten sie, derselbe sei zwar dagewesen, aber schon seit Mitternacht wieder fortgefahren und konnte also nicht mehr zweifeln, daß ihm ein Unglück begegnet sei. Anf dem Rückwege verfolgten sie nun die Spur, welche der Kärrner mit seinem Wagen hinterlassen hatte, und dieselbe führte sie auch deutlich nach einer morastigen, aber grundlosen Stelle eines den Stollbergern unter dem Namen des Walkteiches bekannten Weihers, wo sie auf einmal aufhörte. Jetzt konnte die Arme nicht mehr an dem Schicksale ihres Bräutigams zweifeln, sie kehrte verzweifelnd in das Städtchen zurück und sprach im halben Wahnsinn zu ihrer alten Mutter, in drei Monaten werde sie ihr Anton zur Trauung abholen, bis dahin müsse sie sich ihr Hochzeitskleid spinnen. So spann sie denn emsig bis zum Osterfeste und als die Mitternacht des Vorabends desselben gekommen war, da dünkte es ihr, es poche Jemand dreimal an's Fenster. Sie öffnete es und es schien ihr ihr Bräutigam draußen zu stehen, zwar mit todtenbleichem, aber himmlisch freundlichem Gesichte; er lud einen Myrthenkranz und Cypressenranken von seinem Wagen ab und verschwand. Kaum hatte sie das Gesicht ihrer bekümmerten Mutter erzählt, als sie auch schwer erkrankte, und es waren nicht 24 Stunden verronnen, da war das Mädchen entschlafen. Seit dieser Zeit sagte man aber, daß sich der Geist des Kärrners mit seinem Wagen und Hunde in den Gassen von Stollberg allnächtlich sehen lasse, und wo er vor einem Hause anhält und Kränze abladet, da wird eins aus demselben drei Tage

nachher begraben, und wenn Jemand in der Stadt auf den Tod liegt, da ſagt man: „dort hat der Kärrner abgeladen,“ das Sumpfloch aber, worin er ſein Grab fand, heißt noch heute das Kärrnerloch.

---

576) Der thörigte See bei Satzung.

Lehmann S. 205 sq. Novell. beh. v. C. Winter in d. Conſtit. Zeit. 1854 Nr. 200 sq. Poetiſch b. Ziehnert Bd. I. S. 235 sq.

Oberhalb Satzung im erzgebirgiſchen Amte Wolkenſtein liegt in einer öden moraſtigen Gegend eine kleine, nur 150 Ellen im Umkreis haltende Lache oder See, den man den thörigten nennt. Niemand geht gern in ſeine Nähe, denn ſeine Umgebung iſt eine der traurigſten, die man ſich denken kann, ſein Waſſer iſt ſchwarz und ſchlammig, verbreitet einen häßlichen Geruch, nur einige kränkliche Kiefern wachſen an ſeinem Ufer und ſelbſt das Moos, welches den Boden deſſelben bedeckt, erweckt einen traurigen Anblick. Einſt hatte Veit Vogel von Satzung um ſelbige Gegend Vogel geſtellt, da hat er von 9 bis 12 Uhr Mittags einen großen Tumult und Alarm von Jauchzen, Schreien, Geigen und Pfeifen gehört, daß es nicht anders geſchienen, als werde eine Bauernhochzeit oder luſtiges Banquet in dem See gehalten, dergleichen Freudengetön auch Andere zu anderer Zeit gehört haben. Einſt hat ein Mann von Sebaſtiansberg, Georg Kaſtmann genannt, um dieſe Gegend Feuerholz gemacht. Zu dieſem iſt ein ſchöner Reiter auf einem großen Pferde geritten gekommen, mit einer langen Spießruthe in der Hand, der den Holzhacker gegrüßt und gefragt hat, ob er den thörigten See wiſſe? Da der Holzhacker ja geantwortet, hat ihm der Reiter ein Trinkgeld verſprochen, wenn er mit ihm gehe nnd ihm den Ort zeige. Da ſie nun Beide hingekommen, iſt der Reiter vom Pferde geſprungen und hat geſagt: „ich bin ein Waſſermann, mir iſt mein Weib von einem andern Waſſermanne entführt worden, ich habe ſie in der weiten Welt in vielen

Wässern und Seeen gesucht und doch nicht gefunden und soll sie nun in einem so garstigen und wilden Orte finden? Halte mir mein Pferd fest, daß es mir nicht nachspringt, ich will hinein und mir mein Weib herausholen.“ Darauf hat er mit seiner langen Ruthe in's Wasser geschlagen, daß es sich zertheilte, und ist hineingegangen. Sobald er aber darin gewesen, hat sich ein so jämmerliches Geschrei und Wehklagen erhoben, daß der Holzhacker nicht wußte, wo er vor Angst bleiben sollte, weil sonderlich das Pferd sehr wild und ungebändig war und immer in's Wasser springen wollte. Mittlerweile ist aber über diesem Tumult das Wasser ganz roth worden, und da hat der Reiter sein Weib hervorgebracht und gesagt, er habe sich nunmehr an seinem Feinde gerochen und den Räuber, der ihm sein Weib entführt, erwürgt. Dann hat er sich sammt seinem Weibe auf sein Pferd geschwungen und ist davon geritten, zuvor aber hat er dem Holzhauer ein Beutelchen, darin ein Kreutzer gewesen, zum Trinkgeld verehrt mit dem Versprechen, so oft er in diesen Beutel greifen werde, solle er, soviel als jetzt darin sei, finden. Der Ausgang hat es auch bestätigt, daß also dieser arme Mann viel Geld zusammengebracht, weil er das Hineinfühlen oft versucht. Da er nun aber den Beutel zu frei und zu sicher gebraucht, ist er ihm endlich entwendet worden, doch hat der Räuber keinen Genuß davon gehabt.

---

577) Sagen vom Wassermann im Erzgebirge.

Lehmann a. a. O. S. 207 sq.

Zuweilen hört man aus dem Schwarz- und andern Wassern ein greuliches Geheul, wenn ein Unglück, Feuer- oder Wasserschaden bevorsteht. Im Jahre 1630, den Tag zuvor ehe Annaberg abbrannte, hat es im Elterleiner großen Teiche am Geyerschen Wege entsetzlich geheult, daß des Zeugschmids Junge, der mehr Wasser aufschlagen sollte, mit Schrecken davongelaufen. Im Jahre 1645, den 10. Juli

am andern Pfingsttage, heulte es früh in einem Teiche zu Elterlein jämmerlich, daß eine Jungfer, die gerade über den Teichdamm ging, aus Furcht eilend ausriß, darauf ist ein Schulknabe, M. Rudel's, des alten Richters Sohn, im Teiche ertrunken. Im Jahre 1632 ließ Theophilus Groschupf, Stadtschreiber zu Scheibenberg, an den Erbisleiten einen Raum ausroden und zu Feld machen; da nun einer seiner Arbeiter um Mittag hinunter an einen Brunnen geht, um Trinkwasser zu holen, findet er einen überaus häßlichen Mann dabei liegen, der ihm nicht allein auf seinen Gruß nicht dankt, sondern auch im Rückwege auf ihn fällt und ihn braun und blau drückt, daß er 8 Wochen darüber krank lag. Im Jahre 1613 wollten Bürger zu Gottesgabe einen alten Teich, der lange als ein Sumpf wüste gelegen, ausräumen. Als nun zwei Bergleute den Sumpf abführen und zu Grunde arbeiten wollen, fährt ein Wasserteufel im Sumpfe auf, wüthet und tobt und treibt die Bergleute mit Wasser und Koth ab, daß sie ausreißen müssen. Zum Scheibenberg, eine starke Viertelstunde unter dem Elterleiner Wege, läuft der tiefe Stolln aus in einen Teich; da hat es oft die Leute bei Tag und Nacht erschreckt und den Weg bald in eines großen ungeheuren Mannes, bald in eines Wolfs Gestalt vertreten oder sonst mit Tumult und Gerassel ganze Reitertrupps bethört, denn der Weg geht durch Wasser und Teiche. Im Jahre 1644, im Juli, waren die Oberscheibener bei ihren Teichen im Heumachen, da kommt am Sonnabend vor dem 10. Trin. ein mächtiger Sturmwind mit Sausen und Pfeifen, fährt in die Teiche und wirft das Wasser hoch in die Höhe, als wenn sich zwei Pferde im Wasser mit einander schlügen, darüber erschrecken die Leute, laufen an die Heuschober, die bösen Geister aber fahren aus den Teichen in die Heuschober, spielen damit in der Luft, fahren unter die Aecker hinaus und nehmen die Wipfel oben von den Bäumen mit, wo sie angetroffen, bis gegen Crottendorf zu.

578) Die Irrlichter im Grundtümpel zu Wildenau.

Lehmann a. a. O. S. 207 sq. Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 57 sq.

Zu Wildenau (oder Willenau), einem Dorfe im Amte Grünhain, östlich von Schwarzenberg am rechten Ufer der Pöhl, die am untern Ende des Dorfes in's Schwarzwasser fällt, befindet sich im Pöhler Wasser ein unheimlicher Ort, der Grundtümpel, wo sich das Wasser in dem Raum einer Stube immer herumdreht und sich öfters darin allerlei Spuknisse sehen lassen, als Weiber, Männer, Pferde ꝛc. Man hat auch um selbige Gegend bis nach Schwarzenberg und Sachsenfeld viele Irrwische und feurige Drachen ziehen und spielen sehen. Wenn die Leute aus Raschau nach Wildenau gingen oder von Schwarzenberg herüberkamen, hat sie es oft die ganze Nacht irre und ganz nahe an besagten Tümpel geführt, daß, wenn der Tag anbrach, sie am Wasser saßen. Theils hat es ihnen begegnet, wie ein Fischer mit Hamen und sie getäuscht bis in die Dorfhäuser, daß sie zu 10 bis 12 Wochen krank gelegen.

Im Jahre 1614 wollte A. Illing's Vater am Wildenauer Berge mit seinem Pferde arbeiten, da kam ein fremdes weißes Pferd mit allem Geschirr gelaufen und spannte sich selbst an, und nachdem es eine Weile hurtig herumgegangen, ahnte der Ackersmann nichts Gutes, wollte ausspannen und Mittag machen. Damit reißt das wilde Pferd mit den Harken und dem andern Pferde auf den Tümpel zu aus, der Ackersmann hängt sich an sein Pferd, schreit und giebt gute und böse Worte, bis das Gespenst sich verloren und er mit seinem Pferde in großer Bestürzung gelassen worden.

Einst wohnte ein alter Fischer am Ufer der Pöhl, der hatte eine wunderschöne Tochter. Wie es aber so zu gehen pflegt, bald war ihr Herz nicht mehr frei und, so hatte sie sich denn aus der großen Anzahl ihrer Anbeter einen der hübschesten jungen Burschen ausgesucht. Nun war sie aber heitern und muntern Sinnes und daher kamen oft aus dem benachbarten Dorfe die jungen Mädchen und Bursche bei

ihrem Vater zusammen und vertrieben sich die Zeit mit heiteren Scherzen und Spielen. Da begab es sich einst am Andreasabend, daß das junge Volk auch wieder beisammen war und im Scherz darauf kam, die Zukunft zu befragen. Man schaffte Blei herbei und ein Jedes versuchte sein Glück mit Gießen. Als nun die Reihe auch an die schöne Fischerstochter kam, da spritzte auf einmal beim Guß helles Feuer aus dem Wasser, das Blei zerfuhr und nahm sich auf dem Wasser wie Blutstropfen aus. Das Mädchen schrie laut auf und Alles schwieg bestürzt ob des traurigen Anzeichens. Endlich schlug ihr Bräutigam vor, das Schicksal noch einmal zu befragen, nämlich nach dem Pöhlwasser zu gehen und dort Reiser zu suchen. Zwar wollte das Mädchen nicht mit fort, allein durch Zureden ließ sie sich endlich bewegen, mitzugehen, alle ihre Begleiter brachen sich ihre Zweige, als aber das schöne Trudchen nach einem derselben langen wollte, glitt sie aus und ein Nix zog sie hinab in die Fluthen, der am ganzen Leibe blau aussah, auf dem Haupte aber ein Krönlein trug. Man kann sich die Verzweiflung des Bräutigams, der ihr nachspringen wollte, und des nun kinderlosen greisen Vaters vorstellen. Diesen entrückte der Tod bald seinen irdischen Leiden, jener aber irrte jede Nacht am Ufer der Pöhl in halbem Wahnsinn herum und behauptete, er sehe seine Braut in blauer Nixentracht aus der Fluth auftauchen, sie breite die Arme nach ihm aus und rufe ihm zu „in einem Jahre werde sie wieder mit ihm vereinigt sein", dann werfe sie ihm feurige Küsse zu, die wie die Sternlein am Himmel glänzten, allein er vermöge sie nicht zu erhaschen. So verging ein Jahr, der sonst so blühende Jüngling war zum Schatten zusammengeschwunden, und als wiederum die Andreasnacht kam, da war er an seinem gewöhnlichen Orte. Allein dieses Mal sah er seine Braut nicht mehr aus den Fluthen winken, als Leiche lag sie im Sande, und als der andere Morgen kam, da fand man ihn neben ihr todt liegen und begrub Beide in einem Grabe. Seit jenem Tage sieht man dort unzählige Irrlichter auf- und abfliegen, die Manchen

ſchon verführt haben, wo aber der Nix das Mädchen hinabzog, da iſt das Waſſer grundlos geworden, ohne Unterlaß wirbeln die Wellen dort im Kreiſe, und wehe dem Schwimmer, Kahn oder Floß, die ſich dahin verirren, der Strudel zieht ſie ohne Erbarmen in den Grundtümpel hinab.

---

579) Der Bock von Bockau.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. II, S. 217 sq.

Der im Kreisamte Schwarzenberg gelegene Flecken Bockau ernährt ſich heute noch zum Theil durch den Anbau von Arzneikräutern und die Kräuterleute aus dieſem Orte ſind noch heute theils auf Jahrmärkten, theils ſonſt häufig im deutſchen Vaterlande anzutreffen. Die Sage erzählt, einſt, als an jener Stelle des Erzgebirges, wo jetzt Bockau liegt, noch Alles wüſte geweſen, habe ſich ein Bock, das einzige Eigenthum eines armen Gärtnerſohns, dorthin verirrt, ſein Herr, der ihn geſucht, habe ihn endlich mitten unter den koſtbarſten Arzneikräutern wohlbehalten wiedergefunden, habe ſich aber den Platz genau gemerkt, und ſei dann durch Sammeln und Verkaufen jener Kräuter ſehr bald wohlhabend geworden, nach und nach hätten ſich immer Mehrere dort niedergelaſſen, um denſelben Erwerbszweig zu treiben, und endlich ihren neuen Wohnort zur Erinnerung an den Urſprung deſſelben Bockau genannt.

---

580) Die Räuberhöhle am Schafteiche zu Glauchau.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 225 sq.

In der Nähe von Glauchau befindet ſich der ſogenannte Schafteich, der faſt eine halbe Stunde im Umfang hat und beinahe den ganzen ebenen Raum zwiſchen dem Schneeberge, der Mulde und der Lungwitz einnimmt. Nahe bei dieſem Teiche befindet ſich eine Art Stolln, der weit hinein in die Erde reicht, und den man gewöhnlich die Räuberhöhle nennt.

In derſelben ſoll es aber nicht geheuer ſein. So erzählt man, daß einſt ein armer Hirtenknabe an jener Höhle faſt täglich geſpielt und oft von brennender Neugierde gequält worden ſei, einmal hinein zu kriechen, um zu wiſſen, was denn eigentlich darin ſei. Nun getraute er ſich aber, ſo beherzt er ſonſt auch immer war, doch nicht ſo recht hinein, weil er den Rückweg zu verfehlen dachte. Da ſah er einmal eine ſchwarze, goldgeſprenkelte Henne in den Eingang kriechen und gackern, gerade als wenn ſie legen wolle. In der Hoffnung, ihr Neſt zu finden, folgte er ihr einige Schritte, allein bald ward es ihm zu unheimlich und zu finſter und ſo kehrte er wieder um. Da er nun aber die Henne auch die nächſten Tage immer wieder an demſelben Orte fand, ſo dachte er darüber nach, wie ihm wohl die Henne den Weg in das Innere der Höhle zeigen könne. Er nahm alſo einen ſtarken Knäuel Garn und band der Henne einen Faden deſſelben an das Bein, und dieſe zog ihn nun ganz langſam, gerade als ob ſie ſeine Abſicht merke, hinter ſich in die Höhle. Schon war aber das Garn faſt ganz abgeweift, da ſah er auf einmal vor ſich ein brennendes Licht. Allein wie ward ihm, als er bemerkte, daß daſſelbe aus den Augen eines ſchwarzen zottigen großen Hundes mit furchtbarem Rachen und ſcharfen Klauen ausſtröme! Neben demſelben ſtand aber ein Männchen in einem grauen Mäntelchen, das hatte einen großen Sack Geld in der Hand und rief ihm zu, er möge nur näher kommen. Allein der Knabe wagte es nicht, und nur erſt, als das Männchen ihm nochmals zurief, er könne es ohne Gefahr thun, wagte er es. Hierauf reichte ihm der Graumantel eine Hand voll Thaler und ſagte, er könne hierher ſo oft kommen, als er wolle, er ſolle jedesmal eine gleiche Summe bekommen, nur dürfe er Niemanden ſagen, wo er das Geld her habe, ſonſt ſei er verloren. Der Knabe fand nun den Rückweg ſehr leicht, allein da er Niemanden, auch ſeinen Eltern nicht, ſein Glück mittheilen konnte, ſo blieb ihm nichts übrig, als das Geld zu vernaſchen. Dies that er auch nach und nach, und als daſſelbe verthan war, begab

er sich wieder in die Höhle und holte sich eine zweite Auflage des vorigen Geschenks. Weil nun aber der Knabe gar zu oft bei dem Kaufmann Näschereien kaufte und stets in blanken Thalern bezahlte, schöpfte derselbe Verdacht, das Geld sei gestohlen, und theilte seine Wahrnehmung dem Vater des Knaben mit. Da dieser nun recht gut wußte, daß sein Sohn nicht Pfennige, geschweige denn Thaler haben könne, so suchte er erst durch Drohungen herauszubringen, wo das Geld her sei, und als der Knabe es nicht gestehen wollte, prügelte er ihn so lange auf's Unbarmherzigste, bis derselbe Alles gestand, aber auch hinzusetzte, daß ihm gewiß sein Brod gebacken sei, weil er das graue Männchen verrathen habe. Und so geschah es auch, denn als der Hirt am andern Morgen seinen Sohn, der ihm zu lange zu schlafen schien, aufwecken wollte, war er todt, der Böse hatte ihm den Hals umgedreht.

---

581) Der Getreideschneider im Erzgebirge.

S. Spieß, Aberglauben, Sitten und Gebräuche im Sächs. Obererzgebirge. Dresden 1862. 4. S. 14. fg.

Am Johannistage in der sechsten Stunde kommt der sogenannte Getreideschneider†) auf die Felder und schneidet über die Ecke eines Stückes Getreide durch und hat dann, wenn der Bauer drischt, den halben Nutzen davon. Um diesem vorzubeugen, nimmt der Bauer Liebstöckelöl (Oel aus levisticum officinale) und macht, nachdem er den Finger in

†) Im Baierischen Voigtlande heißt er der Billmetschneider, der in Folge des Bundes mit dem Bösen die Frucht des Feldes, welches er umschreitet, in seine Scheuer zaubert (S. Morgenblatt 1860. Nr. 31, Panzer, Beitr. z. deutschen Myth. Bd. II. S. 535). In Thüringen und Franken wird er der Binsenschnitter genannt, er macht fußbreite Wege durch die Getreidefelder, indem er kleine Sicheln an den Füßen hat, und die Leute, bei denen er geschnitten hat, kommen nie zu Vorrath (S. Wuttke, der deutsche Volksaberglaube d. Gegenwart § 394 S. 250, Simrock, deutsche Myth. II. A. Berlin 1869. S. 421 fgg. Rochholz, Naturmythen. Lpzg. 1862. S. 30—32. 234. 29. 132.

das Oel getaucht, ebenfalls in der sechsten Abendstunde des Johannistages drei Kreuze an jede Ecke des Feldes auf die Erde. Ist aber der Getreideschneider bereits dagewesen, so hängt der Bauer, bevor er das Getreide einfährt, ein Büschel Reißigspitzen (frischgrünende Tannenzweige) über dem Scheuerthor auf, drischt sobald als möglich und macht dabei mit dem Reißigbüschel den Anfang. Dann ist der Bann gelöst und der Getreideschneider zieht keinen Nutzen.

---

582) Der Kaspar auf dem Greifenstein.

S. Spieß a. a. O. S. 39.

Auf dem Greifenstein bei Geyer läßt sich der Kaspar sehen. Er erscheint in weißer Hose, rothem Fräckel, großen Kanonenstiefeln und Bonapartehut. Als eines schönen Tages, Nachmittag 4 Uhr, die Arbeiter eines Steinbruches, welcher dem Greifenstein sehr nahe liegt, ihr Brod verzehrten, ruft aus Unmuth einer derselben gegen die Höhe des Felsens: „Komm', Kaspar, iß mit!" In demselben Augenblick kommt ein großer Stein vom Felsen herab und fällt gerade neben dem Arbeiter hin.

---

583) Der Schlettenberg bei Marienberg.

S. Spieß S. 40.

Der Schladen- oder Schlettenberg bei Marienberg ist auch ein gefeiter Berg. Abends lassen sich auf ihm immer ein Paar Lichtchen sehen. Nun wächst aber an einem gewissen Tage, wohl am Johannistage, auf ihm eine schöne bunte Blume. Wer die findet, abpflückt und mit sich fortnimmt, vor dem thut sich der Berg auf. Er kommt in einen großen Saal, darin steht eine goldene Braupfanne und in dieser liegt ein goldenes Jüngelchen. Beide werden von einem großen Hund bewacht. Dem muß man die Blume hinzeigen und da kann man dann die Pfanne mit dem Kindlein neh-

men. Nun muß man aber ſchnell damit ausreißen, iſt man einmal über den Hammergraben, da kann einem der Hund nichts mehr anhaben, iſt man aber noch nicht hinüber, ehe der Hund einen eingeholt hat, da muß man Pfanne und Jungen wieder hergeben und der Hund trägt Beides wieder in den Berg hinein, der ſich wieder ſchließt.

---

584) Das verſchwundene Bergwerk im Theeſenwalde.

S. (v. Trebra) Erklärung der Bergwerks-Charte von dem wichtigſten Theil der Gebürge im Bergamtsrefier Marienberg. Annaberg (1770) 8. S. 69 fgg.

Im Jahre 1728 hatten ſogenannte Ruthengänger Riſſe zu Erzgängen in dem Theeſenwälder Gebirge, das zwiſchen Zöblitz und Olbernhau liegt, angegeben und man hatte einige Hundert Gulden aufgewendet, dieſe Züge zu noch mehrerer Gewißheit erſchürfen zu laſſen, man fing Röſchen (d. i. durch die Gebirge gebrochene Waſſerläufte) an, man trieb einen Stolln nach den erſchürften Gängen und ſuchte ſogar Gewerken, welche dieſe Arbeit fortſetzen ſollten, allein noch fand ſich Niemand, der blos auf dieſe Anzeichen der Ruthe hin ſich damit einlaſſen wollte. Nun war aber ein Hufſchmied zu Neudörfel, zwiſchen Anſprung und Olbernhau, dem man ſchon längſt Schuld gegeben hatte, daß er gegoſſene Arbeit von einem Metalle verfertige, welches dem Silber gleichkomme. Er leugnete dies aber und wollte niemals zugeſtehen, daß er das Metall kenne, welches in ſeiner Fabrik verfertigt werde. Da führte der Zufall im Jahre 1735 den Richter von Anſprung gerade zu der Zeit in das Haus des Hufſchmieds, wo er mit Schmelzen beſchäftigt war. Er wurde gefragt, was er ſchmelze, und geſtand, daß er Stücken von dem im Theeſenwalde am Wege ſtehenden Felſen abgeſchlagen und in den Tiegel geworfen habe, um zu ſehen, was daraus werden würde. Dies wollte aber der Richter gerade wiſſen. Der Künſtler mußte ſich alſo entſchließen mitzugehen, um den Felſen zu zeigen. Augenblicklich wurde von dieſem

Wunderſtein etwas abgeſchlagen, vor die Schmiedeeſſe in das Feuer gebracht und zu einem Product geſchmelzt, das wie Speiſe (Gemenge von Metallen und Halbmetallen) ausſah. In der Probe, die auf der Saigerhütte gemacht wurde, hielt dieſes Product 128 Loth Silber und 60 Pfd. Gaarkupfer. Ein Pfund von dem abgeſchlagenen Felſen hatte dergleichen Speiſe ein Loth gegeben. Tages darauf muthete der Richter unverzüglich und zwar gleich geviert Feld: in wenig Tagen wurde auf 20 Muthungen beim Bergamt eingelegt, in vier Wochen ſtieg die Zahl auf achtzig und auf ſechzig Lehnträger ſuchten ihr Glück und faſt alle auf geviert Feld. Wenn man die Ruthe nach Kupfer und Silber ſchlagen ließ, war ſie merkwürdiger Weiſe faſt gar nicht in die Höhe zu bringen, man mochte auf dem Gebirge damit hingehen, wohin man wollte: was war alſo ſicherer, als daß das ganze Gebirge Silber und Kupfer ſein mußte? Alles lief nun nach dem Theeſenwalde und es wimmelte von Leuten, die Erze in Haufen zuſammenbrachten. Da machte man Proben im Kleinen, einige gaben gar keinen Gehalt, andere nur wenige Spuren von Kupfer. Man ſah alſo ein, daß nicht das ganze Gebirge Erz war, ſondern nur gewiſſe graue und braune Neſter in demſelben ſich befanden, die freilich nicht ganz ohne Silbergehalt waren. Die ſchon halbbetrogenen Eigenlöhner und Gewerken verlangten nun ein Probeſchmelzen im Großen und es fand ſich ein Schmelzer aus Bayerfeld, in deſſen Geſchicklichkeit die Gewerke ihre letzte Hoffnung ſetzten. Die von Freiberg abgeſchickten Hüttenleute mußten zurücktreten und dem Fremden Alles nach ſeinem Kopfe einrichten laſſen. Aber die erſte Probe ging ſchlecht, die geſtrengen Bergarten konnten nicht zum Fluß gebracht werden, und durch andere Einrichtung des Ofens und Gebläſes und Zuſetzung anderer Kieſe von Katharina Fundgrube zu Raſchau und von Geyer brachten die Freiberger Hüttenleute das Gemenge zwar in Fluß, doch fiel nicht mehr Rohſtein davon und dieſer auch nicht reicher, als geſchehen ſein würde, wenn auch ohne Zuſatz von den Theeſenwälder Gebirgsarten die Ca-

tharinaer und Geyerischen Kiese für sich allein geschmelzt worden wären. Dabei war auf einige Zeit das Geschrei vom Theesenwalde zu Ende, bis im Jahre 1752 sich noch ein Maler aus Bilin in Böhmen fand, der mit verdoppelter Geschicklichkeit im Schmelzen diese Theesenwälder Gebirgsarten dennoch mit Vortheil zu Gute machen wollte. Er verlangte die Erlaubniß zum Anlegen eines Ofens, man erlaubte es ihm auch, aber Alles ohne Erfolg.

So blieb es unentschieden, ob der Hufschmied durch sein Geständniß nur aus boshafter Absicht die ganze Umgegend geäfft hatte, was kaum glaublich war, oder ob er, um das Geheimniß seiner Nahrung zu bewahren, dieses Erzgeschrei veranlaßt hatte, oder endlich, ob die geheimnißvolle Macht der Berggeister edles Gestein in unedles verwandelt hatte, weil ihr Schützling sein Geheimniß ausgeplaudert hatte. Dieß war das Wahrscheinlichste, denn hatte man ja zuerst reiches Silber in dem Gesteine entdeckt.

---

585) Die Wehklage bei Bockwa.

Mündlich.

Hinter Bockwa, seitwärts von Hohendorf nach Reinsdorf zu, gab es vor einigen 30 Jahren noch einige verfallene Kohlenschächte; in einen derselben soll einmal ein Offizier beim Spazierengehen hineingestürzt und erst nach langer Zeit wieder sein Leichnam gefunden worden sein. Wenn man in die Nähe dieses Ortes kam, so hörte man fortwährend Winseln aus jenen Schächten, ohne heraus zu bekommen, wo dasselbe herkam.

---

586) Der Ursprung der Namen Schellenberg, Lichtenwalde und Neuensorge.

S. Harnisch, Die Schlösser Augustusburg und Lichtenwalde u. Schellenberg. 1863. S. 7.

Auf dem Schellenberg stand sonst ein schon 790 von Karl d. Gr. erbautes Schloß, welches aber einem Raubritter

gehörte und mit den Schlössern Lichtenwalde und Neuesorge unterirdisch in Verbindung stand. Die Bewohner setzten einander in Kenntniß, wenn auf der Landstraße Reisende zu erblicken waren. Einst überfiel der Ritter von Schellenberg am Sylvesterabend des Jahres 1213 von Freiberg nach Ebersdorf pilgernde Wahlfahrer; allein er unterlag den sie vertheidigenden Klosterknechten, der größte Theil seiner Leute ward erschlagen, der andere in die Flöhe getrieben. Die Stelle, wo dies geschah, heißt noch der Höllengrund. Auf jene Raubritter bezüglich ist der Name „Schellenberg" d. h. es schallt im Berg, ebenso Lichtenwalde = es ist Licht im Walde, und Neuesorge = es ist neue Sorge.

---

587) Der Bärenschädel zu Augustusburg.

Im Bärengarten zu Augustusburg wurden stets ehemals Bären gehalten, am 20. December 1720 stieg ein Bär nicht weit vom Bärenfange über die nur 5 Ellen hohe Mauer, ging zuerst an das Schloßthor, dann in das nächste Haus am Schloßberge, wo er durch ein Fenster in die Stube eindrang und daselbst drei Kinder antraf. Ein Mädchen entlief, das andere aber, die 10jährige Tochter des Brunntreibers Christian Klotz erhaschte er beim Ausreißen vor der Thüre und biß es todt, und die zur Hilfe herbeigeeilte Frau des nächsten Nachbars, des Böttchermeisters Michael Hungers Weib, 58 Jahre alt, ward von ihm auch dergestalt verwundet, daß sie am andern Tage starb. Sein Schädel ist noch unter dem ersten Thore zu sehen, und den Ort, wo er über die Mauer stieg, bezeichnet noch eine weiße Scheibe mit einer Inschrift.

---

588) Die Vögelgesellschaft zu Dittersbach.

S. Liberius Veridicus, Unmaßgebliche Gedanken von den Dittersbacher Vögeln. Frankbg. 1707. 4.

Im Monat October des J. 1706 entstand des Nachts

eine große Feuersbrunst in dem bei Frankenberg gelegenen Dorfe Dittersbach. Bei derselben versammelten sich wilde Enten, wilde Gänse, Tauben, Fischreiher, Schnepfen, Zippen, Drosseln, Finken, Quäcker, Kiebitze, Sperber, Eulen, Lerchen, Rothkehlchen 2c. und gegen Morgen kamen Raben und Krähen dazu und machten ein gräßliches Geschrei. Die Vögel flogen um das Feuer herum, viele verbrannten, viele aber wurden gefangen. Weil man sich aber den Grund dieser Vögelzusammenkunft nicht denken konnte, ist vom Gerichtsamte am 6. Nov. eine Registratur hierüber aufgenommen und an die sächsische Regierung eingeschickt worden.

---

589) Der Schatz in der Klosterkirche zu Grünhain.

S. v. Weber, Aus vier Jahrh. Bd. II. S. 409.

Im März des J. 1657 hat der Schäfer zu Grünhain, Eucharius Bömely, nach dem daselbst angeblich in der Klosterkirche befindlichen Schatze sechs Tage, Tag und Nacht graben lassen und gegründete Hoffnung gehabt, ihn zu heben, aber als er in der letzten Nacht nach 12 Uhr gehoben werden sollte und, des Bergmanns Bedenken nach, nun nicht eine Querhand tief Erde mehr darauf war, so bewegte der eine Bergmann mit der Keilhaue eine Wand oder Stein, ließ sie aber der Schwere wegen wieder gehen, darauf sinkt solcher wohl $^1/_4$ Elle tiefer als vorher gestanden, darunter der Schatz gelegen. Als nun ein gewisser Tippmann mit der Ruthe recognoscirt, ist solcher davon über zwei Gräben auf 18 Ellen weit in den ausgeführten Schutt gerückt, welchen sie sonach, wie bräuchlich, mit den Ruthen und Kreuzen hinwieder bis an den äußersten geworfenen Graben getrieben. Zuvor haben diejenigen, so ein Feuer angeschüret, ein Rufen, als zwei Jungen, auch Hans Humann zu Behrfeldt, so mit dergleichen Bescheid wissen wollen, im Fortrücken ein großes Geräusch durch die Steine gehört. Es ist ein großer reicher Schatz gewesen, so einst der Abt zu Ebersbach in Franken Siegmund Siegeln anvertraut, aber wohl sehr flüchtig und schwer zu erlangen, und darum ist es auch mißlungen.

---

590) Der Schatz im Vorwerk zu Elterlein.

S. von Weber a. a. O. S. 415 ffg.

Bei Chph. Müller, Besitzer eines Vorwerks zu Elterlein, diente im J. 1702 eine gewisse Magdalena Gräßler, 18 Jahre alt. Dieser erschien 14 Tage vor Johannis ein kleines Männlein mit einem grauen Kopfe und Bart, in ein altes graues Röckchen gekleidet, und eröffnete ihr, daß bei dem Backofen ein Kästchen mit Geld, welches eine alte Frau in Kriegszeiten vergraben, sich befinde und 500 Thaler Geld enthalte. Der Geist forderte sie auf, ihn zu begleiten, um den Schatz zu heben, mit der Bemerkung, sie solle von dem Gelde 50 Thlr. der Kirche zu Elterlein, 50 Thlr. ihrem Dienstherrn geben, die übrigen 400 Thlr. aber für sich behalten, aber nicht an Hoffarth wenden, sondern ihren alten Vater damit erhalten. Das Mädchen verkroch sich vor Angst in ihr Bett, der Geist ließ sich aber nicht abschrecken, sondern kam in den folgenden Nächten immer wieder, auch forderte er sie dringend auf, den Schatz zu heben, bis sie am Abend vor Johannis ihm versprach, sie wolle am nächsten Tage zu Mittag, aber nicht in der Gespensterstunde, nach dem Schatze graben. Sie entdeckte sich nun ihrer Dienstherrin und am Mittag begannen beide zu graben. Jene überließ jedoch bald die beschwerliche Arbeit der Gräßler, indem sie sich neben derselben hinlegte. Nach längerem Graben kam diese mit dem Spaten auf einen breiten Stein, der bei dem Berühren des Eisens wie Kettengeklirr tönte. Das Mädchen erhob den Stein, erblickte darunter ein Kästchen von Eisen, etwa $^1/_2$ E. lang und $1^1/_2$ E. breit, erhielt aber gleichzeitig von ihrer Dienstherrin einen Schlag auf's Kreuz, so daß sie sich umsah. In diesem Augenblicke entstand ein heftiges Gepolter, das Kästchen aber war verschwunden. In der folgenden Nacht erschien der Geist dem Mädchen wiederum und sagte: „Du bist heute gestört worden, allein Du kriegst es noch, in sieben Jahren komme ich wieder, es ist Niemand als Dir beschcert, bete fleißig!" Mit diesen Worten nahm das Männchen Abschied, das Mäd-

chen vermiethete sich auf ein anderes Vorwerk, aber Ende Juli 1705 hörte es die Stimme des Geistes, welcher sprach: „ich bin vor drei Jahren bei Dir gewesen, und weil Dein gewesener Herr das Geld herausgegraben und gefunden hat, so melde ich es Dir.“ Die Gräßler verlangte es, auch von ihm und zwar auf gütlichem Wege, allein Müller leugnete Alles und gab nichts heraus.

591) Der Mönchsgang in und der Nixentumpf bei Weesenstein.

Mündlich.

Im Schlosse Weesenstein führt hinter der Kirche von dem herrschaftlichen Betstübchen ein Gang nach der Orgelempore, der heißt der Mönchsgang, weil sich da am Tage und des Nachts zuweilen ein Mönch in schwarzer Kutte zeigen soll, der den Kopf unter dem Arme trägt. Was es aber mit ihm für eine Bewandtniß hat, weiß man nicht.

Gleich unter Falkenhain an der Chaussee nach Weesenstein liegt eine sumpfige Wiese, mit Gebüsch bewachsen, und diese war früher ein Morast, wo des Nachts die Nixen tanzten. Obwohl er jetzt ausgetrocknet ist, lassen sie sich doch noch dort sehen: man nennt ihn den Nixentumpf (sic!).

592) Wahlenberichte über die sächsische Schweiz ꝛc. und das Erzgebirge.

Aus einer Handschrift des K. Haupt-St.-Archivs allhier.

Verzeichniß wie Jero und Micha beyde Gebrüder sind ausgezogen zu suchen, wie sie es denn auch gefunden und viel Gold und Silber aus aller Landschaft deutscher Nation nach Venedig getragen, darzu allerley Edelgestein und zu Venedig großen Ruhm damit erlangt.

Wahlenbuch A. 1590 den 13. Februarij durch Herrn Mathias R. München zu Gamitz eigener Handschrift abgeschr.

Wenn Du geheſt von dem Schneeberg nach einem Schloß, heißt Wiesenburg, da fleußt ein Wässerlein an demselbigen Berge und das Wässerlein fällt in die Mulde. Von der

Mulde gehe demselben Wässerlein nach aufwärts des Berges, daß Dir das Wässerlein entgegenfleußt, biß Du den Schafstall gleichkommest, da ist in den Fluß gebauet ein Teich, über denselben Teich in dem Wässerlein da findest Du schöne große Körner, ein Gang, daß es Dir Deine Mühe und Arbeit wird wohl belohnen.

Bei Ronneburgk da liegt ein Schloß, das heißt der Tollenstein, allda liegt ein Grund, der heißt der Weiße. Wenn Du von Tollenstein ausgehest auf die linke Hand den Berg wohl hinunter, da findest Du einen Grund, der führt gediegen ☉. Das Wasser entspringt auch von dem Tollenstein und nicht weit davon da liegt ein Stein, der heißt der Vogelstein, daran findest Du viel Zeichen, auch einen Bischoff an einer Kannen stehend, da findest Du mächtige Guth.

Wenn Du von Großlitz ausgehst, so kömmst Du auf eine grüne Wiese, und gehe an dem Wasser hin und siehe Dich umb nach einer Buch, darinnen ist ein Creutz gehauen, daran gehe ein Ackerlänge an den Berg auf, so findest Du eine alte Fichte, sieh Dich um, da wirst Du finden einen alten Stollen, darinnen da ist ein Goldgang, dessen Erz gilt 1 ℔. 14 ₰.

Hinter Otten im Voigtlande gehe von der Kuttenheide zur Capellen, St. Peter genannt, gehe zwei Gewend oder Ackerlänge gegen dem Großleinwerts, so kömmst Du zu einem Glaßofen, gegen die schwarzen Berge über, so kömmst Du zu einer Wiesen, wasche darin, so findest Du gut Gold, willst Du da nicht waschen, so gehe zur Zinngabel, daselbst lege Dich hart auf die Erden, so findest Du gut Gold. Dann gehe herum an den Hirschberg gegen Mittag, so kömmst Du an eine abgeschnittene Fichte, gehe eine Ackerlänge von dem Baume, so kömmst Du zu einer abgeschnittenen Gabeln, lege Dich mitten auf die Erde auf ein Ohr, so höreſt Du Wasser klingen, da liegt Gold.

Ein Dorf bei Hermannsgrün, eine Viertelmeile von Zwickau, unter dem Dorf da liegt viel Guthes von Körnern, die lassen sich pfletzschen.

Wenn Du geheſt von Stolpen zum Schloß Tholenſtein, wenn Du das Schloß anſieheſt, ſo gehe den Berg hinauf, da das Schloß liegt, auf der rechten Hand, der Weg, der da gehet nach Rückersdorf, und von Tholenſtein auf die hohe Seite, da wirſt Du gehen durch ein Fichtenholz und durch einen Windbruch, da das Holz durchſichtig wird, und es währt nicht lange, ſo kömmſt Du zu einem Wahlenſtein, darin iſt gehauen ein Biſchoff, und wenn Du allda biſt, ſo gehe auf die rechte Hand gegen Mittag 4 Gewend lang, ſo wirſt Du kommen zu einem Grund, der währt nicht lange, dann wirſt Du ſehen auf der Höhe des Grundes einen Baum, der iſt alſo geſtaltet gleich ein Menſch, der da ſtehet und recket einen Arm von ſich, darunter da iſt ein großes Guth begraben, daß ſich darvon wohl tauſend Menſchen ernähren könnten, wenn es Gott geben will, daß er es haben ſoll. In demſelben Grund findeſt Du einen Baum gleichwie einen Armbruſtſchuß weit, dabei habe ich groß Guth bekommen, das glaube mir ſey wahr. Denſelben Grund gebe ich Dir zu erkennen, darbei ſind dieſe Wahrzeichen zum Denkmal. Wenn Du in den Grund kömmſt und haſt Jemand bei Dir, und ſiehet einer den andern an, ſo ſieht man ganz blau unter dem Angeſicht von der großen Guth der Metallen, die in demſelben Grunde liegen. Darinnen wirſt Du Mooß finden, daß Du meineſt, Du würdeſt verſinken, ſo räume das Mooß hinweg und ſuche, ſo wirſt Du finden einen klaren Sand, anderthalb Viertel tief, darauf das Mooß alſo geſchwebet, da wirſt Du wahrlich finden als die Erbſen und Wicken gut gediegen Gold und ein Theil länglich. Und zum Ueberfluß will ich Dir das erſte Wahrzeichen dieſes Grundes offenbaren. Das rechte Orth iſt geſtaltet wie ein Schiff, das auf dem Waſſer gehet. Merke mehr, wo der rechte Vater liegt, den will ich Dir weiſen, als wenn ich perſönlich bei Dir wäre. Willſt Du zu dem Ertze gehen, ſo gehe ſtracks gegen der rechten Hand und ſiehe zum Tholenſtein zum Thurm und ſiehe hinter Dich, als Du zuvor biſt geſtanden, ſo ſieheſt Du ein klein Berglein, zu dem gehe ohne alle

Furcht und laß Dir Niemand zustehen, und lege Dich nieder auf die Erden und wend dich, höreſt auch Wäſſerchen rauſchen, ſo nimm ein gut Meſſer und ſtich das Waſſer ab, das Meſſer muß lang ſein, und ſtich ein Loch ins Waſſer und laſſe es ab, das glaub mir für wahr, Du findeſt an denſelben Ort ☉ (Gold), das iſt klein wie die Wickenkörner, derer findeſt Du ſoviel als Du mit den Händen kannſt raffen, und findeſt auch Röhrlein, das iſt gediegen gut Gold, das iſt auf meinen Glauben wahr, bitte nur Gott um ſeinen Segen. Es möchte wohl einer ſagen, es iſt vor langer Zeit geſchehen, man hätte dieſe Zeit über wohl Berg und Gold hinweggetragen, das gebe ich zu, aber unter 100 und noch mehr iſt ſolches keinem offenbart geweſen, und je größer der Verbiemdt Bach, deſto mehr Gold er mit ſich führet, und mein Großvater, der zu Florenz gewohnet, hat mir dieſes geoffenbaret, und bin mit ihm dieſes Orths geweſen und ſolches mit meinen leiblichen Augen geſehen, und mein Großvater und ich haben ſolche lederne Säcke voll nach Florentz und Venedig gebracht und mit Nächten Hirſchberge und Tholenſtein viel gewaſchen und iſt ein ſolches Guth allda, daß ſich zwei gewaltige Fürſten oder Adelige wohl davon erhalten könnten.

Zum allererſten findeſt Du ſchwarze Körner, die haben gut Arabiſch Gold (in Kobizwald, $^1/_2$ Meile von Plauen). Man findet wohl einen Betrug darinnen, denn ſie ſind nicht alle gut, der Bach, darinnen man ſie findet, wird genannt der Arnßbach, liegt eine Meile von Soda, zwiſchen den Porſtenſtein und Nannerswalda, dieſer Bach iſt bewährt durch zwei Wahlen, daſelbſt frage, auf welche Hand Du Dich halten ſollſt nach Nannerswalda, auf die rechte oder linke, ſo wirſt Du kommen auf eine Kirche, durch den nächſten Hof unter der Kirche folge nach dem Raſenwege, der trägt Dich zu einem Fluß und der trägt Dich wieder zu einem andern, von dem kömmſt Du nach dem Porſtenſtein, da findeſt Du ein Waſſer, das heißt die Flöhe, das iſt ein großes Waſſer, dem Waſſer folge nach auf eine Meile Wegs aufwärts, ſo

findeſt Du einen Fluß auf der rechten Hand, dem Fluß folge nach einen Armbruſtſchuß, darinnen wirſt Du finden etliche Körner, aber nicht ſoviel als in dem Arnßbach, und dieſelben Körner ſind ſchwarz, etliche grün, die halten auch Gold, das iſt beſſer als hungariſch.

Ein Fluß iſt gelegen an Wolkenſtein, da frage nach St. Annaberg. Wenn Du mitten in das Dorf kömmſt, ſo gehe hernach eine Höhe auf die linke Hand auf einem guthen Wege, ſo wirſt Du ſehen vor Dir ein ſchwarz Holz, da verlaſſ den Weg und gehe gleich nach dem Holze, ſo findeſt Du vor dem Holze ſtehen eine Tannen allein bei einem Haſelſtrauche, ſo gehe der Tannen gleich wohl eine Viertel Weges, ſo kömmſt Du an einen guten Fluß, der trägt gute Granaden und Amethiſten und gleichwohl auch Körner wie ein Eiſenſtein, dieſelben Körner halten Rheiniſch Gold. Bei der Haarwieſen daſelbſt findet man auch Goldkörner, die ſich pfletzſchen laſſen und ſehr gut ſind.

Ein Fluß, gelegen eine Meile von Freiberg bei einer Mark, der Frauenſtein, zwei Meilen von Soda, beyde bey einem Gericht, da findeſt Du 2 Wege, einen auf der rechten, den andern auf der linken Hand, folge dem auf der rechten Hand, ſo kömmſt Du fort auf einen Raſenweg, derſelbe trägt Dich an einen Steg, folge dem nach, ſo kommeſt Du an ein Waſſer, genannt die Grimnitz, gehe daran wohl hinauf, laß das △ auf die linke Hand liegen, ſo kömmſt Du an einen alten Graben, als vor Jahren eine Mühle iſt geweſen, folge demſelben abermals nach, ſo wirſt Du kommen an den Fluß, darinnen ſind rothe Fiſche, derſelbe Fluß trägt Körner, die ſeyn horngrau, da hab ich Marcus rein wohl neulich Gold gewaſchen, in 3 Tagen vor 4 R., und die Körner ſeyn ſchier eitel Gold, ihm geht wenig ab und ſind die Körner zum Theil ſchwärzlich zu erkennen. Darnach folge der Grimnitz hinabwärts, bis Du kömmſt zu einem Steige, gehe nicht unter demſelben, ſondern den Steig, der da gehet in das Holz herab, gehe wieder zurück an einen Fluß, folge demſelben nach, ſo kömmſt Du an ein Bächlein, daſelbſt

waſche, da findeſt Du ſchwarze Körner, die auch nicht böſe ſeyn, und kann mich noch nicht genugſam verloben, daß ſie ſoviel Nutzen in ſich haben. Von dieſen beiden Körnern habe ich Jeremias und Marcus beyde Wahlen ſoviel gen Venedig getragen, daß wir daſelbſt Haus und Hoff aus dem Waſſergrund erbauet. Darnach, ſo magſt Du zurückgehen, über die Grimnitz, auf eine guthe halbe Meile, da wirſtr Du finden einen Berg auf der rechten Hand, der Berg iſt groß, nahe bei einem Dorffe, das heißt Lichtenberg, da findeſt Du gegen dem Berge und Dorffe weiße Letten, der iſt gut abzutreiben und hält viel Gold.

Von Schandau nach Hermsdorf darnach frage nach Poenigk, wie man gehen will, allda iſt ein Wald und einige Zeichen Z gemacht, welches der Churfürſt machen laſſen, dernach gehe wohl 2 Gewende in den Wald, da findeſt Du einen Weg nach der rechten Hand, da iſt ein Zeichen ⊙, der Weg geht darzwiſchen, da kommt man an die Kannicher, iſt ein Waſſer, da gehe darüber den Berg hinauf und gehe in den Grund, ſo kommſt Du an einen Stein, der Heuchen, allda geht der Weg vor Dich, den gehe nicht, ſondern gehe den Weg zur rechten Hand ins Gebirge hinunterwärts, ſo kommſt Du auf einen Stein, der heißt das Koſtmaul, gehet aber gar zuſammen, gehe darnach einen guten Armbruſtſchuß weit, ſo findeſt Du den Weg 11, unter dem Fluß noch und ein Flüßlein noch ein Steinwurf weit auf der rechten Seite, findeſt Du Körner, an dem Berge ſind rothe Körner und oben am Berge wie Eiſen, 12 Loth ☾ (Silber) ohne das ☉ (Gold). Wenn Du wieder zurückgehſt, ſo gehe dem vorigen Wäſſerlein nach, ſo kommſt Du auf eine Wieſe: der Weg geht nach Hobitz und Roſendorf, gehe den Weg zwei Gewande lang, ſo kommſt Du auf den Weg vom Winterberg, zur rechten Hand gehe den Weg hinauf, ſo kommſt Du auf einen Weg, da ſteht ein Waſſer innen wie ein Teich, darinnen iſt ein ⊙ Gang, heißen zum rothen Spitzen, das Waſſer, das darin fließet, fället etliche Klafter tief in Grund, unten im Grunde ſind viele Steine, da beſchlägt der Stein

vom Waſſer, als wenn er von ☉ wäre. Daß Du gewiß ſeyeſt, ſo gehe dem Zeichen ☉ nach der rechten Hand, ſo kömmſt Du an den Winterberg in dem Silberthal, da findeſt Du einen Stolln, 30 Lachter tief, und im Gange liegt es wie Schwefel dreyfüchtig, ſo ☉ hat, tröſteſt Du Dir das zu finden, ſo gehe gegen Roſendorf oder Hertzkretſchen, da wirſt Du unterweiſet über der Elbe ſollen rothe Körner als Schwefel ſeyn. Im Grunde des Winterberges iſt ein Brünnelein, da liegt Letten inne, der hat viel graue Körner, der Schlich daſelbſt hält 12 Mark ℔ ohne das Gold, iſt zu Dresden probirt.

Bey dem Kohlſtein bei Zwickau da liegt groß Ertz von Kieß und Glanz, dahinter bey der Gabel iſt ein Hammerſchmied, heißt Morgenſtern, der weiß guth Erz und einen guthen Stolln, darinnen die Wahlen gebaut haben, ſind gelbe Zäpfe, darin als halbe Lingen, inwendig hohl, die laſſen ſich pfletzſchen und iſt der Gang eines Tiſches breit.

Bei dem Borſtenſtein iſt ein Waſſer hinaufwärts nach der Mohlen, da iſt ein Stolln, darinnen iſt ein Kieß, den haben die Wahlen gehohlet und ſoll ein guter Marcaſit ſeyn.

Auf der Kuttenheide da frage nach St. Peters Brunnen, der Fluß fließt in einen andern Bach, dann gehe hinunter dem Fluß nach da ſiehe Dich umb, da findeſt Du 2 Zeichen, eines in einer Tannen, das andere in einer Fichten, dazwiſchen findeſt Du einen Schacht, der iſt verdeckt, den thue auf, ſo findeſt Du einen gelben Gang, darin gewinne, gilt 1 ℳ. 10 F.

In Eibenſtock frage nach dem Goldbrunnen, allda ſichere und ſuche, da findeſt Du ſchwarze Körner, gilt 1 ℳ. 14 F., auch 18 F. Kann 1 Tag 1 Pf. gewaſchen werden.

Neumark bei Zwickau, 2 oder anderthalb Meilen davor, da iſt guth ☉ Seiffen, und Antimonium, das wird da gebrochen.

Zu Waldſachſen frage nach S. Nicolai gegen Hofenſtein, da die große Linde ſteht, gehe eine Ackerlänge davon ſo kömmſt Du zu einem großen Birnbaum, iſt eine Pflugſcharr

gehaut um den Baum umb, da räume auf, da findeſt Du ein Loch, darin findeſt Du einen ☾ Gang, der iſt reich an ☉ und ☽.

Von Waldſachſen auf Tirſchenreuth gehe nach Grembſen, dann gehe nach Perreuth, und zwiſchen den zwei Dörffern auf dem Steig zu der Marterſäule, der da geht nach Waldſachßen zu der rechten Hand durch das Birkigt, in den alten Weyer da liegt Gold. Die zwei Weyer ſind beſetzt, der eine iſt nicht beſetzt, in dem obern grabe in den beiden Ecken an der rechten Hand unter einer Birkeſtaude, darin iſt ein † gemacht, da iſt ein mächtiger Gang ☉ ganz darinnen, hat Adam Brentſch geholt groß Guth.

Lengefeld bei dem Stahler, da gehe in den Bach, da findeſt Du Goldkörner, die laſſen ſich pfletzſchen, da findet man auch Flamen Gold in etlichen Brunnen, daſelbſt räume weg. Merk der Teichmeiſter zu Lengefeld weiß Granaten, 3 Meilen von Schöneck, der Edelmann heißt Metzſch.

Bei der Hellerwieſen frage zu Schöneck nach der Peterskirche bey der Hellerwieſen umb S. Johannis, gehe der Sonne gleich entgegen, wenn ſie in dem Morgen aufgeht, biß um den Mittag umb 11 Uhr, ſo kommſt Du auf eine wüſte Heyde, da ſeyn Erlen und Birken durch einander vermengt, davon gehe 2 gute Steinwürfe gegen Mittag, ſo kömmſt Du auf ein Gemoſe, habe nur Achtung darauf, da gehet ein ▽ verborgen unter dem Gemoße weg, darin grab, ſo findeſt Du ſehr reich Gold, ſieh Dich im Nechſten umb, ſo findeſt ein ▽ gegen Abend, darin grabe Gürtelstief, ſo findeſt Du Goldkörner, die ſchön ſind, die zeigen an, dieß ſey unter dem alten Schloß bei Clauſenköhl zu.

Gehe zu einem Dorff, heißt Helmßdorf, gehört Chriſtoph von Carlowitz, da liegt ein Guth übers Waſſer, ſo ſiehe über das Waſſer, ſo ſiehe übers Guth, ſo wirſt Du ſehen einen ſpitzigen Berg, darauf ſtehet ein Baum in der Höhe gleich dem Berge zu, darin in dem Grunde des Berges auf der linken Hand gegen den Morgen, ſo findeſt Du einen Apfelbaum ganz gebogen, ungefährlich bey 12 Schritt des

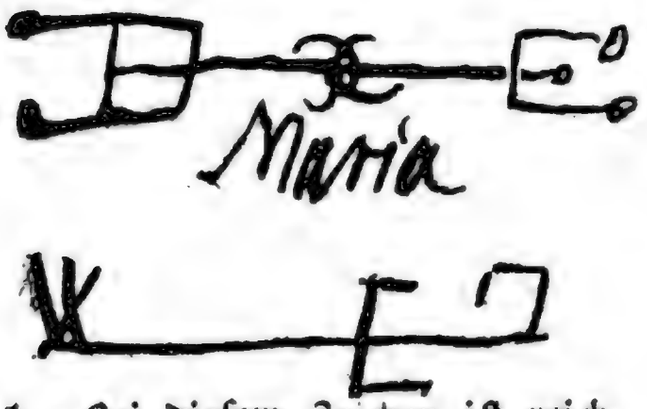
Baums nach Mittag, so findest Du ein großes Guth, darnach unterwärts dem Wasser da ist das Wäschwerk.

Winterberg in Meißen, unter dem Herrn von Paußen gelegen, nahe bei Jonasdorff bey der H.-Cretzerer, da bricht Ertz wie ein Schiebel, hält viel Gold auf dem Berg und reine Gilbe, da sind graue Körner in einem Brunnen und steht nicht weit davon ein Birnbaum an der Seiten gegen der Elben, da liegen der Körner gar viel und oben auf dem Berge nicht weit davon auf dem Kamme da ist eine große Pfütze, da streicht ein ⊙ Gang durch, das Wasser davon fällt in einen ungleich tiefen Grund und stehet der Berg unten von dem Wasser, als wäre er über ⊙.

Von Schöneck frage nach Großlitz und nach dem Schieferberge, darin findest Du einen alten Stolln am Steige, darunter fleußt ein ▽ hin, gehe nach der linken Hand am Wasser hinauf, biß Du kömmst zu dem langen Holz, so sieh Dich umb nach einem Zeichen in der Tannen, davon nicht weit ist ein †, darunter ist ein ⊙ Gang, da fleußt das ▽ weg †).

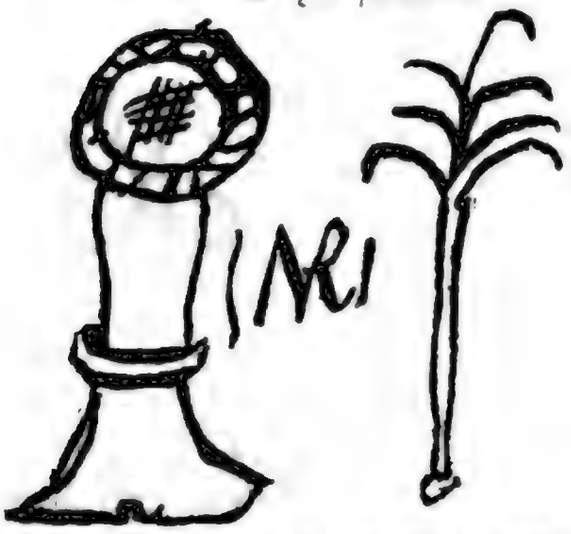
---

†) Obige Stellen sind von mir nur aus dem weit umfangreicheren Manuscript ausgezogen, denn der Verfasser hat seine Bemerkungen ziemlich aphoristisch aufgeschrieben. Er behandelt nicht blos Sachsen, sondern auch Schlesien nnd Böhmen, aber er springt von einem Lande in's andere über. Am Schlusse folgen unter der Ueberschrift: Dieß sind der Wahlen Zeichen, die Zeichen, welche die Wahlen in Felsen und Bäume eingehauen haben. Letztere lassen sich nicht mehr wiederfinden, da die Bäume längst geschlagen oder umgebrochen sind, von erstern aber habe ich selbst mehrere an Felsen in der Sächsischen Schweiz ꝛc. wiedergefunden und deshalb habe ich zu Nutz und Frommen Anderer diese Zeichen, welche weines Wissens nach nirgends abgebildet sind, hier copirt, und lasse sie mit ihren Erklärungen, wie solche in der Handschrift dabei stehen, folgen.

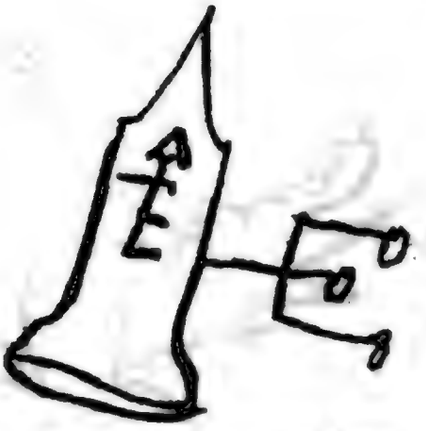


1. Bei dieſem Zeichen iſt reich ☽ zu finden.

2. Bei dieſem Zeichen iſt Arabiſch Gold.

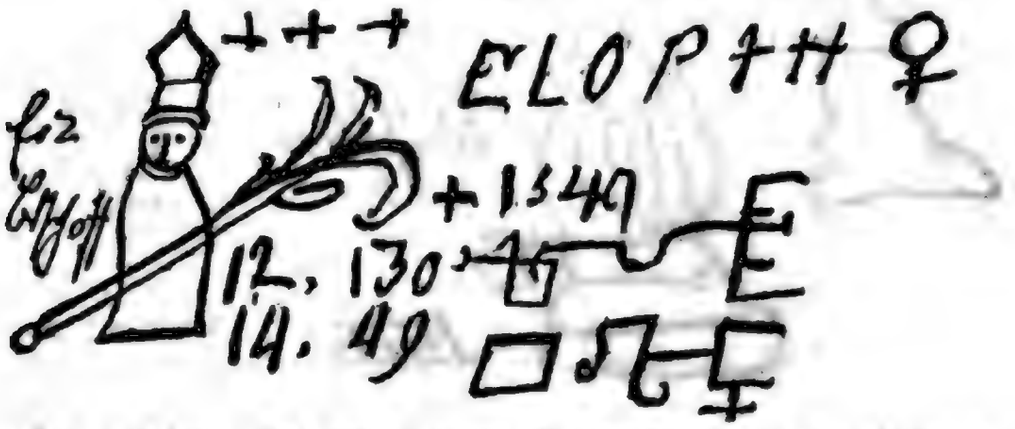


3. Bei dieſem Zeichen liegen ⊙ Körner genug.

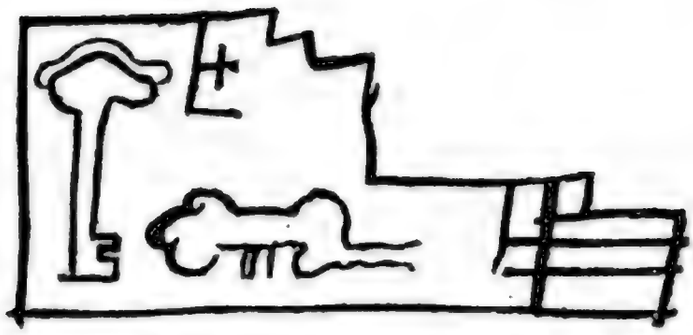


4. Bei dieſem Zeichen findet man rothe Körner ſind halb Gold.

5. Bei dieſem Zeichen iſt viel Zinnober.



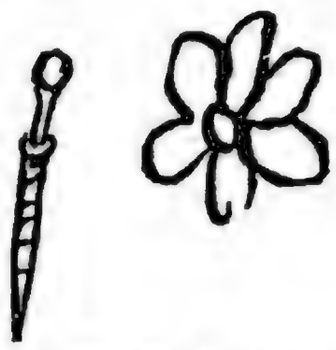
6. Bei dieſem Zeichen liegen überall viel Goldkörner.



7. Dieß zeigt einen Berg da ⊙ gnug innen.

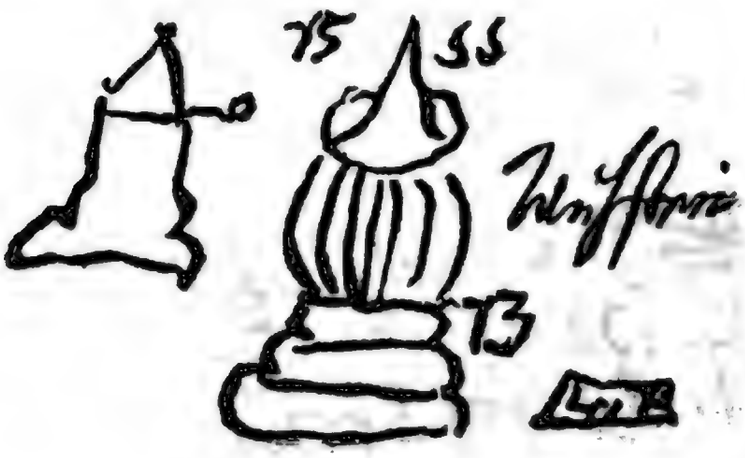
8. Das Zeichen bedeutet rein Gold.

9. Bei diesem Zeichen liegt reich Gold.

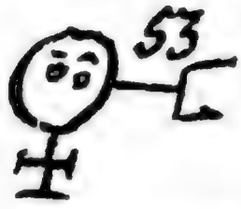


10. Dieß Zeichen weist zwei Bäche auf dem Buchberge der Yßer.

11. Bei diesem Zeichen ist reich Seiffen.

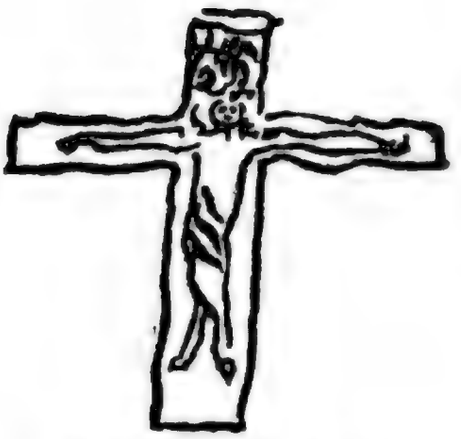


13.



12. Bei diesem Zeichen sind Wahlengruben, gediegen ⊙ und ist Seiffenguth.

14. Bei dieſem Zeichen liegt gediegen Blei.

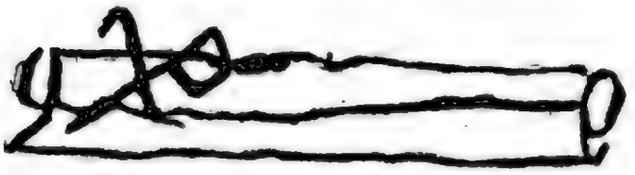


15. Bei dieſem Zeichen findeſt du reiche Goldgänge.

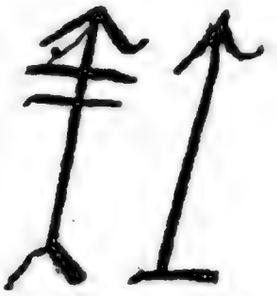
16. Bei dieſem Zeichen liegt ein blauer Letten und reiche Goldkörner.

17. Bei einer ſolchen Hand liegt gut Waſchwerk von Erz.

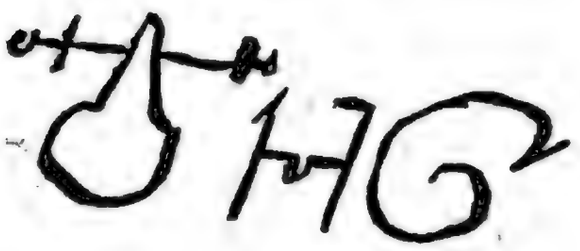
18. Bei dieſem Zeichen 2 Bäche reich an Gold.



19. Dies iſt der Drenkſtein.

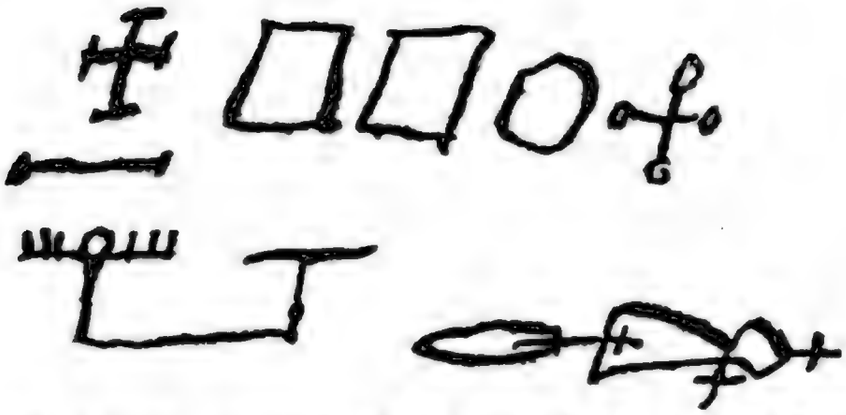


20. Bei dieſem Zeichen iſt Gold gnug.



21. Bei dieſem Zeichen iſt Seiffengold.

22. Ein Zeichen, daß hier Wahlen gegraben.



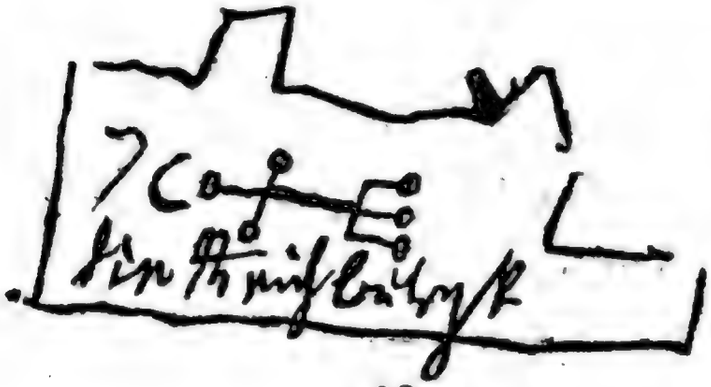
23. Bei einem ſolchen Zeichen findeſt du Marcaſit.

24. Bei dieſem Zeichen findeſt du gelben Pirill.

25. Bei dieſem Zeichen findeſt du Pirill.

26. Bei dieſem Zeichen liegt Marcaſit.

27. Bei dem Zeichen iſt reich Pirill.



28.

Uebrigens ist dieses nicht das einzige Wahlenbuch, welches sich mit unserem Vaterlande beschäftigt, sondern D. Kellner hat in seinem „Kurz abgefaßten ꝛc. Berg- und Salzwerks-Buche, Frankfurt u. Leipzig (Nordh.) 1702. in 8°. S. 493—562", noch ein anderes bekannt gemacht, welches ein gewisser Hieronymus Weigard (S. ebend. 505) verfaßt hatte. Dasselbe betrifft Sachsen, Franken, Böhmen und Schlesien und stimmt in Vielem fast wörtlich mit den von mir oben mitgetheilten Texten überein, enthält aber auch Vieles, was dort nicht steht, aber auch Manches nicht, was jenes lehrt. Ich will also daraus hier Einiges nachtragen.

Bey Dreßden in dem Plauischen Grunde unter dem Dorff, das auff dem Berge liegt, ist ein vortrefflicher Talk-Gang und seynd drey Stollen gantz tief in den Berg getrieben.

Wenn man nach Radeberg gehet, da seynd am Wege Brunnen und eine Buche, darein ist eine Hand geschnitten, die zeiget in das Holz, da kommst Du zu einer großen Linden, darinnen stehet ein Sichertrog, Kratze und Keilhaue, und eine Hand, die zeiget unter sich auf eine Buchen, unter derselben grabe ein und suche den Gang, er ist mehr denn halb gut Gold.

Von dem Dorffe Ober-Gerßdorff im Scharischen Walde gehe auf der Straße nach dem neuen Bau zu, dem Wege über nach dem Wasser und den Berg hinauf, so kömmest Du an ein Wässerlein, das fleußt von einem Brunnen, da gehe wohl hinauff, so kömmst Du zu einem Brünnlein, darinn findest Du Körner, die sind sehr gut und auch schwartz, das Werk, darinn sie liegen, ist noch gantz. Item wenn Du von Gerßdorff aus gehest und an das Wasser, wie oben gemeldt, kömmest, so gehe einen Steinwurff oder zwene zur rechten Hand, da stehet eine Thongrube, darinn sind gute Körner.

Bey Dippoldißwalda ist ein Dorff, das heißt Rotenbach davon eine Meile bricht guter gelber Kieß der ist sehr gut.

Rußpen unter der Zella, da bricht ein guter Fluß, dessen ist etlicher braun, etlicher grün-geel-weiß und etlicher schwartz, alle gut auf Ertze zu schmeltzen.

Elßdorf liegt bald bey Rußpen, das hat zwo Spitzen und am Wege, wenn man nach Ferbersdorf gehet, an dem Freybergischen Wege, wenn Du von Rußpen nach Freyberg

gehen willſt, ſo laß den Weg in dem Dorff auf die linke Hand liegen, und wenn Du zum Dorff hinauskommſt, ſo nimm den Schlamm in dem Wege aus dem Geleiſe und ſichere (ſiebe) ihn, ſo findeſt Du in der Sicherung viel Goldkörner, die ſehr reich ſind. Nicht weit davon iſt ein Grund, heißt der Tieffenbach, darinnen findet man viel Goldkörner und Granaten. Von Tieffenbach frage auff Schmalenbach, iſt ein Dorff, daſelbſt wohnt ein Bauer, Nahmens Valtin Lange, durch deſſen Gut fleußt ein Waſſer auß dem Dorffe, zu Ende außen an der Wieſen, am Ufer auf der linken Hand findet man Goldkörner, die ſind gar gut und reich, ohngefähr eines guten Steinwurffs von dem Zaune der Wieſen, der Stein-Gang der führet Kieß als ein ſchönes Gold, das iſt Marcaſith.

Hainichen ein Städtlein 2 Meilen von Freyberg, darbey liegt ein Dorff, heißt Machorn (Mohorn), allda iſt ein Waſchwerk von guten Körnern und Gold, liegt nicht weit von Ottendorff an der Waldeck, da man durch den Wald gehet.

Bey der Zella in dem Wald bei Sibeln und Noſſen an der Mulda gelegen, da liegt gut Ertz und ein guter blauer Schiefer.

Ulrichsberg ein Dorff unweit Rußpen gelegen, da fleußt nicht weit vom Steige über die Mulda ein Flüßlein in die Mulda, das führet viel Goldkörner und Granaten und unter dem Dorff iſt ein Stollen, darinn bricht ſchöne Arth und mächtig, ich halte es für Marcaſith. Voitsdorff liegt eine Meile von Noſſen unter Zellen, da iſt ein herrlicher Marcaſith und zu Königswalde ſind gute Flüſſe auff Ertze.

Zu Odern (Oederan) 2 Meilen von Freyberg bricht ein ſchön Silber-Ertz, ſo im kleinen Feuer reich iſt, im großen aber nichts giebt, man findet auch gute Körner allda. Bei Marienberg zwiſchen dem Olbernhauß und Katternberg bricht ein ſpißiger Marcaſith in einem ſchwartzen Schiefer.

Wenn Du kommeſt gegen Dürresbach oder Auerbach, frage nach dem Flußmaul oder Fletſchmaul, darnach Eibenſtock, allda frage nach dem Gold-Brunnen, darinnen

ſichere und ſuche, ſo findeſt Du ſchwartze Körner, deren 1 Pfund 14 biß 18 fl. gilt. Dieſe Gelegenheit iſt eine Meile von Schneeberg, und kannſt Du in einem Tage 1 biß 2 Pfund waſchen.

---

593) Die unterbrochne Schatzgräberei zu Schneeberg.

S. Vorläufige kurze doch zuverläſſige Nachricht von denen in Citirung der Geiſter begriffen geweſenen Schatzgräbern, ſo am Sonntag Lätare, als den 22. März 1716 in der Churſächſiſchen Ober-Ertzgebirgiſchen Bergſtadt Schneeberg auf Obrigk. Befehl überfallen und theils in gefängliche Verhaft gebracht worden. Gedruckt nach dem Leipziger Exemplar 1716 in 4. S. a. Hiſtor. Nachr. von unterird. Schätzen von Variamando. Frankfurt und Leipzig 1738 S. 348 fgg.

Es befand ſich zu Schneeberg ein Mann, Namens Bauer-Schnurr, welcher mit etlichen Schatzgräbern ein Complot gemacht, auf ſeinem Maltz-Haus-Boden durch ordentliche Citirung der Geiſter zu vernehmen, wo und wie man in dieſer Gegend Schätze graben und finden könnte. Als nun die Obrigkeit hiervon Kenntniß erhalten, hat ſie durch Gerichtsdiener dieſe Böſewichter überfallen und hatte man drei dieſer Schatzgräber, einen Schmiedeknecht, einen Ingenieur aus Eiſenach und einen Müller aus Wildenfels inhaftirt, einer aber, ein gewiſſer Hans Tietze aus Sangerhauſen iſt entſprungen, dem der ſogenannte Bauer-Schnurr auch gefolgt iſt. Man hat nun aber folgendes gefunden. Unten auf dem Maltz-Haus-Boden war ein großer Kreis, 34 Ellen in der Runde geſchloſſen, mit Kreide dreifach hinter einander abgezeichnet. In dem einen waren viele Kreuze gemalt, in dem andern viele geiſtliche Sprüche eingeſchrieben und in dem dritten wieder unterſchiedliche Kreuze, auch andere Namen und Charactere mit Kreide abgezeichnet zu ſehen und in der Mitte des Kreiſes ſtand ein mit einem weißen Tuche bedeckter Tiſch, der hin und wieder mit Blut beſprengt war, über dieſem Zirkel und Tiſch an der Decke waren angemalt allerhand Himmelszeichen und Sterne und auf die Papiere aller-

hand Sprüche geschrieben, so hingen. In der Mitte an der Decke war aber auf Papier abgemalt das Leiden Christi und allerhand Sprüche, ingleichen wiederum hebräische Buchstaben, unter dem Tische ein großes Kreuz, darauf der Tisch stand, dann auch eine Räucherpfanne mit Kohlen und die Schatzgräber hatten an diesem Tische, worauf die Bibel, der Psalter und ein Evangeliumbuch, sowie ein hölzernes Crucifix lagen, gesessen. Am Eingange des Kreises oder Zirkels war eine Oeffnung von 9 Ellen gelassen, auf selbiger aber fänd man die Evangelisten und Apostel abgezeichnet, wobei wieder eine Bibel lag.

Nach einem andern Berichte waren in dem ersten Zirkel der 12 Apostel Namen geschrieben und jedesmal zwischen ihren Namen ein Kreuz, in dem andern Zirkel die 7 Planeten und nach allen vier Ecken dieses Zirkels ein Crucifix, am Eingange des Zirkels war ein großer Bogen Papier, welcher im Eingehen überschlagen wird, darauf das Evangelium Johannis stand. In dem mittlern Zirkel zwischen den Planeten standen allerhand Sprüche als „Gott bewahre mich, Gott behüte mich ꝛc.“ und hebräische Buchstaben und außer dem Zirkel war ein Stuhl gesetzt.

Ob nun die Schatzgräber wirklich etwas tentirt und gefunden haben, desgleichen was mit ihnen geworden, darüber verlautete nichts.

Anhang.

In dem Verein für Geschichte Dresdens ist in der Januarsitzung (20. Jan. 1874) mir der Vorwurf gemacht worden, ich hätte die Sage von der breternen Saloppe bei Dresden, welche Adolph von Schaden aus einem alten, angeblich verlorenen Manuskripte eines Loschwitzer Winzers in seinem jetzt selten gewordenen Buche: „Bocksſprung von Dresden nach Prag, Schneeberg 1820, S. 70—91" mitgetheilt habe, vergessen. Der Hauptinhalt derselben ist nun aber (s. Dresd. Anz. 1874, 24. Jan. S. 14) folgender:

594) Zur Zeit Heinrich des Erlauchten (1221—88) lebte im Meißnischen der Ritter Fust von Scharffenberg, ein reicher und verschwenderischer Herr, der nicht nur sein ererbtes Besitzthum, sondern auch das Vermögen seiner Gemahlin Agathe von Birkrose (?) in kurzer Zeit durchbrachte, dann auf Reisen ging, auf den Schlössern anderer Ritter sein üppiges Leben fortzusetzen. Als sich dies nicht mehr thun ließ, kehrte er nach Hause zurück, und schon im Begriff stehend, als Raubritter seiner erschöpften Casse wieder Zuschuß zu verschaffen, berief ihn ein Befehl des Markgrafen Heinrich 1278 als Beisitzer des abzuhaltenden Landesgerichts nach Dresden. Während des Aufenthaltes in hiesiger Stadt wuchsen die Schulden des Scharffenbergers gewaltig und er gerieth nach Beendigung des Gerichts in die peinlichste Lage. Einer seiner Gesinnungsgenossen, an den er sich in seiner Noth gewandt hatte, gab ihm, da sein Weib Agathe schon im dritten Jahre der Ehe, in Folge fortgesetzter Quälereien gestorben war,

den Rath: „Wirb um eine reiche Dirne und bezahle mit dem Brautschatze Deine Schulden", worauf der Scharffenberger erwiderte: „Ueberall schon habe ich angepocht, aber nirgends wurde aufgethan". Darauf gab ihm sein Freund zur Antwort:

„Nun so freie um die Schmutzurschel, die ist reich und auf einen Ritter erpicht!" — Dieses Mädchen war die Tochter des 1234 aus Baiern in Dresden eingewanderten Brauers Kalberla, der sich durch ausgezeichnetes Bier, welches er gebraut, zum reichen Manne gemacht hatte. Ursula, seine einzige Tochter, zeigte nicht blos einen häßlichen Körper, sondern auch Eigenschaften, welche jeden bessern Menschen von ihr trieben. Ganz besonders war es ihre Unreinlichkeit, die Anderen zum Ziele des Spottes diente und der reichen Brauerstochter den hier allgemein bekannten Namen „Schmutzurschel" eintrug.

Trotz dieser schlimmen Eigenschaften machte Ursula sehr hohe Ansprüche, sie wollte nur einen Ritter heirathen. Ihr Wunsch sollte in Erfüllung gehen, denn war auch Fust von Scharffenberg zuerst vor ihrer Häßlichkeit erschrocken, so sagte er sich doch, daß Geld ihm dringend nöthig sei und man schließlich auch die größte Schönheit gewohnt werde; er warb also um die Brauerstochter und diese heirathete den Ritter. Bei Hofe und in den höheren Adelskreisen durfte allerdings die neubackene Rittersfrau nicht erscheinen, nur der niedere Adel gestattete ihr in seinen Zirkeln Zutritt, vermochte sie aber in keiner Weise zu bessern, so daß man sie, da schon damals die Unsitte herrschte, Alles französisch (?) zu benennen, Madame Saloppe nannte, unter welchem Namen sie auch in ganz Dresden bekannt blieb. — Bei ihrer Verheirathung hatte sie sich klugerweise zwei Dritttheile ihres großen Vermögens gesichert, von welchen sie auch nichts herausgab, als des Gatten Drittel vergeudet war. Dieser Umstand veranlaßte Fust, ungeachtet der Einsprüche Ursula's, eine Scheidung von Tisch und Bett durchzusetzen. Die gekränkte Frau fand nirgends Hilfe und zerfiel ganz mit der Welt, nur noch dem Gedanken lebend, den durch ihren treulosen

Gatten vergeudeten Theil ihres Vermögen mit Hilfe eines Alchimisten wieder zu erlangen. Sie nahm bei einem solchen Unterricht, kaufte sich auf dem rechten Elbufer einen Weinberg (?), auf dessen Höhe sie von alten Bretern eine Hütte errichtete, da das bereits vorhandene Häuschen für ihre Zwecke zu kostbar schien. Tag und Nacht kochte Madame Saloppe, bis man sie eines Tags, nachdem sie den größten Theil ihres Vermögens zwecklos verwendet hatte, in ihrem Laboratorium vom Rauch erstickt auffand. Da Ursula's Gatte, Fust v. Scharffenberg, bereits einige Jahre vor diesem Ereignisse in tiefem Elende gestorben war, fiel der Weinberg an die bairischen Verwandten der Goldmacherin und wenn auch seit jener Zeit die Besitzer oft wechselten, so ist doch ihm und insbesondere dem darauf stehenden Hause, nach jener Madame Saloppe, der Name „die breterne Saloppe" bis auf die neueste Zeit geblieben.

Allerdings kannte ich die Sage, ich habe sie aber absichtlich weggelassen, weil ich annahm, sie sei von Schaden nur deshalb erfunden, um der in derselben vorkommenden Familie Kalberla aus irgend einem persönlichen, jetzt nicht mehr zu ermittelnden Grunde etwas anzuhängen. Sie trägt nämlich den Beweis ihrer Unwahrscheinlichkeit und ihres modernen Ursprungs an der Stirne. Da nämlich die französischen Worte salop (Schmutzfink) und salope (Schlumpe) neuere französische, erst zu Ende des 17. Jahrhunderts entstandene Schimpfworte sind (erst aus dem englischen slop, nicht aus dem französischen sale gebildet), so konnte selbstverständlich im 13. Jahrhundert weder in Frankreich noch viel weniger in Deutschland ein Ort oder Gegenstand so benannt werden. Außerdem hat der Name selbst wohl erst im ersten Viertel dieses Jahrhunderts seine Entstehung zu suchen, denn weder Daßdorf noch Hasche in ihren topographischen Beschreibungen Dresdens führen diesen Vergnügungsort an, erst Schiffner im Supplement zu Schumanns Lex. v. Sachsen Bd. IV (XVII), Art. Loschwitz S. 919 nennt ihn und sagt, der Ort habe eigentlich Schaluppe, d. h. Bretterhütte geheißen, weil er früher nur aus einem bretternen Schuppen bestand, und daraus hätte der Volksmund „Saluppe" und dann „Saloppe" verdreht, womit nun wohl allerdings allem Zweifel ein Ende gemacht ist. Aufgehört Vergnügungsort zu seyn hat die Saloppe erst im Jahre 1872. Vielleicht kommt der Name aus dem böhmischen chalupa, Bauerhütte.

Eine andere Sage über eine Dresdner Localität scheint mir besser hier am Platze zu sein.

595) In der Nähe des jetzigen Johannesplatzes steht noch jetzt ein kleines Haus (Johannesstr. 20), darin wohnte früher ein Töpfer Namens F. Zu dem kam öfters des Tags und des Nachts ein kleines graues Männchen, wenn er allein war, und winkte ihm, als sollte er mitgehen. Allein der Töpfer hatte entweder keinen Muth oder war zu fromm, sich mit dem Männchen einzulassen, er wieß ihn stets zurück. Indessen starb der Mann und sein Sohn folgte ihm in seinem Geschäfte nach. Gleich kam das Männchen wieder zu ihm und der junge Mann folgte ihm denn auch eines schönen Tages in der Mitternachtsstunde. Nun befand sich aber damals an der Stelle des heutigen Johannesplatzes die böhmische Kirche und der um sie herum sich ziehende Kirchhof. Wenn man nun vom Pirnaischen Platze aus durch den Kirchhof nach der Neugasse zugehen wollte, blieb diese inzwischen ebenfalls abgetragene Kirche links, rechts aber vom Fußwege stand die lange sogenannte Rathsgruft. Das Männchen führte nun den Töpfer nach dieser hin, stieg hinab und winkte ihm zu folgen, der muthige Mann that es auch, und unten gab ihm das Männchen einen großen Topf voll Goldstücke und davon soll der Wohlstand der Familie F. sich noch heute herschreiben.

596) Auch über Gespenster auf dem Königstein ist noch einiges nachzutragen. Bekanntlich wurde in der Nähe der sogenannten Königsnase der Schwindler Baron Klettenberg i. J. 1720 geköpft. Bei dem diese Begebenheit heute noch an jener Stelle bezeichnenden Denkstein ist es Nachts nicht geheuer, da läßt sich der Geist dieses Mannes in der Tracht jener Zeit noch zuweilen sehen. Damit aber hat eine andere Erscheinung nichts zu schaffen, welche Viele beobachtet haben. Wenn man den sogenannten Luisenweg nach der Festung heraufkommt, da sieht man um Mitternacht vor derselben auf dem Plateau einen ungeheuer langen Mann in dunklem Mantel mit einem Schlapphute stehen und sich umsehen, derselbe zeigt sich auch in der in das Innere führenden Appareille und geht dann oben regelmäßig um die Kirche herum, worauf er verschwin-

det, gesprochen hat er aber noch mit Niemandem, beim Anrufen hält er nicht Stand, sondern ist plötzlich weg, zeigt sich aber gleich wieder an einer entfernten Stelle.

Ebenso könnte man noch die bei Pröhle, Deutsche Sagen, (Berlin 1863) S. 246 erzählte, auf Johann den Beständigen von Sachsen bezügliche Sage anführen. Sie lautet so.

597) Kurz vor des Kurfürsten Hans von Sachsen Tod wurden zu Eisenach folgende Gesichter gesehen. Ein alter verdorrter und umgestoßener Baum mit abgehauenen Aesten; ein wohlgerüsteter Reiter, welcher den Baum trug; ein Jagdhund und ein großes schwarzes Kreuz in einer dicken Wolke. Aus der Wolke aber kamen Donner und Blitze, daß man nicht anders gemeint, denn das Feuer werde das nächste Dorf, wohin die Wolke zog, anzünden.

Indessen hat eine andere Sage, welche G. Arnold, Beschreibung des Churf. Moritz von Sachsen (verm. d. J. Weber, Gießen u. Frkft. 1719) S. 254 fgg. erzählt und welche als ein Anzeichen des traurigen Ausgangs der frühern Freundschaft zwischen Churfürst Moritz und Markgraf Albrecht seiner Zeit galt, etwas mehr für sich. Sie lautet so:

598) Als Churfürst Moritz zu Torgau einmal Fastnacht hielt und nach seiner Gewohnheit den Markgrafen Albrecht und seinen Bruder dazu eingeladen hatte, geschah es, als dem Markgrafen Albrecht, der seiner Gewohnheit nach sich im Trinken überladen hatte, der Churfürst Moritz mit seinem Bruder zur Seite saß und sie von verschiedenen Dingen sich unterredeten, daß eine Jungfrau kam und sich zwischen Markgraf Albrecht und Churfürst Moritz setzte. Da Herzog August dieses zuerst sah und über die Gestalt des Gespenstes erschrack, erinnerte er den Bruder, er solle mit ihm aus dem Tafelgemach gehen, denn es ahne ihm nichts Gutes, und er finde Bedenken, länger daselbst zu weilen. Hierauf sah auch der Churfürst die Jungfrau und sprach schreckensvoll zu Markgraf Albrecht: „was habt Ihr da für eine Jungfrau?" Dieser antwortete: „lasset sie bei mir sitzen!" und fluchte dabei über selbige. Da aber die beiden Fürsten von Markgraf Albrecht Abschied nahmen, verschwand die Jungfrau auch, Markgraf Albrecht bewegte sich hierüber gar nicht, sondern

blieb ſitzen, ließ etliche von Adel zu ſich holen und brachte die Nacht, wie er angefangen hatte, vollends mit Trinken zu.

Dieſe Begebenheit iſt nie erklärt worden, denn jene Jungfrau für eine wirkliche Perſon zu halten, wie es Hennings, Von Geiſtern, (Leipzig 1780) S. 651 fgg. gethan, läßt weder der Ort, noch die Gelegenheit noch das Verhältniß zwiſchen den drei Fürſten vermuthen.

Digitized by Google

Digitized by Google

DUE FEB 67

4377953

Digitized by Google